Ed XIV 16.

H. e.
σ.
76
13

Geſchichte

der

Religion Jeſu Chriſti.

Von

Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg.

Dreyzehnter Theil.

Neue Ausgabe.

Mit Bewilligung des Verfaſſers.

Wien, 1818.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Hamburg, bey Perthes und Beſſer.

BIBL. ... ERLANGENSIS

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Des Zweeten Zeitlaufs Elfter Zeitraum.

Von der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel 381, bis zur Theilung des Reichs 395.

Vom Jahre 381 bis zum Jahre 395.

I.

1. Zu der vom Kaiſer Theodoſius ausgeſchriebnen Kirchenverſammlung kamen hundert und fünfzig katholiſche Biſchöfe gen Conſtantinopel. Den heiligen Meletius begleiteten zween verdienſtvolle Prieſter ſeiner Kirche; der oft ſchon erwähnte Flavian, welcher ſein Nachfolger ward auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu Antiochia, und Elpidius, der, nach dem Tode des heiligen Pelagius, Biſchof ward zu Laodicea in Syrien.

2. Es kamen Gregor von Nyſſa und deſſen Bruder Petrus von Sebaſte in Armenien; Eulogius von Edeſſa, Cyrillus von Jeruſalem, Amphilochus von Ikonium in Klein-Aſien *), Diodor von Tarſus, Aſcholius von Theſſalonich, Abraham von Batnä in Meſopotamien, Antiochus von Samoſata, und viele andre durch Heiligkeit und große Verdienſte ausgezeichnete Biſchöfe. Später kamen Biſchöfe aus Egypten und aus Macedonien hinzu, welches, weil Gratian dem Theodoſius nebſt dem Orient auch Macedonien übergeben, anizt zum mor-

*) »Ikonium« Xenophon rechnet dieſe Stadt zu Phrygien, Strabon zu Lykaonien, Plinius zu Cilicien, Ammianus Marcellinus zu Piſidien. Paulus und Barnabas haben dort das Evangelium verkündiget. Apoſt. Geſch. XIII. XIV.

genländiſchen Reiche gerechnet ward, doch aber in kirchlichen Angelegenheiten zu den Abendländern gehörte.

3. In der Hofnung die Parthey der Macedonianer mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, berief Theodor auch die Biſchöfe derſelben, deren ſechs und dreyßig erſchienen. Unter ihnen war der ſchon oft erwähnte Eleuſius von Cizykus.

Socrat. Hist. Eccl. V. 8. Soc. H. E. VII. 7—9.

4. Da Theodoſius nur die Biſchöfe ſeines Reichsantheils berief, ſo erſchien keiner aus dem Abendlande, daher wir auch keinen Legaten des Papſtes Damaſus zu Conſtantinopel finden. Bey der Eintracht und gleich religiöſer Geſinnung beyder Kaiſer, würd' es keine Schwierigkeit gegeben haben, auch die Biſchöfe des Abendlandes gen Conſtantinopel zu berufen; aber theils ward es unterlaſſen, weil die Irrlehren, gegen die das Concilium verfahren ſollte, nur den Orient beunruhigten, und auch ſowohl die antiocheniſche Spaltung zwiſchen den Katholiken ſelbſt, als das von Maximus zu Conſtantinopel gegebne Aergerniß, weit beſſer von den orientaliſchen als von den abendländiſchen Biſchöfen konnte beurtheilt werden; theils auch vielleicht, weil dem Theodoſius wohl nicht unbekannt geblieben war, welche Vorurtheile Damaſus und verſchiedne andre Biſchöfe des Abendlandes gegen den heiligen Meletius hegten. Endlich trug man auch gerechtes Bedenken, ohne Noth, die Biſchöfe ſo weit her kommen und deren Kirchen ſo lange Zeit verwaiſet zu laſſen. Da die Beſchlüſſe dieſer Kirchenverſammlung auch von der ganzen Abendländiſchen Kirche angenommen wurden, ward mit Recht dieſes Concilium von jeher als eine allgemeine Kirchenverſammlung angeſehen.

5. Sehr angenehm mußte es dem frommen Kaiſer ſeyn, daß der heilige Meletius, für den er hohe Achtung und große Liebe hegte, in ſeiner Eigenſchaft als Patriarch zu Antiochia dieſer Kirchenverſammlung vorſtand.

6. Als ſchon eine hinlängliche Zahl von Biſchöfen in Conſtantinopel war, um ihre Verſammlungen zu halten, (wiewohl noch verſchiedne erwartet wurden) begaben ſie ſich, den Kaiſer zu begrüßen, in den Palaſt.

7. Theodoſius wollte nicht, daß ihm Meletius vorgeſtellet würde, neugierig ob er ihn erkennen würde,

nach einem Traume, in welchem er, vor mehr als zwey Jahren, den Patriarchen geſehen, der ihn mit dem Purpur bekleidete und ihm die Kron auf das Haupt ſetzte. Der Kaiſer erzählte damals ſogleich einem Freunde, was er geträumt, und dieſer bemerkte, daß des Traumes Auslegung ſich von ſelbſt ergäbe. In der That ward Theodoſius, wenige Tage nachher, von Gratian zur Reichsgenoſſenſchaft berufen.

8. Anizt erkannte er ſogleich den Patriarchen, lief auf ihn zu, umarmte ihn, küßte die Hand, die im Traum ihn gekrönt hatte, küßte ihm Haupt, Mund und Augen, erzählte ihm den Traum, und erwies ſich gegen ihn wie ein Sohn gegen einen Vater, den er nach langer Trennung wieder ſieht. N. Ch. G. 381.

9. Sehr ehrenvoll und freundlich wurden auch die andern Biſchöfe von Theodoſius aufgenommen. Theodoret. Hist. Eccl. V. 6. u. 7.

II.

1. Der erſte Gegenſtand, welcher die Väter der Kirchenverſammlung beſchäftigte, war die Unterſuchung der Sache des Maximus, deſſen Weyhe für ungültig erkläret ward; für ungültig auch jede biſchöfliche Handlung, deren er ſich vermeſſen hatte. Sozom. Hist. Eccl. VII 9.

2. Gleichwohl ſehen wir nicht, daß gegen die beyden egyptiſchen Biſchöfe, welche ihm, auf ſo unanſtändige Weiſe, die Weyh' ertheilet hatten, ſey verfahren worden. Wahrſcheinlich unterließ man es, weil man andre egyptiſche Biſchöfe, deren verſchiedne, ſo wie ſelbſt der vor kurzem geſtorbene Patriarch Petrus, ſich für Maximus hatten einnehmen laſſen, nicht kränken wollte; auch in der That, durch Erklärung der Ungültigkeit jener Weyhe, die Vermeſſenheit derjenigen, welche ſie ertheilt hatten, nachdrücklich gerüget, ja man mag wohl ſagen, empfindlich, wiewohl mit Schonung, geahndet ward.

3. Aller Augen wandten ſich nun auf Gregor von Nazianzus, welcher wohl keinen gültigen Grund anzugeben vermochte, warum er ſich der Annahme des patriachaliſchen Sitzes zu Conſtantinopel weigern dürfte, da er die Geſchäfte ſchon ſo apoſtoliſch verwaltet hatte,

und die Nichtigkeit der Anſprüche des Maximus feyerlich erklärt worden.

4. Gleichwohl fügte er ſich nicht gern dem vereinten Willen der Biſchöfe und des Kaiſers, ja er ward gleichſam gezwungen, ſich, vom heiligen Meletius, auf den Patriarchenſtuhl einführen zu laſſen.

Greg. Nyss. orat. in Mel.

5. Dies war die letzte biſchöfliche Handlung des heiligen Meletius. Er ſtarb bald nachher zu Conſtantinopel.

N. Ch. G. 381.

6. Wenig Männer haben die allgemeine Bewunderung und Liebe ſo angezogen wie dieſer Heilige, deſſen reichhaltiger Geiſt und ſo zartes als großes Herz geheiligt wurden durch wahre, herzliche Demuth; der von Liebe zu Gott und zu den Brüdern glühete; der, dreymal verbannet, auch in der Verbannung ſich, zugleich mit dem heiligen Baſilius, ſo eifrig für die Vereinigung der Kirchen bemühete; der, als ſtandhafter Bekenner der Gottheit Jeſu Chriſti, dennoch, von Rom und den meiſten abendländiſchen Biſchöfen, als ein Arianer verketzert ward; der dieſe Schmach mit ſanftem Herzen trug; der ſo freundlich und edelmüthig ſich gegen den zwar aufrichtiggeſinnten, ihn aber verkennenden und herben Paulinus erwies. Seines Lobes ſind voll die heiligen Baſilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyſſa und Chryſoſtomus. Selbſt der heilige Epiphanius, der nicht Kirchengemeinſchaft mit ihm hielt, ſondern mit Paulinus, redet mit Ehrfurcht von ſeiner Tugend, und ihm verdanken wir die Erhaltung der ſchönen Rede, die Meletius, beym Eintritt ſeines heiligen Amtes zu Antiochia, hielt, der einzigen Schrift dieſes Mannes, welche bis auf uns gelanget iſt. Sie enthält Erweiſe der Gottheit und der Ewigkeit Jeſu Chriſti.

Epiphan. adversus haereses. 73. 35.

7. Rom, und mit ihm das ganze Abendland, kamen zurück von dem wider dieſen Heiligen gefaßten Vorurtheile, und ſein Andenken wird von der lateiniſchen wie von der griechiſchen Kirche gefeyert, als eines heiligen Biſchofes und Bekenners.

8. Seine Leiche ward eingeſalbet, und, begleitet von zahlloſem Volke, in einer Kirche zu Conſtantinopel beygeſezt. In Chören verſchiedner Sprachen wurden Pſalmen geſungen, linnene Tücher, welche man auf ſein Angeſicht gelegt, wurden als Heiligthümer genom-

men und aufbewahrt; Gregor von Nyſſa hielt ihm eine Leichenrede, die wir in ſeinen Schriften finden.

9. Auf dem Wege gen Antiochia ward, auf Befehl des Kaiſers, wider Sitte der Römer, die Leiche innerhalb der Städte aufgenommen, und mit Pſalmgeſang der Geiſtlichkeit jedes Orts aus demſelben begleitet. Soz. Hist. Eccl. VII. 10.

10. Meletius fand ſeine Ruheſtätte neben einem ſeiner heiligen Vorgänger auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu Antiochia, dem Bekenner und Märtyrer Babylas, in einer neuen Kirche, am Ufer des Orontes, deren Bau er ſelbſt mit vielem Eifer betrieben, ja manchmal, zu Ermunterung der Arbeiter, ſelbſt Hand angelegt.

11. Bald nach ſeinem Tode ſprachen einige der jüngern Biſchöfe zu Conſtantinopel von Ernennung eines Nachfolgers, riſſen auch ältere mit ſich dahin, und wandten ſich an Gregor von Nazianzus, der anizt, als Patriarch zu Conſtantinopel, der Verſammlung vorſtand. Gregor widerſezte ſich dem Antrage mit Kraft. Er ſtellte vor, wie der antiocheniſchen Irrung wegen, welche Katholiken von Katholiken getrennt hatte, das Abendland, das es mit dem Paulinus gehalten, gegen das Morgenland, weil dieſes dem Meletius angehangen, erkaltet wäre. So lange dieſer gelebt, hätte man hoffen mögen, daß er durch ſeine Sanftmuth die Abendländer gewinnen würde. Jezt müſſe Paulinus als Patriarch anerkannt werden. Dadurch würde man die Abendländer beruhigen, und den Zwieſpalt zwiſchen den Kirchen ausgleichen.

12. Dieſe weiſe Vorſtellung Gregors hätte deſto kräftiger würken ſollen, da ja alle wußten, mit welcher brüderlichen Liebe er dem Meletius angehangen, und in keiner Verbindung mit Paulinus ſtand.

13. Aber eben der Grund, aus welchem der heilige Gregor den Paulinus auf den Patriarchenſtuhl zu Antiochia erhöhet ſehen wollte, nämlich Schonung der Abendländer, bewürkte bey vielen Biſchöfen, die ſich weit entfernt von apoſtoliſcher Geſinnung zeigten, gerade den entgegengeſezten Vorſatz, den Paulinus von dieſer Würde auszuſchließen. Ohne zu bedenken, daß die Kirche Jeſu Chriſti nur Eine ſey, daß ſie nichts wiſſe von Morgen und von Abend, weil »die Sonne der »Gerechtigkeit« über ihr weder aufgehet noch untergeht, Malach. IV. 2.

ließen ſie ſich hinreißen von kleinlichem Parthеygeiſte, behaupteten, man müſſe den Abendländern nichts einräumen, ſagten, das Morgenland habe den Vorrang, weil Jeſus Chriſtus im Morgenlande hab' erſcheinen wollen.

14. Sie ſetzten es durch; der Prieſter Flavian ward zum Patriarchen von Antiochia ernannt, und die Wahl dieſes allerdings ſehr verdienſtvollen und heiligen Mannes, welche unter andern Umſtänden allgemeinen Beyfall würde verdient haben, machte den Antiochenern, mit Ausnahme der kleinen Gemeine des Paulinus, große Freude.

15. Nicht ſo dem heiligen Gregor, welcher, ſo dringend er auch dazu angegangen ward, ihr ſeine Zuſtimmung zu geben ſich ſtandhaft weigerte. Er kam von nun an ſelten in die Verſammlung, ja, nach einiger Zeit verließ er den an die Kirche, wo das Concilium gehalten ward, ſtoßenden erzbiſchöflichen Palaſt, bezog eine andre Wohnung, und gab deutlich zu erkennen, daß er, ſo ſehr ihn auch die Thränen der mit kindlicher Verehrung und Liebe an ihm hangenden Conſtantinopolitaner rührten, dennoch das heilige Amt niederzulegen, und die Stadt zu verlaſſen geſonnen ſey.

Greg. Naz. in carminib. N. Ch. G. 381.

III.

1. Bald nach dieſen Tagen wurden plötzlich die anfangs nicht eingeladenen Biſchöfe Egyptens und Macedoniens herbey gerufen, und ſäumten nicht zu erſcheinen. Warum ſie nicht früher mit den Biſchöfen Aſiens zugleich berufen worden? und warum, wie Gregor von Nazianzus ausdrücklich ſagt, anizt plötzlich? das mag ſchwer mit Gewißheit zu entſcheiden ſeyn. Doch erklärt es ſich nach wahrſcheinlicher Anſicht. Die aſiatiſchen Biſchöfe hatten wohl ohne Theilnahme der egyptiſchen und macedoniſchen, die Angelegenheit der Antiocheniſchen Spaltung beendigen wollen, weil ſowohl die macedoniſchen als die egyptiſchen Biſchöfe in Verbindung mit dem Papſte Damaſus und überhaupt mit den Abendländern, dieſe aber in Kirchengemeinſchaft mit Paulinus ſtanden, und den heiligen Meletius verketzerten.

ἐξαπίνης κεκλημένοι.

2. Uebrigens konnten natürlich die aſiatiſchen Bi-

ſchöfe von den kirchlichen Angelegenheiten Aſiens beſſer unterrichtet ſeyn als die abendländiſchen, ja auch als die egyptiſchen. Die macedoniſchen aber gehörten eigentlich zur abendländiſchen Kirche. Aſcholius, Erzbiſchof zu Theſſalonich, war als ſolcher zugleich Legat des Papſtes im öſtlichen Illyrien, welches mit Macedonien und Griechenland, von Gratian, zugleich mit dem Orient und mit Egypten dem orientaliſchen Reiche hinzugefüget, und dem Theodoſius zugetheilet worden.

3. Es geſchah höchſt wahrſcheinlich wider den Wunſch der meiſten Biſchöfe des Conciliums, und auf eignen Antrieb des Kaiſers, daß man die egyptiſchen und macedoniſchen Biſchöfe berief. Nach dem Tode des heiligen Meletius, und als Gregor ſchon entſchloſſen ſchien ſein heiliges Amt niederzulegen, mag Theodoſius wohl gewünſcht haben, den heiligen Aſcholius, den er hoch verehrte, der ihn getauft, von dem er, nach der Taufe, ſich über den Zuſtand der morgenländiſchen Kirche hatte unterrichten laſſen, in der Verſammlung zu wiſſen. Und berief man die Biſchöfe aus Macedonien, ſo ſchien es wohl ſchwer Egyptens Biſchöfe nicht auch zu berufen.

ſ. Tillemont Hist. Eccl. IX. article St. Grégoire de Nazianze. u. note 43.

4. Sowohl dieſe als die macedoniſchen zeigten ſich den orientaliſchen ſehr abhold; dieſe aber ihnen nicht weniger. *)

5. Man hätte erwarten mögen, daß die Egyptier und Macedonier, wegen ihrer Verbindung mit den Abendländern, dem Gregor geneigt ſeyn würden, da dieſer, um die Einigkeit der Kirchen zu bewürken, gegen ſeine Neigung, die Anſprüche des Paulinus, nach dem Tode des Meletius unterſtützet hatte; auch verſicherten ſie ihn ihrer perſönlichen Freundſchaft, dennoch aber fochten ſie an ſeine Ernennung zum Patriarchen, aus Groll gegen Aſiens Biſchöfe, die ihn eingeſetzet hatten.

6. Sie warfen dieſer Wahl vor, daß ſie wider die Kanons der Kirche wäre, welche die Verſetzung der Biſchöfe von einem Sitze zum andern oft ſchon verboten hätte. Aber, ſo ſehr auch die Kirche von frühern Zeiten

*) Es wird ja doch wohl kein Leſer die Biſchöfe Macedoniens mit den ſchismatiſchen macedonianiſchen Biſchöfen verwechſeln.

an im Allgemeinen ſolche Verſetzungen gerüget, hat ſie doch auch von jeher, in Fällen, wo das Wohl der Kirche es zu erfodern ſchien, Ausnahmen zugelaſſen. Hat ja doch ſchon der erſte der Apoſtel den Stuhl des ſichtbaren Statthalters Jeſu Chriſti von Antiochia nach Rom verſezt! Wir haben ja ſchon mehrmal geſehen, daß Verſetzungen eines Biſchofes, von einem Sitze zum andern, aus wichtigen Gründen Statt gefunden.

7. Uebrigens konnten dieſe Kanons nicht wohl mit Billigkeit auf Gregor angewandt werden. Zwar hatte Baſilius ihn zum Biſchofe von Saſima gewenhet, aber wir haben ja geſehen, daß Anthimus, Biſchof zu Tyana, der nach geſchehener politiſcher Theilung Kappadociens, durch welche Tyana Hauptſtadt des zwenten Kappadociens, und Siz eines eignen Statthalters geworden, gleiche Theilung im Kirchlichen behaupten wollte, ſich der Einführung des Gregor in Saſima widerſezte, ſo daß Gregor nicht Einmal das heilige Opfer in Saſima
ſ. G. d. R. J. C. XII. XXXV. darbringen, noch auch irgend eine biſchöfliche Handlung dort verrichten können. Zu Nazianzus war er zwar ſeinem Vater in Führung des Amtes behülflich geweſen hatte auch, nach deſſen Tode, kraft der zuvor erhaltnen Weyhe, eine kleine Zeit lang, des biſchöflichen Amtes dort gepfleget, ſich aber immer der ihm oft angedrungnen Ernennung zum Biſchofe dieſer Kirche geweigert, und ſie im Jahre nach des Vaters Tode verlaſſen, um ſeiner
ſ. G. d. R. J. C. XII. LXI. Neigung, und, wie er meynte, ſeinem Berufe gemäß, ſich wieder ſtiller Betrachtung zu widmen.

8. Auch damals ward er wieder aus ſeiner beſchaulichen Lebensweiſe geriſſen, und gezwungen ſich der katholiſchen Kirche von Conſtantinopel, die ohne Hirten war, anzunehmen. Wir haben geſehen, unter welchen Beſchwerden er dieſes Geſchäft geführt, und mit welchen Gefahren. Wie er in der Kirche ſelbſt von Arianern beleidigt ward; wie er einmal beynahe wäre geſteiniget, ein andermal durch Meuchelmord getödet worden. Der Segen Gottes war kräftig über ihm; er hatte die Kirche der Kaiſerſtadt, die ſeit vielen Jahren verwaiſet geweſen, in blühenden Stand gebracht. Gleichwohl hatte er ſich immer geweigert die ihm ſo oft angetragne Patriarchenwürde anzunehmen, bis er endlich, nachdem die verſammleten Väter des Orients die eitlen Anſprüche des Maximus

nichtig erklärt hatten, ſich auf den Patriarchenſtuhl, dazu nicht freywillig, von Meletius einführen laſſen.

9. Da er wußte, daß die neuangekommenen Biſchöfe, vorzüglich die von Timotheus, dem Bruder und Nachfolger des alexandriniſchen Patriarchen Petrus, angeführten Egyptier, ſeine Wahl anfochten, trat er in die Verſammlung. Er erklärte, daß ihm nichts ſo ſehr am Herzen läg' als Ruh und Eintracht der Kirchen. »Wo»fern meine Wahl Unruh' erregt, wohlan« ſagte er lächelnd, »ſo ſag' ich mit Jonas: Nehmt mich, und werft »mich ins Meer! Doch ich habe den Sturm nicht er»regt . . . *) Beladen mit Jahren und mit Krankheit »mag ich mich wohl nach Ruhe ſehnen. Möge mein Nach»folger den Glauben mit Eifer vertheidigen!« Jon. I. 12.

10. Er verließ die Biſchöfe, welche ſich wohl ſchämen mochten, doch aber größtentheils ſich freueten, daher auch in ſeine Entlaſſung willigten. Doch war auch nicht klein die Zahl derjenigen, welche ihren Unwillen gegen die andern, daß ſie die Kirche eines ſolchen Hirten beraubten, laut zu erkennen gaben, ſich die Ohren zuſtopften, und die Verſammlung verließen. N. Chr. G. 381. Theodor. Hist. Eccl. V. 8. Gregor. Naz. carm. 1.

IV.

1. Dem heiligen Gregor blieb noch übrig ſeine Entlaſſung vom Kaiſer zu erbitten. Er ging zu ihm, und ſtellte ihm vor, daß die Erhaltung der Eintracht unter den Kirchen von ihm die Niederlegung ſeines Amtes foderte. Theodoſius gewährte ihm ſeine Bitte, nicht ſo froh wie die meiſten der Biſchöfe ſie ihm gewähret hatten; eine Bitte, durch welche der Patriarch, der ihn nun verlaſſen wollte, ihm noch ehrwürdiger und theurer ward.

2. Ehe dieſer die Kaiſerſtadt verließ, hielt er in der großen und herrlichen Sophienkirche, in welcher die Verſammlungen des Conciliums gehalten wurden, eine Abſchiedsrede an das Volk, in Gegenwart aller

*) »Beladen mit Jahren« gleichwohl war er, nach Tillemonts Rechnung, nur etwa zwey und fünfzig Jahre alt; aber Arbeiten und Abtödtungen hatten ihn ſehr angegriffen.

Biſchöfe. In dieſer legt er Rechenſchaft ab von ſeiner Amtsfuhrung, von ſeinem Wandel und von ſeiner Lehre. Er ſtellt die Gründe dar, warum er ſein Amt niederlege, bittet ſich, als einzigen Lohn ſeiner Arbeiten und Gefahren, aus, ſich zurückziehen zu dürfen in die Stille, rüget mit kühner Freymüthigkeit, in ſehr ſtarken Ausdrücken, den Stolz, die Pracht, die weltliche Geſinnung vieler Biſchöfe, denen ſeine Lebensweiſe mißfalle, die ihm auch zum Vorwurfe machen, daß er gegen die Feinde der Kirche ſo ſchonend verfahren, nicht auf Beſtrafung ihrer frevlenden Unternehmungen gedrungen habe. Er gibt deutlich zu erkennen, wie er nach ihrem Beyfalle nicht lüſtern, weil Gott ſein Richter ſey! Er beſchließt mit einem rührenden Abſchiede von der Gemeine, von der Sophienkirche, von ſeiner geliebten Kirche Anaſtaſia, in welcher er anfangs, als die Katholiken unter dem arianiſchen Drucke ſeufzeten, die Gläubigen verſammlet hatte; von ſeiner Geiſtlichkeit, vom Volke, vom Kaiſer, vom Hoflager, von der ganzen Stadt. Sehr ſtark rüget er die Geſinnung der Höflinge. »Ob ſie dem Kaiſer treu »ſeyn, das weiß ich nicht, die meiſten ſind Gott untreu.« Er beſchließt mit den Worten: »Kindlein, bewahret was »ich euch anvertrauet habe! Seyd meiner Steinigungen »eingedenk! Die Gnade unſers HErrn Jeſu ſey mit euch »allen! Amen.«

Greg. Naz. Orat. 32.

3. Wahrſcheinlich verließ er Conſtantinopel bald nachher. Wir wiſſen, daß er heimzog gen Nazianzus.

V.

1. Es mag wohl viele nach dem Patriarchenſtuhle gelüſtet, es mag aber auch ſchwer geſchienen haben einen Mann zu finden, der den verſchiednen Partheyen, deren jede, weil ſie Parthey war, das Ihre ſuchte, angenehm ſeyn könnte. Daß die, welche den heiligen Gregor zu Niederlegung des Amts veranlaßt hatten, ſich nicht zur Wahl eines ihm ähnlichen Nachfolgers vereinigen würden, war zu erwarten.

2. Der gottesfürchtige Kaiſer ermahnte die Biſchöfe, wohl zu erwägen, wem dieſes wichtige Amt möchte anvertrauet werden, verlangte auch von ihnen ein ihm zu überreichendes Namensverzeichniß, in welches jeder von

ihnen die Namen derjenigen ſchriebe, welche ihm die würdigſten ſcheinen möchten.

3. Zu dieſer Zeit war zu Conſtantinopel Nektarius, ein Mann von Tarſus in Cilicien, edler Abkunft, der mit der Würde eines Prätors in der Kaiſerſtadt bekleidet geweſen, vieler guter Eigenſchaften, beſonders ſeiner Sanftmuth wegen, Achtung erworben hatte, ſchon vorgerückt in Jahren, und anizt in Begrif war, heimzukehren in ſeine Vaterſtadt.

4. Er ging daher zu Diodor, Biſchofe zu Tarſus, ſich zu Aufträgen zu erbieten, die etwa dieſer ihm geben möchte.

Diodor, deſſen Eifer für die Religion wir kennen, ſann in dieſen Tagen ſehr ernſthaft darüber nach, wer zum Nachfolger des Gregorius dürfte vorgeſchlagen werden.

5. Ohne Zweifel hatte er nicht nur den Nektarius loben gehört, ſondern auch Umgangs mit ihm gepflogen, da dieſer nicht wird unterlaſſen haben, ſich in Conſtantinopel um die Bekanntſchaft des verdienſtvollen Biſchofes ſeiner Vaterſtadt zu bewerben.

6. Indem Nektarius bey ihm war, fiel dem Diodor das angenehme Weſen des Mannes auf, ſeine weißen Haare, ſein würdiger Anſtand, ſeine Freundlichkeit. Da fiel ihm plötzlich ein, das möchte wohl der Mann ſeyn, deſſen die Kirche zum Patriarchen bedürfte. Ohne ihm dieſen Gedanken mitzutheilen, führte er ihn zu ſeinem alten Freunde, Flavian, dem Nachfolger des heiligen Meletius, und bat ihn nachher, dem Nektarius ſeine Stimme zu geben.

7. Der neue Patriarch belachte dieſen Einfall, den er, wie er es in der That auch war, für einen unreifen Gedanken hielt, gleichwohl bat er den Nektarius ſeine Abreiſe etwas aufzuſchieben; und, nachdem er einige Namen von Männern, die ihm ſelbſt würdig ſchienen, in das vom Kaiſer gefoderte Verzeichniß eingetragen hatte, fügte er, aus Gefälligkeit für Diodor, auch am Ende den Namen des Nektarius hinzu.

8. Als dem Kaiſer das Verzeichniß gebracht ward, und er die Namen las, hielt er inne bey dem Namen Nektarius, ſann ernſthaft nach, indem er den Finger auf dieſem Namen hielt, las dann das ganze Verzeich-

niß durch, kam wieder zurück auf Nektarius, und ernannte ihn zum Patriarchen von Conſtantinopel.

9. Groß war die allgemeine Verwunderung; ſie ward größer als man erfuhr, daß der Ernannte noch Katechumen, ein Umſtand welcher wahrſcheinlich der Kunde des Diodor entgangen war. *)

10. Sozomenus ſagt, die Biſchöfe hätten anfangs ſich dieſer Ernennung widerſetzt, der Kaiſer aber ſey beharret. Die im folgenden Jahr wieder verſammleten Väter ſchrieben an die zu Rom verſammleten abendländiſchen Biſchöfe, Nektarius ſey mit Zuſtimmung des ganzen Conciliums, in Gegenwart des Kaiſers, mit Zufriedenheit der ganzen Geiſtlichkeit und des Volks zum Biſchofe ernannt worden.

Epist. Synod. Conc. Const. ad Damasum etc. Theodoret. H. E. V. 9.

11. Man möge den Biſchöfen, und unter dieſen vorzüglich Diodor und Flavian, oder dem Kaiſer, oder, nach Sokrates, dem Volke, die Erhöhung des Nektarius zuſchreiben, ſo war ſie wenigſtens ſehr leichtſinnig. Nektarius hatte ein laſterhaftes Leben geführt, und ein Zug, welchen Sozomenus, der doch ſehr für ihn eingenommen iſt, uns aufbewahret hat, zeuget keinesweges von ernſter Reue der begangnen Sünden. Er wollte ſeinen Arzt Martyrius, zum Diakon weihen. Dieſer aber weigerte ſich des Antrags, ſagte, daß er ſich deſſen ſehr unwürdig fühlte, weil er, wie Nektarius gar wohl wiſſe, in Laſtern gelebt habe. »Hab' ich nicht größere Sünden »begangen als Du?« antwortete der Patriarch, »du »weißt es nur zu wohl, da du mitſchuldig und mir dazu »behülflich warſt.« »Es iſt wahr« erwiederte Martyrius, »daß mir die Flecken deines vorigen Wandels bekannt »ſind, aber ſie ſind abgewaſchen durch die Taufe; gleich

*) Nach Sokrates ſoll das Volk, gleich nach Gregors Abreiſe, den Nektarius ergriffen und ihn haben weyhen laſſen von den hundert und fünfzig verſammleten Biſchöfen. Abgeſehen von der Unwahrſcheinlichkeit dieſes Berichts, ſind Theodoret und Sozomenus ihm zuwider, vorzüglich lezter, der die Sache am umſtändlichſten erzählt. Wo dieſer, wider ſeine Gewohnheit, von Sokrates abgehet, da pflegt er es aus gutem Grunde zu thun, beſonders in Dingen, welche Conſtantinopel betreffen, wo er in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts blühete.

»nachher biſt du geweyhet worden; nach dieſen beyden »großen Gnadenmitteln ſcheinſt du mir unſchuldig wie »ein neugebornes Kind, ich aber habe, nach der Taufe, »meine vorige Lebensweiſe fortgeſetzt.« Müſſen wir nicht beſorgen, daß Nektarius zu dieſen Gnadenmitteln eine Geſinnung brachte, durch welche der jenen beywohnende Segen in furchtbaren Unſegen verwandelt ward? Sozom. Hist. Eccl. VII. 10.

12. Das Lob, welches Theodoret ſeinen Tugenden beylegt, ſcheint zwar allerdings zu beweiſen, daß er als Patriarch tugendhaft gelebt habe; aber jene Unterredung mit dem Arzte zeigt uns doch wahrlich keinen Mann, der auf außerordentliche Weiſe, mit Uebergehung aller Formen, zum Biſchofe gewählt zu werden würdig war.

13. Der Prätor Nektarius gelangte zum Patriarchenſtuhle von Conſtantinopel auf ähnliche Weiſe wie der Prätor Ambroſius zum erzbiſchöflichen Stuhle von Mailand gelanget war. Aber welch ein Mann war der heilige Ambroſius! Nektarius ſcheint ſich ſehr willig dem ſonderbaren Antrage gefügt zu haben; dem Ambroſius mußte Zwang geſchehen.

14. Der neue Patriarch lernte die Uebung der biſchöflichen Amtsverrichtungen von Cyriakus, Biſchofe zu Adana in Cilicien, den er, mit Genehmigung des Diodorus von Tarſus, welchem jener unterordnet war, eine Weile bey ſich behielt. Der heilige Gregor von Nyſſa ließ ihm zur Hülfe einen Diakon ſeiner Kirche, Evagrius von Pontus, welcher der Gottesgelahrtheit ſehr kundig war, und eine beſondere Gabe zu Bekämpfung falſcher Lehre hatte. Sozom. H. E. VII. 10. Pallad hist. Laus.

15. Merkwürdig iſt, daß der traurigen Mißverſtändniſſe ungeachtet, welche zwiſchen des Morgenlandes und des Abendlandes Kirchen obwalteten, dennoch Theodoſius, um der Ernennung des Nektarius volle Gültigkeit zu geben, an den Papſt Damaſus eine aus Biſchöfen und Männern des Hoflagers beſtehende Geſandtſchaft ordnete, mit der Bitte, durch ein Schreiben an Nektarius, dieſen in ſeiner Würde zu beſtätigen. Wir ſehen ſolches aus einem Briefe, den der heilige Papſt Bonifacius der erſte, im Jahre 422, an die Biſchöfe Illyriens erließ. Vet. Rom. Eccl. monum. collecta, ab Holstenio edita.

VI.

1. Nach Entlaſſung des heiligen Gregor, hat wahrſcheinlich Timotheus, Patriarch zu Alexandrien, den Vorſitz in der Kirchenverſammlung gehabt. Als aber Nektarius geweyhet worden, übernahm dieſer, als Patriarch zu Conſtantinopel, dieſes ehrenvolle Geſchäft.

2. Das allgemeine Concilium von Conſtantinopel erneuete die Kanons des nicäniſchen, in welchen geordnet worden, daß die Biſchöfe ſollten erwählt werden von den Biſchöfen der Provinz, denen es jedoch frey ſtehen ſollte, benachbarte Amtsgenoſſen Theil nehmen zu laſſen an der Wahl. So ward auch beſtimmt, daß überhaupt die kirchlichen Angelegenheiten jedes Metropolitanſprengels, von den verſammleten Biſchöfen deſſelben ſollten geordnet werden.

Cæc. Conc. Const. Can. 2.

3. Es muß dieſes, nach Tillemonts richtiger Bemerkung, nicht ſo verſtanden werden, als hätten die Väter der Verſammlung hindern wollen, daß kirchliche Angelegenheiten der Provinzen vor ein Nationalconcilium, oder vor ein allgemeines Concilium gebracht würden; ſondern ſie wollten nur dem Mißbrauche ſteuern, nach welchem ſich Biſchöfe Eines Metropolitanſprengels in Angelegenheit eines andern miſchen möchten.

4. Es ſcheint zwar, daß ſich ſolches wohl von ſelbſt verſtehe, aber die Umſtände der Zeit mochten dennoch einer ſolchen Verfügung bedürfen. Während der Verfolgung, da ſo viele Kirchen ihrer Hirten beraubt worden, hatten ſich oft verdienſtvolle, heilige Biſchöfe des verlaßnen Zuſtandes fremder Provinzen angenommen, ſey es Geiſtliche zu ordnen, ſey es andern Bedürfniſſen der Gläubigen abzuhelfen. So war, zum Beyſpiel, der heilige Euſebius von Samoſata, noch vor ſeiner Verbannung, als Krieger verkleidet, umhergezogen in Syrien, Phönicien und Paläſtina, hatte Prieſter und Diakonen, ja, mit Zuziehung andrer Biſchöfe, auch, für verwaiſete Kirchen, Biſchöfe geweyhet. Was aber in Zeiten der Verfolgung erſprießlich war, das hätte in Zeiten äußerer Ruhe die Kirchen verwirret. Jeder Befehlshaber darf ſich im Kriege an die Spitze eines Haufens ſtellen, deſſen Anführer gefallen ſind; aber er darf im Frieden die Anführer eigner Schaaren nicht verdrängen.

Theodoret. Hist. Eccl. IV. 13.

5. Es ward beſtimmt, daß der Biſchof zu Conſtantinopel nur dem Biſchofe Roms nachſtehen, vor allen andern aber den Rang haben ſollte, weil Conſtantinopel das neue Rom ſey. Dieſes weltlichen Vorzugs der Stadt wegen, erhielt alſo der Sitz zu Conſtantinopel den Rang vor den uralten, apoſtoliſchen Kirchen, und die folgenden Patriarchen der morgenländiſchen Kaiſerſtadt wußten je mehr und mehr mit dem Vorrange die Autorität zu verbinden. Bald wollten ſie dem Biſchofe Roms gleich geachtet ſeyn. Eitler Ehrgeiz hat, mehr als irgend etwas anders, ja eigentlich er allein, nach verſchiednen Jahrhunderten, endlich die traurige Abſonderung der griechiſchen Kirche von Rom, dieſem doch ſo oft zuvor von jener anerkannten Mittelpuncte der katholiſchen Einheit, bewürket.

6. Das Concilium erklärte auch, daß es Kirchengemeinſchaft hielt mit den Antiochenern, welche Eine Gottheit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes anerkennten. Es können hier nur die dem Paulinus anhangenden Katholiken gemeynt ſeyn. Conc. Const. Can. 5.

7. Die hundert und fünfzig katholiſchen Biſchöfe bemüheten ſich vergebens, die ſechs und dreyßig macedoniaiſchen mit der Kirche zu vereinigen. Sie und der Kaiſer führten ihnen zu Gemüthe, wie ſie ja ſelbſt an den Papſt Liberius eine Geſandtſchaft geordnet, an deren Spitze Euſtathius von Sebaſte geſtanden, und ſich zum Glauben der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa bekannt hätten. Gleichwohl beharreten die Macedonianer bey ihrem Widerſtande, wollten durchaus nichts wiſſen von der Gleichheit des Weſens des Vaters und des Sohns, welche ſie doch feyerlich und ſchriftlich anerkannt hatten, worauf ſie von Liberius, vor fünfzehn Jahren, in den Schooß der Kirche aufgenommen worden. ſ. G. d. R. J. Chr. XII. XIV. Ebendaſelbſt.

8. Wir haben geſehen, daß die Macedonianer, ſo wie auch die andern Halbarianer, öfter als irgend Eine Kirchenparthey ſich wetterwendiſch gezeigt haben.

Bey einzelnen Männern möchte man geneigt ſeyn ein ſolches Betragen einer ihnen eigenthümlichen Unſtätheit des Sinnes zuzuſchreiben; wenn aber ganze Partheyen zu wiederholtenmalen den Glauben ändern wie man das Gewand wechſelt, ſo verrathen ſie offenbar, daß ſie nicht von Liebe zur vermeynten Wahrheit beſeelt, ſon-

dern von zeitlichen Abſichten verführt werden. Die Macedonianer wurden von Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen. Sie erließen darauf ein Kreisſchreiben an ihre Anhänger, ſie zu warnen, daß ſie ſich nicht zum nicäniſchen Glauben bekennen möchten.

Socr. Hist. Eccl. V. 8. Sozom. Hist. Eccl. VII. 7.

9. Die hundert und fünfzig katholiſchen Biſchöfe bekannten ſich feyerlich zum Glaubensbekenntniſſe von Nicäa, welchem ſie, im ihrigen, nur einige Worte der Erläuterung hinzufügten, wegen der ſeit jener Kirchenverſammlung neuaufgekommnen Irrlehren der Apollinariſten und der Macedonianer. Das zu Conſtantinopel im Jahre 381 abgefaßte Glaubensbekenntniß iſt daſſelbe, welches noch anitzt vor unſern Altären vom Prieſter ausgeſprochen wird, zu dem nur das filioque in der lateiniſchen Kirche hinzugekommen, wie zu ſeiner Zeit wird geſagt werden.

10. Nach vollendetem Geſchäft' erließen die Väter der Verſammlung ein Schreiben an den Kaiſer, in welchem ſie ihm Rechenſchaft von ihren Arbeiten ablegten.

11. Theodoſius gab darauf ein Geſetz, kraft deſſen den rechtgläubigen Biſchöfen, welche ſich zur hochheiligen Dreyeinigkeit, in Anerkennung Einer Gottheit in drey Perſonen, bekennen würden, die Kirchen, in deren Beſitz die Irrgläubigen waren, ſollten übergeben werden, auf daß der, von der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Nicäa dargelegte Glaube, unverletzt bewahret würde.

Sozom. H. E. VII. 9.

12. Die abendländiſche Kirche ſcheint anfangs dieſes Concilium nicht als ein allgemeines angeſehen zu haben, weil, in der That, die Biſchöfe Macedoniens ausgenommen, keine vom Abendlande berufen worden, auch kein Legat des Papſtes gegenwärtig geweſen. Indeſſen hat die abendländiſche Kirche nicht nur gegen die Glaubensbeſtimmung, welche von den Orientalen gegeben ward, nichts eingewandt, ſondern den Gebrauch ihres zu Conſtantinopel dargelegten Glaubensbekenntniſſes ſelbſt eingeführt, und es dauerte nicht lang, eh das zu Conſtantinopel im Jahr 381 gehaltne Concilium von der geſammten katholiſchen Kirche als ein allgemeines angeſehen ward.

VII.

1. Durch die Kraft des Worts und durch leuchtende Heiligkeit des Wandels verſchiedner Biſchöfe des Abendlandes, vorzüglich des heiligen Ambroſius, Erzbiſchofes zu Mailand, war die Irrlehre des Arius dort faſt ganz verſchwunden. Nur in Dacien und in Möſien fand ſie noch zwo Stützen an den Biſchöfen Palladius und Secundianus, deren Sitze uns nicht genannt werden. Sie verbreiteten des Arius Lehre, zugleich mit einem alten Prieſter Attalus, obgleich Furcht ſie abhielt ſich zum Namen des Arius zu bekennen.

2. Als die Läſterungen, welche ſie gegen die Gottheit Jeſu Chriſti ſprachen, gerüget worden, hatten ſie die Unverſchämtheit gehabt im Jahre 379 den Kaiſer Gratian um Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung zu bitten, vor welcher ſie ſich rechtfertigen möchten.

3. Der wohlgeſinnte, junge Kaiſer fügte ſich dieſer Bitte, ließ ein allgemeines Concilium ausſchreiben, in welchem ſich, zu Aquileja, in Italien, am adriatiſchen Meerbuſen, alle Biſchöfe des Orients und des Abendlandes einfinden ſollten, und gab darüber Aufträge an den heiligen Valerianus, Biſchof zu Aquileja.

4. Der heilige Ambroſius aber führte dem Kaiſer zu Gemüthe, daß es, zu Unterſuchung der Lehre zweener Männer, die der arianiſchen, ſchon ſo oft von der ganzen Kirche verdammten Ketzerey angeklagt würden, nicht einer mit ſo vielen Umſtänden verbundnen Zuſammenkunft aller Biſchöfe bedürfte, daß eine Verſammlung abendländiſcher Biſchöfe hinreichend ſeyn würde.

5. Ein ſolches Concilium ward angeſagt, es blieb dabey, daß es in Aquileja ſollte gehalten werden; und, obgleich es nicht als allgemeine Kirchenverſammlung berufen ward, ließ man doch allen, auch den orientaliſchen Biſchöfen, frey, ſich dazu einzufinden.

6. Wir wiſſen nicht aus welcher Urſache die Zuſammenkunft verſpätet ward bis ins Jahr 381, da ſie ihren Anfang nahm, nachdem das zu Conſtantinopel gehaltne ſchon geendigt worden.

7. Von den Orientalen ſtellte ſich kein Biſchof ein. Mehr zu verwundern iſt es, daß von den Italienern keine andre gen Aquileja kamen, als die zum Vicariate

von Italien, das heißt nach ſpäterer Benennung, zur Lombardey, dem Metropolitanſprengel des heiligen Ambroſius, gehörten. Es kam keiner von denen, die unmittelbar dem Biſchofe Roms unterordnet waren, daher auch kein Legat des Papſtes Damaſus.

8. Wohl aber kamen Biſchöfe aus andern abendländiſchen Provinzen. Anemius von Sirmium, Conſtantius aus Siſcia, beyde aus Pannonien; Felix von Jadera aus Dalmatien (itzt Zara vecchia). Die Kirche Galliens ſandte, als Stellvertreter aller ihrer Hirten, den heiligen Juſtus von Lyon, Conſtantius von Orange, Proculus von Marſeille. Auch erſchienen Theodor von Octodurus an den Alpen (Martinach in Wallis), Domninus von Grenoble, und Amantius von Nizza.

9. Aus Afrika kamen, mit Vollmachten von dieſer Provinz, Felix und Numidius, deren Sitze nicht genannt werden. Die geſammte Kirche von Afrika hatte in einem Concilium ihnen aufgetragen, ſolchen, welche die Gleichheit des Sohnes Gottes mit dem Vater leugnen würden, das Urtheil zu ſprechen.

10. Aus Spanien erſchien keiner.

11. Aus dem Vicariat von Italien waren, außer Ambroſius und Valerianus, der heilige Euſebius von Bologna, Limenius von Vercelli, der heilige Sabinus von Piacenza, Abondantius von Trient, der heilige Philaſtrius von Breſcia, Maximus von Emona (Laubach), der heilige Baſſianus von Lodi, Heliodor von Altinum (in Gallia transpadana), Eventius von Ticinum (Pavia), Exuperantius von Tortona, und Diogenes von Genua. Noch werden neun andre genannt, wahrſcheinlich Biſchöfe, doch wiſſen wir nicht welchen Kirchen ſie vorſtanden. Der heilige Chromatius, Prieſter der Kirche zu Aquileja, und in Folge der Zeit Nachfolger des heiligen Valerianus, war auch Mitglied des Conciliums.

12. Der heilige Ambroſius, obgleich Erzbiſchof, hatte nicht den Vorſitz, ſondern der heilige Valerianus. Ohne Zweifel wollte es ſo Ambroſius, theils weil Valerianus älter war und ein Mann von hohen Verdienſten, theils auch weil in ſeiner Kirche die Verſammlungen gehalten wurden. Leitendes Anſehen gaben indeſſen dem Am-

broſius die erzbiſchöfliche Würde, ſeine großen Gaben und ſein Eifer.

13. Von den wenigen Arianern, welche noch im Abendlande waren, erſchien keiner auf dem Concilium, ausgenommen die genannten drey Männer, welche deſſen Ausſchreibung veranlaßt hatten. Valens von Pettau — nicht zu verwechſeln mit dem verſchiedne Jahre zuvor geſtorbnen berüchtigten Valens von Murſa — hielt ſich zu eben dieſer Zeit, als die Väter in Aquileja waren, im nahen Mailand auf, weil er in Pettau nicht ſeyn durfte, wo die Einwohner ſagten, er habe vor wenigen Jahren die Stadt den Gothen verrathen, von denen ſie zerſtört ward. ſ. G. d. R. J. Chr. XII. LXXII. 3.

14. Wir haben ſchon oft gehört, mit welchen Spizfindigkeiten und Ausflüchten die Arianer ſich der reinen Darlegung ihres Bekenntniſſes zu entwinden ſuchten, und wie ſie zulezt, bey Beleuchtung ihrer Schlupfwinkel, gewöhnlich zu ungereimten und läſternden Erklärungen gebracht wurden. So ging es auch izt. Beyde Biſchofe wurden, als Arianer, des heiligen Amts entſezt, und von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen. Mit ihnen der Prieſter Attalus, welcher ehmals das ihm vorgelegte nicäniſche Glaubensbekenntniß unterſchrieben, dann aber wieder ſich laut für Arius Lehre bekannt, und nun im Concilium den an ihn ergangnen Fragen verſtocktes Stillſchweigen entgegen geſezt hatte.

15. Darauf erließen die Väter der Verſammlung verſchiedne Sendſchreiben. Wir haben eins an die Kirchen von Vienne und von Narbonne, in welchem ſie ihnen Dank ſagen dafür, daß ſie Abgeordnete an das Concilium geſandt hatten, und ihnen Rechenſchaft ablegen von den Verhandlungen. Es iſt nicht zu bezweiflen, daß Sendſchreiben gleichen Inhalts an die andern Kirchen erlaſſen worden, welche, gleich jenen galliſchen, durch abgeordnete Biſchöfe Theil an den Verhandlungen genommen hatten.

16. In einem Sendſchreiben an die Kaiſer, bezeugen die Biſchöfe ihre Dankbarkeit für die Ausſchreibung des Conciliums, legen Rechenſchaft ab von ihren Verhandlungen, und bitten, daß die des heiligen Amts entſezten mögen verhindert werden wieder Beſitz von ihren Stühlen zu nehmen, und daß dieſe, durch Abge-

ordnete des Conciliums, mit neuen Biſchöfen mögen verſehen werden. Auch bitten ſie, daß dem Valens von Pettau Befehl gegeben werde Mailand zu räumen.

17. Ein zweytes Sendſchreiben an die Kaiſer enthält Beſchwerden über den Gegenpapſt Urſinus, der ſich auch in Mailand aufhalte, und zugleich mit dem Valens die Gläubigen zu verwirren ſuche, indem ſie beyde Verſammlungen mit den Arianern hielten, bald in Häuſern, bald vor der Thür der Synagoge. Sie bitten den Kaiſer, dem Ruheſtörer Urſinus ferner kein Gehör zu geben, vielmehr ihm kräftigen Einhalt zu thun, als einem ſolchen, der die Kirche Roms beunruhigen wollte, die Hauptkirche der ganzen Welt, aus welcher das Recht der Einheit über alle andre Kirchen ſich verbreite.

18. Obgleich in dieſen beyden Sendſchreiben, der gebräuchlichen Form nach, beyde Kaiſer angeredet werden, ſo ſind ſie doch eigentlich nur an Gratian gerichtet, ſo wie dagegen ein drittes, in welchem gleiche Form beobachtet ward, eigentlich nur an Theodoſius gerichtet iſt.

19. In dieſem melden die Biſchöfe, daß, da den beyden letzten, noch übrig geweſenen irrlehrigen Biſchöfen des Abendlandes ihr Urtheil geſprochen, anitzt die Gläubigen des ganzen Abendlandes, bis an den Ocean, in Einer Kirchengemeinſchaft wären. Sie hörten ungern, daß im Orient, obgleich den Irrgläubigen geſteuret worden, Spaltungen Statt fänden unter den Katholiken ſelbſt. »Man ſagt« ſo ſchreiben ſie, »daß Timotheus von »Alexandrien, und Paulinus von Antiochia, welche im»mer mit uns in Kirchengemeinſchaft geſtanden, des »Glaubens wegen beunruhiget werden von ſolchen, de»ren Glauben nicht immer feſt war. Auch mit dieſen »wünſchen wir uns zu vereinigen, aber unbeſchadet der »alten Gemeinſchaft, die wir mit jenen halten.« Sie ſagen, daß beyde Partheyen vorlängſt Briefe an ſie erlaſſen haben, vorzüglich die von Antiochia; auch daß ſie einige der ihrigen als Vermittler der Eintracht hätten ſenden wollen, woran ſie durch Krieg und öffentliche Unruhen wären verhindert worden. Sie bäten daher, daß eine Verſammlung aller Biſchöfe Statt finden möchte zu Alexandrien, um zu beſtimmen mit wem man Kirchengemeinſchaft halten müſſe. Es erhellet hieraus, daß die

Väter zu Aquileja das zu Conſtantinopel verſammlete Concilium noch nicht als ein allgemeines betrachteten.

Act. conc. Aq. in Epiſt. Ambros. Epiſt.

20. Sie erwähnen nicht des Flavian, deſſen Ernennung ſie wahrſcheinlich noch nicht wußten. Sobald ſie ſolche erfuhren, mußten ſie ſich gegen ſie erklären, da ſie dem zwiſchen dem ſanften Meletius und Paulinus eingegangnen, und von der Kirche zu Antiochia bekräftigten Vergleiche, kraft deſſen der Ueberlebende dieſer Kirche allein vorſtehen ſollte, gerade zuwider war; daher auch der heilige Gregor ſich ihr ſo kräftig obſchon vergeblich widerſetzt, und dem Flavian die biſchöfliche Weyhe zu ertheilen, ſo ſtandhaft ſich geweigert hatte.

N. Chr. G. 381.

ſ. G. d. R. J. Chr. XII. LXXVII. 21 — 23.

VIII.

1. Die Biſchöfe des Kirchenſprengels von Mailand verſammleten ſich wieder im Jahre 382, unter dem Vorſitze ihres Erzbiſchofs Ambroſius. Wir wiſſen weder die Veranlaſſung dieſes Conciliums, noch an welchem Orte es gehalten ward.

2. An dieſe Verſammlung wandte ſich der im vorigen Jahr zu Conſtantinopel verurtheilte Maximus der Cyniker, gab vor, daß ihm großes Unrecht geſchehen, zeigte Briefe der Kirchengemeinſchaft, von Petrus von Alexandrien, der, wie wir geſehen haben, auf unbegreifliche Weiſe von ihm war bethört worden, ſtellte ſeine auf ſo ärgerliche Weiſe geſchehene Weyhung als ächt vor, und ſuchte ſeine Anſprüche auf den Patriarchenſtuhl der morgenländiſchen Kaiſerſtadt gelten zu machen.

3. Bey den gegenſeitigen Vorurtheilen, welche eben itzt in der römiſchen und der griechiſchen Kirche gegen einander obwalteten, gelang es ihm deſto eher die italieniſchen Biſchöfe für ſich einzunehmen, da das Andenken des im vorigen Jahre geſtorbnen Petrus in Italien ſehr geſchätzet ward, nachdem er, von den Arianern aus dem heiligen Amte geſtoßen, fünf Jahre zu Rom gelebt hatte. Es gingen daher die Biſchöfe dieſes Conciliums Kirchengemeinſchaft mit Maximus ein, empfahlen ſeine Sache dem Kaiſer Theodoſius, weil ſie nicht ſelbſt darin erkennen wollten, — wie ihnen in der That auch nicht geziemte — ſtellten aber die Entſcheidung derſel-

ben einer zu haltenden allgemeinen Kirchenverſammlung anheim, welche nicht, wie ſie zuvor gewollt hatten, in Alexandria, ſondern in Rom Statt finden ſollte, wohin auch wirklich der Kaiſer Gratian, auf ihre Vorſtellung, ein allgemeines Concilium ausſchrieb.

4. In ihrem Briefe an Theodoſius beklagen ſie, daß, nach dem Tode des Meletius, Flavianus, ungeachtet des zwiſchen Meletius und Paulinus geſchloßnen Vergleichs, mit Vorbeygehung des letzten, zum Biſchofe zu Antiochia ernannt worden. Es heiße, ſagen ſie, ſolches ſey geſchehen auf Betrieb des Nektarius, deſſen Ernennung auch nicht nach Richtſchnur alter Ordnung geſchehen zu ſeyn ſcheine. Darauf nehmen ſie ſich der Sache des Maximus an, der nach Italien gekommen ſey, ſo wie ehmals Athanaſius und Petrus, um Schutz zu finden bey der Kirche zu Rom. Sie erklärten, daß ſie weder dem Maximus die Kirchengemeinſchaft hätten verſagen können, noch auch ſolche mit Nektarius eingehen dürften. Dieſe Sache könne nur beygelegt werden durch Wiederherſtellung des Maximus auf den Patriarchenſtuhl, oder durch eine Zuſammenkunft der Biſchöfe des Abendlandes und des Morgenlandes in Rom. Ambr. Epist.

5. Es ward dem Kaiſer Theodoſius nicht ſchwer, die Biſchöfe des Abendlandes, in ſeinem Antwortsſchreiben, von der Nichtigkeit der eitlen Anſprüche des Afterpatriarchen Maximus zu überzeugen; dann ſtellte er ihnen vor, daß es geziemend ſey die Angelegenheit der antiocheniſchen Spaltung von den beſſer von ihr unterrichteten orientaliſchen Biſchöfen unterſuchen zu laſſen. Dieſe letzte Aeußerung mag wohl nicht günſtigen Eingang bey ihnen gefunden haben.

6. Sie ſchrieben wieder an den Kaiſer, dankten ihm für das Licht ſo er ihnen über die Anſprüche des Maximus gegeben, und daß er durch Enthüllung der Trüge dieſes Menſchen, die Kirche des Morgenlandes mit der abendländiſchen wieder vereinigt habe. Sie entſchuldigen ſich auch, daß ſie ſich für einige der Orientalen, welche ſich vernachläſſiget glaubten, bey ihm verwendet hätten. (Sie ſcheinen Timotheus und Paulinus zu meynen.) Nicht ihrer ſelbſt wegen hätten ſie ein Concilium verlangt, deſſen ſie, da das ganze Abendland ſich der vollkommenſten Eintracht erfreue, nicht bedürften, ſondern des Morgen-

landes wegen, wo auch anitzt die neue Lehre des Apollinaris der Unterſuchung bedürfe.

7. Theodoſius berief wieder ein Concilium nach Conſtantinopel, wahrſcheinlich auf daß die Biſchöfe ſich über den Antrag der Abendländer wegen einer allgemeinen Kirchenverſammlung berathſchlagen möchten. Es kam zuſammen im Sommer des Jahrs 382, und beſtand aus den meiſten Biſchöfen der im vorigen Jahre gehaltnen Kirchenverſammlung.

8. Gregor von Nazianz ward dazu eingeladen, entſchuldigte ſich aber in einem Briefe an Prokopius, einem vornehmen Manne, von der Umgebung des Kaiſers, mit einer Krankheit die ihm alle Kräfte des Leibes und der Seele nähme, bittet ihn auch beym Kaiſer ihn zu entſchuldigen, zugleich erklärt er ſich über die Concilien auf eine Weiſe, aus welcher deutlich hervorgehet, wie tief ſein Herz durch die Verhandlungen der vorjährigen Kirchenverſammlung verletzet worden. Greg. Naz. Epist. 55.

9. Der Kaiſer glaubte von ihm, daß er ſeine Schwächlichkeit zum Vorwande brauchte, um ſich der an ihn ergangnen Foderung zu entziehen. Olympus, der Statthalter Kapadociens, und Ikarius, ein Befehlshaber, erhielten Aufträge ihn nach Conſtantinopel zu befördern. Da er aber würklich ſehr krank war, ließ man ihn in jener Ruhe die ihm ſo werth war, und ihm wohl mehr als Troſt über den Mangel an Geſundheit gewährte. Greg. Naz. Epist. 76, 83, 84.

10. Die zu Conſtantinopel verſammleten Väter erhielten ein Sendſchreiben von den abendländiſchen Biſchöfen, in welchem ſie eingeladen wurden zu einer großen in Rom zu haltenden Kirchenverſammlung.

11. Sie richteten die Beantwortung dieſes Briefes an den Papſt Damaſus, an Ambroſius, Britto, Valerianus, Aſcholius, Anemius und Baſilius. Des letzten Sitz iſt unbekannt. Britto, welcher gleich nach Ambroſius genannt wird, war ohne Zweifel Metropolit, und wahrſcheinlich, nach Tillemonts Meynung, Biſchof zu Trier.

12. Die orientaliſchen Biſchöfe mochten wohl aus mehr als Einem Grunde keine Luſt haben der an ſie ergangnen Einladung Genüge zu thun. Doch kann man nicht läugnen, daß ſie ſich auf bündige Weiſe, mit vielem Anſtand entſchuldigen. Kein Schatten von Laune

oder von Mißtrauen ſchwebt über ihrem Sendſchreiben, welches ſie mit Erwähnung der vielen Uebel beginnen, die ſie von den Arianern erlitten. Erſt ſeit kurzer Zeit, ſagen ſie, ſeyn viele ihrer Biſchöfe aus der Verbannung heimgekommen; von andern, die während der Verbannung geſtorben, ſeyn die Leichen zurückgebracht worden. Es haben einige, noch nach Wiederherſtellung auf ihre Sitze, vieles erdulden müſſen von dem Haß der Ketzer; einige ſeyn mit Steinen geworfen worden, andre mißhandelt auf mancherley Weiſe, und trügen »am Leibe
Gal. VI. 17. »die Malzeichen unſers HErrn Jeſu Chriſti.«

13. Sie machen eine rührende Beſchreibung vom Zuſtande ihrer zerrütteten Heerden, welche unter hartem Druck geſeufzet hätten, und denen noch izt nachgeſtellet würde von Wölfen, die zwar von der Hürde vertrieben, dennoch umherſchlichen und wo ſie könnten ein Schaf erhaſchten.

14. So wie die Abendländer mit brüderlicher Liebe ſie eingeladen Theil zu nehmen an dem in Rom zu haltenden Concilium; ſo hätten auch ſie ſich »Flügel der
Pſ. LIV. 7. »Tauben« gewünſchet, »um auszuruhen« in ihrem Schooß. Aber ſie, die ja itzt, auf Anregung des Conciliums von Aquileja, in Conſtantinopel verſammlet wären, dürften ihre Kirchen, die ſo eben wieder anfingen ſich zu erholen vom Drangſal, nicht auf ſo lange Zeit verlaſſen, als, nach vorher einzuholenden Genehmigung und Aufträgen ihrer, zum Theil in ſo entfernten Provinzen lebenden Amtsgenoſſen, eine ſo weite Reiſ' erfodern würde.

15. Es wäre ihnen daher nicht möglich, ſich dem Wunſche der Abendländer zu fügen; alles was ſie vermöchten wäre, ihnen drey Mitbrüder, Cyriakus, Euſebius und Priſcus zu ſenden, welche ſie überzeugen würden, von ihrer Liebe zur Eintracht und von ihrem Eifer für den Glauben.

16. Da dieſer den europäiſchen Biſchöfen manchmal verdächtig geweſen, ſo fanden die Orientalen ſich wohl deſto mehr veranlaßt, ihnen zu Gemüthe zu führen, wie ſie alle Drangſale, mit denen ſie in der letzten Zeit heimgeſucht worden, hätten erdulden müſſen in Vertheidigung der wahren, evangeliſchen Lehre, wie ſolche ſey dargelegt worden von den Dreyhundert und achtzehn Biſchöfen der Kirchenverſammlung von Nicäa.

17. Sie rügen die arianiſchen, ſabellianiſchen und macedonianiſchen Irrlehren, wider welche ſie ſich ausführlich erklären, legen auch bey, zum Beweis ihrer Rechtgläubigkeit, ein zu Antiochia — ohne Zweifel das unter dem Vorſitze des heiligen Meletius, im Jahre 379 ſ. G. d. R. J. C. XII. LXXXI.
von einem Concilium — verfaßtes Glaubensbekenntniß, wie auch dasjenige was ſie im vorigen Jahre im Concilium zu Conſtantinopel, welches ſie ein allgemeines nennen, abgefaßt hatten *).

18. Zu Widerlegung der wider die Rechtmäßigkeit der Ernennung des Nektarius und des Flavians erhobnen Zweifel, berufen ſie ſich auf die vom nicäniſchen Concilium gezogne Richtſchnur, nach welcher die Biſchöfe ſollen von den Biſchöfen der Provinz, und, wenn es dieſen gefällt, mit Zuziehung ihrer Amtsgenoſſen der nächſten Provinzen geordnet werden; und fügen hinzu, daß die Ernennung beyder Männer von der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel ſey gut geheißen worden. Auch melden ſie, daß der fromme und ehrwürdige Cyrillus — gegen den die Abendländer lange Verdacht hegten, weil er ehmals mit Arianern in Verbindung geſtanden — Biſchof ſey der Kirche zu Jeruſalem, die da ſey die Mutter aller Kirchen, und daß er viel von den Arianern hab' erdulden müſſen.

19. Zum Beſchluß erinnern ſie, daß wo Einheit des wahren Glaubens und Lauterkeit der Liebe ſey, nicht dürfe geſagt werden: »Ich bin pauliſch, ich bin apol- »liſch« da wir alsdann alle Jeſu Chriſti wären. 1. Kor. I. 12.
Erhielten ſie zuſammen die Einheit der Kirche, mit Freudigkeit würden ſie dann erſcheinen vor dem Richtſtuhl des HErrn. Theodor. Hist. Eccl. V. 9.

*) »Ein allgemeines« als ein ſolches wird mit Recht das Concilium von Conſtantinopel des Jahrs 381 anitzt genannt, da, in Abſicht auf Beſtimmung der Glaubenslehre, die ganze katholiſche Kirche es angenommen. Eh aber die Biſchöfe des Abendlandes das gethan, hatten die Orientalen kein Recht es ein allgemeines Concilium zu nennen. Es war kein Legat des Papſtes, und vom Abendlande nur Biſchöfe aus Macedonien, zugegen geweſen.

IX.

1. Wir wiſſen wenig von den Verhandlungen des zu Rom gehaltnen Conciliums.

2. Außer den drey vom conſtantinopolitaniſchen Sendſchreiben genannten Abgeordneten, erſchienen aus dem Oriente nur zween Biſchöfe, welche über die antiocheniſche Spaltung mit den andern Morgenländern nicht übereinſtimmten, nämlich Paulinus von Antiochia, und der mit ihm es haltende heilige Epiphanius, Biſchof zu Salamin in der Inſel Cypern. Aſcholius von Theſſalonich kam auch nach Rom, dieſer aber gehörte, wie ſchon bemerkt worden, der zwiſchen Gratian und Theodoſius gemachten politiſchen Reichstheilung ungeachtet, in kirchlichen Angelegenheiten zu den Biſchöfen des Abendlandes.

3. Das Sendſchreiben der Orientalen war wohl geeignet das zwiſchen den Morgenländern und Abendländern bisher obwaltende Mißtrauen zu heben, ſcheint auch ſeines Zwecks nicht ganz verfehlt zu haben; in Abſicht auf die Antiocheniſche Spaltung vermochte es aber nicht den Sinn des Damaſus, noch der andern occidentaliſchen Biſchöfe, zu ändern. Sie fuhren fort von Flavian keine Kunde zu nehmen, und dadurch ihn, ja auch Diodor zu Tarſus und Acacius zu Beröa in Syrien, die den Flavian geweyhet hatten, ſtillſchweigens von ihrer Kirchengemeinſchaft auszuſchließen.

4. Wir finden bey Theodoret ein Sendſchreiben des Papſtes Damaſus an die Biſchöfe des Morgenlandes, welches wohl am füglichſten in dieſe Zeit geordnet wird.

5. In dieſem thut er ihnen kund, daß er den Apollinaris, und deſſen Jünger Timotheus, den jener zum Biſchofe ſeiner Parthey zu Berytus in Phönicien geweyhet hatte, ſchon vorlängſt, in einem Concilium, bey welchem Petrus von Alexandria gegenwärtig geweſen, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen habe.

ſ. G. d. R. J. C. XII. XXXIV. 9.

6. Der Anfang des Sendſchreibens iſt ſehr merkwürdig:

»Daß eure Liebe dem apoſtoliſchen Stuhl gebührende »Ehrerbietung erweiſet, gereichet euch ſelbſt, meine »geehrteſten Söhne, zur größten Ehre.«

7. Es iſt das erſte mal daß wir den Biſchof Roms die andern Biſchöfe Söhne nennen hören. Bisher hatten Roms Biſchöfe und die andern Biſchöfe, ſich gegenſeitig immer Brüder genannt. Wie ſehr aber die Morgenländer den leitenden Vorrang der Nachfolger des Apoſtels Petrus zu Rom anerkannten, mag unter andern auch daraus erhellen, daß Theodoret, einer der angeſehenſten und gelehrteſten Biſchöfe des Orients, ohne die mindeſte Rüge etwaniger Anmaßung des Papſtes, dieſen Brief in ſeine Kirchengeſchichte einrückt, und zugleich dem Damaſus großes Lob beylegt.

8. Unter andern ſagt Damaſus in dieſem Sendſchreiben: »Wer ſich als Chriſt bekennet, der muß ſich halten »an der apoſtoliſchen Ueberlieferung, ſo wie der heilige »Paulus ſagt: Wenn einer euch ein andres Evangelium »verkündiget, als das welches ihr empfangen habt, der »ſey Anathema! Denn Chriſtus, der Sohn Gottes, Gal. I. 9. »unſer HErr, hat durch Sein Leiden dem menſchlichen »Geſchlechte vollkommnes Heil erworben, um den ganzen Menſchen von der Sünde zu befreyen.« Theodor. Hist. Eccl. V. 10.

X.

1. Es ſcheint daß der heilige Ambroſius, der gegen Ende des Jahrs 374 zum Erzbiſchofe von Mailand geweyhet worden, ſeine Vaterſtadt Rom nicht wieder geſehen, bis er im Jahre 382 vom Papſte Damaſus berufen zum Concilium reiſte.

2. Seine Mutter war geſtorben, er fand aber, im Hauſe wo er mit ihr gewohnt, ſeine gottſelige Schweſter Marcellina, die ihn früh zum Guten angeleitet hatte. Auch wohnte noch bey ihr eine gleich ihr gottgeweyhete Jungfrau, Candida, welcher er, als er noch ein Kind war, manchmal die Hand zum Kuſſe gereicht, und ſcherzend geſagt hatte, er würde Biſchof werden. Lächelnd errinnerte er ſie izt daran, als ſie ihm, da er nun Biſchof war, nach Sitte der Zeit die Hand küßte.

3. Während ſeines Aufenthalts in Rom ward er von einer vornehmen Matrone, die jenſeits der Tiber wohnte, gebeten, in ihrem Hauſe das heilige Opfer darzubringen. Eine Baderin in der Nachbarſchaft, welche bettlägerig und gichtbrüchig war, erfuhr es, und ließ ſich dahin

tragen. Indem er für ſie betete, und ihr die Händ' auflegte, griff ſie nach ſeinem Gewand, und küßte es. Es gefiel Gott ihren Glauben zu ſegnen, denn auf Einmal ward ſie geheilt, und wandelte.

Paulin. in vit. Ambr.

4. Große Freude machte ihm zu Rom die perſönliche Bekanntſchaft des heiligen Aſcholius. Beyde Männer ſtanden in heiligem Bunde einer auf Gott gegründeten Freundſchaft, eh ſie ſich ſahen. Beyde waren durch das Concilium veranlaßt worden nach Rom zu kommen. Eine Krankheit hinderte den Ambroſius ſeinem Freund entgegen zu gehen, dieſer beſuchte ihn gleich nach ſeiner Ankunft, und ſie genoſſen in reichem Maaße der Freude näherer Vereinigung, als ſie nun ſich ſahen von Angeſicht zu Angeſicht.

N. Chr. G. 382.

Ambros. Epist.

XI.

1. Im Sommer des Jahrs 381 ging Theodoſius nach Heraklea in Thracien, wider die Gothen, welche noch immer dieſe und die benachbarten Gegenden verheerten. Auch bat er Gratian um Beyſtand.

2. Dieſer ſandte ihm Scharen, angeführt von Bauton und Arbogaſtes, zween trefflichen Feldherren, Deutſchen von Geburt. Sie fanden Gothen in Macedonien und in Theſſalien, und drängten ſie zurück in Thracien.

3. Bauton war ein Mann von feinen Kenntniſſen, und ſtand in Briefwechſel mit dem Redner Symmachus. Seine Tochter ward Gemahlin des Kaiſers Arkadius; die berühmte Eudoxia.

4. Theodoſius erhielt einen Sieg über ein vereintes Heer von Hunnen, Scirren und Karpodacen. Sie waren über die Donau gegangen, er trieb ſie wieder zurück über den Strom. *)

Zosim. N. Chr. G. 381.

5. Im folgenden Jahr gelang es dem Theodoſius, durch kluges Benehmen des Feldherrn Saturninus, Friede mit den Gothen zu machen, kraft deſſen ſie die

---

*) Plinius iſt, wo ich nicht irre, der erſte welcher der Scirren erwähnt, als eines deutſchen, zwiſchen der Oſtſee und der Weichſel wohnenden Volkes. Von den Karpodacen weiß man nichts.

Plin. Nat. Hist. IV. 27.

Waffen übergaben, und Land erhielten in Thracien und in Möſien, ohne einer Abgabe unterworfen zu werden. So wurden dieſe, von ihnen ſelbſt verwüſteten Provinzen, wieder angebaut. Viele dieſer Gothen gingen nach Conſtantinopel, in Kriegsdienſt. N. Chr. G. 382.

6. Theodoſius iſt dieſer Maßregel wegen von Themiſtius, in einer vor ihm gehaltnen Rede, gelobt; von Zoſimus aber, dem Feinde der chriſtlichen Kaiſer, getadelt worden. Doch tadelt ihn auch der Philoſoph Syneſius, in einer an den Kaiſer Arkadius, Sohn des Theodoſius, gerichteten Schrift, indem er beklagt, daß die große Herzensgüte des Theodoſius, das Reich den Barbaren geöfnet habe. Themist. orat. 16, 18, 19. Zosim. IV. Synesius de regno.

7. Bedenken wir mit welcher Treuloſigkeit die Römer zu Valens Zeit gegen dieſes tapfre Volk gehandelt hatten, ſo werden wir den edelmüthigen und gerechten Kaiſer loben, daß er gleichſam die Schuld der vorigen Regierung wieder abtrug, und zugleich die verwüſteten Provinzen mit Pflänzlingen verſah, welche ſo fleißige Anbauer als tapfre Vertheidiger des Landes waren.

8. Er wußte wie reizbar das Gefühl der Ehre bey den Gothen war. Als einer von ihnen, der durch Troz das Volk von Conſtantinopel beleidigt hatte, vom Pöbel war getödtet und ins Meer geworfen worden; befahl der Kaiſer ſogleich inne zu halten mit der gewöhnlichen, täglichen Brodvertheilung; welches doch mehr Drohung als Strafe war, da er nach einem halben Tage das Verbot wieder aufhub. Liban. orat.

9. Gegen Ende des Jahrs war eine Theurung zu Antiochia, welche einen Aufruhr veranlaßte, der bald gedämpfet ward. N. Chr. G. 382. Liban. in vita.

XII.

1. Gratian gab ein weiſes und menſchenfreundliches Geſetz, daß wenn jemand vom Kaiſer zur Todesſtrafe verdammet würde, das Urtheil nicht früher als nach dreyßig Tagen ausgeführt, der Beklagte aber während dieſer Zeit in Verhaft genommen und wohl verwahret werden ſollte. Cod. Theodos.

2. Man wird ſich erinnern, daß Conſtantius, als er in Rom war, den Altar der Göttin Victoria aus dem

Verſammlungsorte des Senats hatte nehmen, Julian aber ihn wieder aufrichten laſſen. Valentinian ließ ihn ſtehn. Vor dieſem Altar pflegten heidniſche Senatoren zu ſchwören, auf ihm wurden der Siegsgöttin Opfer dargebracht.

3. Gratian ließ ihn abbrechen, zog auch zugleich für den öffentlichen Schatz die Güter ein, deren Einkünfte zu Unterhaltung der Götzenopfer und der Götzenprieſter beſtimmt waren. Auch nahm er dieſen und den Veſtalinnen die Freyheiten und Gerechtſame deren ſie noch immer genoſſen hatten. So befahl er auch, die liegenden Gründe, welche durch Teſtamente den Tempeln, den Götzenprieſtern oder den Veſtalinnen vermacht würden, einzuziehen. Geld oder fahrende Habe die ihnen möchten vermacht werden, waren nicht im Geſetz eingeſchloſſen.

4. Die heidniſchen Senatoren fühlten ſich gekränkt durch dieſe Verfügungen, und ordneten an den Kaiſer, der in Mailand war, Geſandte, an deren Spitze der Redner Symmachus ſtand. Dagegen bezeugten die chriſtlichen Senatoren laut, daß ſie, wofern dieſe kaiſerlichen Befehle nicht in Ausübung gebracht würden, ſich den Verſammlungen des Senats entziehen müßten, wo ihr Gewiſſen befleckt würde von heidniſchen Opfern, denen ſie, durch ſtillſchweigende Gegenwart, einen Schein der Billigung zu geben ſchienen.

Ambros. Epist. Sym. Epist. N. Chr. G. 382.

5. Sie verfaßten eine Bittſchrift, welche Damaſus durch Ambroſius an den Kaiſer gelangen ließ; worauf er den Abgeordneten der Heiden nicht nur die Bitte, ſondern auch Gehör verſagte.

6. Gratian war der erſte Kaiſer, der dieſe hohe Würde ſäuberte von dem Flecken des, von Julius Cäſars Zeit an, mit ihr verbundnen heidniſch-römiſchen Oberprieſterthums. Die heidniſchen Kaiſer haben immer einen hohen Werth auf den Titel Pontifex Maximus gelegt, den ſie ſich auch auf den Münzen beylegten. Chriſtliche Kaiſer hatten ſich dieſem Gebrauche gefügt, der doch eine ſchändliche Verleugnung der erkannten Wahrheit mit ſich führte; wahrſcheinlich auf daß dieſes Amt, deſſen Unterdrückung ſie nicht wagten, in ihren Händen unſchädlicher würde als es in den Händen eines Heiden hätte ſeyn mögen. Kleinliche, unchriſtliche Maßregel! Wußten ſie denn

nicht, daß man nicht Böſes thun dürfe, weder um andres Böſes zu verhindern, noch um Gutes zu bewürken? Röm. III. 8.

7. Es wird erzählt die Heiden zu Rom hätten in einem Wortſpiele dieſe Weigerung Gratians, Pontifex Maximus zu ſeyn, gerüget, mit den Worten: Will er nicht Pontifex Maximus ſeyn, ſo werden wir bald den Maximus als Pontifex ſehen, anſpielend auf den Emporkömmling Maximus, den wir bald in Purpur ſehen werden. Zosim.

XIII.

1. Indeſſen Gratianus im Abendlande den Götzendienſt bey der Wurzel angrif, auf daß er, ohne daß gegen die Perſonen mit Härte verfahren würde, ausdorren möchte, wandte Theodoſius härtere Mittel an gegen die Ketzer, und vorzüglich gegen die Manichäer.

2. Da dieſe Secte durch Aberwitz und Sittenverderb ſich in gleichem Grade verächtlich und verhaßt gemacht hatte, ſuchten viele ihrer Anhänger, unter angenommenen Namen anderer, weniger bekannter und weniger ſchuldiger Secten, ſich dem Abſcheu der Menſchen und der öffentlichen Rüge zu entziehen.

3. Sie nannten ſich daher Enkratiten (die Enthaltſamen), Sakkophori (die in härnes Gewand, Cilicium, gekleideten), Apotaktiken (die Entſagenden, gleichſam alle Dinge verabſchiedenden) und Hydroparaſtaten (Waſſer darſtellenden), ſey es weil ſie bey ihrer falſchen Eucharistie nur Waſſer opferten, ſtatt des mit Waſſer gemiſchten Weins; ſey es weil ſie jedem Getränk außer dem Waſſer entſagten.

4. Theodoſius befahl daß Unterſuchungen gegen alle dieſe ſollten angeſtellet, und dazu eigne Erforſcher (Inquisitores) geordnet werden. Es ſollte kein Vorwurf die Angeber treffen, als ob eine kaiſerliche Erklärung das verhaßte Gezücht der Angeber, der gebührenden Verachtung, und ihr Geſchäft dem Abſcheu entziehen könnte! Cod. Theodos.

5. Es ſchmerzet zu ſehn, daß die graunvolle Maßregel der Inquiſition einen ſonſt ſo großen und guten Fürſten zum Urheber habe. Wir finden kein früheres Beyſpiel davon, und o daß es das letzte geweſen wäre! Es gingen acht Jahrhunderte dahin, ehe wieder von Inquiſition die Rede war.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 12. 6. Daß Theodoſius, wie Sozomenus verſichert, ſehr ſelten mit Strenge gegen die Ketzer verfuhr, gereichet ihm zur Entſchuldigung, aber rechtfertiget ihn nicht; theils weil man auch nicht andräuen was man nicht thun darf; theils, und vorzüglich, weil das gegebne Geſetz, welches die äußerſten Strafen anbefahl, von künftigen Kaiſern in ſeiner ganzen Strenge angewendet werden konnte.

XIV.

1. Die Kaiſerin Conſtantia, Tochter des Kaiſers Conſtantius, Gemahlin des Kaiſers Gratianus, war geſtorben, und er vermählte ſich wieder mit Läta, von deren Geſchlecht, ſo wie von ihr ſelbſt, wir wenig wiſſen. So vermag man auch weder das Todesjahr der Conſtantia zu beſtimmen, noch das Jahr in welchem Läta dem Gratian vermählet ward.

2. Im Jahre 383 ward Rom mit einer ſchrecklichen Hungersnoth heimgeſucht. Italiens Ernte war großentheils mißrathen, und widrige Winde hielten die Kornſchiffe zurück in den Häfen von Afrika.

3. Seiner Gewohnheit nach verlangte das Volk, daß nach böſem, zuerſt von Auguſt gegebnem, und mehrmal nachgeahmten Beyſpiel, alle Fremden aus der Stadt ſollten vertrieben werden. Man gab ihm nach; ſo wie aber Auguſtus eine Ausnahme für die fremden Aerzte und Lehrer der Wiſſenſchaften gemacht hatte, nahm man anizt nur die fremden Tänzerinnen aus, deren an Zahl dreytauſend waren. (Sueton. in Octav. 42.) (Am. Marcel. XIV. 6.)

4. Symmachus, Libanius und Themiſtius tadeln mit Recht die Härte dieſes Verfahrens, welches auch der heilige Ambroſius ſehr bedauert, zugleich aber uns erzählt, wie die Rechtſchaffenheit Eines Mannes den Folgen der grauſamen Maßregel Schranken ſetzte.

5. Der Präfect der Stadt, von dem man glaubt daß es Anicius Baſſus war, hatte nicht vermocht zu verhindern, daß der Befehl gegeben würde, es gelang ihm aber deſſen Widerruf zu bewürken.

6. Er verſammlete die reichſten Römer, ſtellte ihnen die Unmenſchlichkeit ihres Verfahrens gegen die Fremdlinge vor, deren ſo viele, durch Fleiß und Geſchicklich-

keit, Roms Wohlſtand beförderten. Er ſprach vom Abſcheu mit welchem die Provinzen die Stadt betrachten würden, wenn ſie ſähen daß man ihre Söhne herausſtieße in die von Lebensmitteln entblößte Gegend, wo ſie verhungern müßten. Er ermahnte ſie, durch gottgefällige Anwendung ihrer Schätze, dürftigen Brüdern das Leben zu erhalten. Und er ſprach nicht umſonſt. Die Reichen öfneten ihre Kaſten, und man öfnete die Stadt. Welche von den Vertriebnen nicht umgekommen waren, kehrten zurück; dem Elende ward geſteuert. Ambros. Epist.

7. Dieſem folgte bald ein größeres Unglück. In Britannien empörte ſich Magnus Clemens Maximus, von Geburt ein Spanier, welcher ſich rühmte mit Theodoſius verwandt zu ſeyn. Ueber ſeine Abkunft ſtimmen die Nachrichten nicht überein, wir ſehen aber daß er Geiſtesgaben hatte, und großer Achtung würdig ſchien, eh er durch Ehrgeiz ſich zum Frevel hinreißen ließ.

8. In Britannien ſtand immer Eine Legion, ſowohl die Provinz in Gehorſam zu erhalten, als auch ſie zu ſchützen gegen die feindſeligen Ueberfälle der Skoten, Picten und Kaledonier, aus dem nördlichen Theile der Inſel, den wir Schottland nennen.

9. Man ſagt, dieſer Mann habe nicht verſchmerzen können, daß Gratian, vier Jahre zuvor, nicht ihn, ſondern den Theodoſius, zur Reichsgenoſſenſchaft erhöhet hatte.

10. Gratian hatte, von Kindheit an, die Liebe des Volks, des Heers, und — was mehr iſt — aller Rechtſchaffnen erworben. Mild, edelmüthig, tapfer, geiſtreich, wohl unterrichtet, tadellos in ſeinen Sitten, und von Herzen gottesfürchtig, vereinigte er in ſich trefliche Eigenſchaften, welche nur durch Einen Fehler verdunkelt wurden, der einem Fürſten zu großem Vorwurfe gereicht, den aber ſeine Jugend entſchuldiget, denn er war vier und zwanzig Jahr alt, und ſchon ſeit acht Jahren auf dem Thron *). Er liebte, mit einer Leidenſchaft, die ihn dahin riß, die Leibesübungen in denen er ſich von Kindheit an ausgezeichnet hatte, vor allen die Jagd; verſäumte daher wichtige Geſchäfte, um öfter

*) Ich rechne vom Tode ſeines Vaters an, zu deſſen Lebzeiten er ſchon andre acht Jahr Auguſtus geweſen.

und länger als es ſeinem hohen und ernſten Beruf geziemte, in Thiergärten wilde Thiere zu jagen. Eben dieſe Luſt an ſolchen Uebungen veranlaßte ihn Alanen an ſein Hoflager zu nehmen, weil ſie trefliche Reiter und ſo kühne als kundige Jäger wilder Thiere waren. Man murrete über das viele Geld was dieſe Leute von ihm erhielten; man ärgerte ſich, wenn man den römiſchen Kaiſer in der Tracht und mit den Waffen dieſer Barbaren reiten ſah; das Heer ward mit Unwillen erfüllt, weil er jenen mehr als den römiſchen Wachen zu vertrauen ſchien; das Gerücht vergrößerte dieſe Schwächen des edlen Jünglings, und er erfuhr, was ſchon ſo manche Fürſten vor ihm und nach ihm erfahren mußten, daß die Liebe des allenthalben leichtgewandten Volkes, wenn ſie nicht ſorgfältig unterhalten wird, ſich leicht in Haß, die Achtung in Geringſchätzung verwandelt.

11. Die Unzufriedenheit der Leibwache theilte ſich den Scharen in den Provinzen mit, und vorzüglich der Legion in Britannien, die, wie Zoſimus richtig bemerkt, von je her trotzig und zum Aufruhr geneigt war.

12. Es iſt ſonderbar, daß die Britten ſelbſt, mehr als irgend Ein Volk Europens, das römiſche Joch mit Geduld ertrugen. Die vielen Gegenkaiſer welche in jener Inſel ſich erhuben, wurden immer von den römiſchen Soldaten mit dem Purpur bekleidet, und alsdann, ohne Widerrede, von den Britten anerkannt. Dieſer Emporkömmlinge wegen nennt der heilige Hieronymus Britannien ein an Tyrannen fruchtbares Land *).

13. So geſchah auch itzt. Maximus hatte, ob mit ehrgeiziger Abſicht, oder nur in böſer Laune, ſeine Waffenbrüder in der Unzufriedenheit beſtärkt, und ſich wohl zu laut erklärt, als daß er, da ſie nun auf Einmal als Auguſtus ihn begrüßten, ohne Gefahr ſich dieſer Ehre hätt' entziehen können. So wird von einigen die Sache vorgeſtellt, die ihn doch wohl zu glimpflich beurtheilen, denn, was anders als Herrſchſucht hatte ihm dieſe böſe Laune gegeben?

N. Chr. G. 383. Zosim. IV. Aurel. Victor jun. Sulpic. Sever. in vita Mart. Orosius VII.

*) Britannia fertilis provincia tyrannorum.

XV.

1. Theodoſius erklärte, am 19ten Januar des Jahrs 383, ſeinen fünf- oder ſechsjährigen, damals einzigen Sohn Arkadius zum Auguſtus.

Socr. Hist. Eccl. V. 10.

2. In eben dieſem Jahre berief Theodoſius wieder ein Concilium nach Conſtantinopel, obgleich im Jahr 381 eine allgemeine Kirchenverſammlung, und im Jahre 382 ein Concilium dort gehalten worden. Dieſes, vom Jahre 383, verſammlete ſich im Monate Juny. Des Kaiſers Abſicht war, wo möglich, alle von der Kirche getrennte Partheyen in ihren Schooß zurück zu führen.

Soz. Hist. Eccl. VII. 12.

3. In der That bewürkte dieſe Kirchenverſammlung, daß vielen Arianern, Eunomianern und Macedonianern die Augen aufgingen. Die Biſchöfe dieſer Secten ſchrieben an ihre Anhänger, daß ſie ſich den Abfall der ihrigen nicht ſollten befremden laſſen; es ſtehe ja geſchrieben: »Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt.«

Soc. Hist. Eccl. V. 10. Soz. Hist. Eccl. VII. 12. Matth. XXII. 14.

4. Da indeſſen die Arianer ihre Verſammlungen noch hielten, machte einſt der heilige Amphilochus, Biſchof zu Ikonium in Klein-Aſien, dem Kaiſer Vorſtellungen darüber, welche dieſer aber beſeitigte, weil es ihm nicht rathſam ſchien jenen Irrgläubigen dieſe Freyheit zu nehmen. Nach einiger Zeit kam Amphilochus wieder in den Palaſt, und fand den Knaben Arkadius, der ſchon zum Auguſt ernannt worden, beym Kaiſer. Er begrüßte den Vater mit Ehrerbietung, nahm aber keine Kunde vom Sohn, oder ſtreichelte ihn vertraulich mit der Hand und ſagte: guten Tag, mein Kind! Theodoſius, von Natur ſehr hitzig, fuhr auf, und hieß ihn den jungen Kaiſer mit gebührendem Anſtande begrüßen. Da ſagte der Biſchof: »Du willſt nicht, o Kaiſer, daß man deinem Sohne die ihm geziemende Ehre verſage. So will, ſey deß verſichert, auch Gott nicht, daß man Seinem Sohne nicht gleiche Ehre wie Ihm erzeige; daß man wider die Gottheit Seines Sohnes läſtere.«

Theodor. Hist. Eccl. V. 16. Soz. H. E. VII. 6.

5. Dieſe Worte machten tiefen Eindruck auf Theodoſius, und er verbot allen Secten welche die Lehre der heiligen Dreyeinigkeit anfochten, Verſammlungen zu halten.

Theodor. a. a. O. Soz. a. a. O.

6. Dieſes Geſetz traf nicht die Novatianer, welche in jener Lehre mit den Katholiken übereinſtimmten. Ue-

brigens mag ihnen auch außerordentliche Schonung darum widerfahren ſeyn, weil ihr Biſchof, Agelius, ein Mann von Verdienſt, Freund des Patriarchen Nektarius war, und dieſem, kirchlicher Geſchäfte wenig kundigem Biſchofe mit klugem Rathe beyſtand.

Soz. Hist. Eccl. VII. 12.

XVI.

1. Seine Macht zu ſichern und ſie zu vergrößern, ſchifte Maximus, mit der römiſchen Legion und mit einem großen aus den Britten ſchnell zuſammengeraften Heer hinüber ins feſte Land, ſtieg aus an des Rheines Mündung, und es fielen ihm die Provinzen zu, die er mehr durch Liſt als mit Gewalt gewann.

Zosim. IV. Gildae Abbat. de excidio Britanniae.

2. Gratianus war beſchäftiget in einem Feldzuge wider die Juthungen, ein allemanniſches Volk, als er Nachricht erhielt vom Erkühnen des Empörers. Sogleich eilte er ihm entgegen gen Trier. Viele des Heers fielen von ihm ab zu Maximus, dennoch ſetzte er ſeinen Zug weiter fort, begleitet vom Franken Merobaudes, welcher in dieſem Jahre Conſul war, und von Balio (oder Ballio) zween tapfern Feldherren. Er bot dem Maximus Schlacht bey Paris, ward aber von den Seinigen verlaſſen, ſuchte an der Spitze von dreyhundert Reutern die Alpen zu erreichen, alle Städte ſchloſſen ihm die Thore, ausgenommen Lyon, wo er gefangen und getödtet ward.

ſ. Maſcou Geſchichte der Teutſchen.

N. Chr. G. 383. (25ſte Auguſt.)

3. Die Umſtände der Ermordung werden auf verſchiedne Weiſe berichtet. Wichtiger als die Erzählungen der andern iſt das Zeugniß des heiligen Ambroſius, Zeitgenoſſen und Freundes des von ihm herzlich beweinten jungen Kaiſers.

4. Gratianus ward zu Lyon eingeladen von einem Manne, dem er Provinzen anvertrauet hatte, und nach gehaltner Mahlzeit ermordet *).

Ambros. in Psalmum 61.

*) Nach Sokrates und Sozomenus verfolgte ihn Andragathius, Feldherr der Reuterey des Maximus, ſezte ſich, als er ihm nahe war, in eine von Mauleſeln getragne Sänfte, und ließ falſche Nachricht an Gratian gelangen, ſeine Gemahlin Läta komme zu ihm. Der geliebten Gemahlin eilte Gratian ſogleich entgegen, ward gefangen und ermordet. Auch Zoſimus läßt ihn in

5. Er hat vier und zwanzig Jahr und drey oder vier Monate gelebt. Es erhellet aus einer Stelle der Schriften des heiligen Ambroſius, daß er einige Kinder gezeugt, es ſcheint aber daß ſie ihn nicht überlebt haben. Ambros. de fide ſ. auch August. de civitate Dei V. 25.

6. Theodoſius gab der verwitweten Kaiſerin Läta und ihrer Mutter Piſſamene ein anſehnliches Jahrgehalt. Wir ſehen daß beyde, durch reichliche Almoſen, das Elend vieler Armen in Rom, während der Belagerung dieſer Stadt von Alarich dem Gothen, im Jahre 408, erleichterten. Zosim. IV. Zosim.

7. Sobald Maximus den Tod des Gratianus erfuhr, ernannte er ſeinen unmündigen Sohn Victor, unter dem Namen von Flavius Victor, zum Auguſtus. Er ließ Merobaudes und Balio tödten. Darauf auch den Macedonius, Magiſter officiorum (Obermarſchall) des Gratianus, der nicht wie jene Feldherren bedauert ward.

8. Als Macedonius wußte daß er ſollt' ergriffen werden, floh er zu einer Kirche — wahrſcheinlich zur anizt noch ſtehenden, herrlichen, erzbiſchöflichen in Mailand — wiewohl aber die Thüren offen ſtanden, vermochte er doch nicht den Eingang zu finden, und ward getödtet.

9. Solches hatte der heilige Ambroſius ihm, in weiſſagendem Geiſte, zuvor geſagt. Denn einſt, als er hörte daß ein Menſch, weil er ſich in ſchnöden Reden gegen den Kaiſer ſelbſt vergangen hatte, ſollte zum Tode geführt werden, eilte der Erzbiſchof zum Obermarſchall, um ſich für den Unglücklichen bey ihm zu verwenden; Macedonius aber ließ die Thür vor ihm verſchließen. Da rief Ambroſius ihm zu: »Einſt wirſt du zur Kirche »kommen und nicht hineingehen, obſchon die Thüren »werden geöffnet ſeyn.« *) Paulin. in v. Ambr. ſ. auch Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

---

die Hände des Andragathius fallen, und von ihm ermordet, verräth aber hier wie anderswo ſeinen Mangel an abendländiſcher Erdkunde, wenn er Lugdunum (Lyon) mit Singidunum in Möſien verwechſelt. Indeſſen reimt ſich des Zoſimus Erzählung mit dem Berichte des Ambroſius in ſo fern, als er ſagt, daß Andragathius dem Gratian ſehr ergeben zu ſeyn vorgegeben. Zosim. IV

*) Sozomenus erzählt dieſes Ereigniß mit einigen Veränderungen. Es iſt ſelten daß er und Sokrates die

XVII.

1. Britannien, Gallien und Spanien erkannten die Herrſchaft des Maximus, welcher ſein Hoflager hielt im Kaiſerſitze zu Trier.

2. Die Nachricht vom Tode des Gratianus war ein Donnerſchlag für ſeinen Bruder, den noch nicht dreyzehnjährigen Valentinian den zweeten, für deſſen Mutter, die Kaiſerin Juſtina, für Mailand, für ganz Italien, welches von Kriegern entblößt, ja, was ſchlimmer deſſen dem Gratian gefolgte Mannſchaft zum Empörer übergegangen war.

3. Juſtina ſcheint eine Frau von Geiſt geweſen zu ſeyn. Abhold wie ſie, als eifrige Arianerin, dem heiligen Ambroſius war, verkannte ſie doch nicht die großen Eigenſchaften des Erzbiſchofs, und empfahl ihm ihren Sohn.

4. Ambroſius umarmte ihn zärtlich, und übernahm es, als Bothſchafter zu Maximus zu gehen, um durch nothwendigen Vertrag mit dem Emporkömmling' ihn abzuhalten, daß er nicht das Heer über die Alpen führte, nicht den minderjährigen Kaiſer vom Throne ſtieße, nicht Italien, Afrika und das weſtliche Illyrien eroberte.

5. In Mailand war, ſchon ſeit einiger Zeit, Marcellinus, Bruder des Maximus, der, und wie ſcheint nicht ohn' Erfolg, geſucht hatte die Gemüther für den galliſchen Afterkaiſer zu gewinnen. Viele hielten für rathſam dieſen Menſchen als Geiſel zu verwahren, der für die Sicherheit des Ambroſius bürgen möchte, aber der hohe Geiſt des Erzbiſchofs war weit entfernt dieſen Rath zu billigen. Man ließ den Marcellinus frey zu ſeinem Bruder gehen.

6. Ambroſius begegnete zu Mainz dem Comes Victor, welchen Maximus an Valentinian mit Friedensanträgen ſandte, und mit der Einladung zu ihm gen Trier zu kommen.

7. Als Ambroſius ans Hoflager des Maximus gekommen war, gab dieſer ihm Gehör im geheimen Rathe,

---

abendländiſchen Nachrichten unverfälſcht geben. Paulinus verdient hier mehr Glauben.

und ſagte, Valentinian müſſe, wofern er mit ihm unterhandlen wolle, ihm Vertrauen zeigen, und zu ihm kommen; er würd' ihn aufnehmen wie einen Sohn! Ambroſius ſtellte dagegen vor, daß, bey annahendem Winter, die Reiſe über die Alpen für das zarte Alter des Kaiſers zu beſchwerlich ſeyn würde; noch mehr für die verwitwete Käiſerin Juſtina, welche ſich nicht würd' entſchließen können ihren Sohn in dieſer Jahrszeit allein reiſen zu laſſen. Uebrigens ſey er mit keiner Vollmacht für dieſen unerwarteten Antrag verſehen.

8. Maximus ſtand von der Foderung nicht ab, und ſagte, man müſſe die Rückkehr des Comes Victor erwarten.

9. Ambroſius mußte in Trier bleiben. Er weigerte ſich Kirchengemeinſchaft mit Maximus einzugehen, und erklärte ihm frey, daß er es nie thun würde, bis er würde Kirchenbuſſe gethan haben, für die Ermordung ſeines Kaiſers, des ſchuldloſen Gratian.

10. Victor ſchloß indeſſen zu Mailand Frieden, im Namen des Maximus, mit Valentinian. Ein kirchlicher Schriftſteller ſagt, beyde Fürſten hätten nur geſucht Zeit zu gewinnen. In der That mußte beyden der Friede nothwendig ſcheinen, dem Valentinian, weil er kein hinlängliches Heer dem Maximus entgegen ſtellen konnte; dieſem, weil er in Furcht ſtand vor dem ſchon wider ihn ſich rüſtenden Theodoſius. Rufin. Hist. Eccl. II.

11. Durch dieſen Frieden ward Maximus als Kaiſer im Reichsantheile des Gratianus, nemlich in Gallien, Spanien und in Britanien anerkannt von Valentinian, dieſer aber im Beſiz gelaſſen von Italien, Afrika und dem weſtlichen Illyrien.

12. Ambroſius erhielt nun Erlaubniß heimzukehren. Auf der Durchreiſe ſah er noch die Alpen beſetzt von Scharen des Maximus und des Valentinianus.

13. Später hat Maximus dem Ambroſius Vorwürfe gemacht, er ſey ſchuld, daß er nicht ſogleich in Italien eingedrungen wäre; worauf dieſer ihm antwortete, er würde gern, wofern er es vermocht hätte, ihm den Durchgang der Alpen mit ſeinem Leibe verſtopft haben. Ambros. Epist. Paulin. in vita Ambr. Pacat. paneg. Zosim. IV.

XVIII.

1. Hatte zwar der Umſtände Drang den Valentinian vermocht, Frieden mit Maximus einzugehen, ſo ſah doch dieſer ein, daß ein Vergleich, kraft deſſen er in Beſitz des Reichsantheils welchen Gratian beherrſchet hatte bleiben ſollte, nicht als gültig würde angeſehen werden, ohne Zuſtimmung des Theodoſius, der ein ſtarkes Kriegsheer verſammlete, an deſſen Spitze ſich zu ſtellen er ſchon bereit war. So erklärte er dem Senate zu Conſtantinopel, und empfahl bey dieſer Gelegenheit ſeinen Sohn Arkadius in dieſer Verſammlung dem Philoſophen und Redner Themiſtius, daß er ihn in den Wiſſenſchaften unterrichten möchte.

2. Es kam aber ein Botſchafter aus Gallien, des Maximus Oberkämmerer, ein ſchon bejahrter und angeſehener Mann. Ohne ſich in Rechtſertigung oder in Entſchuldigung des frevlenden Erkühnens ſeines Fürſten einzulaſſen, trug er auf ein Bündniß mit ihm an; er ſtellte vor, wie ſehr das von Barbaren an den Gränzen immer bedrohete Reich durch Bürgerkrieg würde gefährdet, nur durch Eintracht der Kaiſer könne geſichert werden; er berief ſich auf den zwiſchen Maximus und Valentinian geſchloßnen Frieden; er drang auf deſſen Beſtätigung; er legte vor die Wahl des Friedens oder des Kriegs.

3. Ein ſo edelmüthiger Fürſt wie Theodoſius, der dabey der größte Feldherr ſeiner Zeit war, kann nicht anders als durch ſehr wichtige Gründe ſeyn bewogen worden, wider ſeine Neigung dem Antrage des galliſchen Botſchafters Gehör zu geben. Lange und fürchterliche Kriege mit den Perſern, den Hunnen, den Alanen, vor allen mit den Gothen, hatten die Kräfte des Orients geſchwächt. Maximus war in Beſitz kriegriſcher Länder. Wär er auch vielleicht nach einigen Feldzügen beſiegt worden, ſo hätte doch der Bürgerkrieg das ſchon morſche Reich in ſeiner Grundfeſte erſchüttert, und wahrſcheinlich die Barbaren des Aufgangs und des Niedergangs ermuntert ihm den entſcheidenden Stoß zu geben. Näher noch als dieſe Beſorgniſſe lag ihm die Betrachtung der unmittelbaren Gefahr des Valentinian und des von dieſem Knaben beherrſchten Reichs, da Maximus Italien

und Afrika verſchlingen konnte, eh die Scharen des Orients auch nur die Alpen erreichten.

4. Dieſe Gründe bewogen den Theodoſius ohne Zweifel ſich dem Antrage des Maximus zu fügen, deſſen Bildſäule, nach altem Reichsgebrauch, aufgerichtet ward neben den Bildſäulen der Kaiſer Theodoſius, Valentinianus und Arkadius.

Themist. orat. Zosim. IV.
N. Chr. G. 383 oder 384.

XIX.

1. So wie Maximus ſeine Thronbeſteigung, durch vielleicht nur vorgeblichen, vielleicht würklichen Zwang, entſchuldigte (obgleich der rechtſchaffne Mann ſich zu keinem Frevel zwingen läßt), ſo ſuchte er auch, durch Milde und durch äußern Schein von Anhänglichkeit an der katholiſchen Religion, die Gemüther zu gewinnen. Nur zu wohl kannte er die Menſchen, wenn er wußte, wie leicht ſie ſich vom Purpur blenden laſſen, wie leicht zur Bewunderung einiger ſcheinbarer Thaten, oder auch nur Aeußerungen, ſelbſt des gepurpurten Emporkömmlings, hingeriſſen werden, uneingedenk, daß Gott keinen Vertrag mit dem Ungerechten eingehet, ſo lang er als ſolcher beharret, obgleich die Ungerechten ſelbſt ſich manchmal bethören, und durch Uebung gewiſſer Tugenden ſich in täuſchende Ruhe wiegen laſſen; deſto leichter, wenn ihnen von ſolchen geſchmeichelt wird, deren Beruf es iſt die zu ſichern Sünder aus dem Todesſchlummer zu erwecken.

2. Wir haben geſehen mit welcher apoſtoliſchen Freymüthigkeit der heilige Ambroſius, obgleich er als Botſchafter bey Maximus war, und das gefährdete Intereſſe eines minderjährigen Kaiſers und eines Reiches wahrzunehmen hatte, ihn zur Buſſe ermahnte, und ihn, als einen vom Blute ſeines Kaiſers triefenden Empörer, in ſeine Kirchengemeinſchaft aufzunehmen, ſich ſtandhaft weigerte. Manche andere Biſchöfe ahmten ihm nicht nach. Hingekommen ans Hoflager, um für Gefangene, für Verbannete, für Angeklagte Fürbitte einzulegen, welches von je her die Biſchöfe ſich zur Pflicht machten, oder für Arme, deren Pflege ihnen vorzüglich oblag, Gaben zu erbitten, waren ſie wohl nur zu geneigt ſich zu überreden, daß die Klugheit erfordre den Fürſten für

ſich einzunehmen, um das zu Erbittende von ihm zu erhalten. Sie ſchmeichelten ihm auf unwürdige Weiſe.

3. Der heilige Martinus, Biſchof zu Tours, begab ſich auch ans Hoflager des Maximus, für manche Bedrängte ſich zu verwenden, denen der Kaiſer zürnte, weil ſie Eifer in der gerechten Sache des Gratian bewieſen hatten. Wahrſcheinlich gewährte Maximus ihm ſeine Fürbitte, da Sulpicius Severus, Lebensbeſchreiber des Martinus, uns erzählt, daß Maximus ihm nichts verſagte *), obgleich der Biſchof der dringenden Einladung zu ſeiner Tafel ſich lang erwehrte, ihm frey ins Geſicht ſagend, er könne nicht Tiſchgenoſſe des Mannes ſeyn, der ſeinen Kaiſer ermordet habe. Zwar ließ er ſich endlich erbitten bey
Sulp. Sev. in vit. b. Mart. 23.
ihm zu eſſen, vielleicht dem Wunſche der Kaiſerin nachgebend, deren Name nicht auf uns gelanget iſt, die uns als eine Frau von außerordentlicher Gottſeligkeit und Demuth gerühmet wird; aber auch an der Tafel des Kaiſers war er ſo weit von feiger Nachgiebigkeit entfernt, daß ihm vielmehr entgegengeſetztes Betragen in ſpäterer Zeit zum Vorwurfe gemacht worden, obgleich er eben dadurch nur um ſo mehr die Verehrung des Maximus gewonnen zu haben ſcheint.

4. Der eigentliche Zweck ſeiner Reiſe an das Hoflager, war der Wunſch ein großes Aergerniß abzuwenden, nämlich die blutige Verfolgung der Priſcillianer, welche von einigen Biſchöfen mit blindem Eifer betrieben ward.

5. Ich hab', im vorigen Bande dieſer Schrift, den Urſprung und die Geſchichte der Secte des Priſcillianus, um den Faden der Erzählung nicht zu oft zu unterbrechen, bis an das Jahr 383 geführt.
ſ. G. d. R. J. C. XII. LXXXIX.

6. Man wolle ſich erinnern, wie Priſcillian und deſſen Anhänger, im Concilium zu Cäſaraugusta (Saragoſſa in Spanien), von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen wurden; wie zween ſpaniſche Biſchöfe, Idacius und Ithacius, die den Auftrag hatten den Kirchenbann bekannt zu machen, mit ſtrafbarem und unedlem Vorwitze ſich erlaubten, die weltliche Obrigkeit gegen die

---

Sulp. Sev. loc. cit.
*) Nam etsi pro aliquibus supplicandum regi fuit, imperavit potius quam rogavit.

Priſcillianer zu erregen; wie Priſcillianus von Damaſus in Rom, von Ambroſius in Mailand abgewieſen ward; wie, durch Beſtechung des Macedonius, Obermarſchalls von Gratian, die Priſcillianer Wiederherſtellung auf ihre Sitze erhielten; endlich, wie von der weltlichen Obrigkeit verfahren ward wider Ithacius, welcher Zuflucht fand beym Biſchofe Britannius zu Trier. Es geſchah dieß letzte zur Zeit als eben Maximus in Britannien von den Soldaten zum Auguſtus ausgerufen worden.

ſ. G. d. R. J. C. XII, LXXXIX. N. Chr. G. 383.

7. Als dieſer, nach geendigtem Kriege, ſiegprangend gen Trier gekommen war, übergab ihm Ithacius eine heftige Klagſchrift gegen die Priſcillianer. Die Rüge ihres Aberwitzes und ihres Sittenverderbs mußte den neuen Kaiſer gegen ſie einnehmen, und des Klägers Gemüthsart läßt uns nicht zweifeln, daß er ſie in den grellſten Farben geſchildert habe.

8. Maximus ließ einen Befehl ausgehen an den Präfectus Prätorio in Gallien, und an deſſen Vicarius in Spanien, die Angeklagten nach Burdigala (Bourdeaux) zu führen, wo ſie vor ein Concilium geſtellt wurden. Inſtantius ward zuerſt verhört, und von den Vätern der Verſammlung des heiligen Amts unwürdig erklärt. Gleiches Urtheil fürchtend, berief Priſcillian ſich auf den Kaiſer, und die Biſchöfe ließen dieſe Berufung auf den Kaiſer gelten, da ſie doch hätten ſollen, entweder über den Priſcillian Urtheil fällen, oder, wofern ſie etwa dem Verdacht der Parteylichkeit ausweichen wollten, einer andern Verſammlung von Biſchöfen dieſe Unterſuchung anheim ſtellen.

9. Nun wurden die Beklagten alle vor das Gericht des Kaiſers geſtellt, wo Idacius und Ithacius als heftige Kläger erſchienen, und dieſes Geſchäft auf ſolche Weiſe führten, daß Sulpicius Severus, ſo ſehr er auch die Ketzerey der Priſcillianer verabſcheut, dennoch gerade heraus ſagt, daß ihm ſo die Verklagten als die Ankläger mißfallen haben.

10. Dieſer ehrwürdige Schriftſteller ſtellt uns den Ithacius vor als einen Mann, der ſich über jede Betrachtung hinausſetzt, dem nichts heilig, der dreiſt, geſchwätzig, ſchamlos, dem Prunk und der Schwelgerey ergeben geweſen, und der jeden der viel gefaſtet der

priſcillianiſchen Ketzerey beſchuldiget habe, weil in der That dieſe Parthey ſich großer äußerer Strenge befleißigte. Dieſer Läſterung von ihm entging der heilige Martin deſto weniger, da er ihm oft und ſcharf zuredete, daß er abſtehen ſollte von der Anklage, nicht Blutſchuld auf ſich laden, es ſey ja vollkommen hinreichend, daß dieſe Leute durch den Ausſpruch der Biſchöfe als Ketzer erklärt und von ihren Stühlen geſtoßen worden; ein Frevel ſey es, eine kirchliche Sache vor die weltliche Obrigkeit zu ziehen.

11. Da Martinus inne ward, daß er bey dieſem Manne nichts ausrichtete, ſprach er mit dem Kaiſer, und verließ nicht das Hoflager, bis ihm Maximus verſprochen hatte, daß wider die Priſcillianer kein Bluturtheil geſprochen werden ſollte.

12. Als aber Martinus abgereiſet war, wußten Magnus und Rufus, *) zween Biſchöfe, den Kaiſer von beſſerer Geſinnung zur ihrigen umzuſtimmen, ſo daß er dem Präfectus P ätorio Evodius, einem ſcharfen, ſtrengen Manne, den Auftrag gab, in der Sache der Priſcillianer zu erkennen. **)

13. Priſcillian ward vieler Frevel überführt, ſchuldig erklärt und in Verhaft bewahrt, bis der Kaiſer, nach wiederholter Unterſuchung, ihm und den ſeinigen das Urtheil ſprach. Er ſelbſt ward zu Trier enthauptet; mit ihm Feliciſſimus und Armenius, die vor kur-
ſ. G. d. R. J. C. XII. LXXXIX. 11. zem zu ſeiner Secte übergegangen. Auch Euchroïca litt gleiche Strafe, die ſchon genannte Anhängerin des Priſcillian, und Latronianus, den der heilige Hieronymus Matronianus nennt, und als ſehr gelehrten
Hier. de script. Eccl. Schriftſteller und guten Dichter rühmt. Inſtantius ward in eines der ſorlingiſchen Eilande bey Britannien verbannet. Noch einige andre, weniger bekannte, wur-

---

*) Dieſer Rufus mag wohl derſelbe ſpaniſche Biſchof dieſes Namens ſeyn, welcher ſpäter des heiligen Amtes entſetzet ward, weil er ſich von einem Betrüger täuſchen laſſen, der ſich zuerſt für Elias, dann für Chriſtus ausgegeben, und von ihm war angebetet worden.
Sulp. Sever. in vita Mart. 25.

**) Evodio viro acri et severo, ſagt Sulpicius Severus, rühmt ihn aber anderswo wegen ſeiner Gerechtigkeit: Evodius, vir quo nihil unquam juſtius fuit.
in vita b. Martini 23.

den theils verbannt, theils mit Einziehung ihrer Güter beſtraft. N. Chr. G. 385.

14. Noch vor dem Richtſtuhl des Präfecten Evodius hatte der Biſchof Ithacius das einem Biſchofe ſo unanſtändige Geſchäft des Klägers geführt, und trat erſt ab bey der letzten Unterſuchung, in welcher ein kaiſerlicher Sachwalter es übernehmen mußte. Sulp. Sever. Sacr. Hist. 64, 65.

15. Später ward Ithacius dieſes Aergerniſſes wegen von der katholiſchen Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, und von den Kaiſern Theodoſius und Valentinianus verbannet.

XX.

1. Im Winter des Jahrs 383—384 ſtarb der heilige Aſcholius, Biſchof zu Theſſalonich. Die elf Biſchöfe Macedoniens, und die Geiſtlichkeit ſeiner Kirche wählten ihm zum Nachfolger den Anyſius, einen gottſeligen Mann, Jünger des Verſtorbnen, dem er in Führung des heiligen Amtes ſehr behülflich geweſen, und der von ihm ſehr geliebt worden. Dieſe Wahl fand den Beyfall aller guten Katholiken.

2. Der Papſt Damaſus ernannte ihn, wie ehmals ſeinen Vorweſer, zu ſeinem Legaten im öſtlichen Illyrien. Daſſelbige thaten die drey folgenden Päpſte, Siricius, Anaſtaſius I., und Innocentius I.

3. Der Redner Symmachus war Präfect in Rom, und ward beym Kaiſer Valentinianus II. angeklagt, daß er Chriſten habe verhaften und peinigen laſſen. Er rechtfertigte ſich in einem Briefe an den Kaiſer, und brachte herbey ein Zeugniß des Papſtes Damaſus, aus welchem erhellete daß die Anklage grundlos war. Die Sache hatte daher keine Folgen. Symm. Epist. X. 34.

4. Dieſer Papſt ſtarb am 10ten oder 11ten December des Jahrs 384. N. Chr. G. 384.

5. Er hat bis gegen das achtzigſte Jahr gelebt, und über achtzehn Jahr auf dem apoſtoliſchen Stuhl geſeſſen. Die Lebhaftigkeit und die Kraft ſeines Geiſtes wohnten ihm bey bis zuletzt. Er war gelehrt. Wir haben Briefe von ihm und auch Verſe. Er war ein großer Gönner des heiligen Hieronymus, und dieſer ihm ſehr ergeben. Die Kirche zählt ihn unter die Heiligen.

XXI.

Baronii Annal. Eccl. N. Chr. G. 305.

1. Am 12ten Januar des folgenden Jahrs ward Siricius, ein Pfarrer zu Rom, Sohn eines gewiſſen Tiburtius, zum Biſchofe Roms, vom ganzen Volke, mit einmüthigem Zurufe gewählt. So ſehen wir aus einem Schreiben Kaiſers Valentinianus II. an Pinianus, der wahrſcheinlich Vicarius des Präfecten der Stadt war, und in folgendem Jahre Präfect ward.

Baron. Annal. Eccl.

2. Aus dem kaiſerlichen Schreiben ſehen wir, daß der unwürdige Urſinus ſeine ſo eitlen als alten Anſprüche wieder wollte gelten machen, daß aber dieſe, durch Vereinung aller Stimmen für den heiligen Siricius, erſtickt wurden.

3. Kaum hatte dieſer das Oberhirtenamt angetreten, als Baſſianus, ein Prieſter geſandt von Himerius, Biſchofe zu Tarracon (Tarragona in Katalonien), mit einem Briefe, gerichtet an den Papſt Damaſus, nach Rom kam. In dieſem Briefe legte Himerius, welcher, ſeines Sitzes wegen, vielen Biſchöfen Spaniens vorſtand, der römiſchen Kirche verſchiedne Fragen vor, welche die Kirchenzucht betrafen.

4. Siricius ließ den Brief in der Verſammlung der Brüder ableſen, *) und beantwortete ihn dann, nach reifer Ueberlegung.

5. Einige Biſchöfe Spaniens hatten die Taufe der Arianer verworfen. Siricius führt dagegen an, die Entſcheidung welche der Papſt Liberius gab, als das Afterconcilium von Rimini für ungültig erklärt ward, und den Gebrauch der Kirchen im Aufgang und im Niedergang. Er verfügt, daß die Arianer welche in den Schooß der Kirche zurückkehren, gleich andern Irrgläubigen die in dieſem Falle ſind, ſollen aufgenommen werden durch Anrufung des heiligen Geiſtes, und durch Auflegung der Hände des Biſchofs.

---

*) Verſammlung der Brüder. Vielleicht meynt Siricius, nach ächt altem Styl, die Geiſtlichkeit zu Rom; vielleicht auch dort verſammlete Biſchöfe. Solche Sendſchreiben (Epistolae decretales) wurden gewöhnlich von den Päpſten nach einem zu Rom gehaltnen Concilium erlaſſen.

6. In Spanien ward zu verſchiednen Zeiten das Sacrament der Taufe ertheilt. Siricius will, daß nicht an Weyhnachten, noch am Feſte der Erſcheinung Chriſti (der Weiſen aus Morgenland, welches gewöhnlich das Feſt der heiligen drey Könige genannt wird), noch an Apoſteltagen oder Tagen der Märtyrer, getauft werde; ſondern an Oſtern und Pfingſten, und in der Zwiſchenzeit, wie, nach altem Brauch der Kirche, zu Rom geſchah und allenthalben. Auch dann ſoll man nur ſolche zulaſſen, welche ſich wenigſtens vierzig Tage zuvor haben einſchreiben laſſen (eh die Faſten angingen), und die gereiniget worden durch Exorcismen, durch Gebet und Faſten. Doch nimmt er Kinder aus die noch nicht ſprechen können, und Perſonen deren Leben gefährdet iſt, zum Beyſpiel bey einem Schiffbruch, bey einem feindlichen Ueberfall, in einer Belagerung, in einer tödtlichen Krankheit. Verlangen ſolche, ſey es zu welcher Zeit es wolle, die Taufe, ſo ſolle man ſie ihnen gleich geben; »auf daß »wir nicht« ſchreibt er, »uns verantwortlich machen des »Verluſtes einer Seele, mit Gefahr der unſrigen.«

7. Abtrünnige welche den Götzen geopfert haben, ſollen von den Sacramenten ausgeſchloſſen ſeyn, und erſt auf dem Todbette dazu gelangen, wofern ſie vom Abfall an büſſend gelebt haben.

8. Sünder welche die Kirchenbuſſe durch neue Uebertretungen vereitelt haben, ſollen ausgeſchloſſen bleiben von den heiligen Sacramenten, doch aber Theil haben am Gebet der Gläubigen, und, wofern ſie wahre Buſſe thun, vor dem Tode die heilige Eucharistie empfangen.

9. Es wird verboten die Braut eines andern zu heirathen. Offenbar ſieht man aus dieſer und einigen andern Verfügungen dieſes Decretalſchreibens, daß in Spanien groſe Mißbräuche herrſchten

10. Mönche und Nonnen welche ihr Gelübde durch Heirath brechen, ſollen in Gefängniß gelegt, und erſt in der Todeskrankheit der heiligen Euchariſtie theilhaftig werden.

11. Prieſter und Diakonen welche nach der Weyhe mit ihrer Frau ehelich lebten, oder mit einer Beyſchläferin, ſollen von nun an ſich enthalten, oder aus dem heiligen Amt geſtoßen werden. Von ihrer Weyhe an, ſollen Prieſter und Diakonen ſich enthalten.

12. Wer von Kindheit an ſich der Kirche gewidmet, Lector geworden, und bis ins dreyßigſte Jahr ſittlich gelebt, eine Jungfrau geheirathet hat, die ihm unter dem Segen des Prieſters angetrauet worden, der wird Akoluth und dann Unterdiakon. Findet man ihn würdig, ſo mag er Diakon werden, muß aber Enthaltung geloben. Iſt er über fünf Jahr Diakon geweſen, ſo kann er Prieſter, und, wofern er rein in der Lehr' und in den Sitten bleibt, nach zehn Jahren Biſchof werden.

13. Wer, ſchon vorgerückt in Jahren, in den geiſtlichen Stand will aufgenommen werden, kann Lector werden oder Exorciſt, wofern er nur in Einer Ehe gelebt und ſeine Frau als Jungfrau geheirathet. Zwey Jahre nachher kann er Akoluth werden und Unterdiakon, nach fünf Jahren Diakon, und mit der Zeit Prieſter, ja auch Biſchof, wenn Geiſtlichkeit und Volk ihn wählen.

14. Geiſtliche welche eine Wittwe geheirathet haben, oder zur zwoten Ehe geſchritten ſind, ſollen in die Reihe der Laien geordnet werden. Hier iſt offenbar nur von denen die Rede, die eben itzt in dieſem Falle waren, da ſolche welche nach Bekanntmachung der Verfügung dawider handelten, ſich weit größerer Strafe ſchuldig machten.

15. Keine Perſon weiblichen Geſchlechts darf im Hauſe eines Geiſtlichen wohnen, als die, denen es das nicäniſche Concilium erlaubt, das heißt, die Mutter, die Großmutter, die Schweſter, die Muhme, oder ſolche welche gleich dieſen außer allem Verdachte ſind.

16. Der Papſt wünſchet, daß Mönche, wenn ſie deſſen würdig ſind, unter die Geiſtlichen aufgenommen werden. Wofern ſie aber nicht dreyßig Jahr alt ſind, ſollen ſie durch alle untern Ordnungen gehen, und in reifem Alter zum Diakonat und dann zum Prieſterthum gelangen. Nicht auf Einmal zum biſchöflichen Amte, ſondern nach Erſteigung der dahin führenden Stufen.

17. Von nun an ſoll keiner der je Kirchenbuſſe gethan, in die Geiſtlichkeit aufgenommen werden.

18. Diejenigen in Spanien, welche aus Unwiſſenheit bisher gegen dieſe Richtſchnur der Kirche gehandelt haben, mögen in ihrer Ordnung bleiben, dürfen aber nicht zu einer höheren befördert werden.

Epist. decret. Papae Siricii.

19. Dieß iſt die erſte ächte Epistola decretalis (das

heißt, päpſtliches Sendſchreiben, welches Verfügungen gibt, die als Richtſchnur gelten), die wir von einem Papſte haben. Alle, welche frühern Päpſten in viel ſpaterer Zeit ſind zugeſchrieben worden, und deren einige ſo großes Aergerniß gegeben, ſo traurige Verwirrungen veranlaßt haben, werden ſchon längſt als unächt von den katholiſchen ſo wie von den proteſtantiſchen Gelehrten verworfen.

XXII.

1. Im Jahre da Theodoſius ſeinen ſechsjährigen Sohn Arkadius zum Auguſtus erhoben hatte, gab er ihm zum Hofmeiſter den Arſenius, einen Mann von edler Geburt und von großer Gelehrſamkeit. Mit Recht ſetzte Theodoſius großes Vertrauen in ihn, ſo daß er in der Folge ihm auch ſeinen zweeten Sohn Honorius anvertraute, und ihn zum Taufzeugen ſeiner beyden Söhne wählte. Er blieb nur elf Jahr am Hoflager, weil ihn unwiderſtehbares Verlangen nach dem Leben ernſter und ſtiller Betrachtung in eine egyptiſche Wüſte zog, wo er noch fünf und fünfzig Jahre gelebt hat, und im fünf und neunzigſten Jahre ſeines Lebens geſtorben iſt. Die Kirche hat ihn den Heiligen zugeordnet.

2. Die Bildung ſeiner Söhne lag dem Theodoſius und ſeiner gottſeligen Gemahlin, der Flaccilla, ſehr am Herzen. Dieſe ward einſt gewahr, daß einige Leute, weil ſie Läſterreden wider den Kaiſer ausgeſtoßen, als Hochverräther zum Tode geführt wurden. Sogleich eilte ſie zum Kaiſer, meldete ihm was geſchah. Er beklagte ſich, daß das Urtheil ohne ſeine Mitkunde ſey geſprochen worden, ſandte ſogleich den Befehl zu ihrer Begnadigung, und ließ dieſen von Arkadius unterſchreiben. N. Chr. G. 383. Themist. orat. 19.

3. In dieſem Jahre ſtarb Artaxerxes, König in Perſien. Sein Sohn, Sapor III. beſtieg den Thron, auf dem er nur fünf Jahre ſaß. Er ſandte Botſchafter an Theodoſius, und ſchloß mit ihm einen Vergleich, deſſen Bedingungen nicht auf uns gelanget ſind. Sowohl ſein älteſter Sohn Varanes IV. (oder Vararanes IV.), welcher elf Jahr regierte, als auch deſſen Bruder Iſdegerdes, der nach ein und zwanzig Jahren der Herrſchaft im Jahre 420 ſtarb, hielten den mit den Römern ein- N. Chr. G. 383.

Oros. gegangnen Vertrag, und von dieſer Seite genoß viele Jahre lang das morgenländiſche Reich ſichrer Ruhe.

N. Chr. G. 384. 4. Theodoſius gab im folgenden Jahre ein Geſetz, durch welches er die Heirathen zwiſchen Vettern und Baſen, auch Oheimen und Nichten, ja auch mit der Nichte Cod. Theod. der verſtorbnen Frau, unter ſehr harter Strafe verbot. Einige alte, und ihnen nachſprechende neue kirchliche Schriftſteller, erlauben ſich ſolche Heirathen mit dem Namen der Blutſchande zu belegen. (Es iſt ſonderbar welches Vergnügen ſo viele Menſchen an Fällung harter Urtheile finden!) Das göttliche Geſetz hat dieſe Ehen nicht verboten. Die Kirche hat es gethan, erlaubt ſie aber nicht ſelten in beſondern Fällen, welches ſie nicht thun könnte, wenn ſie von Gott verboten, wenn ſie blutſchänderiſch wären.

5. Marcellinus und Fauſtinus, zween Prieſter von der Secte der Luciferianer, überreichten dem Theodoſius eine Bittſchrift, durch welche er beſchlichen ward, und ſie für gute Katholiken erklärte, in einer an Cynegius, welcher Präfectus Prätorio war, gerichteten Verfügung, welche übrigens merkwürdig iſt, durch des Kaiſers Erklärung, daß er weit entfernt ſey mit ſeiner Autorität an den Glauben zu rühren. Es ſey, ſchreibt er, ja auch wohl niemand ſo thöricht und unreligios, den katholiſchen Lehrern vorſchreiben zu wollen, was ſie thun, worauf ſie halten ſollten, da man vielmehr ſolches von ihnen lernen müſſe. Marcellini et Faustini libellus precum.

6. Am 9ten September deſſelben Jahrs gebar die Kaiſerin Flaccilla ihrem Gemahle deſſen zweeten Sohn, dem er, zum Andenken ſeines verſtorbnen Bruders, N. Chr. G. 384. den Namen Honorius beylegte.

7. Theodoſius hatte ſchon früh alle Zaubergebräuche Cod. Theod. und Zeichendeutungen verboten; ſpäter auch die Opfer der Thiere, doch ward noch erlaubt Weyhrauch auf den Cod. Theod. Altaren anzuzünden, Trankopfer auszugießen und Früchte der Erde darzubringen. Und es floß zu Alexandria noch Liban. orat. pro Templis. der Opferthiere Blut.

8. Der Redner Libanius, dem, ſeiner Geiſtesgaben wegen, Theodoſius Achtung bezeugte, verfaßte eine an den Kaiſer gerichtete Rede, um ihn zu bewegen der Gebräuche des Götzenthums zu ſchonen. Einige Ausdrücke dieſer Schrift machen es ſehr unwahrſcheinlich, daß er

ſie ſo wie wir ſie leſen vor dem Kaiſer ſollte gehalten haben. Auch iſt es bekannt, daß dieſer Mann viele nur zum Leſen beſtimmte Reden geſchrieben habe. Gewiß iſt, daß Theodoſius nicht darauf achtete, welcher dem Präfectus Prätorio Cynegius Befehl gab, Egypten und den ganzen römiſchen Orient zu durchreiſen, und den Götzendienſt abzuſchaffen. Cynegius führte dieſen Befehl mit Eifer und mit Klugheit aus, wiewohl nicht allenthalben ſo vollkommen, daß nicht an verſchiednen Orten Spuren des Götzendienſtes übrig geblieben wären, wo vielleicht heftiger Widerſtand mag ſeyn gefürchtet worden, welcher Blutvergießen hätte nach ſich ziehen mögen. Doch wurden bey weitem an den meiſten Orten die Götzentempel geſchloſſen. Cod. Theod. Zosim. Idat. chron.

XXIII.

1. Um dieſe Zeit entſpann ſich eine Verſchwörung wider Theodoſius, welche durch Entdeckung vereitlet ward. Verſchiedne Perſonen wurden angeklagt, als ſolche die davon gehört, zwar keinen thätigen Theil daran genommen, aber doch geſchwiegen hatten, vielleicht weil ſie von der Wahrheit der Sache nicht hinlänglich überzeugt geweſen. Dieſe ſprach Theodoſius ſogleich frey.

2. Jene welche des Hochverraths würklich ſchuldig waren, wurden vor Gericht geführt und zum Tode verurtheilt. Als ſie abgeführt wurden, ja, als wider einige ſchon das Schwert des Scharfrichters gezückt ward, erhub ſich, auf kaiſerlichen Befehl, eine Stimme, daß ihre Todesſtrafe in Strafe der Verbannung verwandelt würde. Themist. orat. Libanius.

3. Libanius erzählt, Theodoſius habe zu ihrer Verbannung anmuthige Gegenden ausgeſucht, da ſonſt die Verbanneten oft in öde, ſteinigte Eilande gebracht wurden.

XXIV.

1. Mit eben der Kraft mit welcher Ambroſius das Heidenthum und die Ketzerey bekämpfte, widerſtand er auch einem Mißbrauche, der nicht nur in Mailand,

nicht nur in Italien, ſondern auch in andern Ländern unter den Katholiken eingeriſſen war, und unter dem Scheine einer frommen Verehrung der Märtyrer (einer
Offenb. XV. 4. Verehrung die allezeit auf »Gott Der allein heilig iſt« zurückgeführet werden, alſo mit Heiligkeit geübet werden muß), großes Aergerniß verbreitete.

2. Es hatte ſich der abergläubiſche Gebrauch eingeſchlichen, daß man auf die Graber der Märtyrer, oder an heiligen Stätten wo deren Andenken mit Gebet und ſelbſt mit Darbringung des hochheiligen Opfers gefeyert ward, Brod, Wein und andre Speiſen hinbrachte, aß und trank, an Feſttagen, und an andern Tagen, und
Aug. Epist. 64. Aug. confess. VI. 2. es geſchah manchmal daß ſich einige berauſchten, und im Rauſche ſich auch zu andern ſchändlichen Ausſchweifungen hinreißen ließen.

3. Der Erzbiſchof eiferte mit Ernſt und mit Feuer wider dieſen Gräuel. »O Thorheit der Menſchen« ſchreibt er, »die Trunkenheit als ein Opfer anſehen! die durch »Völlerey die Gunſt der Märtyrer zu erlangen ſuchen,
Ambros. de jejun. »jener Märtyrer, die ſich durch Faſten auf Erduldung »der Qualen und des Märtyrertodes vorbereitet haben!«

N. Chr. G. 384. 4. Ambroſius hub dieſen Gebrauch auf, und er verſchwand auch bald in andern Gegenden; doch werden wir, ſo Gott will, zu ſeiner Zeit ſehen, daß der heilige Auguſtin ihn in Afrika noch geübet fand, ihn aber abſtellte.

XXV.

1. Seit elf Jahren ſtand der heilige Ambroſius der Kirche zu Mailand vor, wo, unter ſeinem Vorweſer Auxentius, der eine Stütze der arianiſchen Partey, die ſo mächtig geweſen, itzt aber, durch die Kraft der Lehre, und durch leuchtenden Wandel des großen Erzbiſchofs, ſo erloſchen war, daß unter den Einwohnern der großen Stadt Mailand auch nicht Ein Haus ihr anhing.

2. Deſto unerwarteter mußte es den Katholiken ſeyn, daß auf Einmal ein Drangſal über ſie kam, angeſtiftet von der verwitweten Kaiſerin Juſtina, welche eine eifrige Arianerin war, und wohl auch noch perſönlichen Groll wider Ambroſius hegte, ihm nicht verzeihend, daß

er vor ſechs Jahren ihre Bemühungen, einen Arianer auf den Stuhl zu Sirmium zu befördern, vereitlet, und den Anemius dort zum Biſchofe geweyhet hatte. Zwar hatte ſie, im Augenblicke der Gefahr, nach Ermordung des Kaiſers Gratianus, als ihre und ihres Sohnes Lage ſehr gefährdet ſchien, ihre Zuflucht zu Ambroſius genommen, und er den Frieden mit Maximus vermittelt; aber da ſie nun den Thron ihres Sohnes wieder geſichert ſah, glaubte ſie auch ihre Macht zu Verbreitung der Irrlehre gebrauchen zu müſſen, und jedes Mittel, zu dieſem Zwecke zu gelangen, ſchien der mächtigen Fürſtin erlaubt, welche unter dem Namen ihres dreyzehnjährigen Sohns das Steuer der Regierung lenkte. f. G. d. R. J. C. XII. LXXXII.

3. Mitten unter den Katholiken der Stadt, Italiens, ja des ganzen Abendlandes, waren keine Arianer als ſie und die Männer und Frauen ihres Hofes, welcher größtentheils aus Gothen beſtand. Unter ihnen war ein Scythe, Mercurinus, welcher, begangner Frevel wegen, ſein Vaterland verlaſſen, ſich als Arianer an das Gefolge der Kaiſerin angeſchloſſen, und, ſowohl um nicht erkannt zu werden, als auch zur Ehre jenes verſtorbnen Biſchofs von Mailand, den Namen Auxentius angenommen hatte. Arianiſche Biſchöfe hatten ihm die biſchöfliche Weyhe verliehen.

4. Der Wunſch, das Streben der Juſtina, ihrer Umgebung und der wenigen noch vorhandnen Arianer im Reiche, ging ohne Zweifel dahin, dieſen jüngern Auxentius, nach Verdrängung des Ambroſius, auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Mailand zu erheben; aber es konnte ihnen nicht entgehen wie ſchwer die Ausführung eines ſolchen Anſchlags ſeyn würde, wegen des ſeinem heiligen Hirten anhangenden Volkes, und wohl auch wegen des von Eifer für die katholiſche Lehre beſeelten morgenländiſchen Kaiſers Theodoſius.

5. Aber welche Betrachtungen vermögen dem Eifer eines mächtigen Weibes Schranken zu ſetzen! Juſtina ſuchte bald durch Beſtechungen Leute vom Volk, bald Einzelne durch Verheißungen von Aemtern und Würden zu bewegen, den Ambroſius in der Kirche zu ergreifen, und ihn in Verbannung zu führen. Es wurden auch Verſuche dazu gemacht, aber durch Gott wurden ſie vereitlet. N. Chr. G. 385.

6. Ein gewiſſer Euthymius bezog in ſolcher Abſicht ein Haus nah bey der Hauptkirche, und ſchaffte ſich einen Wagen an, um in dieſem den Erzbiſchof zu entführen, dem er ein ganzes Jahr auflauerte. Aber eben an einem Tage, da er hofte ihn zu ergreifen, ward er ſelbſt, wir wiſſen nicht warum, ergriffen, und in eben dieſem Wagen in Verbannung abgeführt. Nun ward er die Hand Gottes inne, bekennte daß er ſie inne würde, Ambroſius ſprach ihm Troſt zu, und verſah ihn mit Bedürfniſſen ſeiner traurigen Reiſe.

Paulin. in vita Ambr.

7. Auf Juſtinens Antrieb ließ der junge Kaiſer den Erzbiſchof zu ſich in den Palaſt rufen, wo er, in voller Verſammlung des geheimen Raths, aufgefodert ward, zum Gottesdienſte der Arianer, die außen vor der Stadt liegende Kirche Portiana zu überliefern. Er ward mit Marter und mit Tode bedräuet wofern er nicht einwilligen würde, aber er blieb unerſchüttert.

8. Indeſſen hatte das Volk vernommen, ſein Erzbiſchof ſey in den Palaſt gefodert worden. Sogleich ſtrömte es unaufhaltſam herbey. Man ſandte einen Comes mit Soldaten, um es zu zerſtreuen, aber umſonſt, es bezeugte laut, daß es bereit ſey ſein Leben für den Glauben dahin zu geben.

9. Im Palaſt ward man bange. Man bat Ambroſius das Volk zu ſtillen, und verſprach ihm von Foderung der Kirche abzuſtehn. Er ſprach mit dem Volk, es ging heim. Gleichwohl machten dem heiligen Ambroſius ſeine Feinde ſpäter dieſen, ohne ſeine Mitkunde geſchehenen, Auflauf zum Vorwurf.

N. Chr. G. 385.

10. Bald nachher, an einem Freytage, den 4ten April, ward ihm, ſtatt der portianiſchen, die neue Kirche, welche größer als jene, und innerhalb der Stadt war, durch Staatsräthe abgefodert, ihm auch zugleich anbefohlen, dafür zu ſorgen, daß das Volk ſich ruhig verhielte. Er antwortete: Ein Biſchof dürfe nicht einen Tempel Gottes ausliefern.

11. An folgendem Tage, den 5ten April, kam der Präfectus Prätorio, Neoterus, in die Kirche, wo das Volk, zum Gottesdienſt, um Ambroſius verſammlet war. Neoterus redete dem Ambroſius zu, daß er doch wenigſtens die portianiſche Kirche übergeben ſollte, zog

ſich aber bald zurück, als ſich das Volk, in einmüthigem Ruf, wider dieſe Foderung erklärte.

12. Am 6ten April, dem Palmſonntage, als eben Ambroſius die Katechumenen, nach der Predigt, uralter Sitte gemäß, aus der Kirche gehen laſſen, ausgenommen diejenigen welche die Competenten genannt wurden, weil ſie, nach voller Vorbereitung, ſich um die heilige Taufe bewarben, und nächſten Sonnabend, in der Oſternacht, ſollten getauft werden; und als er nun dieſen die Glaubenslehren auslegte, ward ihm Nachricht gebracht, daß Diener der Obrigkeit, welche Zehnmänner (decani) genannt wurden, gewiſſe Teppiche oder Fähnlein in der Kirche Portiana aufhängten, *) welches ein Zeichen war, durch welches ein Haus, oder irgend ein Grundſtück, für kaiſerliches Eigenthum erklärt ward. Er fuhr fort in ſeinem heiligen Geſchäft. Indem er das hochheilige Opfer darbrachte, ward ihm gemeldet, daß Katholiken auf der Straße einen arianiſchen Prieſter, Caſtulus, ergriffen hätten.

13. Da ward er erſchüttert, vergoß bittre Thränen, betete, mitten unter Darbringung des hochheiligen Opfers, Gott wolle nicht zugeben, daß der Kirche wegen Eines Menſchen Blut flöſſe; oder ſollte Blut fließen, ſo möchte Gott erlauben daß das ſeinige vergoſſen würde, für das Heil ſeiner Gemeine, und auch für der Irrgläubigen Heil.

14. Sogleich ſandte er, aus der Kirche, Prieſter und Diakonen, zu Befreyung des Caſtulus, welche auch durch ſie bewürket ward.

15. Gleichwohl ward dieſer, von einigen des Volks verübte Muthwille, nicht nur an den Schuldigen geahndet, ſondern auch an ſolchen welche keinen Theil daran hatten. Die Innung der Kaufleute zu Mailand ward zu einer ſchweren Geldbuſſe verurtheilt, viele wurden in Bande gelegt.

16. Dieſes Verfahren war deſto auffallender, da, nach dem Vorgang anderer Kaiſer, Valentinian II. ſechs Wochen zuvor, durch ein Geſetz verordnet hatte, Cod. Theod.

*) Ich überſetze vela hier lieber durch Fähnlein als durch Teppiche. Cicero glaubt, daß velum nur das verkürzte Wort von vexillum ſey.

daß gegen das Oſterfeſt die Gefangnen ſollten gelöſet werden, mit beſtimmter Ausnahme verſchiedner ſchwerer Verbrecher, unter andern der Hochverräther. Man gab alſo zu erkennen, daß man jene Perſonen als des Verbrechens der beleidigten kaiſerlichen Majeſtät anſehen wollte.

17. Dazu ward den Dienern der Obrigkeit verboten, während dieſer Tage aus dem Hauſe zu gehen, unter dem Vorwande daß ſie am Aufruhr Theil nehmen möchten, da man doch vielmehr, wenn wirklich Aufruhr Statt gehabt hätte, ſie zur Thätigkeit in Hemmung desſelben hätt' ermuntern ſollen. Aber man kannte ihre Anhänglichkeit an den Erzbiſchof.

18. Einige der vornehmſten Männer der Stadt wurden mit den ſchwerſten Strafen bedräuet, wofern die Kirche nicht überliefert würde. So erzählt Ambroſius, in einem Briefe an ſeine Schweſter, die heilige Marcellina, welche in Rom lebte.

Ambros. Epist. 33.

19. Nun wurden Gewaltige des Hofes und Feldoberſten an ihn geſandt, um die Uebergabe der Kirche von ihm zu fodern. Sie behaupteten (wahre Höflinge!) der Kaiſer verlange nur ſein Recht. Alles ſey des Kaiſers!

20. Er antwortete: Wenn ſie das ſeine verlangten, ſein Landgut, ſein Geld, ſeine ganze Habe, ſo würd' er alles geben, obgleich ſeine ganze Habe das Eigenthum der Armen ſey (denen er in der That ſein ganzes Vermögen längſt geſchenkt hatte); was aber Gott angehöre, daran habe der Kaiſer kein Recht! »Wollt ihr »mich ergreifen« ſprach er, »ich werde mich euch übergeben. Wollt ihr mich in Banden legen? mich tödten? »So werdet ihr mein Verlangen ſtillen. Ich werde mich »nicht mit Haufen des Volks umgeben, daß es mir zum »Bollwerk diene. Ich werde nicht die Altäre umfaſſen, »um mein Leben zu erhalten, vielmehr werd' ich freudig »mich opfern laſſen für die Altäre.«

21. Schauer ergriff ihn, als er Feldoberſten und Soldaten in die Kirche treten ſah. Er fürchtete das Volk würde ſich zu Gewaltthätigkeiten hinreißen laſſen, daß Blut würde vergoſſen werden. Mit Kraft redete er gothiſche Feldoberſten an. Man verlangte von ihm, er ſollte das Volk ſtillen: »Ich werd' es nicht erregen«

ſprach er, »aber es zu ſtillen, das ſteht bey Gott allein!« Wofern man glaubte, daß er zum Aufruhr reitze, ſo müſſe man ſogleich ihn tödten, oder ihn in irgend eine Wüſte führen.

22. Jene verließen nun die Kirche, in welcher er den ganzen Tag blieb. Den Abend ging er in ſeine Wohnung, auf daß man ihn zu finden wüßte, wenn man ihn greifen wollte.

23. Es ſcheint daß die beyden folgenden Tage nichts geſchah. Am Mittwochen hielt er Gottesdienſt in der alten Kirche. Indeſſen hatte man die neue Kirche mit Soldaten umringt, und Teppiche aus dem kaiſerlichen Palaſte hineinbringen laſſen, ſie zu ſchmücken zum Gottesdienſte, den Auxentius dort halten ſollte.

24. Es ſtrömten die Katholiken in großer Zahl hinein, und verlangten, daß ein Lector die gewöhnlichen Vorleſungen aus der heiligen Schrift halten ſollte.

25. Indeſſen ward Ambroſius durch Seufzen und Klagen der Gemeine in der alten Kirche gewahr, was in der neuen geſchah. Er ſandte hin, ließ den Soldaten ſagen, ſie ſollten, bey Strafe der Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft heim gehen. Die Soldaten waren alle Katholiken.

26. Sogleich eilten faſt alle in die alte Kirche, wo ihr Anblick Schrecken erregte, beſonders unter den Weibern. Die Soldaten aber erklärten, ſie wären nicht gekommen zu ſtreiten, ſondern um zu beten.

27. Die Arianer wagten es nicht ihren Gottesdienſt zu halten; deſto weniger, da verſchiedne von der Umgebung des Kaiſers ihn den Katholiken günſtiger zu machen ſtrebten.

28. Das Volk, welches mit Ambroſius in der alten Kirche war, ward auch geſänftiget, und redete flehend, gleich als ob er gegenwärtig wäre, den Kaiſer an: »Wir bitten, o Auguſtus, wir ſtreiten nicht, wir fürchten auch nicht, aber wir bitten!«

29. Darauf bat das Volk den Ambroſius, er möchte hingehen in die neue Kirche, wo die verſammlete Gemeine ihn ſehr verlangte. Viele riethen ihm, es zu thun, er aber weigerte ſich deſſen, und ſagte: So wie er die Kirche nicht überliefern könne, dürfe er auch nicht mit Gewalt ſich widerſetzen.

30. Er predigte nun über eine Stelle aus dem Buche Job. Da ward ihm gemeldet, daß man die Teppiche aus der neuen Kirche wieder weggenommen hätte, und daß er dort mit großem Verlangen erwartet würde. Er ging gleichwohl nicht, ſandte aber einige Prieſter.

31. Er glaubte nun der Kaiſer habe ſeinen Sinn geändert, als ein kaiſerlicher Geheimſchreiber (notarius) in die Kirche trat, ihm Befehle zu bringen. Ambroſius ging mit ihm beyſeit. Da machte jener ihm harte Vorwürfe, ſchalt den Erzbiſchof einen Tyrannen. Ambroſius antwortete: Seine Waffen, ſeine Stärke, ſeyn im Namen Jeſu Chriſti. Die Macht eines Prieſters, eines Biſchofs, ſey in ſeiner Schwäche, nach dem
2. Kor. XII. 10. Worte des Apoſtels Paulus: »Wann ich ſchwach bin, »dann bin ich ſtark.« Valentinian möge ſich hüten ſich zum Tyrannen desjenigen zu machen, den Gott ihm nicht zum Feind' erregt habe. Maximus ſey nicht der Meynung, daß er ſich zum Tyrannen des Valentinian aufwerfe; Maximus, der ihm vorwerfe, daß er ihn in Italien einzudringen gehindert habe.

32. Als am folgenden Tage, dem Gründonnerstage, das Volk um den Erzbiſchof in der Kirche verſammlet war, begann er, nach gehaltner Vorleſung des Propheten Jonas, die Predigt mit dieſen Worten: »So eben, »meine Brüder, hat man euch ein Buch vorgeleſen, wel»ches weiſſagt, daß die Sünder ſich wieder zu Gott wen»den, und büſſend in ſich ſchlagen werden.«

33. Die Hofnung des heiligen Erzbiſchofs theilte ſich mit der ganzen um ihn verſammleten Gemeine, und kaum hatte er fortgefahren in der Predigt, als Botſchaft kam, der Kaiſer habe die Soldaten, welche die neue Kirche umringten, zurück gehn heißen, auch den Kaufleuten die Geldbuſſe erlaſſen, ja, befohlen ihnen das ſchon ausgezahlte Geld wieder zu geben.

34. Die Soldaten eilten dem Volk dieſe günſtigen Nachrichten anzukündigen, und um ihre Geſinnungen deſto deutlicher zu offenbaren, warfen ſie Blicke der Andacht auf die noch ſo eben bedroheten Altäre.

35. Aber dieſer Sonnenſchein ward bald wieder durch aufziehendes Gewölk verdunkelt. Verſchiedene Große des Palaſtes hatten den Kaiſer gebeten hinzugehen in die Kirche wo die Katholiken verſammlet waren; ſie

hatten dieſe Bitte auch im Namen der Soldaten gethan. Da war Valentinian gegen ſie aufgefahren mit zürnenden Worten: »Wahrlich ich glaube, daß ihr mich, wenn »Ambroſius es euch hieße, ihm in Banden übergeben »würdet!«

36. Solchen Verdacht und Groll hegten in ihm ſeine Mutter und ihre arianiſche Umgebung. Kalligonus, der Oberkämmerer, ein Entmanneter, ließ dem Ambroſius ſagen: »Darfſt du, ſo lang ich lebe, den Kaiſer »verachten? Traun, ich werde dir den Kopf abſchlagen »laſſen!« Ambroſius ließ ihm antworten: »Ich wünſche »daß Gott dir erlauben möge das zu thun. So werd' »ich erdulden was Biſchöfe ſchon oft erduldet haben, und »du wirſt thun was Entmannete ſchon oft thaten. Eine »Gott ganz ergebne Seele iſt unabhängig von der Men»ſchen Macht.« Ambros. Epist.

37. Getroſt in Abſicht ſein ſelbſt, war ihm der Gläubigen wegen das Herz ſehr ſchwer. »Gott wolle die »Feinde Seiner Kirche von ihr abwenden,« ſagt er, »und deren Geſchoſſe gegen mich richten; mögen ſie »ſtillen ihren Durſt in meinem Blut!« Paulin. in vita. Ambr. Vie de St. Ambroise par Hermant. Tillemont.

38. Der heilige Auguſtinus, welcher zu dieſer Zeit in Mailand war, berichtet, daß Kalligonus einer ſchändlichen Handlung wegen enthauptet worden. August. contra Julian. Pelag. VI. 14.

39. Der Dräuungen des Hofes ungeachtet, endigte doch noch in den letzten Tagen der heiligen Woche dieſe Verfolgung der Katholiken in Mailand. Wir werden aber ſehen wie heftig ſie im folgenden Jahre wieder ausbrach.

XXVI.

1. Wenden wir, eh wir die Erneuung dieſes Drangſals in Mailand melden, einen Blick auf das Morgenland.

2. Keuſch in ſeinen Sitten, war Theodoſius ein Feind aller Gebräuche durch welche die Keuſchheit gefährdet und verletzet wird.

3. Schon in frühen Zeiten war es Sitte bey den Griechen (und wahrſcheinlich hatte ſich dieſe durch ſie in den Provinzen des Orients, zur Zeit der Nachfolger Alexanders verbreitet), daß zu den Gaſtmahlen Tonſpie-

lerinnen herbey gerufen wurden, welche wohl oft unzüchtige Lieder ſangen und dieſe mit Saitenſpiel, Flötenſpiel und Tanz begleiteten. Theodoſius gab ein Geſetz dagegen, welches von einem heidnißchen Schriftſteller jener Zeit gerühmet wird. Dennoch waltete die böſe Sitte noch eine Zeitlang, dem Geſetz zum Trotze, vor.

Cod. Theod. N. Chr. G. 385. Aurel. Vict. Epit. 48. Chrysost. N. Chr. G. 385.

4. In demſelbigen Jahre da Theodoſius dieſes Geſetz gab, wurden er und die Kaiſerin tief verwundet durch den Tod ihres zarten Töchterleins Pulcheria, welches ein außerordentlich viel verheißendes Kind war. Sie ward mit großen Feyerlichkeiten beſtattet, und der heilige Gregor von Nyſſa hielt ihr eine Leichenrede.

5. Aber ein herberer Schmerz traf bald nachher den edlen Kaiſer. Der Tod eines ſo geliebten Kindes mag wohl die Geſundheit der Kaiſerin tief erſchüttert haben. Sie ward veranlaßt nach Skotumin, einem Geſundbrunnen in Thracien, zu reiſen, ward aber dort kränker und ſtarb. Ihre Leiche ward nach Conſtantinopel geführt. Ihr, wie der Tochter, hielt Gregor von Nyſſa eine Leichenrede. Sowohl dieſer Kirchenvater als auch Ambroſius geben uns einen hohen Begriff von den Tugenden dieſer edlen Fürſtin, und der Heide Themiſtius ſtimmt mit ihnen überein. Ja dieſer ſagte, vor den Ohren des Kaiſers, in einer öffentlichen Rede, Flaccilla ſey die erſte geweſen durch welche die Gerechtigkeit im Palaſte zur Herrſchaft gelanget.

N. Chr. G. 385. Gregor. Nyss. in fun. Flacillae. Ambros. sermo de diversis. Themist. orat. 18 et 19.

6. Theodoret gibt uns in wenigen aber gewählten Zügen, ein ſchönes Gemählde von den Tugenden dieſer gottſeligen Kaiſerin. Der Thron auf den ſie erhöhet worden, ward ihr nicht Anlaß zum Stolze, ſondern zur Demüthigung; auch erinnerte ſie oft ihren Gemahl an ſeinen vorigen Stand, und pflegte, mit zartweiblicher Hand, ſeine ſehr edlen, aber durch natürlichen Stolz und Heftigkeit gefährdeten Anlagen.

7. Sie nahm ſich der Armen an mit evangeliſcher Liebe, als der Brüder und Schweſtern des Sohnes Gottes; beſuchte die Krüppel und die Kranken, koſtete ihre Speiſen, bereitete ſolche manchmal ſelbſt, ſpühlte ihre Trinkgefäße aus, leiſtete ihnen jede Art der Handreichung.

Theodor. Hist. Eccl. V. 9.

XXVII.

1. Wir wiſſen nicht aus welcher Urſache die Verfolgung der Katholiken zu Mailand noch vor Oſtern des Jahrs 385 plötzlich aufhörte. Wahrſcheinlich wagte die kleine Zahl der Arianer es nicht, durch fortgeſetzte Gewaltthätigkeiten das ganze Volk zu erbittern; deſto weniger, da, einige Feldoberſten, Gothen von Geburt, ausgenommen, alle Krieger katholiſch waren. Das Jahr ging zu Ende, ohne daß etwas gegen die Katholiken unternommen ward.

2. Im Januar des folgenden Jahrs 386, gab Valentinian, ohne Zweifel auf Betrieb ſeiner Mutter, ein Geſetz, in welchem allen die ſich zum Glauben des Conciliums von Rimini bekennten, freye Religionsübung verſtattet ward. Zugleich wurden, durch eben dieſes Geſetz, alle diejenigen welche ihnen Hinderniſſe in den Weg legen würden, mit Todesſtrafe bedräuet, für Ruheſtörer, ja für Hochverräther erklärt. Jeder welcher eine dieſem Befehl widerſprechende Erlaubniß erſchleichen würde, ſollte auch des Todes ſchuldig ſeyn. Rufin. Hist. Eccl. II. 16.

3. Daß die Kaiſerin für ſich und ihren arianiſchen Hof freyen Gottesdienſt verlangte, war allerdings ſehr natürlich; aber aus dem was im vorigen Jahre geſchehen war, mußte man beſorgen, daß die noch ſehr gereitzten Gemüther der Katholiken, durch ſolche Dräuungen erbittert, und ihrer Stärke ſich bewußt, ſich zu Schritten würden verleiten laſſen, die einer eifernden Volksmenge nur zu leicht nicht nur erlaubt ſondern pflichtmäßig ſcheinen. Deſto mehr, da nicht von Erbauung neuer Kirchen die Rede war, ſondern die Arianer nur durch Wegnahme katholiſcher Kirchen zu freyer Uebung des Gottesdienſtes gelangen ſollten. Ferner, da das ganze Land ſich zum katholiſchen Glauben bekannte, war es offenbar, durch Anſtellung arianiſcher Biſchöfe, denen man Kirchen einräumen wollte, wo ſie keine Gemeinen hatten, auf Verführung der Katholiken abgeſehen, welche ſich, aus zeitlicher Furcht oder Hoffnung, zum Abfall würden bewegen laſſen.

4. Es wurden Männer an Benevolus den Kanzler

geſandt, *) mit dem Auftrage das Geſetz abzufaſſen; da er aber mit Eifer dem wahren Glauben anhing, weigerte er ſich dieſer Anmuthung, und als zum zweytenmal, mit Verheißung höherer Würde, in ihn gedrungen ward, warf er den Gürtel, welcher ſein Amt bezeichnete, jenen Männern vor die Füſſe, und zog heim in ſeine Vaterſtadt Brixia (Breſcia in Oberitalien), wo er unter zween ſich folgenden heiligen Biſchöfen, Philaſtrius und Gaudentius, einen gottſeligen Wandel führte.

Gaudentius.

5. Nun ward wieder, wie voriges Jahr, von Ambroſius die Ueberlieferung der Kirche Portiana gefodert. Er antwortete: »Naboth wollte nicht das Erbe ſeiner »Väter übergeben, und ausliefern ſollt' ich das Erbtheil »Jeſu Chriſti? Da Gott für ſey, daß ich ausliefern »ſollte das Erbtheil meiner Väter, das Erbtheil des »heiligen Dionyſius, der in der Verbannung für den »Glauben ſtarb; das Erbtheil des heiligen Bekenners »Euſtorgius; das Erbtheil des heiligen Mirokles, und »aller andern meiner heiligen Vorgänger im biſchöflichen »Amt allhier!« Eben ſo weigerte er ſich auch der Ueberlieferung der dem Gottesdienſt geheiligten Gefäße.

6. Die Kaiſerin ſah wohl daß der Erzbiſchof nicht nachgeben würde; daß, zu ihrem Zwecke zu gelangen, ſie ſeine Entfernung aus Mailand bewürken müßte. Ambroſius mußte jeden Augenblick erwarten, daß man ihn ergreifen würde. Gleichwohl ging er frey umher, nach wie vor, machte Beſuche, ging täglich zu den Gräbern der Märtyrer, wo ſein Weg ihn den Palaſt vorbeyführte, ward aber nicht ergriffen.

7. Nach einiger Zeit kamen zu ihm Feldoberſten und brachten ihm des Kaiſers Befehl, die Stadt zu räumen, mit der Erlaubniß zu gehen wohin er wollte, und mit ſich zu nehmen wer ihn begleiten wollte.

8. Zugleich wurden Gerüchte ausgeſprengt, von gewaltſamer Entführung, wofern er nicht gutwillig gehen würde, von dem Wagen der bereit ſtehe, ja auch von ihm auflaurenden Meuchelmördern.

9. Da offenbar war, daß man ihn nur darum ent-

*) »Kanzler« tunc memoriae scriniis praesidenti ſagt Rufin; magistrum memoriae nennt ihn der heilige Gaudentius.

fernen wollte, um ſich der Kirche zu bemächtigen, ſo ſchien ihm, daß er ſo wenig durch Flucht als auf andre Weiſe ſie den Feinden der Wahrheit Preis geben dürfte.

10. Aus dieſer Anſicht, aus dieſer Geſinnung ging die Antwort hervor, die er dem Kaiſer geben ließ: »Er »dürfe ſich nicht erlauben ſeine Kirche zu verlaſſen, denn »er fürchte mehr den HErrn der Welt als den zeitlichen »Herrſcher. Wolle man mit Gewalt ihn dahin reiſſen, »ſo könne man ſich ſeines Leibes bemächtigen, nicht ſei- »nes Herzens. Wolle der Kaiſer Mittel anwenden wie »ſie der weltlichen Macht zu Gebot ſtänden, ſo ſey er »bereit zu erdulden was Biſchöfe zu erdulden pflegten.«

11. Er ging in die Kirche, wo eine große Menge Volks, ſey es aus Furcht daß er dem Befehl des Kai- ſers gemäß die Stadt verlaſſen wollte, ſey es um ihn zu ſchützen wider Gewalt, ihn bewachte. Verſchiedne Tage und Nächte brachte er mit dem Volk in der Kirche zu.

12. Die Möglichkeit eines ſo langen Verbleibens in der Kirche wird ſehr begreiflich, wenn man einen Begriff hat von der Einrichtung der Kirchen jener Zeit. Sie be- ſtanden, gleich dem Tempel in Jeruſalem, und gleich den Tempeln der Heiden, außer dem Hauptgebäude, in welchem der Gottesdienſt gehalten ward, aus vielen Nebengebäuden, beſtimmt zur Wohnung der Geiſtlichen, hatten Höfe und andre freye Plätze. Bey den Kirchen waren Wohnungen der Armen und der Kranken. Die heidniſchen Tempel faßten oft Gärten in ſich und Haine. Eine Ringmauer, welche Thore und Pforten nach allen Seiten hatte, umfaßte das Ganze. Daher die größten Tempel mehrentheils vor der Stadt ſtanden, und ſo auch viele Kirchen.

13. Um der Langenweile zu wehren, welche jedem Menſchen ſchädlich iſt, und vorzüglich gefährlich da wo ſie ſich einer Menge von Menſchen mittheilt, ließ er das Volk, auch in beſtimmten nächtlichen Stunden (vigiliae, Wachen) Hymnen ſingen und Antiphonen (das heißt Pſalme die in Wechſelchören geſungen werden), wie im Morgenlande ſchon im Gebrauch war. Dieſe Hymnen und Antiphonen verfaßte er ſelbſt, daher auch noch nach Jahrhunderten oft Hymnen A m b r o ſ i a n e n genannt

wurden *). Alle Chriſten kennen den ſchönen Lobgeſang Te Deum laudamus, der in alle Sprachen überſetzt ward, der noch itzt an großen Feſten, oder nach Siegen, oder nach andern glücklichen Ereigniſſen zum Preiſe Gottes geſungen, dem heiligen Ambroſius zugeſchrieben, und oft der ambroſianiſche Lobgeſang genannt wird.

14. Der Gebrauch nächtlicher Feyer ging bald in viele Gegenden des Abendlandes über.

15. Ambroſius führte eine Liturgie ein, welche den Mailändern ſo werth ward, daß noch im fünfzehnten Jahrhundert ein Auflauf des Volkes in ihrer Stadt entſtand, als ein Cardinal es wagen wollen, ſtatt ihrer die römiſche einzuführen.

16. Die Feinde des Erzbiſchofs deuteten ihm ſelbſt den Kirchengeſang zum Argen, als entflamm' er, durch nächtliche Geſänge, das ihm anhangende Volk; da er doch, eben durch dieſe heiligen Lieder, ihre Herzen mit Frieden zu erfüllen, ſie von Betrachtungen der Ereigniſſe des Augenblicks zur Betrachtung des Ewigen, zur Anbetung Gottes ſie zu erheben ſuchte.

17. Es ſpotteten die Arianer darüber, daß er auch die Kinder ſingen ließ, uneingedenk des Wortes des göttlichen Sängers: »Aus dem Munde der Kinder und der »Säuglinge haſt Du Dir Dein Lob bereitet.« Pſalm VIII. 3.

18. Die Soldaten welche die Kirche umgeben mußten, ſtimmten oft ein in die Lobgeſänge des Volks, und in das laute Bekenntniß der Gottheit Jeſu Chriſti. Es ſcheint daß ſie Befehl hatten niemand ein oder aus zu laſſen; letztes wehrten ſie auch, ließen aber hinein gehn wer da wollte.

19. Während dieſer Zeit ſandte Valentinian den

*) Außer vielen andern, werden dem heiligen Ambroſius zugeſchrieben folgende Kirchenhymnen: Deus creator omnium; Jam surgit hora tertia; Veni redemptor gentium; Illuminans Altissimus; Aeterna Christi munera; Somno refectis artubus; Consors paterni luminis; O lux, beata Trinitas; Fit porta Christi pervia. Vor dem Ambroſius hat auch der heilige Hilarius von Poitiers lateiniſche Hymnen gedichtet. Uebrigens wurden von älteſten Zeiten her auch im Abendlande Hymnen in den Kirchen geſungen, aber die Antiphonen hat Ambroſius in Europa eingeführt.

Dalmatius, welcher Feldoberſt und Geheimſchreiber war, den Erzbiſchof aufzufordern zu einer in Gegenwart des Kaiſers zu haltenden Unterredung mit Auxentius, in welcher jeder von beyden ſeine Lehre darlegen ſollte. Ambroſius ſollte Schiedsrichter ernennen von ſeiner Seite, ſo wie Auxentius gethan habe. Die von Auxentius gewählten wurden nicht genannt, man erfuhr aber daß es vier oder fünf Heiden waren.

20. Ambroſius hielt Rath mit einigen gegenwärtigen Biſchöfen. Dieſe waren der Meynung, er dürfe ſich nicht auf den Antrag einlaſſen. Es ſey nur darauf abgeſehen, ihn in die Hände der Arianer zu ſpielen. Die Richter würden nicht unbefangen ſeyn in Gegenwart des von den Arianern beherrſchten jungen Kaiſers.

21. Er ſandte darauf dem Kaiſer eine, mit Zuziehung der andern Biſchöfe, in ſeinem Namen ausgefertigte Schrift, in welcher er ſich entſchuldigte, daß er zu der vorgeſchlagnen Unterredung ſich nicht ſtellen könne. Es ſey wider die Richtſchnur der Kirche, und unwürdig, daß Laien in Glaubensſachen Urtheil ſprächen über Biſchöfe. Valentinian I., Vater des regierenden Kaiſers, habe ja gewollt, daß ſelbſt über perſönliche Angelegenheiten der Biſchöfe in Concilien ſollte verhandelt werden. »Ambroſius iſt nicht werth« ſchreibt er, »daß ſeinetwegen »die biſchöfliche Würd' entwürdiget, das Leben Eines »Biſchofs iſt nicht werth, daß es erkauft werde durch »die Würde des ganzen biſchöflichen Amtes.«

22. Auch erklärte er in dieſer Schrift ſeinen Abſcheu vor den Beſchlüſſen des Afterconciliums von Rimini, und bekannte ſich zum Glauben der Kirchenverſammlung zu Nicäa.

23. Wolle, ſchrieb er, Auxentius ſich auf ein Concilium berufen, ſo ſey er bereit ſich zu ſtellen, obgleich man wegen Eines Mannes die Ruhe der Kirche nicht ſtören müſſe. Vor einem weltlichen Rath dürfe er ſich nicht ſtellen, es wäre denn in einer weltlichen, den Dienſt des Kaiſers betreffenden Sache. (Wie er in Reichsangelegenheiten, geſandt von Valentinian, in dem geheimen Rathe des Maximus erſchienen war.)

24. Ambroſius dachte gewiß nicht, als er dieſes ſchrieb, daß eben dieſer Maximus ſich für die katholiſche Kirche verwenden würde, wie er es that, in einem Briefe

an Valentinian. Er bittet ihn abzulaſſen von Verfolgung der Katholiken, und gibt ſich den Schein, als ob er aus Freundſchaft für ihn, und aus Eifer für die wahre Lehre ſolches ſchreibe, da ja, ſagt er, wenn er es nicht redlich mit ihm meynte, er ſich freuen würde zu ſehen, daß er etwas gegen die Kirche Gottes, das heißt gegen

Baronius. Gott Selbſt, unternähme. *)

25. Maximus war ein ſchlauer Mann. Befleckt durch Empörung und mit dem Blute ſeines Kaiſers, mag ihm wohl die Sache der Religion wenig am Herzen gelegen haben, aber wahrſcheinlich wollte er, ſchon auf Unterdrückung des jungen Kaiſers ſinnend, die Katholiken für ſich einnehmen. Merkwürdig bleibt immer ſein Schreiben, weil wir daraus ſehen, was auch Ambroſius, in verſchiednen ſeiner Reden, offenbar ſagt, daß dieſes Drangſal nicht die Kirche von Mailand allein traf, ſondern auch die andern welche unter Valentinians Herrſchaft ſtanden.

26. Die Gegenwart der Kaiſerin und des von ihr abhängigen jungen Kaiſers auf der einen Seite, ſo wie des großen Erzbiſchofs Feſtigkeit auf der andern Seite, in Verbindung mit dem Glanze ſeiner Verdienſte, haben bewürket, daß wir von dem was zu Mailand geſchah umſtändliche Nachricht haben, und nicht ſo von dem Drangſal der andern Kirchen.

27. Dieſem Drangſal zu ſteuern, wandte Gott ein kräftigeres Mittel an als die Ermahnungen des mächtigen Maximus. Jenes war auf einen hohen Grad ge-

f. G. d. R. J. Chr. XII. XLV. 32. ſtiegen. Einſt, als Ambroſius in ſeinem Hauſe war, wo, ſeiner ſchon bemerkten Sitte gemäß, die Thüre ſeines Zimmers immer jedem offen ſtand, trat ein Menſch zu ihm hinein mit gezücktem Schwert, aber ihm erſtarrte

Paulin. in vita Ambr. plötzlich die Hand. Da bekannte er, daß er ſey geſandt worden von der Kaiſerin ihn zu ermorden, und nach dem Bekenntniſſe ward die Hand geſund.

28. Während dieſer Verfolgung wollte Ambroſius

*) Theodoret läßt den Maximus dem Valentinian den Krieg andräuen, wofern er nicht von der Verfolgung abließe, und bringt damit den Zug dieſes Emporkömmlings gegen den rechtmäßigen Kaiſer in unmittelbare Verbindung, da doch dieſer Zug erſt Statt fand im folgenden Jahr, als die Verfolgung aufgehört hatte.

Theodor. Hist. Eccl. V. 14.

eine neue Kirche weyhen, und das Volk bat ihn, es auf eben die Weiſe zu thun, wie er vor kurzem eine andere geweyhet hatte. Er verſprach es, wofern er Ueberbleibſel (reliquias) von Märtyrern fände. Denn es war ſchon damals, und wohl ſchon lange Gebrauch, ſolche unter dem Altare zu verwahren. *)

29. Er ward erfüllt mit freudigem Vertrauen, daß er Ueberbleibſel von Märtyrern finden würde.

30. Da offenbarte ihm Gott im Traum, daß die Gebeine der Märtyrer Gervaſius und Protaſius, zweener Brüder, in einer nach andern Märtyrern, Felix und Nabor, benannten Kirche begraben lägen. Felix und Nabor waren Märtyrertodes geſtorben zur Zeit der diocletianiſchen Verfolgung.

31. So beſorgt auch ſeine Geiſtlichen dabey waren, ließ doch der Erzbiſchof, vor dem Gitter welches das Grab dieſer Märtyrer umgab, die Erd' aufgraben, und da fand man die Gebeine zweener Männer von außerordentlicher Größe, deren Häupter (weil ſie enthauptet worden) geſondert lagen.

32. Zu Prüfung dieſer Ueberbleibſel wurden einige Beſeſſene herbey geführt. Noch ehe die Beſchwörung (exorcismus) über ſie ausgeſprochen worden, ward ein beſeſſenes Weib vom Teufel auf die Grabesſtelle niedergeworfen.

33. Da es ſchon ſpät am Tage war, wurden die Gebeine, mit Teppichen bedeckt, auf Tragbaren, in eine nach dem heiligen Fauſtus benannte, wahrſcheinlich benachbarte Kirche gebracht, und die ganze Nacht ward daſelbſt gebetet.

34. Am folgendem Tage brachte man ſie in die zu weyhende Kirche, welche ſpäter die Ambroſianiſche Kirche genannt worden.

35. Es lebte in der Stadt ein gewiſſer Severus, welcher blind geworden, und ſehr bekannt war. Als dieſer die laute Freude des Volkes hörte, und von dem

---

*) In der Offenbarung Johannes werden die Seelen der Märtyrer gezeigt unter dem Altar im Himmel. Von frühen Zeiten an hat die Kirche Reliquien der Märtyrer unter den Altären verwahrt, um, nach Baudouins feiner Bemerkung, die Glieder mit Chriſtus dem Haupte, der unſere Altäre verherrlichet, zu vereinigen. Offenb. VI. 9 Essay sur l'apocalypse.

was geſchah Nachricht erhielt, verlangte er flehend hingeführt zu werden zu den Gebeinen dieſer Märtyrer. Man thats, er erhielt Erlaubniß mit ſeinem Schweißtuche die Bahre zu berühren, legte das Tuch auf ſeine Augen, ward alsbald ſehend, ging ohne Führer heim, verkündigte allenthalben laut das an ihm geſchehene Wunder Gottes, und gelobte der Kirche ſeinen Dienſt, in welche die Gebeine hingebracht wurden. Er ſtand würklich an dieſer Kirche, als der heilige Auguſtin im folgenden Jahre Mailand verließ, ja er beharrete noch in dieſem Dienſt im Jahre 411, als Paulinus das Leben des heiligen Ambroſius ſchrieb.

36. Dieſes Wunder geſchah in Gegenwart einer großen Volksmenge. Seine über allen Zweifel erhobne Gewißheit beruhet auf dem Briefe des heiligen Ambroſius an ſeine Schweſter, die heilige Marcellina in Rom, auf Reden die er gleich nachher vor dem Volke in Mailand hielt, und auf verſchiednen ausführlichen Zeugniſſen des eben zu dieſer Zeit in Mailand gegenwärtigen heiligen Auguſtinus, welcher uns erzählt, daß eine zahlloſe Menge Volks das an dem Blinden geſchehene Wunder geſehen habe. *)

37. Viele andere wurden von verſchiednen Krankheiten geheilt, welche die Teppiche, mit denen man die Gebeine bedeckt hatte, oder welche auch nur Tücher berührten, die an dieſe Teppiche gelegt worden.

38. Die Arianer läugneten dieſe Wunder. Als einer von ihnen ſich laut dawider erklärte, ward er ſogleich beſeſſen von einem böſen Geiſt, ſchrie in der Qual, und rief: er wünſche daß alle welche gegen dieſe Märtyrer ſprächen, und welche die Dreyeinigkeit, ſo wie ſie von Ambroſius gelehrt würde, läugneten, möchten gequält werden wie er. Es verdroß die Arianer ſo ſehr, daß ſie dieſen Unglücklichen erſäuften. (Paulin. in vita Ambros.)

39. Sie behaupteten, Ambroſius habe Leute angeſtiftet, welche ſich für Beſeſſene ausgegeben; leugneten ſogar das am Blinden vor den Augen des Volks geſchehene Wunder.

40. Aber die Sache war zu offenbar, als daß ſie mit

*) Immenso populo teste res gesta est, concurrente ad corpora martyrum Protasii et Gervasii. (Aug. de civ. Dei XXII. 8.)

Erfolg hätte können beſtritten werden. Die Kaiſerin und ihre Anhänger ſahen ein, daß ſie nichts vermöchten wider die allgemeine Ueberzeugung. Sie hielten es für rathſam, mit der Verfolgung aufzuhören, um nicht dieſe Wunder ruchtbarer zu machen als ſie es ſchon waren. Ambr. Serm. de diversis.

41. Man kann nicht beſtimmt angeben, wann die beyden Brüder und Märtyrer, Gervaſius und Protaſius, gelebt haben. Ambroſius ſagt, ſie wären Märtyrer geworden zu einer Zeit, als die Kirche zu Mailand zwar ſchon Mutter vieler Kinder, aber noch unfruchtbar an Märtyrern geweſen. Einige vermuthen daß ſie im erſten, andre daß ſie im zweyten Jahrhunderte ihr Zeugniß abgelegt haben. Ambr. Serm. de Basil. non tradendis. Ambr. Ep. ad Marc. Paulini vita Ambr. August. Conf. IX. 7. August. de Civ. D. XXII. 8. Ruf. H. E. II. Soz. H. E. Vie de S. Ambr. par Hermant. Tillemont.

XXVIII.

1. Wir haben vor kurzem den heiligen Martin in Trier geſehen, wo wir ihn bald wieder ſehen werden. Die kurzgefaßte Geſchichte dieſes Leuchters in der Kirche des lebendigen Gottes mag daher hier ihren Platz finden. Wer ihn näher will kennen lernen, der mag die von ſeinem Freunde, dem Sulpicius Severus, verfaßte Lebensbeſchreibung des heiligen Biſchofs leſen. Das hiſtoriſche Verdienſt dieſes Schriftſtellers iſt bekannt, und die Kirche zählt ihn unter den Heiligen.

2. Auch hat der heilige Gregorius von Tours, der zwey Jahrhunderte nach Martin derſelben Kirche von Tours vorſtand, eine Schrift in vier Büchern von den Wundern des Heiligen geſchrieben, welche aber nicht gleiche Glaubwürdigkeit hat wie das Büchlein des Sulpicius, da es nicht möglich iſt den guten Gregor von dem ihm ſo oft gemachten Vorwurfe der Leichtgläubigkeit frey zu ſprechen.

3. Martin ward geboren zu Sabaria in Pannonien (Stein am Anger in Ungarn) um das Jahr 316, und erzogen zu Ticinum (Pavia im Mailändiſchen). Sein Vater, ein Heide, hatte ſich vom gemeinen Soldaten zum Feldoberſten (tribunus) emporgeſchwungen. Sulp. Sever. de vita Mart.

4. Als er zehn Jahr alt war, und von der Wahrheit des Chriſtenthums überzeugt ward, entfloh er ſeinen Eltern, hin in eine Kirche, und ließ ſich aufzeichnen als Katechumen. Zwey Jahr nachher wollte er in eine Wüſte

gehen, ſich der Betrachtung zu widmen (wahrſcheinlich unter der Anleitung eines frommen Einſiedlers), ward aber von ſeiner Jugend davon abgehalten.

5. Als nach drey Jahren, da Martin fünfzehn Jahr alt war, ein kaiſerlicher Befehl die Söhne der Veteranen (alter Krieger von wenigſtens fünfzig Jahren, die vom Kriegsdienſte frey waren, und wenn ſie ins Feld zogen, es freywillig thaten) zu den Fahnen rief, ward Martin von ſeinem Vater angegeben, in Banden nach Gallien geführt, zum Eide gezwungen, und einem Geſchwader galliſcher Reuter zugeordnet

6. Unter den rohen Kriegern führte er ein heiliges Leben. Er hatte Einen Knecht, mit dem er brüderlich lebte, ſo daß ſie ſich gegenſeitige Dienſte leiſteten. Selbſt ſehr dürftig lebend, gab er alles was er vom Sold' erübrigen konnte, den Armen.

Sulp. Sever. de vita Martini. I.

7. An einem ſehr kalten Wintertage, begegnete er einſt, im Thore von Ambiani (Amiens in der Picardie) einem halbnackten Bettler, welcher vergeblich alle vorüber gehenden um ein Almoſen anſprach. Er hatte kein Geld, und ging in einfachem Kriegsgewande. Dieſes und ſein Schwert waren anitzt ſeine einzige Habe.

8. Da er ſah daß keiner ſich des Armen erbarmte, riß er ſein Schwert von der Seite, zerſchnitt damit ſein Gewand in zwey Stücke, gab dem Bettler das eine, warf das andre wieder um ſich. Er ward verlacht von einigen; andre ſchämten ſich, daß ſie von ihrem Ueberfluſſe dem Armen nichts gegeben hätten.

9. In der folgenden Nacht erſchien ihm unſer Heiland, angethan mit dem Theile des Gewandes den er dem Armen gegeben, und umringt von Engeln, zu denen er ſagte: »Martinus, noch Katechumen, hat Mich »mit dieſem Gewande bekleidet.«

10. Dieſes Geſicht bewog ihn ſich nun taufen zu laſſen. Er war damals achtzehn Jahr alt.

11. Noch zwey Jahr blieb er im Kriegsdienſt, auf Bitten ſeines Feldoberſten, welcher vertraulich mit ihm lebte, und ihm verſprach, daß er, nach verlaufner Dienſtzeit, ſich ganz dem Dienſte Gottes weyhen wollte.

Sulp Sever. de vita Martini 2.

12. In ſpäterer Zeit lebte er beym heiligen Hilarius, Biſchofe zu Poitiers. Dieſer wollte ihn zum Diakon wey-

hen, erhielt aber kaum von der Demuth des Mannes, daß er ſich zum Exorciſten weyhen ließ.

13. So herzlich auch Martinus dem heiligen Hilarius anhing, entſchloß er ſich dennoch nach Pannonien zu gehen, in der Hofnung ſeinen Vater und überhaupt die Seinigen, welche aus Pavia in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, für den heiligen Glauben zu gewinnen. Hilarius bat ihn mit vielen Thränen, daß er dereinſt wieder zu ihm kommen möchte, und Martin ging von ihm mit ſchwerem Herzen.

14. Als er durch die Alpen zog, ward er von Räubern angefallen. Schon ſchwang einer über ihn ſein Beil, aber einer der Rotte, hielt jenem den Arm zurück. Doch ward Martin gebunden, und einem, ihn auszuplündern, übergeben. Da entſpann ſich zwiſchen beyden ein Geſpräch, der Räuber ward zum Chriſtenthum bekehrt, führte den Martin auf ſichern Weg, bat ihn um ſeine Fürbitte, und führte ſpäter ein gottgeweyhetes Leben.

15. Im Vaterlande gelang es ihm, ſeine Mutter und verſchiedne ſeiner Landsleute den Finſterniſſen des Heidenthums zu entreiſſen; nicht aber ſeinen Vater.

16. Von den Arianern erduldete er Verfolgung, ward mit Ruthen geſtrichen, und aus ſeiner Stadt vertrieben. Er ging nach Italien, und lebte einige Zeit in der Einſamkeit, unfern von Mailand. Aber Auxentius, Biſchof dieſer Stadt, ein Haupt der Arianer, vertrieb ihn, da floh er in die einſame, kleine Inſel Gallinaria *).

17. Als er erfuhr daß Hilarius, welcher verbannet worden, Erlaubniß von Conſtantius erhalten, nach Poitiers heimzukehren (welches geſchah im Jahre 360), ging er ihm entgegen gen Rom, wo er aber jenen, der ſchon durchgereiſet war, nicht mehr fand, zog ihm nach gen Pictava in Gallien (Poitiers) und ward von ihm mit großer Freude aufgenommen. Sulp. Sever. in vita B. Martini 4.

18. Er widmete ſich bald wieder einſamer Betrachtung, und ward Stifter einer kleinen Ordensgenoſſen-

*) »Gallinaria.« Dieſe Inſel hatte ihren Namen von einer Art wilder Hüner die in Wäldern brüten. Itzt heißt ſie Iſola d'Albenga, nach der nah gelegnen Stadt Albenga, am genueſiſchen Meerbuſen. Varro de re rustica III. 9. u. Columella de re rustica VIII. 2.

ſchaft, in der Nähe von Poitiers. Ein Katechumen geſellte ſich zu ihm, ſeines Umgangs zu genießen, an ſeinem Beyſpiele ſich zu entzünden. Dieſer erkrankte und ſtarb, während einer dreytägigen Abweſenheit des Martin.

19. Als dieſer heim kam, fand er die Brüder klagend um die Leiche. Es that ihm ſehr wehe, weil ſein Freund ungetauft geſtorben war. Er hieß die andern hinaus gehen, legte dann, wie einſt Elias, und nach dieſem Eliſa that, ſich auf die Leiche, betete mit Inbrunſt, und Gott erweckte den Todten, welcher ſich gleich taufen ließ, noch viele Jahre lebte, und bezeugte was der HErr durch Seinen Knecht an ihm gethan hatte.

3. Kön. XVII. 17—24. 4. Kön. IV. 32—37. Sulp. Severus de vita B. Martini 5.

20. Der heilige Litorius, Biſchof zu Turones *) (Tours), ſtarb im Jahr 371. Da verlangte dieſe Kirche den Martinus zum Biſchofe, aber man zweifelte nicht, daß er ſich dieſer heiligen Würde weigern würde. Die von Tours nahmen daher Zuflucht zur Liſt. Verſchiedne reiſten zu ihm. Einer unter ihnen, Ruricius, ging ins Kloſter, und bat ihn fußfällig heraus zu kommen, wo ſeine kranke Frau ſey, und ihn zu ſprechen begehre. Martinus, der gewohnt war daß Fremde zu ihm kamen, ahnete nichts. Als er aus dem Kloſter gegangen war, ward er ergriffen, nach Tours geführt, und zum Biſchofe gewählt **).

21. Als ſolcher ſetzte er ſeine ſtrenge Lebensweiſe fort, wohnend in einer kleinen Zelle, welche an die Kirche ſtieß. Weil er aber hier oft von Beſuchen geſtört ward, wählte er ſich einen andern Ort, zwey Millien (etwa drey Viertelſtunden) vor der Stadt. Es war ein von Felſen und dem Strome Liger (die Loire) eingeſchloßnes

---

*) So nennt ſchon Sulpicius Severus dieſe Stadt. Ihr älterer Name war Cäſarodunum.

**) Erſter Biſchof zu Tours ward der heilige Gatianus zur Zeit der Verfolgung des Kaiſers Decius, oder unmittelbar zuvor, ums Jahr 250. Er ſtand in ſchweren Zeiten dieſer Kirche vor bis gegen das Jahr 300 Nach ſeinem Tode verhinderten, ſelbſt noch unter Conſtantin des Großen Herrſchaft, die mächtigen Heiden, daß kein Biſchof erwählet ward, bis endlich im Jahr 337 der heilige Lidorius (oder Litorius) Hirt der geſcheuchten Heerde ward. Dieſer ſtarb im Jahr 371 und im Jahr 372 folgte ihm Martinus auf dieſen Sitz.

Plätzchen, mit ſchmalem Eingang. Hier entſtand bald, unter ſeiner Leitung, eine Ordensgenoſſenſchaft von achtzig Brüdern. Dies iſt der Urſprung der berühmten Abtey Marmoutier, welche eins der erſten Klöſter Frankreichs, ja des ganzen Abendlandes war. Martin lebte hier in einer kleinen, aus Holz gebauten Zelle, verſchiedne der Brüder hatten auch ſolche, die meiſten wohnten in Felſengrotten. Keiner hatte Eigenthum, keiner kaufte, keiner verkaufte. Sie trieben kein Geſchäft, ausgenommen daß die jüngeren viele Abſchriften machten; die älteren lagen nur ob der Betrachtung und dem Gebet. Selten ging einer aus der Zelle, als nur zur gemeinſchaftlichen Andacht ins Bethaus. Sie faſteten täglich; erſt am Abend hielten ſie das gemeinſchaftliche Mahl. Nur Kranke tranken Wein. Die meiſten kleideten ſich in grobes, kameelhärnes Gewand. Gleichwohl waren unter dieſen Jüngern Martins viele von edler Geburt, erzogen in des Wohlſtandes Fülle.

22. Aus dieſer Genoſſenſchaft ſind viele Biſchöfe hervorgegangen. Jede Kirche freuete ſich ein geiſtliches Oberhaupt aus Martins Schule zu bekommen. Sulp. Sever. de vita B. Martini 7.

23. Gezwungen durch ein Anliegen ſeiner Kirche ans Hoflager nach Trier, wo damals Valentinian I. ſich aufhielt, zu gehen, ward er, auf Befehl des Kaiſers, ſo oft er in den Palaſt ging, immer abgewieſen, weil dieſer wußte was er von ihm begehren wollte, und es ihm zu gewähren keine Luſt hatte. Man meynt, die Kaiſerin Juſtina, welche, ſo lang ihr Gemahl lebte, ihren arianiſchen Eifer verhehlte, habe ihn wider Martin eingenommen.

24. Dieſer nahm ſeine Zuflucht zum Gebet und zum Faſten. Am ſiebenten Tage gab Gott ihm zu erkennen, er ſollte gerade zum Kaiſer gehen. Er thats. Des kaiſerlichen Befehls ungeachtet wehrte keiner ihm den Zutritt, er ging ein zum Kaiſer.

25. Valentinian gerieth in Zorn als er den Biſchof vor ſich ſtehn ſah; aber, von Gott geſandte Schrecken ergriffen ihn; er ſprang auf vom Thron, umarmte den Martin, kam ſeiner Bitte durch Gewährung zuvor. Nach dieſem ſah er ihn oft, lud ihn an ſeine Tafel, bot ihm viele Geſchenke an, welche Martin, ein treuer Hüter ſeiner ihm werthen Armuth, allzumal ausſchlug. Sulp. Sever. dialog. II. 6.

26. Wir haben in einem der vorigen Abſchnitte geſehen, wie Martinus, im Jahre 385, zum Kaiſer Maximus nach Trier kam, und von ihm das Verſprechen erhielt, daß gegen die Priſcillianer kein Bluturtheil ſollte gefällt werden; wie aber, gleich nach ſeiner Abreiſe, es einigen, nicht evangeliſchgeſinnten Biſchöfen gelang, den Kaiſer umzuſtimmen, und wie Priſcillian ſammt einigen ſeiner Partey am Leben geſtraft, andre aber verbannet wurden.

ſ. Abſchn. IX.

N. Chr. G. 386.

27. Im folgenden Jahr machte Martinus ſich wieder auf, aus Hoflager zu reiſen, wegen verſchiedner Angelegenheiten, unter andern Fürbitte einzulegen für den Comes Narſes und den Statthalter Leucadius, denen Maximus ſehr zürnte, wegen des Eifers den ſie für ihren rechtmäßigen Kaiſer Gratian bewieſen hatten.

28. Die Biſchöfe welche es mit dem Ithacius hielten, und itzt in Trier waren, wo nach dem Tode des Britannius Felix zum Biſchofe zu Trier erwählet worden, fürchteten ſehr die Ankunft des heiligen Martin, deſto mehr, da ſie ſo eben den Kaiſer verleiret hatten Feldoberſten mit ausgedehnter Vollmacht nach Spanien zu ſenden, um Unterſuchungen über die Anhänger der priſcillianiſchen Secte anzuſtellen, und ſie theils hinrichten zu laſſen, theils ſie zu ächten, mit Verbannung und Einziehung ihrer Güter. Es wußten die Biſchöfe mit welchem Abſcheu ihr Blutrath den heiligen Martin erfüllen, wie er ſich bemühen würde ihn zu vereitlen, wahrſcheinlich auch ſich ihrer Kirchengemeinſchaft entziehen würde.

29. Sie vermochten den Kaiſer ihm gerichtliche Perſonen entgegen zu ſenden, ihm anzuzeigen, daß er ſeine Reiſe nicht fortſetzen dürfte, wofern er nicht verſpräche, daß er Friede (das heißt Kirchengemeinſchaft) mit ihnen halten würde.

30. Er ließ ſich hierauf nicht weiter ein, als mit den Worten: »Ich komme mit dem Frieden Chriſti;« ſetzte die Reiſe fort, ging bey Nacht in Trier ein, und gleich in eine Kirche, wo er betete.

31. Tags darauf ging er gerade in den Palaſt, und trug dem Kaiſer ſeine Bitten vor.

32. Dieſer hielt ihn verſchiedne Tage in Zweifel, es ſey, daß er dadurch der Gewährung mehr Gewicht ge-

ben wollte; es ſey, daß er ſich zu derſelben nicht entſchließen konnte; es ſey, daß er denen, für welche Martin ſich verwendete, ſehr zürnte, oder daß ihn nach Einziehung ihrer Güter gelüſtete.

33. Martinus enthielt ſich der Kirchengemeinſchaft jener Biſchöfe. Dieſe liefen den Kaiſer an, und klagten: Ein Biſchof, Theogniſtus, habe bisher allein die Vermeſſenheit gehabt ſie zu verdammen; nun aber Martin, deſſen Autorität ſo groß ſey, ſich auch wider ſie erklären dürfe, werd' es um ihr Anſehen geſchehen ſeyn. Man hätte ihm den Eingang in die Stadt wehren ſollen; er ſey nicht mehr, wie zuvor, Vertheidiger der Ketzer, ſondern werfe ſich auf zum Rächer derſelben! Nichts fromme des Priſcillianus Tod, wofern ihn zu rächen dem Martinus verſtattet werde! Sie weinten, warfen ſich dem Kaiſer zu Füſſen, fleheten ihn an mit Gewalt wider Martin zu verfahren.

34. So gefällig ſich auch der Kaiſer bisher dieſen Männern erwieſen hatte, vermochten ſie doch nicht ihn zu harten Maßregeln wider den heiligen Martinus zu verführen, den er weit mehr achtete als ſie alle.

35. Er ließ den Martin vor ſich rufen, ſuchte ihn durch freundliche Vorſtellungen zu bewegen, ſagte, nicht die Biſchöfe, ſondern weltliche Gerichte, hätten den Priſcillianern das Urtheil geſprochen, und berief ſich auf ein Concilium, welches den Ithacius von der wider ihn erhobnen Beſchuldigung frey geſprochen *). Der einzige Theogniſtus habe ſich aus perſönlichem Haß, nicht der Sache wegen, wider Ithacius erklärt.

36. Martinus blieb ſeiner Ueberzeugung getreu; da hielt ſich der Kaiſer für beleidigt, verließ ihn in Zorn, und ſprach gleich darauf den Männern, für welche Martinus ſich bey ihm verwendete, das Todesurtheil.

37. Martinus erfuhrs. Das erſchütterte ihn in ſeinem Vorſatze. Schon war die Nacht eingeſunken, als er in den Palaſt eilte, und dem Kaiſer verſprach, er wolle mit den Biſchöfen Kirchengemeinſchaft eingehen,

*) Dieſes wohl mehrentheils aus Ithacienſern (ſo nannte man die es mit Ithacius hielten) beſtehende Concilium war wahrſcheinlich zur Wahl und zur Weyhe des Felix nach Trier gekommen.

wofern das Todesurtheil des Narſes und des Leucadius zurück genommen, und die wider die Priſcillianer nach Spanien geſandten Feldoberſten zurückberufen würden. Sogleich gewährte der Kaiſer ihm alle ſeine Bitten.

38. Der folgende Tag war beſtimmt zur Weyhe des Felix. Indem Martinus an dieſer Handlung zugleich mit den Ithacienſern Theil nahm, ging er dadurch Kirchengemeinſchaft mit ihnen ein. Felix war ein gottſeliger Mann, werth, ſagt Severus, zu einer beſſern Zeit Biſchof (oder vielmehr von reineren Händen geweyht) zu werden. Die von Männern des Bluts empfangne Weyhe ward, auf gewiſſe Weiſe, dadurch befleckt.

39. Dieſe bemüheten ſich ängſtlich den Martin zu bewegen, daß er ſich ſchriftlich zu ihrer Kirchengemeinſchaft erklären möchte, aber umſonſt. Am Tage nach der Weyhe des Felix verließ er Trier, traurig, Kirchengemeinſchaft mit jenen Männern eingegangen zu ſeyn. Auch ward ihm, durch Offenbarung, eine Weiſung von Gott darüber. Er enthielt ſich fortan aller Gemeinſchaft mit den Ithacienſern, beſuchte daher kein Concilium, und klagte ſeinen Freunden, daß er ſeit der Zeit eine Verminderung der Kraft fühlte, mit welcher Gott ihn, zu außerordentlichen Erweiſungen, ſo oft begnadigte.

Sulp. Sever. Dial. III 15.

40. Gleichwohl werden uns noch viele Wunder erzählt, die er ſeitdem gethan hat, Wunder von einem Zeitgenoſſen berichtet, und geſchehen vor vielem Volk, und dazu vor vielen Heiden. Sollte aber Gott ihm die Wundergabe nicht in gleichem Maß ertheilet haben wie zuvor, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß dieſe Demüthigung Seinem Knechte zu deſto größerer Heiligung widerfahren ſey.

Sulp. Sever. in vita beati Martini, et in dialogis.

41. Ich übergehe viele Wunder die er that, und Geſichte die ihm erſchienen. Folgende, von ihm ſelbſt dem Sulpicius Severus erzählte Erſcheinung mag ich nicht übergehen, da ſie einen ſo ſchönen und tiefen Sinn hat.

42. Einſt, als er in ſeiner Zelle betete, ſah er eine Lichtgeſtalt in purpurnem Glanz, die Stirn umwunden mit einem von Edelgeſtein funkelnden Diadem, herrlich bekleidet, mit heiterm und freundlichem Angeſicht bey ſich ſtehn. Staunend, und faſt geblendet ſah Martin den

Erſcheinenden ſchweigend an, jener auch ihn eine Weile, dann ſprach er: »Martin, erkenne den welchen du »ſchauſt. Ich bin Chriſtus. Bald werd' ich herabkom»men auf die Erde, zuerſt wollte ich mich Dir offenba»ren.« Der Biſchof ſchwieg: Da redete die Erſcheinung wieder: »Martin, was zweifelſt du über das was du »ſiehſt? Ich bin Chriſtus.« Dem Martin aber war eine innere Warnung geworden: er ſprach: »Der HErr Je»ſus hat nicht geſagt daß Er kommen werde ſchimmernd »in Purpur und Diadem. Nimmer werd ich glauben »daß mir Chriſtus erſcheine, wenn ich Ihn nicht ſeh in »der Geſtalt in welcher Er litt, mit den Malen Seiner »Wunden.« Wie ein Rauch ſchwand die Erſcheinung dahin. Sulp. Sever. de vita beati Martini 25.

43. In ſehr hohem Alter unternahm er, ſeines nahenden Todes nicht unkundig, eine kleine Reiſe nach Condate (Cande in Touraine), welches in ſeinem biſchöflichen Sprengel lag, um den geſtörten Frieden der Geiſtlichkeit dort wieder herzuſtellen, welches ihm auch gelang. Verſchiedne ſeiner Jünger begleiteten dorthin den heiligen Greis. Schon faſt in Begriff heimzureiſen nach ſeinem Kloſter bey Tours, wandelte ihn an plötzliche Schwäche. Er kündigte den Freunden ſeinen nahen Tod an. Ihre Klagen rührten ihn zu Thränen; er betete zu Gott. »HErr, wofern Dein Volk meiner bedarf, ſo »weigre ich mich nicht der Beſchwerde; Dein Wille ge»ſchehe!« Er hatte heftiges Fieber, lag mit ſeinem härnen Gewand in Aſche, betete bey Tag und bey Nacht, mit oft erhabnen Handen und mit emporſchauendem Blick. Er litt nicht daß ſeine Jünger ihm eine Streu bereiteten. »Kinder« ſagte er, »ein Chriſt muß auf der Aſche ſter»ben!« So gab er auch nicht zu, daß Prieſter, ſeine Lage zu erleichtern, ihn auf die Seite legten. »Brüder« ſprach er, »laßt mich lieber gen Himmel ſchauen als zur »Erde, auf daß der Geiſt ſchon auf der Reiſe die rechte »Richtung nehme.« Sulp. Sever. Epist. 3. ad Bassulam, socrum suam.

44. Nach Angaben des Sulpicius Severus, muß der heilige Martinus ſechs und achtzig Jahr alt geworden, und geſtorben ſeyn im Jahre 402. Gregorius von Tours ſagt, er ſey im Jahre 397 geſtorben. Beyder Zeitrechnung ſtimmt darin überein, daß er geboren ward im Jahre 316.

45. Wiewohl das Chriſtenthum früh in Gallien gepredigt ward, und im zweyten Jahrhunderte die an Märtyrern reichen Kirchen von Lyon und von Vienne in ſo hellem Glanze leuchteten, auch ſo viele heilige Biſchöfe in Gallien geweſen, hatte doch das Evangelium in dieſem Lande viel geringere Fortſchritte gemacht, als in vielen andern. Die Zahl der Heiden war weit größer als der Chriſten, vorzüglich unter den Landleuten, daher auch die Heiden dort zuerſt pagani (Dorfbewohner, Bauren, und in der jüngern franzöſiſchen Sprache payens) genannt worden.

46. Der heilige Gregorius von Tours hat uns das Zeugniß von ſieben Biſchöfen aufbewahrt, welche bekennen, daß vor Martinus Zeit der Chriſten ſehr wenige, verglichen mit der großen Zahl der Heiden, geweſen.

47. Des heiligen Martinus Lehre, ſein Wandel, ſein glühender, mit ihm eigenthümlicher Sanftmuth und Milde verbundner Eifer, und die vielen Wunder ſo er that, haben die allgemeine Verbreitung der heiligen Lehre in dieſem Lande bewürket. Wer unſelig genug iſt nicht zu glauben an den Sohn Gottes, der wird freylich ſo wie Seine Wunder auch die Wunder Seiner Knechte läugnen. Wer aber an Ihn glaubt, der iſt nicht folgerecht in ſeiner Ueberzeugung, wenn er Wunder läugnet die Seine Knechte gethan, und welche Zeugniſſe ehrwürdiger Zeitgenoſſen bewährt haben. Denn Jeſus Chriſtus hat Selbſt geſagt: »Amen, Amen, Ich ſage euch, »wer da glaubt an Mich, der wird die Werke auch thun »die Ich thue, und wird größere als dieſe thun, denn
Joh. XIV. 12. »Ich gehe zum Vater.«

48. Das durch den heiligen Martin zu erleuchtende Gallien, war der würdige Zweck der durch ihn von Gott gewürkten Wunder; und Zeuge dieſer Wunder ward das erleuchtete Gallien.

XXIX.

1. Theodoſius gab im Jahre 386 verſchiedne heilſame Geſetze. Er erneuete ein altes, durch welches verboten worden, Leichen wieder aus dem Grabe zu nehmen, um ſie anderswo hinzubringen; und verbot einen
Cod. Théod. eingeſchlichnen, anſtößigen Gebrauch, Leiber der Mär-

tyrer zu kaufen oder zu verkaufen. Der heilige Auguſtin klagt auch darüber, daß Leute, die ſich für Mönche ausgaben, ſolches ſchändliche Gewerbe mit würklichen oder fälſchlich dafür ausgegebnen Gebeinen der Heiligen trieben; wie ohne Zweifel in ſpäteren Zeiten, zu groſem Aergerniſſe des Volks, und zu gerechtem Schmerze der wahren Chriſten, oft geſchehen iſt. August. de opere Monach.

2. Schon ſeit frühen Zeiten gab es gewiſſe öffentliche Perſonen, welchen die Erhaltung der Götzentempel und die Aufſicht bey öffentlichen, religioſen Feſten und Spielen, Amtswegen oblag. In der Provinz Aſia hieſſen ſolche Männer Aſiarchen, in Syrien Syriarchen. Auch nannte man ſie Hierarchen. Sie wurden dazu erwählt, nur auf Ein Jahr. Dieſes oberprieſterliche Amt ward für ſehr ehrenvoll gehalten, daher auch Chriſten ſich manchmal verleiten ließen es anzunehmen. Theodoſius ſchloß ſie davon aus. Cod. Theod.

3. Er verbot den Richtern das Theater, die Rennbahn und das Schauſpiel der Thiergefechte zu beſuchen, ausgenommen an den Geburtstagen und an den Krönungstagen der Kaiſer. Auch dann durften ſie nur am Morgen Theil an dieſen Ergötzungen nehmen. So erneuete er auch ein altes Geſetz, kraft deſſen am Sonntage keine Art von Schauſpiel Statt finden ſollte. Cod. Theod.

4. Jenes, die Richter betreffende Geſetz mag wohl ſeyn veranlaßt worden durch eine Rede des Libanius, in welcher er dem Theodoſius die unglückliche Lage der in den Gefängniſſen verwahrten anempfiehlt, die oft, bloß wegen Nachläßigkeit der Richter, welche ſich mit Mangel der Zeit entſchuldigten, und gleichwohl ganze Tage den Schauſpielen zuſahen, lange Zeit eingekerkert blieben. Libanius rügt mit edler Freymüthigkeit das Verfahren der Obrigkeiten, die oft, ſagt er, den Groſsen zu gefallen, ſolche in Verhaft nehmen ließen, welche der Ordnung nach, wenn ſie Bürgſchaft leiſten konnten, nicht gefangen geſetzt werden durften. Er klagt, daß wegen Anhäufung derſelben viele in den Gefängniſſen ſtürben, an vergifteter Luft, andre an ſchlechter und unzureichender Nahrung, und daß die Kerkermeiſter ſich von ihnen das Oehl zu den Lampen bezahlen ließen, und ſolche welche nicht bezahlen konnten, mit Streichen mißhandelten. Nicht mit Unrecht nennt er die Obrigkeiten Mör-

der, deren frevlende Saumſeligkeit und Nachſicht ſo viele Menſchen umkommen ließ. So gar Zeugen wur-
Liban. in orat. de vinctis. den, um ſich ihrer zu verſichern, in Gefängniſſe gelegt, und dann oft lange Zeit vergeſſen.

5. Wir dürfen es dem Theodoſius zutrauen, daß dieſe Vorſtellungen nicht ohne Frucht blieben. Jeder Druck der Willkühr war ihm verhaßt. Schon gegen Ausgang des Jahrs 385 hatte er ein Geſetz gegeben, durch welches dem Präfectus Prätorio anbefohlen ward, alle Richter abzuſetzen, welche ſich durch Eigennutz ſchuldig gemacht, oder auch durch Nachläſſigkeit in Erfüllung ihrer ernſten Pflicht.

6. Ein Senator in Antiochia erzählte bey einem Schmauſe ſeinen Gäſten Träume, welche ihm die höchſte Gewalt zu verheißen ſchienen. Zwar ſprach er mit lachendem Munde, aber eitle Hoffnungen mochten doch wohl in ihm rege werden. Die Sache ward verrathen. Die Obrigkeit behandelte ſie mit jenem ſklaviſchen Scheineifer, der von eigenſüchtiger Furcht und Hoffnung beſeelt wird. Einige der Gäſte des Senators wurden verbannt, einige Perſonen wurden gefoltert. Libanius ward in Verdacht gezogen, und kam in Gefahr. Sein Geheimſchreiber ward als ſchuldig angegeben, man erwies aber daß er vor dem Tage, an welchem jenes Mahl gegeben ward, geſtorben war. Unter Conſtantius, Valentinian I., Valens, würde das eitle Geſchwätz
Libanius in vita. des Senators graunvolle Folgen gehabt haben. Sobald die Kunde der Sache an Theodoſius gelangte, befahl er ſogleich mit aller fernern Unterſuchung aufzuhören.

7. Eben dieſer Kaiſer verordnete auch, daß jeder dem eine Schmähſchrift gegen irgend jemand in die Hände fiel, ſogleich ſie vernichten ſollte, und ſetzte gleiche Strafe auf Mittheilung und auf Verfaſſung ſolcher die Geſellſchaft vergiftenden Erzeugniſſe der Bos-
Codex Theod. N. Ch. G. 386. heit, es wäre denn, daß der welcher ſie mittheilte, den Verfaſſer zu nennen wüßte.

XXX.

f. G. d. N. J. C. XII, LXVIII. 1. Schon ſeit zehn Jahren irrete das aus ſeinen Sitzen von den Hunnen vertriebne oſtgothiſche Volk der

Greuthinger umher in den weitſchichtigen Gegenden zwiſchen der Donau, dem Don, der Weichſel und der Oſtſee. Es geſelleten ſich zu ihnen viele Horden von Völkern; nun bedeckte ein zahlreiches Heer der Greuthinger das linke Ufer der Donau, ſandte zu Promotus, römiſchem Feldherrn des Fußvolks in Thracien, und begehrte freyen Uebergang.

2. Promotus gab ſogleich dem Theodoſius Nachricht, und rückte indeſſen mit ſeinen Legionen an das rechte Ufer des Stroms.

3. Dann ſandte er einige Soldaten hinüber welche ſich für Ueberläufer ausgeben ſollten, um die Greuthinger zu verleiten in den Fallſtrick zu fallen den er ihnen bereitete.

4. Die Greuthinger ließen ſich bethören von den vermeynten Ueberläufern, welche verhießen, für eine große Summe Geldes, ihnen, wenn ſie bey Nacht über die Donau kommen würden, das ganze römiſche Heer in die Hände zu ſpielen. Es ward die Nacht der Unternehmung verabredet. Darauf kehrten die Römer, unter dem Schein alles nöthige zum Verrathe vorzubereiten, zurück, und brachten dem Promotus Nachricht vom Erfolge ihrer Fahrt.

5. In der beſtimmten, mondloſen Nacht, fahren erleſene Krieger der Greuthinger, in gehöhlten Baumſtämmen, begünſtigt, wie ſie wähnen, von der Dunkelheit, über die Donau. Dieſe ſollten das Lager der Römer überfallen, viele andre folgten etwas ſpäter nach.

6. Promotus hatte ſich die Tage zuvor verſehen mit vielen Fahrzeugen, die er in drey Reihen nah am Ufer geordnet hatte. Er gibt das zwiſchen jenen Soldaten und den Greuthingern verabredete Zeichen; freudig verdoppeln dieſe ihre Ruderſchläge als ſie auf Einmal von allen Seiten angegriffen und ihre kleinen Kähne von den Booten der Römer geſtoßen und zerſchellet werden. Die meiſten der Greuthiger erſinken unter der Rüſtung Laſt. Wenige, welche ſchwimmend das Ufer erreichen, fallen den, in der hinterſten Reihe von Booten ihrer harrenden, Feinden in die Hände. Der Strom wird bedeckt von Trümmern der Kähne und von den Leichen der Greuthinger, ihr ganzes Schiffheer wird vertilgt.

7. Nun rudern die Römer ans linke Ufer, bemächtigen ſich des feindlichen Lagers, legen Weiber und Kinder, ſammt allen Männern welche zurück geblieben waren, in Bande. In dieſem Augenblick kommt Theodoſius herzu mit ſeinem Heere. Er heißet ſo- Zosimus. IV. gleich die Bande löſen, die Beute wiedergeben, beſchenket noch dazu die Feinde, reihet die ſtreitbaren in ſeine Scharen ein, läßt den andern Land zum Anbau anweiſen.

8. So erzählt Zoſimus. Die Hauptumſtände mögen wahr ſeyn, er ſcheint aber, aus wohlbekanntem Groll wider Theodoſius, ihn des verdienten Siegsruhms berauben zu wollen; denn nach andern Schriftſtellern führte der Kaiſer, in Begleitung ſeines zehnjährigen älteſten Sohnes Arkadius, das Heer ſelbſt an. Daſſelbige ſagt Claudian in einem zwölf Jahre ſpäter gemachten Gedicht, in welchem er uns auch belehrt, daß Odotheus, der Anführer (oder König wie er ihn nennt) des feindlichen Volkes, im Kampfe gefallen ſey *). Auch melden die angeführten Geſchichtſchreiber, daß Theodoſius und Arkadius, dieſes Sieges wegen, am 12ten Oct. prangend in Conſtantinopel einzogen.

Idat. in chron. idem in fast. Marcell. chron.

N. Chr. G. 386.

9. Von den Greuthingern welche Theodoſius in ſeine Heere ordnete, die er reichlicher als die andern Krieger beſoldete, und denen er goldene Halsbänder ſchenkte, ſtanden einige Scharen noch bey Tomi in Klein-Scythien **). Stolz auf die ihnen gewordne Auszeichnung, brüſteten ſie ſich gegen die Beſatzung in Tomi, dräueten ſie aus der Stadt zu jagen, beleidigten ſie auf vielfältige Weiſe.

10. Gerontius, Befehlshaber der Beſatzung, war ein heftiger Mann und gewaltiger Krieger. Aber umſonſt iſt ſein Beſtreben die Soldaten zu einem Angriffe der Greuthinger zu bewegen. Nur eine kleine Zahl begleitet ihn, an deren Spitze er zu Pferde ſich in den ſtaunenden Haufen der Oſtgothen ſtürzt, und ſie in Unordnung bringt. Von Scham ergriffen eilen die zurück-

---

Claud. de IV. Consulatu Honorii 632 — 33.

*) Confessusque parens Odothaci regis opima
Retulit exuviasque tibi.

**) »Tomi« (auch Tomus) das itzige Tomis war in Romanien, berühmt durch Ovids Verbannung.

gebliebnen, welche ihm von der Stadtmauer nachgeſehn hatten, aus den Thoren, die meiſten der Greuthinger werden niedergehauen, wenige finden Schuz in einer nahen Kirche. Zosimus IV.

11. So erzählt Zoſimus, und fügt hinzu, Gerontius, welcher Belohnung erwartete für dieſe That, ſey in Ungnade des Kaiſers gefallen, deren Folgen er nur abgewandt durch Beſtechung der Kämmerlinge des Hoflagers, worauf er ſein ganzes Vermögen wenden müſſen. Zoſimus iſt der einzige Schriftſteller welcher dieſe Geſchichte meldet, wir dürfen uns aber nicht in Beurtheilung des Theodoſius von ihm leiten laſſen, können über das Verfahren des Gerontius, ob es zu billigen? ob es zu tadeln? nicht entſcheiden. Gewiß iſt, daß dieſe Behandlung gothiſcher Scharen nicht geeignet war dieſes Volk, auf deſſen Ergebenheit der Kaiſer großen Werth legte, für die Römer zu gewinnen. n. Chr. G. 386. Zosim. IV.

XXXI.

1. Das leichtſinnige Volk zu Alexandria brach, bald nach Anfang des Jahrs 387, in plötzliche Gährung auf wider ſeine Obrigkeit, dann wider den Kaiſer, ſo daß es den lauten Wunſch äußerte, Maximus möchte kommen und Egypten erobern. Die wilde Glut ſenkte ſich bald, wir wiſſen nicht was ſie angefacht habe. Es bedurfte deſſen ſehr wenig bey dem brauſenden und leichtgewandten Pöbel dieſer großen Stadt, und es ward auch von der Regierung wenig darauf geachtet. Liban. orat. 14.

2. Weit ernſthafter war der Aufruhr des Volks zu Antiochia, welcher bald nach jenem folgte, und deſſen Veranlaſſung auf uns gelanget iſt.

3. Theodoſius wollte das fünfte Regierungsjahr ſeines älteſten Sohnes Arkadius (der itzt in ſein elftes Jahr trat) und zugleich ſein eignes zehntes Regierungsjahr feyern, obgleich das neunte eben erſt angefangen hatte. Solchen Vorgriff der Feyer in die noch nicht erfüllte Zeit haben wir ſchon mehrmal bemerkt bey früheren Kaiſern.

4. Alte Sitte brachte es mit ſich, daß bey dieſem Feſte die Soldaten reichlich beſchenket wurden; Kriege

hatten den Schatz erſchöpft, Theodoſius ſah ſich genöthiget eine außerordentliche Steuer auszuſchreiben.

5. Die öffentliche Vorleſung des kaiſerlichen Befehls erregte ſogleich in Antiochia bittre und laute Klagen der Zuhörer. Einige, vernünftigere, eilten ſogleich in das Haus des Patriarchen Flavianus, ihn zu bitten, daß er für die Stadt ſich beym Kaiſer, zu Herabſetzung der Auflage, verwenden möchte. Denn von jeher wurden Biſchöfe als Fürſprecher der Bedrängten, als Vermittler zwiſchen der Schwäche und der Macht angeſehen; hatten auch manchmal, zwiſchen mißhelligen Mächten ſelbſt, den Frieden wieder hergeſtellt. Jene fanden aber den Flavian nicht in ſeinem Hauſe.

6. Indeſſen verbreitete ſich je mehr und mehr der wilde Lärmen des ſich zuſammenrottenden Pöbels. Einige der frechſten Anſtifter warfen ihre Gewande ab, ſammleten das Volk um ſich, welches, nach Art der Menge, wie ſie zu allen Zeiten war und allenthalben iſt, *) ſchon ſich entzündete an fremder Wuth, ohne noch zu wiſſen worüber gewüthet ward.

7. Als es die Urſach erfuhr, entſtand eine plötzliche Stille, wie Meeresſtille vor dem Sturm; deſto wilder, auf Einmal, brauſten ſie auf mit tollem Ungeſtüm, lieſen dann haufenweiſe, wie das Ungefähr ſie vereinte oder trennte, und wie der Wahnſinn des Augenblicks ſie trieb. Einige plünderten und zerſtörten die Pracht der warmen Bäder, andre beſtürmten den Statthalter im Prätorium, dräuten ihn zu ermorden. Jeder Haufe ſchwillt an von neuem ſich ihm blindlings zugeſellenden Pöbel. Gemählde des Kaiſers reitzen ſeinen Grimm zu Schmähung und zu Steinwurf. Mehr noch die Bildſäulen des Kaiſers, der verſtorbnen Kaiſerin Flaccilla, der Söhne des Kaiſers, und die ſchöne eherne Bildſäule ſeines Vaters zu Pferde, des Comes Theodoſius. Das Volk ſtürzet ſie ſammt vielen andern Bildſäulen, zerbricht ſie, Kinder ſchleifen die Bruchſtücke durch die Straßen und Gaſſen der Stadt.

---

*) Monstrum horrendum, informe ingens, cui lumen ademptum,

Aen. III. 658. ſagt Virgil vom blinden Cyklopen, es paßt auf jede empörte Menge.

8. Es widerfährt der Volksmenge manchmal, was auch Einzelnen, wenn ſie, durch grauvollen Ausbruch der Wuth in ſchreckliche That, auf Einmal zur Beſinnung kommen, und ſich ſelbſt nun mit Abſcheu anſtaunen. Die Gährung ſenkte ſich auf Einmal; nur Ein Haufe zündete noch das Haus eines der vornehmſten der Stadt an, ohne beſondern Grund, ohne Vorwand. Dem raſenden Pöbel gereicht jeder Wohlſtand, auch rechtſchaffner Männer, zum Aergerniß.

9. Nun ließ der Feldoberſt der Bogenſchützen ſeine Scharen ausrücken, durch welche zween der Aufrührer verwundet wurden. Einige andre wurden verletzt von Ziegeln die man vom Dache des beſtürmten Hauſes auf ſie herabgeworfen. Auch erſchien endlich der Statthalter, und redete zum Volke, welches darauf auseinander ging.

10. So hörte dieſer Lärmen, welcher (wahrſcheinlich am 26ſten Februar) des Morgens angefangen hatte, am Mittag auf. Er war — wie ſehr oft bey Empörungen der Fall iſt — von Leuten erregt worden, welche die zum Vorwand deſſelben dienende Urſache nichts anging; von fremden Taugenichten, welche mit böſem Unfuge die müſſigen Zwiſchenzeiten der in den Schauſpielen zugebrachten Stunden anzufüllen pflegten. Ihr vermeßner Haufe war bald angeſchwellet worden von gedankenloſen Mitläufern, dadurch war die Zahl der ſchuldigen Antiochener ſehr groß geworden. Es traf die Obrigkeit und die Feldoberſten der gerechte Vorwurf, daß ſie, ſtatt im Anbeginn dem Frevel zu ſteuren, ſich in ihre Wohnungen verkrochen hatten.

11. Auf noch mehr gehäſſige Weiſe zeigte ſich die Feigheit der Obrigkeit, als ſie nun die Schuld von ſich abzuwälzen ſuchte, durch Grauſamkeit in Ahndung des Aufruhrs. Nicht nur mit dem Schwert ward verfahren, noch auch nur wider die Schuldigen; auch mit dem Feuer und mit Klauen und Zähnen der wilden Thiere; Mütter ſahn ihre noch zarten Kinder, die vom allgemeinen Muthwillen hingeriſſen worden, zum Tode hinſchleppen, und man wüthete gegen harmloſe Menſchen, die nur Zuſchauer der Ausſchweifungen anderer geweſen.

12. Libanius, welcher gegenwärtig war, verſichert,

alle würklich Schuldigen wären ſogleich von der Obrigkeit beſtraft worden.

13. Verſunken war nun die ganze Stadt in banger Erwartung dumpfer Trauer. Die allgemeine Angſt lieh jedem ſchreckenden, auch offenbar voreilenden Gerücht ein leichtgläubiges Ohr. Bald hieß es, der Kaiſer werde Soldaten ſenden, und die ganze Stadt ausplündern, bald, er werde die Einwohner allzumal mit der Schärfe des Schwerts vertilgen laſſen.

14. Ein großer Theil der Antiochener floh, theils in benachbarte Städte, theils aufs Land; einige in Gebürg und in Wüſten, mit Weib und Kind, mühſam nach ſich ſchleppend was ſie von fahrender Habe, ſchüchtern und eilig, zuſammen gerafft hatten.

15. Umſonſt bemühte ſich die kaiſerliche Regierung die Antiochener zurück zu halten; ſelbſt von den Senatoren, obſchon ſie bedräuet wurden zu bleiben, nahmen viele die Flucht.

16. Jammervoll war die Lage der noch Uebrigen zu Antiochia, welche, nicht wiſſend wohin ſie im Winter fliehen ſollten, in der Stadt bleiben mußten. Außer der Furcht vor der allgemeinen Strafe, die ſie vom beleidigten Kaiſer erwarteten, wurden ſie noch täglich geſcheucht durch fortgeſetztes Verfahren der Obrigkeit wider Einzelne. Jeder hielt ſich daheim; der öffentliche Platz, ſonſt wimmelnd von Volk, brauſend vom Geräuſche mancherley Verkehrs, und Verſammlungsort geſchwätziger Müſſiggänger, war nun eine Wüſte; die Werkſtätte, die Buden, die Theater waren geſchloſſen.

17. Nur die Tempel des lebendigen Gottes wurden mehr beſucht anitzt als je, und vorzüglich die mehrmal zuvor erwähnte Kirche welche Paláa (das heißt die alte) genannt ward, in welcher auch der heilige Meletius Gottesdienſt gehalten hatte. Seit mehr als Einem Jahr predigte in ihr ein Jünger des heiligen Meletius, Johannes, ein Antiochener, den jener Patriarch zum Diakon, der itzige aber, der heilige Flavianus, zum Prieſter geweyhet, und ſeiner großen Gaben wegen ihn zum Prediger angeſtellt hatte. Seiner werden dieſe Blätter, ſo Gott will, noch oft erwähnen, unter dem viel bekannteren Namen Chryſoſtomus, wie die ganze Kirche ihn nennt, obgleich dieſer Name, welcher Goldmund verdeutſchet

lautet, und den er durch hohe Beredſamkeit ſo ſehr verdient hat, ihm erſt nach ſeinem Tode beygeleget worden.

18. Die erſten ſieben, nach dem ſchrecklichen des Aufruhrs verfloßnen Tage glaubte Chryſoſtomus die tiefe Trauer des Volkes durch tiefes Stillſchweigen ehren zu müſſen; durch ein Stillſchweigen welches er ſelbſt mit dem der Freunde Hiobs vergleichet, die, ſeinen Jammer ehrend, ſieben Tag' und ſieben Nächte, neben ihm verſtummend auf der Erde ſaßen. Hiob II. 13.

19. Oftmal vordem hatte er die üppigen Antiochener, in gewaltigen Reden, vor dem Zorne Gottes gewarnt, und geſucht mit der Kraft des Worts ſie dem Taumel ihrer Lüſte zu entreißen. Ihre Ohren hatten ſich ergötzt an den Donnern ſeines Mundes, aber klein war deren Zahl die ſich von ſeiner heiligen Glut entzünden laſſen. Anitzt fand er beßre Geſinnungen. Daß Noth beten lehre, zeigte ſich auch dazumal. Er gibt den Antiochenern in einer ſeiner Reden, Zeugniß, daß die bisher ausſchweifenden, ſittlich; die trotzenden, beſcheiden und ſanft; die lauen, eifrig geworden; daß eben diejenigen, welche vor kurzem ganze Tage bey den Schauſpielen vergeudet hatten, nun viele Stunden in der Kirche zubrachten, die zuvor von ihnen unbeſucht geblieben.

20. Am Tage des Aufruhrs hatte, ſo bald er geſtillt worden, die römiſche Obrigkeit Meldung davon und Bitte um Verhaltungsbefehle, durch Boten, an Theodoſius abgeſandt.

21. Scham und Furcht, dumpfes Staunen, hatten die Antiochener abgehalten, Abgeordnete zu ſenden gen Conſtantinopel, um vom beleidigten Kaiſer Verzeihung zu erflehen.

22. Erſt nach acht Tagen ward, von den verſtändigſten Einwohnern, der Patriarch angegangen, das, ſeinem heiligen Amte ſo geziemende, Geſchäft der Fürbitte zu übernehmen.

23. Weder ſein Alter, noch ſeine kränkelnde Leibesbeſchaffenheit, noch die Krankheit ſeiner einzigen und ſehr geliebten Schweſter, noch auch endlich die nah bevorſtehende Zeit der Faſten, in welcher ein Biſchof ſich nicht ohne dringende Noth von ſeiner Heerde trennen wird, hielten ab den heiligen Flavian von Uebernahme dieſes biſchöflichen Werks der Liebe.

24. Durch fliegende Eile hoffte der gottſelige Greis noch zugleich mit jenen Regierungsboten Conſtantinopel zu erreichen, da man von Ankömmlingen dorther, welche ihnen begegnet waren, erfahren hatte, daß ſie, durch verſchiedne Zufälle, unterweges aufgehalten worden. Indeſſen war der Vorſprung von acht Tagen zu beträchtlich, als daß Flavian ſie hätte ereilen können. Sie ſcheinen verſchiedne Tage vor ihm angekommen zu ſeyn. Die böſe Nachricht hatte ſchon böſen Entſchluß bey Theodoſius bewürket, ehe Flavian die Kaiſerſtadt erreichte.

25. Edelmüthig und milde, war dennoch Theodoſius von Natur, wenn er vom Unwillen überraſcht ward, aufſahrend und heftig. In einem ſolchen Augenblicke des Zorns beſchloß er fürchterliche Strafe. Aus einer Rede die der heilige Chryſoſtomus in ſpaterer Zeit, als Patriarch zu Conſtantinopel, gehalten, ſehen wir, daß der Kaiſer das Verderben der ganzen Stadt beſchloſſen, deren Undankbarkeit ihn deſto mehr reitzte, da er ihr außerordentliche Beweiſe ſeines Wohlwollens gegeben hatte. Er hatte mehrmal den Gedanken geäußert, daß er, ſo wie Valens gethan hatte, manchmal ſein Hoflager in Antiochia zu halten gedächte. Und daß er dieſe Abſicht würklich geheget habe, ſcheinet aus prächtigen Paläſten zu erhellen, deren einen er in der Altſtadt von Antiochia, den andern im benachbarten Haine Daphne erbauen laſſen.

26. Die andern, minder von ihm begünſtigten Städte Syriens hatten ohne Murren die Laſt der Steuer ſich aufbürden laſſen; nur Antiochia hatte gemurret, hatte ſich empört, hatte perſönlich ihn beleidigt, hatte tiefer noch ſein Herz gekränkt, durch den Frevel begangen an den Bildſäulen ſeines verdienſtvollen Vaters, und ſeiner geliebten abgeſchiednen Gemahlin Flaccilla, deren Andenken allgemein verehret ward, allen guten Menſchen heilig, ihm über alles werth und heilig war.

27. Aber das Andenken dieſer gottſeligen Gemahlin, die, während ihres Lebens, ihm ein ſichtbarer Schutzengel geweſen, ihn beſcheiden und mit ſo kräftigem als mildem Einfluſſe zum Guten angeleitet, und manchmal ſeinen jähen Zorn geſänftiget hatte, war nicht geeignet ihn zu einer Rache zu rüſten, durch die er ſie, wofern Selige könnten betrübt werden, tief würde betrübt ha-

ben. Auch war er ſelbſt gottesfürchtig, daher unfähig bey böſen Entſchlüſſen zu beharren, er ließ der Gnade Gottes Raum, die ihn auf beßre Gedanken führte. Doch iſt nicht zu läugnen, daß die von ihm beſchloßne Milderung der Strafe noch ſehr hart war.

28. Er befahl die Theater der Stadt, die Rennbahn, den Tanzſaal, die Bäder zu ſchließen; beraubte ſie ihres Stadtfeldes, ihrer Gerechtſame, ihres Glanzes den ſie als Hauptſtadt des Orients behauptete, entzog ihr die tägliche Spende des Brodts, welche dort geſchah wie in beyden Kaiſerſtädten, und unterordnete ſie, als ein Dorf, der Stadt Laodicea in Syrien. Solches war die allgemeine, der ganzen Stadt beſtimmte Strafe.

29. Außerdem aber ſollten Unterſuchungen angeſtellt werden über diejenigen, welche ſich der begangnen Frevel ſchuldig gemacht hatten.

30. Theodoſius trug die Ausführung dieſer Befehle zween Männern auf, deren lautre Rechtſchaffenheit allgemein erkannt und verehret ward; dem Feldherrn Ellebechus (oder Hellebikus), und Cäſarius, dem Hofkanzler.

31. Auf ihrem Wege gen Antiochia begegnete ihnen der Patriarch, dem ſie den Inhalt ihres traurigen Auftrags mittheilten.

32. Als ſie der Stadt naheten, ging ihnen alles entgegen was nicht aus Furcht geflohen war. Hellebikus erwiederte die Bezeugungen traurender Ehrerbietung mit Ernſt, doch nicht ohne Rührung. Gleich am Tage nach der Ankunft begannen beyde bevollmächtigten Abgeordneten die Unterſuchung, zu welchem Geſchäft auch einige andre, angeſehene Männer hinzugezogen wurden. Noch ward wider niemand thätlich verfahren; man begann in der Stadt freyer zu athmen; neue Hoffnungen lebten auf.

33. Fürchterlich aber war der folgende Tag. Es wurden viele angeklagt, viele in Bande gelegt, peinliche Unterſuchungen wurden angeſtellt, viele der angeſehenſten Männer wurden in Kerker geſchleppt. Der Gepeinigten Geſchrey, das flehende Wehklagen der Weiber, die in Trauer gehüllt um den Richtſtuhl lagen, um Erbarmung flehend für Männer, Söhne, Brüder, erſchollen zugleich. Chryſoſtomus erzählt von einem Weibe, die mit fliegendem Haar einem reitenden Krieger entgegen lief, dem Pferd in die Mähne griff, ſich ſo fort-

ſchleppen ließ bis vor die Richter, um zu bitten für ihren Sohn.

34. Außer den Prieſtern, welche ſich mit Flehen für ihre Mitbürger verwendeten, kamen auch Fürbitter, woher man ſie nicht erwartet hätte; fromme Einſiedler, deren einige ihre Zelte, andre ihre Höhlen oder Felsklüfte verlaſſen hatten.

35. Unter dieſen war der heilige Macedonius, ein ſyriſcher Einſiedler, deſſen Ruf der Heiligkeit weit erſchollen war. Er hatte keine Wiſſenſchaft, keine natürlichen Gaben, war faſt ohne Kunde der heiligen Schrift, die er nicht leſen konnte, aber er war durchglüht von heiliger Liebe.

36. Vom Geiſte getrieben begegnete dieſer in der Stadt dem Hellebikus und dem Cäſarius, welche beyde zu Pferde waren. Er faßte das Pferd des einen beym Zügel, und hieß beyde abſteigen. *) Dieſes Betragen eines in Hadern gehülleten, kleinen, unſcheinbaren, ältlichen Männchens, befremdete ſie; als ſie aber erfuhren, wer er wäre, ſtiegen ſie ab von den Pferden, bezeugten ihm demüthige Ehrerbiethung, und ließen ſich ins griechiſche dolmetſchen, was er ihnen auf ſyriſch ſagte.

37. »Thut kund dem Kaiſer, daß auch der Herrſcher »ein Menſch ſey. . . . Er befiehlt über Menſchen die »gleicher Natur mit ihm, die nach dem Bilde Gottes ge»ſchaffen wurden. Empfindet er ſo tief die ſeinen ſeelen»loſen Bildniſſen widerfahrne Beleidigung, ſo woll' er »ſich ſcheuen gegen Menſchen zu wüthen, welche die le»bendigen Ebenbilde Gottes ſind. Sollen, um Erz zu »rächen, Menſchen geopfert werden? Ihm hat man, mit »leichter Mühe, die Statuen wieder aufgerichtet; er »vermag nicht, Kaiſer wie er iſt, ein Haar wieder her»zuſtellen von denen die er etwa möchte tödten laſſen.«

38. Beyde Männer entſchuldigten ſich mit dem Befehl des Kaiſers, doch würkten die Worte des Einſiedlers ſichtbar auf ſie. Die wahre Beredſamkeit dieſer kurzen Rede rechtfertigte ſein kühnes Betragen, denn ſie

*) Macedonius hat, wie ſo viel andre Einſiedler, ein ſehr hohes Alter erreicht, da er noch bis gegen das Jahr 430 lebte.

zeigte daß eine höhere Hand ihn führte, daß ein höherer Geiſt aus ſeinem Munde ſprach.

39. Alle Einſiedler, alle Prieſter, jeder der zur Bitte ſich erkühnte, baten und fleheten den Feldherrn und den Kanzler an, daß ſie doch itzt, da nach geendigter Unterſuchung, die große Zahl der Schuldigen verhaftet war, nicht weiter wider ſie verfahren, ſondern erlauben möchten, daß die Entſcheidung des Schickſals der Unglücklichen dem Kaiſer anheim geſtellet würde.

40. Dieſe Bitte zu erhören hatten ſie keine Macht von Theodoſius, der, ſo wie die Unterſuchung der Frevel, und wie die Fällung des Urtheils, auch die Ausführung deſſelben ihnen zur Pflicht gemacht hatte. Aber ſie hatten menſchliches Gefühl, man hatte manchmal ihre Thränen fließen ſehen, ſie kannten die Gemüthsart des Kaiſers, ſie wagten es edelmüthig das Verſprechen zu geben, daß keiner ſollte hingerichtet werden, bis auf neuen kaiſerlichen Befehl, deſſen Gnade noch möchte erflehet werden.

41. Indeſſen blieben die Verurtheilten, unter denen ſehr angeſehene Männer waren, in Banden, ihre Güter wurden eingezogen, die verſchloßnen Häuſer mit dem kaiſerlichen Siegel bezeichnet. Flüchtig und unſtät irreten die Weiber und die Kinder der Gefangnen umher; wenige wagten es ſie aufzunehmen, die meiſten ſcheuten ſich ihnen Hülfe zu erweiſen, man floh jeden Schein der Verbindung mit den geächteten Männern, denn feige Furcht verhärtet das Herz.

42. Die Erklärung der beyden kaiſerlichen Abgeordneten erfüllte die ganze Stadt, gleich als ſey ſchon abgewandt das ganze Wehe, mit lautem Frohlocken. Als Hellebikus und Cäſarius aus dem Regierungsſaale traten, wurden ſie umringt von Scharen Volkes, welche ihnen Segenswünſche nachriefen, bis ſpät am Abend.

43. Die Prieſter, welche mit einer Freyheit geſprochen hatten, welche ihnen von einer andern Obrigkeit würde zur Anmaßung ſeyn gedeutet worden, dankten nun fußfällig beyden Männern, und zeigten anitzt, durch ihr demüthiges Betragen, daß kein Stolz, nur der Liebe Eifer, ſie zuvor ſo kühn gemacht.

44. Die Einſiedler wollten ſelbſt die weite Reiſe gen Conſtantinopel übernehmen; Hellebikus und Cäſarius

hielten ſie davon ab, baten ſie aber, ihr frommes Anliegen dem Kaiſer ſchriftlich vorzulegen, und übernahmen die Befördrung ihrer Denkſchrift, in welcher jene der Welt abgeſtorbne Männer den Kaiſer an das Gericht Gottes erinnerten. Darauf gingen ſie zurück in ihre Wüſten.

45. Zwiſchen beyden Bevollmächtigten des Kaiſers ward beſchloſſen, daß Hellebikus zu Antiochia bleiben, Cäſarius ans Hoflager reiſen ſollte. Dieſer verſprach ſich dringend für die Antiochener zu verwenden, wozu auch Hellebikus ihn kräftig antrieb.

46. Während dieſer für ſeine gefährdete heimiſche Stadt ſo unruhvollen Zeit, hat der heilige Chryſoſtomus ſeine zwanzig Reden an das antiocheniſche Volk, oder, wie ſie auch genannt werden, über die Bildſäulen, gehalten; Reden in welchen er ſeine geängſteten Mitbürger tröſtet, ſie ermahnet das zeitliche Weh als heilſame Mahnung zur Buſſe anzuſehen, ſie ermuntert den Blick gen Himmel zu richten; den Zorn eines ſterblichen Menſchen mit dem Zorne des Weltrichters gegen die Böſen vergleicht, und die Leiden der Zeit auf der Wage des Heiligthums abwägt gegen die ewige Wonne der vollendeten Kinder Gottes. In dieſen Reden nimmt ſeine, hellem Geiſt und glühendem Herzen entſtrömende Beredſamkeit, den mannigfaltigen und hohen Schwung, der ihm die Bewunderung aller ihm folgenden Zeiten geſichert hat. Die Salbung mit welcher er ſpricht, zeugt von dem Geiſte aus welchem er redete, und ſie iſt es durch welche jene Donner der Rede geheiliget werden. Verhallen müſſe jede geiſtliche Rede, aus welcher nicht das Wort redet das im Anfang
Joh. I. 1. war!

47. Außer dem eigentlichen und hohen Werthe, den die Reden des heiligen Chryſoſtomus für ſeine Zuhörer hatten und noch itzt für ſeine Leſer haben, ſind, wie überhaupt viele Schriften der Kirchenväter, ſo vorzüglich ſie, eine ſo reichhaltige als lautre Quelle der Geſchichte jener Zeit, welche, ohne die kirchlichen Schriftſteller, ſehr dürftig ſeyn würde. Der größte Theil dieſer Erzählung des antiocheniſchen Aufruhrs iſt aus den Reden des heiligen Chryſoſtomus genommen. Die Kirchenredner jener Zeit wußten die öffentlichen Ereigniſſe

derſelben, ſowohl kirchliche als weltliche, zu nutzen, um große Wahrheiten den Zeitgenoſſen deſto fühlbarer ans Herz zu legen. Dadurch ward ihr Vortrag deſto eindringender, lebendiger, kräftiger; auch haftete die Lehre beſſer im Gedächtniſſe, wenn ſie an Erinnerungen erlebter Begebenheiten angeknüpfet ward. Dieſe Wahrheiten wurden dadurch vor der Verflüchtigung bewahrt, welcher ſie, durch Trägheit und Leichtſinn der Menſchen, ſo ſehr ausgeſetzet ſind.

48. Auch die Schriften des Libanius enthalten für die Geſchichte der Zeit manches ſchätzbare, doch dürfen wir ihm nicht blindlings folgen, wie auch wohl keiner thun wird der ſie mit Aufmerkſamkeit lieſt, weil er bald wird gewahr werden, daß der alte, geſchwätzige und eitle Mann nicht ſelten in Widerſpruch mit ſich ſelbſt geräth; daß ihm weit weniger an der Wahrheit als an der Darſtellung ſeiner Erzählung gelegen iſt, und er ſich ſelbſt gar zu gern zum Gegenſtand und Mittelpunct derſelben macht; endlich, daß manche ſeiner Reden nur als Uebungen des Witzes und der Erfindung anzuſehen ſind. Uebrigens ſteht er auch an Geiſtesgaben dem heiligen Chryſoſtomus weit nach.

49. Die gefährdete, faſt verzweifelte Sache der Antiochener hatte eine beſſere Wendung als man erwarten durfte genommen, eh Cäſarius in Conſtantinopel ankam. Das Herz des Kaiſers war ſchon für die unglückliche Stadt erweichet und gewonnen worden durch ihren Patriarchen, den heiligen Flavianus.

50. Sobald dieſer angekommen war, ging er in den Palaſt, nahete aber nicht dem Kaiſer, hielt ſich in einer gewiſſen Entfernung, mit geſenkten Augen, aus welchen Thränen floſſen, ſtand als Büſſender da, gleich als laſte die Schuld der Empörung auf ſeinem ehrwürdigen grauen Haupte *).

51. Sobald der Kaiſer ihn gewahr ward, ging er auf ihn zu, zeugte ihm keinen Unwillen, beklagte ſich aber über die Undankbarkeit der Antiochener, und er-

*) Einem Biſchofe vorzüglich geziemt es zu ſagen und zu empfinden, was in uralter Zeit der gute Yao, Kaiſer der Chineſen, ſagte: »Meines Volkes Hunger iſt mein »Hunger; meines Volkes Sünden ſind meine Sünden.«

wähnte der Erweiſungen ſeiner Liebe gegen ſie, welche ſie auf ſo ſchnöde Weiſe erwidert hätten.

52. Flavian erkannte die ſeinen Mitbürgern vom Kaiſer erzeigten Wohlthaten und ihre Undankbarkeit gegen ihn. »Eben dieſes Gefühl unſrer Undankbarkeit« ſagte er, »drückt uns mehr als die Furcht vor alle dem »was über uns ergehen mag. Alles dieſes würde nur »verdiente Strafe ſeyn; das Uebel welches wir ſelbſt »uns angethan, iſt ärger als tauſend Tode.« . . . .

53. Indem er das Herz des Theodoſius zur Gnade lenken wollte, zeigte er ihm das Beyſpiel des erſten chriſtlichen Kaiſers, dem berichtet ward, Aufrührer hätten ſeine Bildſäule mit Steinen geworfen. Conſtantin fuhr mit der Hand über ſein Geſicht und ſagte lächelnd: »Ich fühle mich nicht verwundet.« Darauf erinnerte er den Theodoſius daran, wie er ſelbſt das Geſetz gegeben, daß vor dem Oſternfeſt die Gefangnen ſollten gelöſet werden, und hinzugefügt habe: »O daß ich auch die »Todten erwecken könnte!«

54. Er ſtellte ihm vor wie anitzt aller Augen auf ihn gerichtet wären. Wie Juden und Heiden, wenn er zur Gnade ſich entſchlöſſe, die Macht der wahren Religion würden erkennen müſſen, welche ſolche Wunder der Tugend würke! Er bittet ihn, nicht zu leihen ſein Ohr ſolchen die da ſagen möchten, andre Städte würden, durch Begnadigung Antiochia's, zu gleichem Trotze verleitet werden. Solches möchte zu beſorgen ſeyn, wenn er aus Ohnmacht verziehe, aber die Antiochener wären ja ſchon halb todt, erwarteten jeden Augenblick ihr Todesurtheil, ſie würden nicht ſo viel erduldet haben, wenn er ſie gleich hätte tödten laſſen, ſie ſtürben langſamen Todes in beſtändiger Furcht und Zittern. »Wann die »Sonn' untergeht, ſo hoffen ſie nicht ihren Aufgang zu »erleben; wann die Frühe taget, ſo erwarten ſie nicht »zu erleben das Ende des Tags.« Verſchiedne wären in die Wüſte geflohn, und ein Raub wilder Thiere geworden. Kleine Kinder, und zarte, edle Frauen hätten ſich verborgen gehalten in Höhlen . . . .

55. Der Patriarch hält dem Kaiſer vor, wie er, wenn er ſeiner Bitte wollte Gehör geben, vor den Augen der ganzen Welt zeigen würde, daß er Gott in Seinem Diener verehrte, in einem ſchwachen, des hei-

ligen Amts unwürdigen Greiſe. Die Gottesfurcht ihres Kaiſers ehrend, habe die Stadt ihn zum Geſandten geordnet. »Aber« ſo fügte er hinzu, »Aber ich komme »nicht allein im Namen jenes Volkes, ich komm' im »Namen des HErrn der Engel, dir zu erklären, daß, »wenn du den Menſchen ihre Schulden erläſſeſt, dein »Vater in den Himmeln dir auch deine Schulden erlaſ-
»ſen werde. Sey eingedenk des Tages an dem wir Matth. VI. 14.
»alle Rechenſchaft geben ſollen von unſern Thaten! Bedenke daß, wofern du Sünden zu büſſen haſt, du anitzt ſie büſſen kannſt mit Einem Wort! Andre Geſandte »bringen dir Gold, Silber, köſtliche Gaben; ich halte »dir dar unſer heiliges Geſetz, und ermahne dich nachzuahmen unſerm HErrn, Den wir täglich beleidigen, »und Der täglich Seine Gnaden über uns ergeußt.«

56. Flavian beſchließt ſeine Rede damit, daß er den Kaiſer anfleht, die Hoffnungen der Antiochener nicht zu täuſchen, und ihm zugleich erklärt, daß, wofern er dieſer Stadt verzeihen, ihr ſeine vormahlige Gunſt wieder ſchenken wolle, er mit hoher Freude zurückkehren werde; wolle er aber ſie aus ſeinem Andenken vertilgen, ſo werde auch er ſie vergeſſen, nicht wieder in ſie heim kehren, ihr auf immer entſagen, Bürger einer andern Stadt werden. Man ſolle nicht von ihm ſagen, daß er eine Stadt für ſein Vaterland anerkenne, mit welcher
ein ſo billiger Fürſt ſich nicht hab' ausſöhnen, welcher Chrysost. or. ad pop. Ant. 20.
der mildeſte der Menſchen nicht habe verzeihen können.

57. Der heilige Chryſoſtomus vergleicht die Rührung *) mit welcher dieſe Rede den Kaiſer durchdrang, derjenigen welche Joſeph empfand, eh er ſich ſeinen Brü-

*) Sozomenus erzählt, Flavian habe zuerſt den Theodoſius ſehr erzürnt gefunden. Darauf habe er veranſtaltet, daß an der Tafel Jünglinge von der kaiſerlichen Hofkapelle Klagelieder geſungen, welche während der Zeit der Angſt zu Antiochia gedichtet und geſungen worden. Dadurch ſey Theodoſius ſehr gerührt worden, habe Thränen auf ſeinen Becher fallen laſſen, und der Stadt verziehen. Da weder der heilige Chryſoſtomus noch auch Libanius dieſes Umſtandes erwähnen, ja, da
er ſich mit der Erzählung des erſten nicht füglich rei- Soz. Hist. Ecc. VII. 23.
men läßt, ſo müſſen wir ihn wohl für ein nicht übel erſonnenes, von Sozomenus wo nicht erdichtetes, doch leichtgläubig aufgenommenes Mährchen halten.

1.Moſ. XLV. dern zu erkennen gab. »Nun, es iſt ja nichts großes
»noch bewundernswürdiges» ſprach er, »wenn ich, der ich
»ein Menſch bin, Menſchen verzeihe, die mich beleidigt
»haben, da der HErr der Welt vom Himmel auf die
»Erd' herabſtieg, Knechtsgeſtalt annahm, von Undank-
»baren und Boshaftigen Sich kreuzigen ließ, und für
Luk. XXIII. »ſie zu Seinem Vater betete: Vater, vergib ihnen,
34. »denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.«

58. Hocherfreut und gerührt glaubte der Patriarch noch einige Zeit in Conſtantinopel bleiben, und das Feſt der Oſtern mit dem Kaiſer feyern zu müſſen; dieſer aber drang vielmehr in ihn heim zu eilen, zu den Antiochenern: »Geh« ſprach er, »ſie zu tröſten durch deine »Gegenwart. Ich weiß in welcher Unruh und Angſt ſie »ſeyn; wenn ſie den Steuermann wieder ſehn, werden »ſie den Sturm vergeſſen.«

59. Flavian bat ihn dringend, zum Zeichen vollkommner Begnadigung, ſeinen Sohn, den jungen Kaiſer Arkadius, gen Antiochia zu ſenden, worauf Theodoſius antwortete: »Gott wolle die Angelegenheiten des »Reichs ordnen, und die Kriegsflamme löſchen welche »mich zurückhält, dann werd' ich ſelbſt nach Antiochia »reiſen.«

60. »Mögen« ſo ruft der heilige Chryſoſtomus aus, »mögen die Heiden erröthen, oder vielmehr mögen ſie »ſich bekehren zu Gott, und an den Beyſpielen eines »Kaiſers und eines Biſchofs ſehen, wie mächtig die Tu-
Chrysost. »gend des Chriſtenthums! Mögen ſie entſagen ihrem
or. 20. »Irrthum, und huldigen der Wahrheit unſrer Religion!«

61. Theodoſius erließ ein Schreiben an die Antiochener, in welchem er ihnen ſanft ihr Unrecht vorhielt, und vorzüglich ihren an den Bildſäulen geehrter Todten, ſeines Vaters und ſeiner Gemahlin, verübten Frevel rügte, dabey aber ihnen vollkommne Verzeihung ankündigte, die Verbanneten zurückrief, den Geächteten ihre Güter, der Stadt ihre Theater, Bäder, das Stadtfeld, ihre Rechte, wieder gab, die Brodvertheilung wieder befahl, und ſeinen Schmerz über diejenigen ausdrückte, welche (vor Ankunft der bevollmächtigten Abgeordneten des Kaiſers) die Obrigkeit hatte hinrichten laſſen.

62. Cäſarius beſchleunigte die Ueberſendung dieſes

Schreibens durch einen Eilboten. Es ward dem Hellebikus bey Nacht überreicht. Früh Morgens ging er ins Prätorium. Die Ankunft des Eilboten aus Conſtantinopel war ohne Zweifel ſchon erſchollen, denn es ſtrömte viel Volkes herbey. Die heitern Mienen des menſchenfreundlichen Feldherrn kamen ſeinen Worten zuvor. Als er geſprochen hatte, erfüllte lautes Frohlocken die ganze Stadt. Das jauchzende Volk ergoß ſich in Segenswünſchen für den Kaiſer.

63. Sogleich wurden die Bäder geöfnet, in die Hallen wurden Tiſche geſetzt, ganz Antiochia ſah dem Saal eines Gaſtmahls ähnlich. In der Nacht ward die Stadt mit Fackeln erleuchtet. Hellebikus nahm herzlichen Antheil an der Freude wie am Danke des Volkes; ihm und dem Cäſarius wurden Bildſäulen aufgeſtellt.

64. Der Patriarch ward wie ein Engel des Friedens von ſeinen Antiochenern empfangen. Man ſchmückte die Straßen durch die er ging mit Blumengewinden, man ſprengte wohlriechende Waſſer, man erleuchtete wieder die Stadt.

65. Der heilige Chryſoſtomus bemerkt, wie väterlich Gott dem heiligen Flavian die mit ſchwerem Herzen unternommene Reiſe leicht gemacht und verſchönt habe. Er verließ ſein Volk, und glaubte, daß er das Oſternfeſt nicht mit ihm würde feyern können; und Gott gab ihm dieſe Freude in ſo reichem Maaß; Er fürchtete nicht die Winterreiſe anzutreten, und während er auf der Reiſe war, ließ Gott Frühlingslüfte hauchen; Gott ſtärkte den kränklichen Greis mit jugendlicher Kraft; Er war abgereiſet mit Sorgen um die kranke Schweſter, und fand ſie am Leben.

66. Derſelbige Kirchenvater berichtet uns auch von Flavian, daß er nie erzählt habe von ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer. So oft man ihm ein Wort darüber entlocken wollte, pflegte er nur zu ſagen, Gott habe das Herz des Kaiſers erweichet. Was uns Chryſoſtomus davon erzählt, war ihm mitgetheilt worden von einem Manne der ſelbſt gegenwärtig geweſen.

67. So endigten die Angſt und die Noth dieſer großen Stadt, welche vielen zum Heile dienten, indem ſie die üppigen Einwohner ihrem Taumel entriſſen, und ſie empfänglich machten für die Donner des Sinai und

Chrysost. or. Liban. or. Themicii or. Zosim. hist. IV.

Staats-Bibliothek Bamberg

Theodor. H. E. V. Sozom. Hist. Eccl. VII. N. Chr. Geb. 387.

für die Tröſtungen des Golgatha, welche aus den Reden des Chryſoſtomus vor ihnen erſchollen, die eine wahre Beſſerung der Geſinnung bewürkten, welche nicht nur von chriſtlichen Schriftſtellern anerkannt wird, ſondern auch vom Heiden Libanius.

XXXII.

1. Der Prieſter Johannes von Antiochia, deſſen im vorigen Abſchnitte mehrmal erwähnet worden, deſſen, ſo Gott will, dieſe Blätter noch oft erwähnen werden, dem die ſpätere Zeit, ſeiner hohen Beredſamkeit wegen, den Namen Chryſoſtomus beylegte, den die Kirche zu den heiligen Vätern und zu den Bekennern rechnet, der ein hellflammender Leuchter in der Kirche Gottes war, ward geboren zu Antiochia, gegen das Jahr 347.

2. Seine Schriften ſind die reichhaltigſte Quelle ſeiner Geſchichte. Schätzbar iſt auch die von Palladius, einem Biſchofe und Bekenner, verfaßte Lebensbeſchreibung des großen Mannes, deſſen Freund er war *). Mit vielem Fleiße hat der gründliche, gelehrte und fromme Hermant das Leben unſers Heiligen ausführlich beſchrieben. Kaum der Erwähnung verdient dagegen eine andere Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus, die einem gewiſſen Georg, vorgeblichen Erzbiſchofe von Alexandria, zugeſchrieben wird. Es genüge zu ſagen, daß Photius, deſſen Gelehrſamkeit ſo vieles umfaßte, und deſſen kritiſches Urtheil vom größten Gewicht iſt, von dieſem Erzbiſchofe Alexandriens nichts weiß, und an dem ihm beygelegten Buche ſowohl elende Schreibart als Unrichtigkeit der Erzählung rüget; Eigenſchaften

---

*) Dieſer Palladius, ein Biſchof, deſſen Sitz wir nicht wiſſen, muß nicht verwechſelt werden mit dem berühmteren Palladius Biſchofe zu Helenopolis in Bithynien, Verfaſſern der an Lauſus gerichteten Geſchichte der Einſiedler. Dieſe Verwechslung hat ſolche, welche, wie z. B. Baronius, das Andenken des Origenes gern ſchmähen, dem der Biſchof von Helenopolis hold iſt, verleitet zu einem grundloſen Verdachte gegen die Lebensbeſchreibung des Chryſoſtomus, obgleich Photius, ein großer Kenner, ihr ſehr gutes Zeugniß gibt.

welche den an Urtheil ungemein ſchwachen Simeon Metaphraſtes, der im zehnten Jahrhundert lebte, nicht abhielten ihm blindlings zu folgen.

3. Johannes Chryſoſtomus war aus einem edlen Geſchlechte von Antiochia. Sein Vater Secundus, ein tugendhafter und geehrter Mann, bekleidete eine anſehnliche Kriegswürde, und ſtarb bald nach der Geburt dieſes Sohnes, welcher eine ältere Schweſter hatte, deren Name nicht auf uns gelanget iſt. Seine Mutter Anthuſa war zwanzig Jahr alt, als ſie nach zweyjähriger glücklicher Ehe Witwe ward. Sie blieb Witwe. Ihr Sohn war ihr deſto theurer, da ſie in ihm die Züge ſeines Vaters zu erkennen glaubte.

4. Ob beyde Eltern im Chriſtenthum geboren worden? Oder ob ſie vom Heidenthume ſich bekehrt haben? Das iſt ungewiß. Daß ſie beyde Chriſten waren ehe der Sohn geboren ward, erhellet aus einer Stelle ſeiner Schriften, wo er ſagt, daß er im Schooß der Kirche zu Antiochia geboren und erzogen worden.

5. Die zärtliche, verſtändige und fromme Mutter leitete ihn früh an, durch Lehr' und Beyſpiel, zu evangeliſcher Gottſeligkeit. Auch ließ ſie ihn, deſſen große Gaben je mehr und mehr ſich immer freudiger entfalteten, in den Wiſſenſchaften, von den beſten Meiſtern, ſorgfältig unterrichten. Er beſuchte mit Fleiß die Schule des berühmten Philoſophen und Redners Libanius, der, ſo eingenommen er auch gegen das Chriſtenthum war, doch ſeinem chriſtlichen Jünger volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ſo lang er lebte mit hoher Achtung von ihm ſprach. Ja, Sozomenus erzählt, daß er ſterbend, befragt von ſeinen Jüngern, wen er zum Nachfolger auf ſeinen Lehrſtuhl wünſche? geſagt habe, er würde den Johannes dazu beſtimmen, wäre dieſer ihm nicht von den Chriſten genommen worden. Soz. Hist. Eccl. VIII. 2.

6. Als Chryſoſtomus den Lauf ſeines wiſſenſchaftlichen Unterrichts vollendet hatte, war er geſonnen ſich ganz dem Leben beſchaulicher Andacht zu widmen; ein Entſchluß, der bey einem mit natürlichen Gaben ſo auſſerordentlich ausgerüſteten, und mit Wiſſenſchaften ſo geſchmückten Geiſte, großen Ernſt der Geſinnung anzeigt.

7. Er blieb aber dieſem Vorſatze nicht treu, und

geſteht ſelbſt, daß er die Welt lieb gewann, und ſich mit leidenſchaftlicher Luſt vom Vergnügen des Theaters hinreißen ließ.

8. Seiner Beredſamkeit ſich bewußt, wählte er nun die gerichtliche Laufbahn in der, ſeit vielen Jahrhunderten, die talentvolleſten Jünglinge ſich gern auszeichneten, und welche ihnen die Bahn zu den höchſten Ehrenſtellen öfnete. Er hielt als Anwald Reden denen Libanius großen Beyfall gab. Aber er ward bald inne, daß er nicht zu dieſem Geſchäfte geboren ſey. Die Unlauterkeit mit welcher es betrieben ward, verleidete es ihm bald. Sein lautrer Wahrheitsſinn erlaubte ihm nicht jene Ränke der Anwälde, welche vor dem Richtſtuhl mehr durch witzige Scheingründe vermochten als die gewiſſenhafte Darſtellung der Wahrheit. Er entſagte einem Geſchäft, das von ſolchen geübet ward, die der Gerechtigkeit das Wort zu ſprechen vorgaben, deren Beſtreben aber nur zu oft dahin ging, das Schwarze als weiß vorzuſtellen, und das Weiße als ſchwarz.

9. Anitzt beſchloß er ſich allein der Weisheit des Chriſtenthums zu weyhen, dem Leſen und Betrachten der heiligen Schrift, dem Gebet, der öfteren Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienſt.

10. Aufmerkſam ward bald auf ihn der heilige Patriarch Meletius, der nicht nur die glänzenden Gaben des Jünglings ſchnell erkannte, ſondern vorzüglich ſeines Herzens und ſeiner Geſinnung wegen ihn lieb gewann, ihn an ſich zog, und beynah drey Jahr lang ihn täglich bey ſich ſah, ihm heilſamen Unterricht gab, und ihn ins Haus würde genommen haben, wenn die zärtliche Anthuſa ſich hätte entſchließen können ihren geliebten Sohn aus dem ihrigen ziehen zu laſſen. Während dieſer Zeit ward er getauft und von Meletius zum Vorleſer in der Kirche (Lector) geweyhet.

11. Ein frommer Schriftſteller des ſiebenten Jahrhunderts ſagt von ihm, daß er von dem Tage an da er getauft worden, niemals ein beleidigendes Wort geſagt, nie jemanden übel nachgeredet, nie Antheil an ungeziemenden Scherzen andrer genommen habe.

12. Ohngefahr drey Jahr hatte Chryſoſtomus des geſegneten Umgangs mit Meletius genoſſen, als, gegen Ende des Jahrs 370, oder im Anfang des Jahrs

371, dieſer heilige Biſchof zum drittenmal, anitzt vom Kaiſer Valens, verbannet ward. Man wolle ſich erinnern wie Flavianus und Diodorus, ſchon als Laien, einige zwanzig Jahre zuvor, während der Verbannung des heiligen Euſtathius, die Katholiken zu Antiochia, durch gemeinſchaftliche Andachten, im wahren Glauben erhalten hatten, und wie ſie nun, als Prieſter, ſich mit geſegnetem Eifer der verlaßnen Heerde des Meletius annahmen. Chryſoſtomus ſchloß ſich feſt an Diodor, den er ſeinen Vater nennt, und von dem er deſſen Weiſe die heilige Schrift zu erklären annahm, welche, ſich dem wörtlichen Sinne fügend, den Allegorien weniger willkürliches Spiel gab, als viele vor ihm gethan hatten, Allegorien, die oft nur Blüthen des Witzes ſind, denen die Frucht wahrer Erbauung aufgeopfert wird; Vorſtellungen, die dem Glauben nicht zum Grunde gelegt werden dürfen. Auch zog Chryſoſtomus großen Nutzen aus dem Unterricht eines gewiſſen Kraterus, der mit dem Diodor die Aufſicht über die Klöſter zu Antiochia führte.

13. Unter ſeinen Freunden war Baſilius ſein Liebling, welcher Genoß ſeiner Jugend und ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen geweſen war. Mit dieſem hatte er früh den Entſchluß gefaßt, ſich der anſchaulichen Betrachtung in der Einſamkeit zu ergeben.

14. Baſilius führte dieſen Entſchluß früher aus; ſein Zimmer ward ihm zur klöſterlichen Zelle, in welcher er ſich einzig mit Ergründung und Beherzigung der heiligen Schrift beſchäftigte. Als Chryſoſtomus ſich den gerichtlichen Geſchäften widmete, blieben ſie Freunde, ſahn ſich aber ſelten. Sobald er aber dieſer Lebensweiſ' entſagte, und gleiche Wahl traf mit Baſilius, lebten ſie beſtändig miteinander, und wollten Eine gemeinſchaftliche Wohnung beziehen, welches aber Anthuſa durch ihr Flehen abwandte.

15. Uebrigens genoß Chryſoſtomus, im Hauſe der Mutter, aller möglichen Freyheit. Sie beſorgte ſeine äußeren Bedürfniſſe. Er lebte, mit ſeinem Freunde, der Betrachtung und dem Gebet, faſtete, wachte, übte mancherley Abtödtung.

16. Man glaubt, daß er während dieſer Jahre das heilige Land und die Ordensgeiſtlichen bey Zeugma am

Euphrat beſucht habe, weil wir aus ſeinen Schriften ſehen, daß er in beyden Ländern geweſen.

17. Zu dieſer Zeit auch war es, daß er zween junge Männer, welche mit ihm den Libanius gehört hatten, Maximus und Theodorus, als ſie ſchon eine Lebensweiſ' erwählt hatten durch welche ſie reich zu werden hofften, bewog, ſich ganz der Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen. Theodor zeigte anfangs glühenden Eifer, ließ aber bald nach, verſtrickte ſich wieder in Geſchäften der Welt, denen aber die Ermahnungen des Chryſoſtomus ihn entriſſen. Gleich dem Maximus oblag er nun mit Chryſoſtomus und Baſilius denſelbigen heiligen Beſtrebungen mit gleichem Eifer. Maximus iſt ſpäter Biſchof geworden zu Seleucia in Iſaurien, und wird gerühmt als ein gottſeliger Mann; Theodor, ſehr berühmt in der Kirchengeſchichte, ward Biſchof zu Mopſueſtia in Cilicien (izt Meliſſa).

18. Unſer Heiliger war wahrſcheinlich erſt fünf und zwanzig, höchſtens ſieben und zwanzig Jahr alt, als Biſchöfe, die ſich in Antiochia, zu Beſetzung erledigter Sitze verſammleten, ihren Blick auf ihn und auf Baſilius warfen.

19. Chryſoſtomus erſchrak, als er ihre Abſicht inne ward, und deſto mehr, wie er mit ſchöner Offenheit bekennt, da er, bey tiefem Gefühl ſeiner Unwürde, ſich doch auf leiſen Regungen des Herzens betraf, die ihm heimliches Verlangen nach der biſchöflichen Würd' eingaben. Als er ſich darauf ertappt hatte, fürchtete er nun das heilige Amt deſto mehr.

20. Da kam Baſilius zu ihm gelaufen, der ſo eben von der Sache gehört hatte, ſeinem Freunde, wie er meynte, die erſte Kunde davon zu bringen. Er war in großer Angſt. Chryſoſtomus hegte den Wunſch, daß Baſilius, deſſen Würdigkeit er vollkommen anerkannte, möchte zum Biſchofe gewählt werden. Er ließ ſich aber nichts davon abmerken, und als jener ihn dringend bat ihm zu ſagen, wie er ſich, wofern der Antrag an ihn gelangte, betragen würde? weil er entſchloſſen ſey, zu thun wie er thun würde; ſo lehnte Chryſoſtomus die Beantwortung der Frage mit der Bemerkung ab: Es ſey noch Zeit darüber nachzudenken, da ja der Biſchof

welcher dem Concilium vorſitzen ſollte, noch nicht angekommen ſey.

21. Als der Tag kam an welchem das Concilium zur Wahl der neuen Biſchöfe ſchreiten wollte, verbarg ſich Chryſoſtomus, Baſilius aber ward in ſeiner Wohnung gefunden, und da einige Perſonen ihn glauben machten, Chryſoſtomus habe ſich ſchon gefügt, ſo fügte er ſich auch, wiewohl ungern und beklommen. Man weiß nicht für welchen Sitz er ernannt ward. Da aber unter den Namen der zu Conſtantinopel im Jahr 381 verſammleten Biſchöfe ein Baſilius von Raphaneä in Syrien, und einer gleiches Namens von Byblos in Phönicien, geleſen werden, ſo iſt des Baronius Vermuthung, daß einer von beyden der Freund des Chryſoſtomus geweſen, nicht unwahrſcheinlich. Denn beyde Kirchen waren dem Patriarchate von Antiochia untergeordnet *).

22. Es that dem Baſilius ſehr wehe ſich ins heilige Amt, deſſen Furchtbarkeit er ſo tief empfand daß er Thränen vergoß, hineingetäuſcht zu ſehen. Er lief zu ſeinem Frrunde, machte ihm Vorwürfe, daß er nicht, der Abrede gemäß, ihn ſeinen Entſchluß wiſſen laſſen, und bat ihn flehend, ihm doch ja anizt mit Rath und Hülfe beyzuſtehen. Chryſoſtomus entſchuldigte ſich, ermunterte ihn, verſprach viel bey ihm zu ſeyn.

23. Dieſes Geſpräch veranlaßte den heiligen Chryſoſtomus ſein Buch über das biſchöfliche Amt zu ſchreiben, obgleich wahrſcheinlich iſt, daß er es verſchiedne Jahre nachher verfaßt habe.

24. Er war zu Antiochia, als im Jahr 374, der durch Zauberſprüche zu ehrgeizigen Hoffnungen verleitete Geheimſchreiber Theodorus jene grauſamen Unterſuchungen und Hinrichtungen veranlaßte. Es iſt anderswo erzählt worden, in welche Gefahr Chryſoſtomus und einer ſeiner Freunde geriethen, als ſie, ohne zu wiſſen was es enthielt, ein in den Strom Orontes geworfnes

*) Raphaneä lag in Cöleſyrien, an des Libanons mitternächtlicher Seite. In der Geſchichte der Kreuzzüge kommt es noch vor unter ſeinem alten Namen. Byblos liegt am Meer, eine uralte Stadt, welche Michaelis für Gebal hält, deſſen die heilige Schrift mehrmal erwähnt. Pſ. LXXXII. 8. 3. K. V. 18. Ezech. XXVII. 9.

Zauberbüchlein aufnahmen, und es aufrollten, in der Nähe eines Soldaten, der durch Fügung Gottes nicht darauf Acht gab, da, wofern er es ihnen abgenommen, als ein Zauberbuch erkannt, und ſie angegeben hätte, ſie, als Zauberer und als Hochverräther, würden ſeyn hingerichtet worden.

f. G. d. R. J. Chr. XII. LVIII.

25. Nicht zufrieden mit der eingezognen und ſtrengen Lebensweiſe die er in ſeinem Zimmer des mütterlichen Hauſes führte, begab ſich Chryſoſtomus auf benachbarte Gebürge, wo ſowohl Ordensgeiſtliche in Klöſtern, als auch Einſiedler, ſich der Betrachtung, dem Gebet, dem Lobe Gottes, mit Faſten und Wachen und mit ſtrengen Abtödtungen widmeten. Ihre einfachen Arbeiten beſtanden darin, daß ſie die Erde bearbeiteten, Kräuter und Gemüſe (welche doch nur von den kränklichen gegeſſen wurden) ſäeten, pflanzten und begoſſen, Waſſer trugen, härne Zeuge zu ihrer Kleidung machten, und dergleichen mehr thaten. Einige verfaßten Schriften, andre waren Abſchreiber. Sie faſteten täglich bis zum Abend; Brod und Salz war ihre Speiſe, kurz war auf hartem Boden ihr Schlaf.

26. Vier Jahr brachte Chryſoſtomus dort zu unter Anleitung eines alten, gottſeligen Einſiedlers, den er ſich zum Führer gewählt hatte. So erzählt Palladius, welcher hinzufügt, daß er darauf zwey Jahr ganz allein gelebt, und in einer Höhle gewohnt habe.

27. Gewiß iſt, daß er ſechs Jahr auf dieſem Gebürge lebte, und den Uebungen des beſchaulichen und abtödtenden Lebens mit ernſtem Eifer oblag. Er beſchreibt uns den Frieden und die Freude deren die gottſeligen Kloſtergenoſſen und Einſiedler genoſſen, mit einer heimwehartigen Rührung, welche da zeigt, daß er ſelbſt ſich im hohen Grade dort glücklich gefunden habe. Er erzählt, daß verſchiedne, welche dieſe Männer zu beſuchen gekommen waren, ſo erbauet worden von ihrer Tugend und heitern Freundlichkeit, daß ſie gleiches Leben zu führen dort geblieben.

28. Hier ſchrieb er ſeine Bücher über die Zerknirſchung, und ſeine Vertheidigung des klöſterlichen und des einſiedleriſchen Lebens.

29. Doch ſcheint Chryſoſtomus in Abtödtungen das von ſeiner Leibesbeſchaffenheit ihm vorgeſchriebene Maß

überſchritten zu haben, da wir aus ſeiner eignen Erzählung ſehen, daß er ſich dadurch Krankheiten zugezogen habe, durch welche er, nach ſechsjährigem Aufenthalt, die Wüſte zu verlaſſen, und heim gen Antiochia zu gehen, gezwungen ward.

30. So unläugbar es iſt, daß die Bezähmung des Leibes, durch Arbeiten, Wachen und Faſten, zu Tilgung der Lüſte ſehr heilſam ſey, daß die Seele dadurch fähiger gemacht werde, ſich zu verſenken in die Tiefe der Betrachtung, und ſich zu erſchwingen in die ihr heimiſche Höhe der geiſtigen Welt, in ihren Himmel, die Liebe zu Gott; ſo iſt doch auch wahr, daß unbeſcheidne Uebertreibung in jenen äußeren Beſtrebungen, mit dem Leibe zugleich die Seele ſchwächt; und wer darf leugnen, daß langſame Zerſtörung des Leibes eine Art von langſamen Selbſtmorde ſey? Die natürliche Beſchaffenheit eines jeden muß zu Rath gezogen werden.

31. Daß jener Vorwurf im Allgemeinen den gegen ſich ſelbſt ſtrengen Büſſern nicht dürfe gemacht werden; daß die Abtödtungen der Sinnlichkeit ſie nicht tödtete, noch auch ihr Leben verkürzte, ſondern den Zweck der Befreyung des Geiſtes von der Herrſchaft des Leibes erreichte; das ſehen wir offenbar an dem hohen, freudigen, milden und geiſtvollen Alter welches ſo viele der Ordensgeiſtlichen und der Einſiedler erreichten. In keiner andern Ordnung menſchlicher Verhältniſſe finden wir ſo viele Greiſe. Und an vielen jener ernſten Büſſer finden wir eine Freyheit des Geiſtes, eine Heiterkeit, eine Demuth, eine Andacht, eine Liebe, die der Apoſtel »das Band der Vollkommenheit nennt« die wir nicht verkennen dürfen, und die wir bewundern müſſen. Kol. III. 14.

32. Am Ende des Jahrs 378 war, nach dem Tode des Valens, durch Gratian, mit dem Frieden der ganzen Kirche, auch Meletius der ſeinigen wieder gegeben worden. Etwa zwey Jahr nachher ward Chryſoſtomus von ihm zum Diakon geweyhet. Er genoß kurze Zeit der Freude des Umgangs mit dem kindlich von ihm verehrten und geliebten Patriarchen, der im Frühlinge des Jahrs 381 zur allgemeinen Kirchenverſammlung gen Conſtantinopel berufen ward, und bald nachher allda »in die Freude ſeines HErrn einging.« Matth. XXXV, 21. 23.

33. Flavian, Nachfolger des heiligen Meletius, wey-

Chryſost. passim. Pallad. dial. de vita Joan. Chrys. Hermant vie de saint Chrysostome. Tillemont.

hete den Chryſoſtomus im Anfange des Jahrs 386 zum Prieſter, im neun und dreyßigſten ſeines Alters, und übertrug ihm das Predigtamt.

34. Wir haben geſehen, mit welchem Erfolge, mit welchem göttlichen Segen, er predigte, während der Zeit der Angſt und des Drangſals ſeiner Stadt im Jahre 387.

35. Hier beſchließen wir dieſen Theil der Geſchichte des großen Mannes, den wir von nun an in immer hellerem Glanze werden leuchten ſehen.

XXXIII.

1. Im Sommer des Jahrs 387 übernahm der heilige Ambroſius eine zwote Geſandtſchaft von Valentinianus an Maximus, um die Leiche des Gratianus von ihm zu verlangen, und Verſicherung des fortdaurenden Friedens.

2. Der erſten Foderung weigerte ſich Maximus, und gab als Grund an, daß der Anblick des Sarges übel auf die Soldaten würken möchte, welche ihm den Tod des jungen Kaiſers zum Vorwurf machten.

3. Friedensverſicherungen gab er deſto lieber, da er die Abſicht hatte den Valentinian durch plötzlichen Krieg zu überraſchen.

4. Ambroſius enthielt ſich der Kirchengemeinſchaft mit Maximus und mit den Biſchöfen, welche es mit dem Ithacius hielten; weil jener ſchuldig am Blute des Gratian, dieſer an dem Blute der Priſcillianer war, die er auf ſo unevangeliſche Weiſe verfolgt hatte. Das nahm Maximus ſehr übel, und drohete dem Erzbiſchofe, welcher ihm ernſte Wahrheiten zu Gemüthe führte. Jene Biſchöfe unterhielten den Zorn des Kaiſers, und vermochten ihn, dem Ambroſius Befehl zu geben, ſich von ſeinem Hoflager zu entfernen.

5. In einem, ſey es noch zu Trier, ſey es bald nach ſeiner Abreiſe, an den Kaiſer Valentinian erlaßnen Schreiben warnte Ambroſius ihn gegen die von ihm bemerkten feindſeligen Abſichten des Maximus.

Ambros. Epist.

6. Es ſcheint daß das Hoflager und der geheime Rath zu Mailand dieſe Warnung nicht achteten, und ſich weder von der Natur der Sache, noch von den Erfahrungen aller Zeiten davon belehren ließen, daß es große

Bethörung ſey, auf Frieden mit einem ſchnöden, und herrſchſüchtigen Emporkömmlinge zu rechnen, deſſen Thron auf Frevel gegründet iſt. Valentinian entſchloß ſich zu einer neuen Geſandtſchaft an Maximus, und wählte dazu den Domninus, einen Syrer, der ſich bey ihm eingeſchmeichelt, ſein ganzes Vertrauen beſchlichen hatte.

7. Maximus empfing ihn mit vielen Ehrenbezeugungen und auf ſchmeichelhafte Weiſe, kam ihm mit Verſicherungen ſeiner Freundſchaft gegen Valentinian in den ſtärkſten Ausdrücken zuvor, überhäufte den Domninus mit Geſchenken, und um, wie er ſagte, dem Kaiſer deſſelben einen thätigen Beweis ſeiner Freundſchaft zu geben, gab er dem Botſchafter einen anſehnlichen Theil ſeines Heeres mit, welches er dem Valentinian als Hülfsvölker zu ſenden vorgab, gegen Völker von denen eben itzt die Gränze Pannoniens bedrohet werde.

8. Den Befehlshabern dieſer Schaaren gab Maximus Anweiſung dafür zu ſorgen, daß keine Kunde von dem was hinter ihrem Rücken geſchehen würde, an Domninus gelangen könnte.

9. Dieſer zog, aufgeblaſen von dem alle Erwartung übertreffenden Erfolge ſeiner Sendung, mit dem galliſchen Heer, und ſandte glänzende Berichte vor ſich her an das Hoflager in Mailand. Zosim. IV.

10. Gleich nach der Abreiſe des Syrers ernannte Maximus ſeinen Sohn Victor zum Cäſar, ließ ihn, unter der Obhut zweener Feldherrn, Nannius und Quintinus, ſammt einigen Legionen, zum Schutze des Landes zurück, brach ſelbſt auf mit wohlgerüſtetem Heer, folgte nah jenen Schaaren nach, bey denen Domninus ſich befand, welcher ihnen, als vermeynten Hülfsvölkern, freyen Durchzug durch die Alpen verſchaffte, fand daher Seguſium (Suſa im Piemont), die Pforte Italiens, offen, und vereinigte ſich dort mit dem Vortrabe, der dem bethörten Domninus ſeinen Weg allein fortzuſetzen höhnend erlaubt hatte.

11. Maximus führte das Heer gerade auf Mailand. Es fehlte nicht viel, daß er den Valentinian nicht überraſcht hätte, welcher mit ſeiner Mutter nach einem Hafen des adriatiſchen Meers flüchtete (wahrſcheinlich nach

Aquileja), wo ſie ſich einſchifften, Griechenland umſegelten, und in Theſſalonich landeten.

12. Von hier aus ſandten ſie Botſchaft an Theodoſius, ihm anzeigend, daß ſie in ſein Reich geflohen wären, Schutz und Hülfe von ihm zu erflehen wider den treuloſen Maximus.

13. Theodoſius ſchrieb einen Brief an Valentinian, in welchem er ihm vorhielt, daß er ſich ſein Unglück, als Strafe Gottes, ſelbſt zugezogen, dadurch, daß er den wahren katholiſchen Glauben verlaſſen, die Katholiken gedrückt, der Ketzerey des Arius angehangen habe. Er lud ihn nicht ein gen Conſtantinopel zu kommen, reiſte aber bald, von verſchiednen Senatoren begleitet, nach Theſſalonich.

14. Sobald er dort angekommen war, verſammlete er ſeinen geheimen Rath, deſſen ſämmtliche Mitglieder dahin ſtimmten, daß ſogleich dem Maximus der Krieg Zosim. IV. erklärt werden müſſe.

15. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Theodoſius entſchloſſen war aus allen Kräften den jungen Valentinian bey ſeinen Rechten zu ſchützen, er beſchloß aber den Weg der Unterhandlung einzuſchlagen, eh er einen blutigen Krieg begönne, deſſen Ausgang zweifelhaft ſchien, da in der That Maximus ein mächtiges Heer, an ſeinem Bruder Marcellinus, vorzüglich aber an Andragathius trefliche Feldherren, und durch drückende Erpreſſungen große Hülfsmittel erworben hatte. Dagegen war der Orient durch lange Kriege an Menſchen und an Geld ſehr erſchöpft worden. Dazu ſtand der Winter, welcher bald die Kriegsführung hätte hemmen müſſen, noch bevor.

16. Maximus ließ ſich zwar zum Schein auf Unterhandlungen ein, belagerte aber unterdeſſen Aquileja. Die andern Städte Italiens öffneten, eine nach der andern, dem treuloſen Emporkömmlinge die Thore, Rom nicht ausgenommen, wo die Heiden von ihm Wiederherſtellung des Götzenthumes hofften, daher auch der berühmte heidniſche Philoſoph und Redner, der Senator Symmachus, ſeinen bisher behaupteten guten Namen durch eine ſchmeichleriſche Rede an Maximus befleckte.

17. Aemona, die Gränzfeſtung zwiſchen Italien und

Pannonien (Laybach, oder Laubach in Krain), zeichnete ſich durch ſtandhafte Treue aus, vertheidigte ſich lang, hemmte dadurch die Fortſchritte des galliſchen Heers. Ob es zuletzt eingenommen worden, iſt ungewiß.

18. Während dieſer Zeit gelang es dem Theodoſius, der indeſſen ein Kriegsheer, welches mehrentheils aus Gothen, Alanen und Hunnen beſtand, verſammlete, dem jungen Valentinian über deſſen Irrthum die Augen vollkommen zu öffnen, und ihn auszuſöhnen mit der katholiſchen Kirche, welcher er, von dieſer Zeit an, aufrichtig anhing.

Suidas in voce Οὐαλεντινιανος.

19. Das Bündniß beyder Kaiſer ward verſtärkt durch ein Pfand der Liebe. Theodoſius vermählte ſich mit Galla, der Schweſter des jungen Valentinian, Tochter Valentinians I. und der Juſtina *).

Zosim. IV. N. Chr. G. 387.

20. Bey Lykopolis in Oberegypten lebte Johannes, ein heiliger Einſiedler, über deſſen allgemein anerkannte Tugenden und Weiſſagungsgabe ſo viele kirchliche Schriftſteller, ſeine Zeitgenoſſen, übereinſtimmen, daß es vermeſſen und thöricht ſeyn würde, ſie in Zweifel zu ziehen. Zu dieſem ſandte Theodoſius, ihn zu befragen über den Ausgang des Krieges, und erhielt von ihm die Verſicherung eines leichten Sieges.

Aug. de civ. Dei V. 26. Theodor. H. E. V. 24. Cassiani institut.

21. Dem Maximus dagegen, hatte ſchon lange zuvor der heilige Martinus zuvorgeſagt, daß er, wenn er gegen Valentinian zöge, zwar anfangs glücklichen Erfolg haben, aber wenige Zeit nachher umkommen würde.

Sulp. Sever. de beato Martino 23.

---

*) Einige Schriftſteller ſetzen dieſe Vermählung in den Herbſt des Jahrs 386, nach dem Zeugniſſe der Chronik des Comes Marcellinus, eines Schriftſtellers, deſſen Zeitbeſtimmung allerdings mehrentheils ſehr richtig iſt, und gewöhnlich zuverläßiger als die Berichte des Zoſimus, dem ich gleichwohl hier lieber folge, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß der junge Kaiſer, wäre er ſchon Schwager des Theodoſius geweſen, mit ſeiner Mutter nicht gen Conſtantinopel würde geflohen ſeyn, ſtatt gen Theſſalonich. Wenigſtens würde Theodoſius beyde gleich dorthin zu kommen eingeladen, und Maximus würde wohl nicht gewagt haben den Schwager des Theodoſius anzugreifen. Ferner ſehen wir nicht daß im Aufruhr zu Antiochia Bildſäulen der Kaiſerin Galla wären geſtürzet worden; Theodoſius ſelbſt beſchwerte ſich nur über den an der verſtorbnen Kaiſerin Flaccilla und ſeines Vaters Bildſäulen verübten Frevel.

22. Theodoſius, welcher ein großer, vielleicht der größte Feldherr ſeiner Zeit war, führte ſelbſt das Heer, unter ihm vier tapfre und erfahrne Krieger, Promotus, dem die Reuterey, Timaſius, dem das Fußvolk untergeordnet ward, Richomer und Arbogaſtes, zween Franken. Er zog aus im Anfang des Sommers, wahrſcheinlich begleitet von Valentinian.

23. Maximus blieb zurück in Aquileja. Andragathius hatte die juliſchen Alpen ſehr ſtark beſetzt, wie auch die Uebergänge der Flüſſe, und würde dem Theodoſius, deſſen Heer weit ſchwächer als das ſeinige war, und deſſen Stärke in der Reuterey beſtand, den Durchgang ſehr erſchwert, ja wahrſcheinlich ihn unmöglich gemacht haben. Aber Gott verblendete den treuloſen Maximus *). Auf ein eitles Gerücht, daß Theodoſius, mit einer Flotte kommend, Italien anfallen würde, befahl er dem Andragathius, mit großem Theile des Heers ſich einzuſchiffen, um dem Feinde die Ueberfahrt zu wehren. Da wurden ſowohl die Engen der Alpen, als auch die zum Uebergang der Ströme wichtigen Orte, von ihren Hütern entblößt.

24. Dennoch war das in dieſen Gegenden verſammlete Heer des Maximus noch weit ſtärker als die Macht des Theodoſius. Es hatte ſich in zwo Abtheilungen geſondert, in der Hoffnung den Theodoſius einzuſchließen. Seine Eile vereitelte dieſen Plan. Früher als erwartet, ſtieß er auf die eine Abtheilung, bey Siſcia in Pannonien am Savus (Siſſek in Kroatien an der Sau); ſchwamm mit der Reuterey über den Strom, ſchlug die feindlichen Schaaren, deren viele im Strom ertranken, zugleich mit dem Feldherrn, deſſen Name mit ihm verſunken iſt.

25. Gerade am Tage dieſer Schlacht war Marcellinus, Bruder des Maximus, mit der andern Abtheilung des galliſchen Heers in Pötovium (Petau in Oeſtreich an der Drau) eingerückt.

26. Am dritten Tage ſtand Theodoſius ihm gegenüber. Die Schlacht dauerte lang, und war blutig. Theo-

---

*) Gott ſandte ihm den in der neuen wie in der alten Geſchichte ſo oft ſich zeigenden Geiſt der Bethörung;
— — cet esprit d'imprudence et d'erreur,
De la chûte des rois funeste avantcoureur.

Racine, in der Athalie.

doſius ſiegte. Wahrſcheinlich blieb Marcellinus auf der Wahlſtatt, denn ſeiner wird nicht mehr gedacht. Ein großer Theil des feindlichen Heers bat um Gnade, mit gebeugtem Knie und geſenkten Fahnen. Theodoſius redete ſie freundlich an, und ordnete ſie ein in ſeine Schaaren.

27. Der Sieger eilte. Aus Aemona (Laybach in Krain) zog ihm feyerlich die ganze Stadt, welche dem Valentinian ſo treu geblieben war, mit lautem Frohlocken und Segenswünſchen entgegen.

28. Als er drey Stunden Weges von Aquileja war, ſandte er den Comes Arbogaſtes mit Schaaren voraus. Dieſer drang ohne Widerſtand in die Stadt, in welcher der von allem was geſchehen war ſchlecht unterrichtete Maximus auf öffentlichem Platze vom erhöhten Sitze geriſſen ward, als er beſchäftigt war einigen mauritaniſchen Soldaten die Löhnung auszahlen zu laſſen. Man riß ihm das Diadem vom Haupt, gebunden ward er ins Lager des Theodoſius geführt. Sein Unglück rührte ſichtbar den Sieger; da riſſen Soldaten, fürchtend der Kaiſer möchte dem Emporkömmling das Leben ſchenken, ihn hinweg, und hieben ihm den Kopf ab. N. Chr. G. 388.

29. Als Andragathius den Tod des Maximus erfuhr, ſtürzte er ſich aus dem Schiff ins Meer, ſich des an Gratian begangnen Frevels bewußt. (im July oder im Auguſt.) Zosimi. IV. Oros. VII.

30. Theodoſius ſandte den Comes Arbogaſtes gegen den jungen, in Trier zurückgebliebnen Victor, Sohn des Maximus, welcher gefangen, und, auf Befehl jenes Feldherrn, getödtet ward *).

31. Allen Anhängern des Maximus verzieh Theodoſius, doch aber entſetzte er, mit gerechter Klugheit, alle diejenigen ihrer Würden, welche durch Maximus zu ihnen gelanget waren. Der Gemahlin und den Töchtern des Maximus ordnete er ein anſtändiges Jahrgehalt.

32. Nicht allein übergab Theodoſius dem jungen Valentinian den zuvor von ihm beherrſchten Reichsantheil, nämlich Italien, Illyrien und Afrika, ſondern Zosim. IV. Orosius VII. Ambros. Ep. Theodor. H. E.

---

*) Dem Arbogaſtes ward die Unternehmung gegen Victor deſto leichter, da kurz vorher des Maximus in Gallien zurückgelaßne Feldherren eine Niederlage von den Franken erlitten hatten. Gregor. Turon. historia Franc.

Socrat. H. auch die ehmals von Gratian, dann von Maximus,
E. Sozom. H. E. Pacatus. regierten Länder, Gallien, Hiſpanien, Britannien.

33. Doch ſcheint, daß, zum Glück des Abendlandes und des ſelbiges beherrſchenden Jünglings, Theodoſius leitenden Einfluß in die Reichsverwaltung des Abendlandes behielt.

Ruf. H. E. 11. N. Chr. G. 388. 34. Die Kaiſerin Juſtina ſtarb noch in dem Jahre da ihr Sohn wieder zur Herrſchaft gelanget war.

XXXIV.

1. Bald nachdem Theodoſius ſeinen Feldzug wider Maximus angetreten hatte, verbreitete ſich zu Conſtantinopel, zuerſt unter den Arianern, dann auch unter den andern Einwohnern, das Gerücht, der Kaiſer ſey beſiegt, der größte Theil ſeines Heers erſchlagen worden, er ſelbſt werde bald in die Hände der Feinde fallen müſſen.

Socrat. H. E. V. 13. Soz. H. E. VII. 14. N. Chr. G. 388. 2. Zürnend wegen der Kirchen, die ihnen vor acht Jahren abgenommen worden, eilten Arianer ſogleich zum erzbiſchöflichen Palaſte des Patriarchen Nektarius, und legten ihn in Aſche.

3. Obgleich Arkadius, unter deſſen Augen dieſer Frevel begangen worden, als Kaiſer und als Sohn ihn empfinden mochte, legte er doch Fürbitte für die Schul-
Ambr. Epist. [illegible] digen ein, und Theodoſius verzieh ihnen.

XXXV.

1. Staatsumwälzungen bringen es mit ſich, »daß
Luk. II. 35. die Gedanken vieler enthüllet werden.«

2. Dem Senator Symmachus mochte wohl das Herz ſchlagen, wegen der Lobrede die er vor dem Emporkömmlinge Maximus gehalten; anitzt hielt er eine zu Mailand vor dem Theodoſius, der ihm verziehen hatte.

3. Bald darauf erneueten die Heiden zu Rom, vorzüglich die heidniſchen Senatoren, ihre ſchon von Gratian und Valentinian abgeſchlagne Bitte, um Wiederaufſtellung des Altars der Siegsgöttin (Victoria) im Verſammlungsſaale des Senats. Ambroſius machte dem Kaiſer lebhafte Vorſtellungen dagegen, und da es den-

noch das Anſehen hatte, daß dieſer den Bitten der Heiden nachgeben würde, entzog ſich der Erzbiſchof einige Tage ſeiner Gegenwart. Ambr. Epist.

4. Theodoſius nahm es nicht übel auf, dachte der Sache nach, und erklärte, daß er die begehrte Erlaubniß nicht geben wolle.

5. Ob vielleicht Symmachus, ſelbſt Senator, und eifrig für das Götzenthum, bey dieſem Anlaſſe durch beſchwerlichen Ungeſtüm ſich die Ungnade des Kaiſers zugezogen habe? oder durch einen uns unbekannten Fehltritt? Das iſt unentſchieden. Theodoſius gab Befehl ihn auf einem Wagen hundert Millien (fünf und zwanzig geographiſche Meilen) weit von Rom zu führen. Symmachus floh in eine Kirche. Theodoſius verzieh ihm abermals, erzeigte ihm viele Güte, ja er ernannte ihn einige Jahre ſpäter zum Conſul. Socr. H. E. V. 14.

6. Theodoſius brachte den Winter 388 — 389 zu Mailand zu, wo er unter andern Geſetzen eins gab welches ihm viel Ehre machte. Es war, ſeit langer Zeit, oft geſchehen, daß Erblaſſer dem Kaiſer, oder den Fürſten und Fürſtinnen ſeines Hauſes, zum Nachtheil der natürlichen Erben, Vermächtniſſe hinterließen, manchmal durch ein förmliches Teſtament, manchmal durch bloſſe Codicille, oder ſchriftliche Erklärungen.

7. Durch das neue Geſetz ließ er zwar jedem die Freyheit dem Kaiſer in feyerlichem Teſtament, welche nicht ſo leicht wie Codicille können erſchlichen oder auch verfälſchet werden, etwas zu vermachen, aber nicht durch Codicille, und eben ſo wenig den Perſonen des kaiſerlichen Hauſes, obgleich die Codicille welche zu Gunſten von Privatperſonen gemacht würden, erlaubt blieben. Nicht ſo edelmüthig wie Theodoſius, hat der Kaiſer Juſtinianus dieſes Geſetz in ſeinen berühmten Codex nicht aufgenommen. N. Chr. G. 389. Cod. Theod.

8. Am 13ten Juny des Jahrs 389 hielten Theodoſius und Valentinianus, zugleich mit dem fünfjährigen Honorius, den der Vater aus Conſtantinopel hatte bringen laſſen, einen ſiegprangenden Einzug in Rom. Einige Tage nachher hielt der Redner Drepanius Pacatus, bürtig aus Gallien, dem wir manche ſchätzbare Nachricht verdanken, dem Theodoſius eine Lobrede. Socr. Hist. Eccl. V. 14. Pacat. paneg.

9. Zu Rom wurden dieſem Kaiſer Botſchafter des

perſiſchen Königes Sapor III. vorgeſtellt, deſſen Vater Artaxer (oder richtiger Ardſhir) im Jahre zuvor geſtorben war. Zwiſchen beyden Mächten ward ein Friedensbündniß geſchloſſen, welches lange beſtand.

Pacat. Claud.

10. Die Menſchenfreundlichkeit, die natürlichen Gaben und die Tugenden des Theodoſius, in Verbindung mit dem über ihm waltenden offenbaren Segen der Gottheit, gewannen dem Chriſtenthume viele Römer, unter denen die vornehmſten der Senatoren waren. Von dieſer Zeit an nahm, unter allen Ständen, das Heidenthum in Rom je mehr und mehr ab. Theodoſius that den Ungläubigen zu Rom keinen Zwang an, beförderte auch ſolche die ſich um das Reich verdient gemacht hatten, zu den höchſten Ehrenſtellen, ohne Unterſchied der Religion, wie wir auch am Symmachus ein Beyſpiel ſehen. Der heilige Hieronymus berichtet uns, der ehmals ſo beſuchte Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſey eine Einöde geworden; auch die andern Tempel ſeyen voll Staubes und Spinnegeweben, und ihr Verfall gereiche dem römiſchen Volk zur Freude, welches ſich hindränge, zur Anbetung des wahren Gottes, an die Gräber der Märtyrer.

Prudentius.

Hieron. Epist.

11. Theodoſius verfuhr mit Strenge gegen die Manichäer, welche er verbannte, und ihnen das Recht nahm Teſtamente zu machen. Ihr ſchändlicher, aus ihrer Lehre fließender Sittenverderb bewog ihn dazu.

12. Als er in Rom war wurden dort zween Gräuel entdeckt, die er ſogleich abſtellte.

13. Es waren allda große Gebäude, ſeit langer Zeit beſtimmt zum Backen des Brods welches unter das Volk öffentlich vertheilt ward. Um zu Menſchen zu gelangen welche unbezahlt, für den bloßen, dürftigen Unterhalt, dieſe Arbeit verrichteten, hatten die Unternehmer der Brodlieferung dicht an dieſen Häuſern Schenken angelegt, in denen unzüchtige Weibsbilder waren, welche Vorbeygehende anlockten, und ſie an Fallthüren führten, durch die ſie in unterirdiſche Gewölbe fielen, wo ſie gezwungen wurden Brod zu backen, und nicht wieder an das Tageslicht gelaſſen wurden. Der Nachſpürung leichter zu entgehen, fing man mehrentheils nur Fremdlinge. Ein Soldat des Theodoſius war in eine ſolche Falle gerathen, hatte aber ſeinen Dolch gezückt, einige der

Böſewichte die er unten fand verwundet, andre gezwungen ihn heraus zu laſſen. Dieſer gab die Sache an, der Kaiſer beſtrafte nach Verdienſt jene Ungeheuer, und ſorgte dafür daß eine hinreichende Zahl von Arbeitern angeſtellet ward. Socr. Hist. Eccl. V. 18. Cod. Theod.

14. Ehebrecherinnen hatte man, auf ſo ungereimte als gewiſſenloſe Weiſe, ſo beſtraft, daß ſie in eine Lage kamen in welcher ſie die Unzucht durch Unzucht büſſen ſollten. Sie wurden in Hütten eingeſperrt, welche der Unkeuſchheit gewidmet waren; mußten ſich jedem Preis geben der zu ihnen einging, und zugleich jedesmal an ein Glöcklein ziehen, um ihre Schmach kund zu thun. Theodoſius ließ die Hütten abbrechen, und verfügte ernſte Strafen wider den Ehebruch. Socr. H. E. V. 18.

15. Im Anfang des Septembers verließ er Rom und zog nach Mailand; Valentinian aber nach Gallien wo Arbogaſtes noch Krieg mit den Franken führte. N. Chr. G. 389. Orosius VII.

XXXVI.

1. Seit vier Jahren ſaß Theophilus, Nachfolger des im Jahre 385 geſtorbnen Timotheus, auf dem Stuhle des Evangeliſten Markus zu Alexandria, als ein großer Aufſtand des Volkes dort entſtand, den er veranlaßt hatte.

2. Es war in der Stadt ein verfallner Tempel des Bacchus, welchen er ſich vom Kaiſer ausbat, um eine Kirche daraus zu bauen, da die Zahl der Katholiken ſehr groß, der Kirchen zu wenig, die wenigen zu klein geworden. Der Kaiſer gewährte ihm die Bitte gern.

3. Sogleich ging Theophilus ans Werk, und man ſtieß, bey Aufräumung des Schuttes auf verdeckte, unterirdiſche Höhlen, in denen man unzüchtige Bildſäulen der Götzen und gigantiſche Vorſtellungen desjenigen fand, was die Scham zu nennen verbietet, was aber, nach indiſchem, egyptiſchem, griechiſchem und römiſchem Brauch, als Gottheit verehret ward, wie es auch anitzt noch in Indien, von einer beſondern Religionspartey, verehret wird.

4. Seit langer Zeit hatten die Heiden, aus Scham vor den Chriſten, dieſe redenden Zeugniſſe eines ſo ſchändlichen Aberglaubens dem Licht entzogen.

5. Theophilus, ein von brauſendem Eifer, den weder Weisheit erleuchtete, noch Liebe heiligte, beſeelter Mann, gab dieſe Dinge zur öffentlichen Schau, in einer Stadt wo zwar der Heiden weniger als der Chriſten, gleichwohl die Zahl von jenen noch anſehnlich, und die Gährung zwiſchen beyden immer groß war.

6. Von Scham und Aerger entzündet, wahrſcheinlich auch durch Hohngelächter der Chriſten gereizt, griffen die Heiden zu den Waffen, überfielen die Chriſten, welche von ihrer Seite gewafneter Gewalt gewafnete Gewalt entgegen ſetzten. Bürgerlicher Krieg wüthete in Alexandria.

7. Nach einem blutigen Gefecht, in welchem viele Chriſten getödtet worden, zogen die Heiden ſich zurück in das Serapeion, das heißt, in den Tempel des Serapis.

8. Der Dienſt des Serapis war uralt, doch iſt er uns in ſeiner urſprünglichen, altegyptiſchen Weiſe wenig bekannt. So viel ſcheint zu erhellen, daß er im Grunde Eine Perſon mit dem Oſiris geweſen, doch aber, unter der ihm eigenthümlichen Beziehung auf die durch ihn angedeutete Winterſonne, Serapis oder Sarapis genannt worden.

9. So gedrückt ſich auch die von Kambyſes, Sohne des Cyrus, unterjochten Egyptier unter der perſiſchen Herrſchaft fühlten, blieb ihnen doch ihr heimiſcher Götzendienſt, der den Perſern ein Gräuel war, ungeſtört, weil die Perſer ſich davon geſondert hielten. Als aber, nach Alexanders Tode, die griechiſchen Ptolemäer Egypten beherrſchten, ward zwar zum Theil, beſonders in der griechiſchen, von Alexander gegründeten, nach ihm genannten Stadt, der egyptiſche Götzendienſt vom griechiſchen verdränget, zum Theil aber mit ihm vermiſcht, weil die Griechen großentheils ihre Religion urſprünglich von den Egyptiern erhalten hatten. Und Serapis ward als die erſte Gottheit, und als Schutzgott der Alexandriner, vor allen andern Göttern verehrt.

10. Sein Dienſt verbreitete ſich auch in Griechenland, in Aſien, in Thrazien, und in Italien. Er hatte vorzüglich in ſeinem heimiſchen Egypten viele Tempel. Das Serapeion zu Alexandria übertraf aber weit alle andere, und Ammianus Marcellinus ſagt, es ſey,

nach dem Tempel des capitoliniſchen Jupiters in Rom *), der herrlichſte in der ganzen Welt geweſen. Am. Marcell. XXII. 16.

11. Das Serapeion ſtand außen vor der Stadt, auf einem von Menſchenhand aufgeworfenen Hügel, den man auf mehr als hundert Stufen erſtieg. Das innere des Hügels war gehöhlt, die Wölbung geſtüzt auf Schwibbogen und Pfeilern. Hier waren viele unterirdiſche, geheimen Bräuchen gewidmete Gewölbe. Der gegen vier Seiten prangende Tempel war umringt von hohem Säulengang.

12. Im Heiligthum ſtand das aus Steinen, Holz und Metallen zuſammengeſezte koloſſaliſche Bild des Serapis. Es war ſo ungeheuer, daß man uns verſichert, es habe mit der Rechten die eine, mit der Linken die andre Wand des Tempels berührt. Das Volk wähnte es ſey von Göttern gemacht worden; andre ſchrieben das Werk dem uralten Könige Seſoſtris zu, und nannten den Bildner.

13. Die hohe Lage und die gewaltige Feſtigkeit des Serapeions machten es zu einer ſehr ſtarken Burg für die Heiden, das verehrte Bild entflammte ſie, und außerdem wurden ſie ermuntert von Olympus, einem ſogenannten Philoſophen, der ſich dem prieſterlichen Dienſte des Serapis gewidmet hatte **).

14. Von hier aus machten ſie Ausfälle auf die Chriſten. Täglich ward gefochten und viel Blut vergoſſen. Gefangne Chriſten wurden in den Tempel geſchleppt,

---

*) Die uralten, ungeheuren und prächtigen Tempel in Indien waren den Römern unbekannt geblieben.

**) In einem dem Nikokreon, Könige in Cypern, vom Orakel des Serapis ertheilten Spruche heißt es, der Himmel ſey ſein Haupt, das Meer ſein Bauch, die Erde ſeine Füſſe, ſeine Ohren ſeyen im Aether, ſein fernglänzendes Auge ſey das Licht der leuchtenden Sonne.

Εἰμὶ θεὸς τοῖος δὲ μαθεῖν οἷον κ᾽ἐγὼ εἴπω.
Οὐράνιος κόσμος κεφαλὴ, γαςὴρ δὲ θάλασσα,
Γαῖα δέ μοι πόδες εἰσὶ, τὰ δ᾽οὖατ᾽ εν αἰθέρι κεῖται;
Ὄμμα δε τηλαυγὲς, λαμπρὸν φάος ἠελίοιο. Macrob. Saturn. I. 20.

wo man ſie dem Serapis opfern hieß. Weigerten ſie ſich deſſen, ſo wurden ſie gekreuzigt, oder man zerſchlug ihnen die Beine, oder man ſtürzte ſie in die unterirdiſchen Abflüſſe der Unreinigkeiten.

15. Evagrius, Präfect in Egypten, und Romanus, Befehlshaber der Scharen in Alexandrien, begaben ſich hinauf an den Tempel, redeten zu den Aufrührern, warnten ſie vor den nothwendigen Folgen ihres Frevels; erhielten aber nur aus den ofnen Fenſtern und vom flachen Dache wildes Hohngeſchrey zur Antwort. Sie ſcheuten ſich Gewalt zu brauchen, wegen Feſtigkeit des Orts und Wuth der Schwärmer, mochten auch wohl beſorgen alle Heiden in der Stadt in Aufruhr zu bringen, berichteten daher an den Kaiſer.

16. Indeſſen wurden die Aufrührer täglich freher, ermuntert von Olympus, der im Philoſophenmantel ſie zur Vertheidigung ihrer Götter anfeuerte.

17. In der Antwort des Kaiſers pries er die Chriſten ſelig welche für ihren Glauben geſtorben waren. Er verzieh den Mördern, auf daß ſie durch dieſe Milde möchten bewogen werden, ſich zu der Religion zu bekehren welche ſolche Milde eingibt. Er befahl die Tempel in Alexandria zu zerſtören, und gab dieſen Auftrag dem Patriarchen Theophilus, welchem Beyſtand zu leiſten der Präfect Evagrius und der Befehlshaber Romanus angewieſen wurden. Das koſtbare Tempelgeräth ſollte dem Patriarchen zum Verkauf übergeben, und der Ertrag auf Almoſen verwandt werden.

18. Zu gemeinſchaftlicher Anhörung des kaiſerlichen Schreibens, ward zwiſchen beyden Partheyen ein Waffenſtillſtand verabredet. Chriſten und Heiden verſammleten ſich auf dem Hofe des Serapeions.

19. Die Chriſten jauchzeten laut auf, die Heiden waren wie verſteinert; dann gingen ſie auseinander; einige miſchten ſich wie unvermerkt unter die Chriſten; das Serapeion ward von den Aufrührern verlaſſen.

20. Es wird erzählt, Olympus ſey frühe Morgens ſchon entflohen, hab' ein Schiff beſtiegen, ſey nach Italien geſegelt, und habe ſeine Flucht dadurch entſchuldiget, daß er in der Nacht, obſchon der Tempel verſchloſſen, und niemand drinnen geweſen, eine Stimme gehört, die im Tempel Halleluja! geſungen habe, welches

er als Vorbedeutung anerkannt, daß der Tempel den Chriſten ſolle übergeben werden.

21. Es herrſchte der Wahn unter den Heiden, daß über jeden der das von den Göttern ſelbſt gemachte Bild des Serapis freventlich anrühre, der Himmel einſtürzen, die Erd' ihn verſchlingen würde. Pfaffentrug hatte dem Bilde dieſes hohe Anſehen verliehen. An einem gewiſſen Tage des Jahrs, da durch eine Oeffnung der Mauer die Sonne zu gewiſſer Stund' auf den Mund des Serapis ſchien, ward zuvor, unter großem Zulauf des Volks, ein Bild des Sonnengottes ihm entgegengeſtellt. Wenn nun der Strahl von außen den Mund des Götzen beſchien, ſo glaubte man es küßten ſich beyde Götter *).

22. Selbſt unter den Chriſten mochten viele ſeyn, welche an das Wunder glaubten, und es der Würkung eines böſen Geiſtes zuſchrieben. Es ſcheint, daß ſie zu Zerſtörung des Bildes ungern Hand anlegen wollten. Ein chriſtlicher Soldat ſcheute aber nicht mit dem Götzen gleichſam einen Zweykampf einzugehen. Er beſtieg ein Gerüſte, und ſchmetterte einen gewaltigen Keulenſchlag gegen die eine Wange des Serapis. Chriſten und Heiden erhuben lautes Geſchrey. Aber weder that der Götze zum Reden, noch die Erde zum Verſchlingen, den Mund auf. Ein zweeter Schlag zerſtückte leicht das aus ſchon moderndem Holze gemachte Knie; man warf die Stücke ins Feuer, ſie brannten wie gemeines Holz. Wiederholte Schläge zertrümmerten das ganze Bild, deſſen Rücken auf dem Amphitheater verbrannt ward.

23. Es war ſeit verſchiednen Jahrhunderten Sitte geweſen, daß das Nilometron, das heißt, das Maaß mit welchem, zu beſtimmten Zeiten, die Anſchwellung des Nils beobachtet ward, im Serapeion verwahrt würde. Conſtantius hatte es heraus genommen, Julian aber wieder hineingeſtellt. In dieſem Jahr hatte es den Anſchein, als wolle der Strom ſeine gewöhnliche Höhe nicht erreichen, welches theils dem zürnenden Serapis, theils dem Flußgotte zugeſchrieben ward, um deſſen Gunſt nicht

---

*) Sollte nicht etwa dieſer Gebrauch bey einer der Tag- und Nachtgleichen ſeyn geübet worden, wann gleichſam die Winterſonne und die Sommerſonne ſich begegnen?

mehr wie zuvor durch Zaubergebräuche und Opfer gebuhlet worden. Die Heiden murreten laut, verkündigten bevorſtehende Theurung. Dem Präfect ward bang vor neuem Aufruhr. Er berichtete darüber an den Kaiſer, und es ſcheint, daß er zu furchtſamer Nachgiebigkeit gerathen habe. Theodoſius aber verbot ernſthaft die Anwendung der ſo eitlen als frevlenden Mittel des Aberglaubens.

24. Uebrigens war jene Beſorgniß vergeblich geweſen. Der Nil erhub ſich bald zu mehr als gemeiner Höhe, und gab dem Land' ein fruchtbares Jahr. Sowohl dieſes Ereigniß, als auch der von den Götzen nicht gerächte Sturz ihrer Bilder und Tempel, bewogen ſehr viele Heiden ihrem Wahne zu entſagen und Chriſten zu werden.

25. Auf der Stelle wo das Serapeion geſtanden, erhub ſich bald eine ſchöne Kirche des lebendigen Gottes, welche der beſondern Fürbitte Johannes des Täufers empfohlen ward.

26. Von allen Götzenbildern ließ Theophilus nur Eins ſtehen, um des Götzendienſtes zu höhnen, das Bild eines Affen. Denn auch Affen wurden göttlich verehrt.

27. Ammonius, Prieſter dieſer Gottheit, und Helladius, ein Prieſter des Zeus, verließen die Stadt und begaben ſich nach Conſtantinopel, wo der kirchliche Geſchichtſchreiber Sokrates, in ſeiner Jugend, von beyden in den ſchönen Wiſſenſchaften Unterricht genommen. Den Ammonius hat er klagen gehört, daß jenes Bild allein, dem Götzenthum zum Hohn, ſey ſtehen geblieben. Helladius rühmte ſich neun Chriſten erſchlagen zu haben.

28. Als die Bildſäulen geſtürzet wurden, fand man deren viele, ſowohl eherne als hölzerne, welche mit dem Rücken an die Wand gelehnt und hohl waren, ſo daß ein Menſch hineingehen, und den Gott nach Belieben zum ſtaunenden Volke konnte reden laſſen.

29. Eine ſolche Bildſäule war im Tempel des Saturnus, deſſen Prieſter Tyrannus ſich ihrer ſchlau zu Befriedigung ſeiner Lüſte zu bedienen wußte. Wenn er Ehemänner ſchöner Frauen im Tempel ſah, befahl er, aus dem Götterbilde, dieſen oder jenen mit

Namen nennend, ſeine Frau in den Tempel zu ſenden. Der Mann fand ſich ſehr geehrt, die Frau ward herbeygeführt, in Gegenwart des Volks. Sie war immer angethan mit köſtlichem Schmuck und brachte reiche Opfergaben. Dann mußten alle andern den Tempel verlaſſen. Tyrannus ſelbſt verſchloß alle Thüren, ging mit dem Volke heraus, und übergab die Schlüſſel. In banger, ſchüchterner oder freudiger Erwartung, blieb die Frau allein im Tempel. Abends ſchlich Tyrannus aus einer Oeffnung, die unter dem Bilde war, in den hohlen Gott, redete das von mancherley Empfindungen beſtürmte Weib an, zog dann an einer Schnur, worauf ſogleich künſtlich aufgehängte Tücher über die Lichter fielen und ſie auslöſchten. Dann übte er mit dem bethörten Weibe ſein Werk der Finſterniß. Schon mit vielen hatte der Pfaff ſeinen Unfug getrieben, bis eine, die an der Stimm' ihn erkannte, ihrem Ehemanne die Entdeckung mittheilte. Dieſer ſtellte Klag an, Tyrannus ward peinlich verhört, und bekannte ſeine Frevel.

30. So erzählt Rufinus, ein ehrwürdiger Zeitgenoß, der in Egypten geweſen iſt.

31. In unterirdiſchen Heiligthümern des Mithras *) fand man Köpfe von Kindern, mit vergoldeten Lippen, wie auch Gemälde auf welchen graunvolle Todesarten vorgeſtellt wurden, von unglücklichen Opfern zaubriſcher Bräuche.

32. Unter Anleitung des thätigen Theophilus wurden auch viele andre Tempel und Götzenbilder in Egypten zerſtört.

33. Solches Schickſal hatte ein prächtiger Tempel zu Kanopus (oder wie einige wollen Kanobus) einer alten, an einer der Mündungen des Nils liegenden Stadt, welche, ſelbſt in Egypten, durch mancherley Aberglauben und Zaubergräuel ausgezeichnet war.

34. Das Volk von Kanopus verehrte einen Götzen, der einen ungeheuern Bauch hatte, aus welchem unmit-

*) »Mithras« Sonnengott der Perſer. So mochten vielleicht die Griechen zu Alexandrien den Horus nennen, deſſen egyptiſcher Dienſt ſehr bekannt war. Auch Horus war der Sonnengott.

telbar, ohne Hals, der Kopf hervorging, ſo wie dem untern Theil die Füſſe ohne Schenkel und Beine. Arme hatte der Gott nicht.

35. Rufin hat uns die alte Sage vom Urſprung dieſer Gottheit erhalten. In früher Zeit zogen Chaldäer — ſo lautet die alte Sage — durch fremde Lande, und führten mit ſich ihren Gott, das Feuer. Dieſer foderte alle andern Götter zum Kampf auf, und — ſeiner verzehrenden Natur nach — überwand ſie alle.

36. Egyptens Götter waren in der größten Gefahr, aber Eines Prieſters Erfindung that den Fremdlingen Obſtand, rettete von Tod oder Knechtſchaft die heimiſchen Götter.

37. Dieſer Mann lebte in Kanopus, und ſchuf einen neuen Gott, auf folgende Weiſe: Die Egyptier bedienten ſich zu Kanopus irdener Gefäße zu Abklärung des Nilwaſſers. Dieſe hatten einen weiten Bauch, und waren unten fein durchlöchert. Einen ſolchen Krug nahm der Prieſter, ſetzte ihm unten Füſſe an, verkleibte die Löcher mit Wachs, füllte dann das Gefäß mit Waſſer, und ſetzte, auf die obere Oeffnung deſſelben, einen irdenen Menſchenkopf. Als nun der fremde Gott nach Kanopus kam, und die Götter der Stadt zum Kampf auffoderte, trat der neue Gott wider ihn in die Schranken. Er ward auf Feuer geſetzt, flugs ſchmolz das Wachs, das Waſſer quoll hervor, löſchte den erobernden Fremdling, Egyptens Götter blieben in Anſehen, und der neue Gott ward in hohen Ehren gehalten *).

38. Der heidniſche Sophiſt Eunapius klagt jämmerlich über die Zerſtörung des Tempels zu Kanopus, und läßt ſeiner Galle wider das Chriſtenthum freyen Lauf. Er belehret uns, daß, kurz zuvor, ein gewiſſer Antoninus hier ſeine Schule gehabt, und Unterricht in der Zauberkunſt, wiewohl mit Vorſicht, wegen bekannter Geſinnung des Kaiſers, gegeben habe.

Rufin. Hist. Eccl. 11. Theodor. Hist. Eccl. Socrat Hist. Eccl.

*) Dieſes Geſchichtchen finden wir weder bey Herodot, noch bey Diodor, noch bey irgend einem älteren als Rufinus. Aber wie unvollſtändig ſind unſre mythologiſchen Nachrichten! Wie viele alte Schriftſteller gingen verloren! Dieſe, von Rufin erhaltne Sage trägt ein Gepräge egyptiſchen Alterthums, welches kein Leſer des großen Herodot verkennen wird.

39. Auch zu Kanopus wurden, ſtatt der zerſtörten Tempel, Kirchen Gottes erbauet; und fromme Ordensgeiſtliche widmeten ſich, in für ſie erbauten Klöſtern, der Betrachtung, dem Gebet, der Abtödtung, wo zuvor heilloſer Zauber die Menſchen verblendet hatte. Sozom. Hist. Eccl. Aug. de civit. Dei. Hier. de vir. illustr. Eunapius. N. Chr. Geb. 389.

XXXVII.

1. Wohl noch etwas früher als Theophilus, hat Marcellus, Biſchof zu Apamea in Syrien, am Orontes, den Befehl des Kaiſers benutzt, um die Tempel zu zerſtören.

2. Als, zu Unterſtützung dieſes Vorhabens, ein kaiſerlicher Befehlshaber mit Soldaten in jene Gegend kam, weil die Heiden an manchen Orten ſich mit Gewalt widerſetzten, und nun der Tempel des Zeus ſollte geſtürzt werden, da bemerkte der Biſchof, daß der Befehlshaber Bedenken trug über die Unternehmung, weil das Gebäude außerordentlich feſt war. Marcellus bat ihn daher, mit ſeinen Soldaten nach einer andern Stadt zu gehn, welches er auch that.

3. Indeſſen betete Marcellus zu Gott, daß Er ihm ein Mittel zu erkennen gäbe, ſeinen Zweck zu erreichen.

4. Da erbot ſich ein gemeiner Taglöhner zu dieſem Werke. Der auf einer Höhe vor der Stadt gebaute Tempel ſtand auf Pfeilern von ſehr harten Steinen, und jeder Pfeiler maß ſechzehn Ellebogen in Umfang.

5. Der Taglöhner untergrub drey dieſer Pfeiler, ſetzte ihnen Stützen von Oelbaumholz, und zündete dieſe dann an. Da ſtürzten die Pfeiler ein, und riſſen zwölf andre mit ſich dahin, ſo daß eine ganze Seite des Tempels mit ungeheurem Getöſ' einſtürzte.

6. Theodoret erzählt, daß Anfangs ein böſer Geiſt das Brennen des Feuers gehindert, da ſey der Biſchof gerufen worden, habe ihn durch Gebet vertrieben, und die hölzernen Stützen mit Waſſer beſprengt, über welches er das Zeichen des Kreuzes gemacht habe, worauf ſie ſogleich Feuer gefangen. Marcellus zerſtörte darauf noch andre Tempel. Theod. Hist. Eccl. V. 21.

7. In Aulone, einer ſeinem biſchöflichen Sprengel untergeordneten Gegend, war ein großer Tempel, zu

deſſen Vertheidigung die Heiden Galiläer und Bauern aus dem Gebirge Libanon herbeygerufen hatten.

8. Entſchloſſen ihn zu zerſtören, nahm Marcellus Soldaten, und es wird geſagt, — was ich doch ungern glauben möchte — auch gedungne Gladiatoren *) mit ſich.

9. Er ſelbſt blieb in kleiner Entfernung zurück, weil er, des Podagra wegen, mit Beſchwerde ging.

10. Schon waren die welche er mit ſich geführt hatte, in Begriff den Kampf zu beginnen, als einige Heiden ihn ſahn, ihn griffen, und ihn verbrannten.

11. Die Thäter blieben eine Weile unbekannt. Als man erfuhr wer ſie waren, wollten die Kinder des Marcellus — — denn eh er ins heilige Amt trat, war er verheyrathet geweſen — dieſe Leute verklagen, wurden aber daran verhindert von den Biſchöfen der Gegend, welche ihnen vorſtellten, es gezieme nicht einen Tod zu Sozom. Hist. Eccl. VII. 15. rächen der zur Ehre Gottes gereicht hätte. Sie ſahen ihn an als einen Märtyrer.

12. Das heilige Leben welches er geführt hat, erlaubt uns nicht daran zu zweifeln, daß er, obſchon nach irriger Anſicht, doch aus wohlmeynendem Eifer gehandelt habe.

13. Auch an verſchiednen andern Orten ſetzten die Heiden der Zerſtörung ihrer Tempel Gewalt entgegen. So in Arabien die von Petra und von Areopolis; (dem alten Rabbath — Moab, ehmaliger Hauptſtadt der Moabiten). In Paläſtina die von Gaza, der alten Philiſterſtadt, und von Raphia: ſo wie auch die von Sozom. H. E. VII. 15. Chron. Alexandr. dem durch ſeinen Götzendienſt ſo berühmten Heliopolis in Phönicien, deren Tempel, ſo wie einer zu Damaſkus, in eine Kirche verwandelt ward.

---

*) »Gladiatoren« μονομαχους, Chriſtophorſon las μοναχους, Mönche. Man muß geſtehen, daß ein mit Gefahr Blut zu vergießen unternommner Zug den Mönchen ſehr übel anſtand. Aber noch übler dem Biſchofe der Gebrauch gedungner Gladiatoren. Wir dürfen uns weder von alten noch von neuen kirchlichen Schriftſtellern verführen laſſen, eine wider die Richtſchnur des Evangeliums geſchehene Handlung zu billigen, wenn auch ein Heiliger ſie gethan hat.

XXXVIII.

1. Einige Jahre vor dieſen Ereigniſſen war der heilige Cyrillus Biſchof zu Jeruſalem geſtorben. Ihm folgte Johannes, der zweete dieſes Namens, auf dieſen apoſtoliſchen Stuhl. N. Chr. Geb. 386.

2. Im Jahre 388 oder 389 ſtarb Paulinus, Biſchof der ſogenannten Euſtathianer in Antiochia. Nun hätte die anſtößige Spaltung können ausgeglichen werden, welche nicht nur Katholiken von Katholiken in Einer Stadt trennte, ſondern auch eine Kälte unterhielt zwiſchen den Kirchen des Morgenlandes, die es mit dem Flavian, und des Abendlandes Kirchen die es mit Paulinus gehalten hatten.

3. Paulinus veranlaßte die Fortdauer dieſes Aergerniſſes, indem er, kurz vor ſeinem Tode, den Prieſter Evagrius, einen Antiochener, zum Nachfolger ernannte, und ihn, ohne Hülfe und Mitkunde andrer Biſchöfe, weyhete, wodurch er die Kanons der Kirche auf mehr als Eine Weiſe verletzte. Denn dieſe wollen nicht daß ein Biſchof ſeinen Nachfolger ernenne; ſie wollen bey der Ernennung eines Biſchofs die Zuſtimmung der Biſchöfe von der Provinz; endlich ordnen ſie, daß die biſchöfliche Weyhe wenigſtens durch drey Biſchöfe ertheilet werde. Es war derſelbige Evagrius der, als er auf ſeiner Rückkehr von Rom zum heiligen Baſilius kam, ihm verſprach den Frieden der Kirche zu Antiochia zu befördern und Kirchengemeinſchaft mit Meletius einzugehen, welches er aber nicht that, ſich ausſchließlich mit Paulinus verband, und dadurch die Sache noch mehr verderbte.

4. Gleichwohl hielt Rom, und, nach Roms Beyſpiel, das Abendland, Kirchengemeinſchaft mit Evagrius. Theod. Hist. Eccl. V. 23.

5. Am Ende des Jahrs 389, oder im Anfang des Jahrs 390, ſtarb der heilige Gregor von Nazianzus, in ſeinem Landhauſe bey Arianzus, wo er die letzten ſieben Jahre ſeines Lebens zubrachte, bey ſeinem Garten, einer Quelle und einem Wäldchen, in Geſellſchaft von einigen Einſiedlern, mit denen er in ſtrenger Abtödtung und gottſeliger Betrachtung lebte. Er war etwa ein und ſechzig Jahr alt, als er in die ewige Ruh einging. Gregor carm. Hermant vie de St. Greg. de Nazianze.

XXXIX.

1. Um dieſe Zeit begann die ſchon früher entſtandne Ketzerey der ſogenannten Maſſalianer (oder Meſſalianer) mehr Aufſehen zu machen als zuvor, doch war ſie ſchon vor verſchiednen Jahren vom heiligen Epiphanius umſtändlich gerüget worden.

Epiph. haer. LXXX.

2. Er gibt uns auch Kunde von einer ältern, heidniſchen Secte, welche gleichen Namen führte. Zu Vermeidung der Verwechſelung der heidniſchen mit den chriſtlichen Maſſalianern, mag zuvor eine kurze Erwähnung der heidniſchen hier ihren Platz finden.

3. Nicht unwahrſcheinlich werden ſie von einigen Gelehrten für Eine Secte mit den Hypſiſtariern gehalten, zu denen Gregor von Nazianzus, Vater des gleichnamigen großen Sohns, gehörte, eh er das Chriſtenthum annahm.

ſ. G. d. R. J. Chr. XII. xxxix. 7.

4. Sie glaubten an Vielheit der Götter, beteten aber nur Einen an, den ſie den Allmächtigen nannten *). Ihre Verſammlungen hielten ſie in großen, oben offnen Gebäuden, in denen ſie, beym Scheine vieler Leuchten, Lieder ſangen, daher ſie auch von den Griechen Euphemeten (fromme Worte ſagende, preiſende) genannt wurden. Ihren Namen Maſſalienſer hatten ſie vom hebräiſchen Worte Zala beten. Denn ihr ganzer Religionsdienſt beſtand im Beten und im Herſagen geiſtlicher Lieder. Sie ſcheinen ihren Urſprung in Meſopotamien gehabt, und manches von den Juden entborgt zu haben, unter andern die Kunde von Satan, den eine Abart der Secte aus Furcht göttlich verehrte, und den Namen Satanianer erhielt.

5. Die heidniſchen Maſſalianer ſind manchmal von den Obrigkeiten verfolgt, und am Leben geſtraft worden. Dann verſammleten ſich ihre Genoſſen bey den Gräbern derſelben zum Gebet, welches ſie offenbar den Chriſten nachahmten, und daher auch Martyrianer genannt wurden.

6. Es läßt ſich nicht denken, daß die ſogenannten chriſtlichen Maſſalianer ſich ſelbſt nach jenen heidniſchen

---

*) Die Hypſiſtarier nannten Ihn ohne Zweifel Hypſiſton, den Allerhöchſten.

ſollten benannt haben. Wahrſcheinlich ward ihnen der Name von andern gegeben, weil auch ſie das Gebet für den einzigen wahren Gottesdienſt hielten.

7. Als Urheber dieſer Secte werden genannt Dadoes, Sabas, der ſich ſelbſt entmannete, Adelphius, Hermes und Simeon. Adelphius, obſchon ein Laie, gewann ſo herrſchendes Anſehen, daß die Maſſalianer auch Adelphianer genannt wurden.

8. So wie den Sabas eine buchſtäbliche Erklärung der Worte des Sohnes Gottes zu thörichter Handlung verleitet hatte, fielen ſie auch durch ähnliche Art und Weiſe der Schrifterklärung in andre ſo alberne als gefährliche Irrthümer. Wenn unſer Heiland, unſer Herz von ängſtlichen Sorgen zum Vertrauen, von der Erde zum Himmel, von uns ſelbſt zu Gott zu erheben, uns zeigt wie »der himmliſche Vater die Vögel unter dem »Himmel ernähre, die weder ſäen noch ernten;» und wie Er, »die Blumen der Flur, welche weder arbeiten »noch ſpinnen, ſchöner kleide als Salomon in ſeiner »Pracht gekleidet war,« ſo folgerten ſie daraus, daß zu arbeiten nicht erlaubt ſey, bettelten, und behaupteten daß man nur ihnen Almoſen geben dürfe, weil ſie die »armen im Geiſte« wären, welche unſer Heiland »ſelig« preiſet.

Matth. XIX. 12.

Matth. VI. 26. 28. 29.

Matth. V. 3.

9. Sie wollten nicht das Anſehen haben als trennten ſie ſich von der katholiſchen Kirche; behielten die Taufe und die Euchariſtie, legten aber beyden geringen Werth bey. Das Faſten verwarfen ſie; aßen nicht zu beſtimmten Zeiten, ſondern zu allen Stunden. Im Sommer ſchliefen Männer und Weiber untereinander auf den Gaſſen. Auch ſchliefen ſie viel bey Tage, wie es in der That ihr arbeitsloſes Leben und die ihnen aufgelegte Verbindlichkeit immer zu beten, natürlich, ja faſt nothwendig machte.

10. Ob ſie gleich von andern Abtödtungen nichts wußten, trugen ſie doch oft härne Säcke als Kleidung; hatten auch Mönche unter ſich.

11. Sie ſagten, das Gebet allein vermöge den Teufel zu vertreiben, welcher durch den Speichel, und, wenn ſie ſich ſchneutzten, durch die Naſe von ihnen abgehe. Dann kehre der heilige Geiſt zu ihnen ein, deſſen Einwohnung ſie auf ſinnliche Weiſe zu empfinden wähn-

ten. Sie begonnen manchmal auf Einmal zu ſpringen, und meynten dann den Teufel zu treten; oder nahmen die Stellung eines Bogenſchützens an, und wähnten, ſagten es wenigſtens, daß ſie auf ihn ſchöſſen.

12. Große Unlauterkeit der Sitten wird ihnen vorgeworfen, und ſowohl ihre Grundſätze als ihre Lebensweiſe machen es wahrſcheinlich daß der Vorwurf gegründet war. Ich verweile nicht bey allen aberwitzigen und anſtößigen Meynungen die ihnen beygelegt werden, da manche derſelben vielleicht nur von einigen geheget wurden.

13. Als der Patriarch Flavian hörte, daß der ſchon ſehr alte Adelphius mit Anhangern der Secte zu Edeſſa in Meſopotamien ſein Weſen hatte, ſandte er Mönche und ließ ſie nach Antiochia bringen. Sie leugneten frech ihre Lehren ab. Da aber Flavian ſich näher in Geſpräch mit Adelphius einließ, entlockte er ihm nach und nach eine Lehre nach der andern. Nun redete er ihn an mit den Worten die Daniel zu den verbuhlten Greiſen ſagte, welche zuerſt der Unſchuld, dann dem Leben der keuſchen Suſanna nachgeſtellt hatten: »Du alter Schalk, »itzt kamen deine zuvor verdeckten Sünden an den Tag; »du haſt auf deinen Kopf gelogen!«

Dan. XIII. 52. in Verbindung mit 55 und 59.

14. Mit drey andern Biſchöfen, dem heiligen Maruthas zu Sopharene in Meſopotamien, Byza von Seleucia, und Samus, deſſen Sitz nicht genannt wird, hielt Flavian ein Concilium, in welchem die Lehre der Maſſalianer verdammet ward. Sie ſelbſt wurden des Landes verwieſen; gleichwohl blieben ihrer nicht wenige in Syrien. Viele gingen nach Pamphylien.

15. Der heilige Amphilochus, Biſchof zu Ikonium in Lykaonien, und, als ſolcher, Metropolit dieſer Landſchaft, veranlaßte ein zu Side in Pamphylien gehaltnes Concilium von fünf und zwanzig Biſchöfen, welches auch wider dieſe Secte verfuhr.

16. Die Maſſalianer verbreiteten ſich auch in Kleinarmenien, wo ſie von einem Biſchofe, den Flavian zweymal vor ihnen gewarnt hatte, begünſtigt, in Klöſter aufgenommen, und die Mönche von ihrer Ketzerey angeſteckt wurden. Letoïus, Biſchof zu Melitene, der Hauptſtadt von Kleinarmenien, dem die Biſchöfe dieſes Landes unterordnet waren, erkundigte ſich nach den

Maſſalianern bey Flavian, welcher ihm die Verhandlungen des zu Antiochia ihretwegen gehaltnen Conciliums mitt eilte. Da vertrieb Letoïus ſie aus der Provinz, und verbrannte einige der Klöſter, in denen ſie die Mönche, welche wahrſcheinlich mit ihnen des Landes verwieſen wurden, verführt hatten.

17. Dieſe aberwitzige Partey, obſchon mehrmahl wider ſie geeifert ward, beſtand gleichwohl noch Jahrhunderte, und Photius, der im neunten lebte, klagt, daß ſie zu ſeiner Zeit ſich in Kappadocien wieder erneuet habe. Es ſcheint, daß ſie bald nachher erloſchen ſey. Epiph. haer. LXXX 1 — 3. Theod. Hist. Eccl. IV. 11. Photii bibl. cap. 52.

XL.

1. Ein durch ſeine Veranlaſſung ſo ſchändlicher, als durch ſeine Folgen trauriger Aufruhr der Einwohner von Theſſalonich bezeichnete das kaum eingetretne Jahr 390.

2. Dieſe Stadt Macedoniens, in welcher ſo früh das Evangelium vom großen Apoſtel der Heiden verkündiget worden, an deren Gläubige er zwey göttliche Sendſchreiben erließ, war durch Reichthum in Ueppigkeit verſunken, und daher in jene leidenſchaftliche Wuth für alle Arten von Schauſpiele, welche ein ſichres Zeichen verderbter Sitten iſt, und je mehr und mehr ſie verderbt *). Apoſt. Geſch. XVII 1 — 10.

3. Botherich, wahrſcheinlich ein Gothe, oder ein Franke, ſtand dort als Befehlshaber der Legionen Illyriens.

4. Der Mundſchenk dieſes Mannes verklagte vor ihm einen in der Stadt ſehr beliebten Wagenführer der Rennbahn, daß er ſich eines abſcheulichen Antrags an

*) In frühen Zeiten hieß dieſe Stadt Halia auch Emathia; ſpäter Therma. Ob Philipp König in Macedonien, des großen Alexanders Vater, ſeinen Sieg über die Theſſaler zu verherrlichen, oder ob deſſen Eidam, Kaſſander, nach ſeiner Gemahlin Theſſalonike, dieſe Stadt benannt habe? darüber ſind die Meynungen getheilt. Zur Zeit der Römer war Theſſalonich nicht nur als Hauptſtadt von Macedonien, ſondern von ganz Illyrien angeſehen. Itzt heißt es Salonichi.

ihn erdreiſtet hätte. Da ließ Botherich den unzüchtigen Wagenführer in Bande legen.

5. Als nun, im Anfange des Jahrs 390, die Zeit der öffentlichen Spiele herankam, verlangte das Volk die Freyheit ſeines Günſtlings, und, als Botherich ſich dieſer Forderung weigerte, empörte es ſich, ſteinigte und ſchleifte verſchiedne Männer der Obrigkeit, unter denen auch Botherich ermordet ward.

Rufin. Hist. Eccl. II. 18. Theod. Hist. Eccl. V 17. Soz. Hist Eccl. VII. 25.

N. Chr.-Geb. 390.

6. Die Nachricht dieſes Frevels erfuhr Theodoſius in Mailand. Seiner Gemüthsart nach flammte er ſogleich auf in Zorn; ließ aber auch, ſeiner Gemüthsart nach, ſich bald ſänftigen, als der heilige Ambroſius, und verſchiedne eben damals dort verſammlete Biſchöfe, ihn flehend baten den Eindrücken des Zorns nicht Raum zu geben, ſondern mit Mäßigung, und nur wider die Schuldigen, zu verfahren.

7. Das Wort des großen und menſchenfreundlichen Dichters bewährt ſich am ſchönſten bey den Chriſten: »Die Herzen der Guten ſind lenkbar« und: »die Herzen »der Guten ſind heilbar.« *)

8. Theodoſius würde bey der chriſtlichen Geſinnung beharret ſeyn, hätten nicht verſchiedne Männer ſeiner Umgebung, vor allen der Hofkanzler Rufinus, ihn zu böſem Entſchluß hingeriſſen.

Magister officiorum.

9. Rufinus war ein Gallier, bürtig aus Eluſa (Eauſe in Gaſcogne), von geringer Abkunft, aber begabt mit männlicher Wohlgeſtalt und mit lebhaftem Verſtande, der ihm aus den Augen blitzte, und ſich in Wohlredenheit ergoß. Er verbarg, unter ſcheinbarer Larve, unerſättlichen Geitz und unerſättliche Ehrſucht. Er bekannte ſich zum Chriſtenthum, von dem auch ſein Verſtand mag überzeugt geweſen ſeyn, aber ſein Herz empörte ſich wider des Evangeliums heilige Lehren.

Claud. in Ruf.

Philostorg. Hist. Eccl. XI. Zosim. IV. Suidas, in voce Ρουφινος.

10. Dieſer gefährliche Menſch hatte ſich bey Theodoſius eingeſchlichen, immer mehr Anſehen bey ihm gewonnen, ward mehr als irgend Einer von ihm gehört, und genoß ſeines Vertrauens ſo lange der Kaiſer lebte. Heidniſche und chriſtliche Schriftſteller ſtimmen in dieſer Schilderung des Rufinus überein, und wenn der

Zosim. IV.

Hom. Il. XV. 203. u. XIII. 115.

*) — — στρεπταὶ μέν τε φρένες ἐσθλῶν.
und — ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν.

Redner Symmachus ihn, ſo lange er lebte, lobpreiſete, ſo ſchmähete er ihn deſto mehr nach ſeinem Tode.

11. Dieſer Menſch wußte den ſchon faſt erloſchnen Zorn des Kaiſers wider die Theſſalonicher ſo wieder anzufachen, daß er in fürchterliche Glut ausbrach.

12. Da wurden Männer mit geheimen Befehlen gen Theſſalonich abgefertiget. Es ward ſehr dafür geſorgt, daß Ambroſius nichts davon erführe, und ihm auszuweichen verließ Theodoſius auf einige Tage die Stadt.

13. Bald aber, doch zu ſpät, widerrief er den gegebnen grauſamen Befehl. Der jenen früher abgeſandten Männern nacheilende Bote erreichte ſie nicht.

14. Sobald jene in Theſſalonich angekommen, verbreitete man allda die Nachricht, es ſollte am folgenden Tage ein großes Wagenrennen angeſtellet werden. Früh ſtrömte das ſchauluſtige Volk in die Rennbahn. Auf Einmal ſah es gerüſtete Schaaren von allen Seiten eindringen, die Zugänge bewahren, die Schwerter zücken. Ohn Unterſchied tödteten die Soldaten auf wen ſie ſtießen. Man ſagt, daß gegen ſieben Tauſende ermordet wurden, und daß dieſes Metzeln drey Stunden gedauret habe. Fremdlinge fielen wie die Bürger vor dem blinden Schwert, es mähete die Schuldloſen mit den Schuldigen *). Rufin. Hist. Eccl. II. 18 Theod. Hist Eccl. V. 17. Paulin. in vit. Ambr

15. Ein Sklave ſprang hervor, als ſein Herr ſollte getödtet werden, und ließ ſich ermorden für ihn. Ein Kaufmann ſah ſeine beyden Söhne unter den Händen der Soldaten, erbot ſich für ſie zu ſterben, und ſein ganzes Vermögen zu geben für der Söhne Löſung. Die Soldaten verlangten, er ſollte für den einen den ſie los geben wollten, mit dem andern ſterben, und ließen ihm die Wahl. Indem er, unſchlüßig im Jammer zögerte, ſah er Beyde zugleich von den ungeduldigen Kriegern durchſtochen. Soz. Hist. Eccl. VII. 24

16. Als die Nachricht dieſer ungeheuren That des Kaiſers in Mailand bekannt ward, ergriff ſie alle Ge-

*) Sozomenus ſagt, der Befehl habe die Zahl der zu mordenden beſtimmt, welches ſehr unwahrſcheinlich iſt, da die Ausführung deſſelben offenbar unmöglich geweſen wäre. Soz. Hist. Eccl. VII. 24.

müther mit Verwunderung, Trauer und Abſcheu. Die Biſchöfe, welche aus Italien und aus Gallien ſich in Mailand zu einem Concilium verſammlet hatten, wurden durchdrungen von tiefem Schmerz, und äußerten Staunen, durch welches Ambroſius, deſſen Herz mehr als irgend Eines andern zerriſſen war, ſich gleichſam betroffen fühlte, als hab' er ſelbſt ſich ſchuldig gemacht durch den Frevel des von ihm ſo geliebten Kaiſers, von deſſen edlem Herzen und lautrer Frömmigkeit er ſo oft ſeine Amtsgenoſſen unterhalten hatte.

17. Da man wußte wann Theodoſius wieder gen Mailand kommen wollte, ging Ambroſius einige Tage zuvor aufs Land, zwar theils wegen einer ihn beſchwerenden, nicht geringen Unpäßlichkeit, doch mehr um den großen Sünder einige Zeit eigenen Gewiſſensregungen ungeſtört zu überlaſſen.

18. Die Nacht eh er die Stadt verließ träumte ihm, daß er in der Kirche wäre, der Kaiſer hineinträte, und er dadurch an Darbringung des heiligen Opfers verhindert würde. Er ſah ſolches an als eine göttliche Anzeige, daß Theodoſius ſich öffentlicher Buße unterwerfen müſſe.

Ambros. Epist. Paulin. in vit. Ambr.

19. Bald nachher ſchrieb er an den Kaiſer einen ausführlichen Brief, aus welchem die Ehrerbietung des Unterthans, die Freymüthigkeit des Biſchofs, die Liebe des Freundes, auf ſchöne Weiſe hervorgehen.

20. Er erwähnet zuerſt mit Rührung der alten Freundſchaft des Kaiſers, deren Andenken ihm ſo ſüß ſey, und mit Dankbarkeit der vielen Gnaden welche Theodoſius andern, auf ſeine Fürbitte, erwieſen habe. Es ſey, ſagt er, nicht Undankbarkeit geweſen, die ihn abgehalten ſeine, ihm ſonſt immer ſo willkommne Rückkehr in die Stadt auch dieſesmal dort zu erwarten; aber frey heraus wolle er ihm ſagen was ihn daran verhindert habe. Seit einiger Zeit ſey er allein unter denen die den Kaiſer umgeben, des Rechts zu hören und zu reden beraubt geweſen. Der Kaiſer habe Empfindlichkeit bezeugt, wenn etwas an ihn gelanget ſey was in ſeinem Geheimrathe beſchloſſen worden. Er ſey daher in der großen Verlegenheit geweſen, aus Furcht entweder durch Schweigen ſein Gewiſſen zu verletzen, oder durch Reden andern Verdruß zuzuziehen, von denen er Beſchlüſſe des Kaiſers erfahren habe, deren Rüg=

Pflicht ſeyn möchte. Er erinnert ihn an das Wort welches Gott einem Propheten ſagt, den Er verantwortlich macht für den Tod des Sünders der, ungewarnt von ihm, in ſeiner Sünde ſtirbt. Ezech. III. 17. 18.

21. »Wolleſt dir ſagen laſſen, Herrſcher, Auguſtus! Daß du für den Glauben eiferſt, kann ich nicht »leugnen; daß du Furcht Gottes habeſt, geſteh' ich; »aber du haſt eine Heftigkeit, von welcher du, wenn jemand ſie ſänftiget, leicht zum Mitleiden übergeheſt; »die du aber, wenn jemand ſie anreizet, ſo aufbrauſen »läſſeſt, daß du ſelbſt kaum vermögend bleibſt ihr Einhalt zu thun. Iſt keiner der ſie mäßiget, o ſo möge »doch auch keiner ſeyn der ſie entzünde! Gern überlaß »ich dich dir ſelbſt . . .«

22. Er ſagt, daß er, dieſer Urſache wegen, ihn lieber ſeinem eignen Herzen habe überlaſſen, als Gefahr laufen wollen ihn zu reizen durch ein Betragen gegen ihn welches harte Aufſehen erregen mögen. Lieber hab' er ſeiner Pflicht nicht vollkommne Genüge thun, als die Demuth verletzen wollen; er habe weniger gefürchtet, daß andre an ihm den Gebrauch der biſchöflichen Autorität, als daß Theodoſius ſeine zärtliche Ehrerbietung vermiſſen möchte . . . . Er ſey zwar würklich krank, und ſehr krank, hab' aber dieſe Beſchwerde zum Vorwande gebraucht, ſich ihm anitzt zu entziehen, da er ſonſt lieber würde geſtorben ſeyn, als daß er ſeine Ankunft nicht wenige Tage zu Mailand hätte erwarten wollen. »Es iſt« ſo fährt er fort, »Es iſt zu Theſſalonich »etwas geſchehen was kein Beyſpiel hat, was ich nicht »ungeſchehen machen konnte, vor welchem, als vor einer entſetzlichen That, ich dich gewarnet hatte, mit ſo »vielen Bitten! Geſchehen, was du ſelbſt, als du ſpät »den Befehl widerriefſt, als eine harte That anerkannteſt. Von dieſer durft' ich nicht in verkleinernden Ausdrücken reden. . . . . .«

23. Er bittet ihn ſich mit Gott zu verſöhnen durch öffentliche Buße. »Oder ſchämſt du dich, Kaiſer, zu »thun, was der königliche Prophet, David, der Stammvater Chriſti nach dem Fleiſche that? . . . . . .«

24. Dieſer hab', als ihm ſeine Sünde vorgehalten worden, geſagt: »Ich habe geſündiget!« So mög' auch er ſich nicht zur Ungeduld reitzen laſſen, wenn ihm ſeine

Sünde vorgehalten werde. Wolle er mit Ernſt ſagen: »Ich habe wider den HErrn geſündiget!« Wolle er ſagen mit David: »Kommt, laſſet uns anbeten und nie»derfallen, und weinen, vor dem HErrn Der uns er-
Pſ. XCIV. 6. »ſchaffen hat;« ſo werd' auch ihm geſagt werden: Weil
2. Kön. (2 Sam.) du ſie bereuet, »ſo hat auch der HErr deine Sünde weg-
XII. 13. »genommen, du wirſt nicht ſterben! . . . . .«

25. So erinnert er ihn auch an die Buſſe die David ſpäter gethan, als er durch die Volkszählung geſündiget hatte. Es ſcheint daß Ambroſius aus zarter Schonung unterlaſſen die Vergleichung anzuſtellen zwiſchen der Sünde des Davids, der das Volk zählte, und dem Frevel des Theodoſius, der die Zahl des Volkes verringert hatte, eine Vergleichung, die des treffenden Gegenbildes wegen dem Ambroſius wohl ſchwerlich mag entgangen ſeyn, da ſie ſehr im Geſchmack jener Zeit, von dem er nicht frey war, und ſich hier ſo natürlich darbot.

26. Er bemerkt, wie David, durch demüthige Buſſe, dem HErrn noch wohlgefälliger geworden, als er ſchon zuvor geweſen. »Daß ein Menſch ſündige« ſchreibt er, »iſt nicht zu verwundern, aber arg iſt es, »wenn er ſich nicht demüthiget vor Gott!«

27. Nach Anführung verſchiedner Beyſpiele von Gewaltigen der Erde, welche öffentliche Buße gethan, fährt er fort:

28. »Solches hab' ich nicht geſchrieben dich zu kränken, ſondern auf daß die Beyſpiele der Könige dich »auffodern mögen, deine Sünde von dir zu thun. Thue »ſie von dir, indem du deine Seele demüthigeſt vor »Gott! Du biſt ein Menſch; kommt dir eine Verſu»chung, ſo überwinde ſie! Ohne Thränen und Buße thut »man die Sünde nicht von ſich! Kein Engel vermag ſie »von dir zu nehmen, kein Erzengel! Das kann nur »der HErr, Er, Der allein ſagen kann: »Ich bin bey »euch!« Haben wir geſündigt, ſo erläßt Er uns die »Sünde nur wenn wir Buße thun.«

29. Er bezeugt, in rührenden Ausdrücken, wie weh es ihm thue, daß Theodoſius, der ein Beyſpiel des Erbarmens, deſſen Milde ſo groß geweſen, der ſo mitleidig einzelner Schuldigen geſchonet habe, daß der itzt nicht traure über die Ermordung ſo vieler Unſchuldigen!

Er erzählt ihm den Traum, durch den Gott, in der Nacht vor ſeiner Abreiſe aufs Land, ihn gewarnet habe.

30. Er verweiſet ihn auf das Opfer des Gebets. Die Opfergabe des Altars (das heißt das Brod und den Wein, welche die Gläubigen, auf daß ſie zum heiligen Opfer geweyhet würden, darbrachten) würd' er alsdann bringen, wann ſein Opfer Gott wieder angenehm ſeyn könne. Ambr. Epist.

31. Es ſcheint daß Theodoſius ſeine Rückkehr gen Mailand verzögert habe, denn Ambroſius war früher wieder dort als er.

32. Der Erzbiſchof war in der Kirche, als ihm gemeldet ward, der Kaiſer komme. Da ging er hinaus, dem Kaiſer entgegen, und ſprach zu ihm:

33. »Es ſcheint, o Kaiſer, daß du die Größe des »von dir begangenen Mordes nicht einſiehſt, ſelbſt izt »da dein Zorn ſich gelegt hat. Deine Macht ſteht wohl »der Erkenntniß deiner Sünd' entgegen und umdunkelt »deine Vernunft. Betrachte die Gebrechlichkeit und Hin»fälligkeit der menſchlichen Natur! Senke deinen Blick »auf den mütterlichen Erdenſtaub aus dem wir allzumal »hervorgegangen und in den wir zurückkehren! Laß nicht »des Purpurs Glanz dich blenden über die Schwäche des »Leibes den er bedeckt! Du herrſcheſt über ſolche die glei»cher Natur mit dir theilhaftig, die deine Mitknechte »ſind! Einer iſt aller HErr und König, der Schöpfer »und der Gott der Welt! Mit welchen Augen willſt du »den Tempel Desjenigen anſehen, Der da iſt HErr über »alle? Wie willſt du mit Füſſen den heiligen Boden be»treten? Wie willſt du wagen die mit Blut beſleckten »Händ' auszuſtrecken, um in ihnen zu empfangen den »hochheiligen Leib des HErrn? Oder willſt du deinen »Mund Seinem hehren Blute entgegen bringen, der »du, von Wuth des Zorns dahingeriſſen, des Blutes ſo »viel, auf ſo ungerechte Weiſe vergoſſen haſt? Weiche »zurück! erkühne dich nicht zu neuem Frevel nach dem »alten Frevel! Nimm an das Band welches dich, Matth. »kraft eines Ausſpruchs des HErrn, im Himmel bindet; XVIII. 18. »ein Band das die Macht hat die Krankheit der Seele Joh. XX. 23. »zu heilen, und zur Geſundheit dich wieder herzuſtellen.« Theod. Hist. Eccl. V. 17.

34. Der betroffne Kaiſer wußte nichts zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen, wollte aber gleichwohl ſich ent-

ſchuldigen mit dem Beyſpiele Davids, der zugleich durch Ehebruch und durch Mord geſündigt hatte. Sogleich antwortete der Erzbiſchof: »Haſt du David nachgeahmt
Paulin in vita Ambrosii. »in der Sünde, ſo ahm' ihm auch in der Buße nach.«

35. Dieſes Wort traf das Herz des Kaiſers. Er ging zurück, unterwarf ſich demüthig dem öffentlichen
Theodor. l. c. Rufin. Hist. Eccl. II. 18. August. de civit Dei. V. 26.
Kirchenbann, und that ernſte Buße, unter Vergieſſung vieler Thränen. Es geſchah dieſes Ereigniß im April; acht Monate blieb er vom Tempel des HErrn ausgeſchloſſen, in welchem das Volk für ihn betete.

36. Am Morgen der Geburtstagsfeyer Jeſu Chriſti, fand der Hofkanzler, der nur zu vertraut bey dem Kaiſer aus- und einging, ihn in Thränen. Auf ſeine Frage nach der Urſache, bezeugte Theodoſius ſeinen Schmerz darüber, daß, an dieſem erfreulichen, heiligen Feſte, da auch der geringſte Knecht in der Kirche ſich im Preiſe Gottes mit der ganzen Gemeine vereinte, ihm der Eingang der Kirche verſchloſſen ſey! Dabey erinnerte er ſich der Worte des Sohnes Gottes: »Was ihr auf Erden »binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden
Matth. XVIII. 18. »ſeyn.«

37. Rufin erbot ſich zum Erzbiſchofe zu gehen und ihn zu bitten den Kaiſer vom Kirchenbanne zu löſen. »Ach« ſagte Theodoſius, »vergebens wirſt du bitten! »Ich erkenne die Gerechtigkeit ſeines Spruchs. Rück»ſichten auf weltliche Größe werden nicht vermögen den »Ambroſius zu verleiten das Geſetz Gottes zu verlet»zen!« *)

38. Der Hofkanzler beſtand indeſſen auf ſeinem Vorſchlag, und wußte des Kaiſers Hoffnungen ſo zu beleben, daß er nicht nur ihm erlaubte zum Erzbiſchofe zu gehen, ſondern auch ihm ſagte, daß er ſelbſt, in kleiner Entfernung, ihm folgen wollte.

*) In der That wollte die Kirchenzucht jener Zeit, daß der Kirchenbann nicht vor Oſtern gelöſet würde. Und ein Geſetz der Kirche ſchloß den muthwilligen Mörder von der Kirchengemeinſchaft aus bis vor nahem Tode, da er, wenn er bußfertig war, zum Empfang der heiligen Sacramente zugelaſſen ward. Gleichwohl hat die Kirche es immer an Ambroſius gebilliget, daß er bey dieſem ſich ſo herzlich demüthigenden Kaiſer von der Strenge gemeiner Richtſchnur nachließ.

39. Als Rufinus dem Ambroſius ſein Anliegen vortrug, warf dieſer ihm, in ſehr ſtarken Ausdrücken, Unverſchämtheit vor, daß er nun dem Frevel noch das Wort reden wollte, in welchen ſeine böſen Eingebungen den Kaiſer geſtürzet hätten. Der Hofkanzler fuhr fort zu bitten, und da er nun endlich den nahenden Kaiſer meldete, ſagte der Erzbiſchof: »Ich erkläre dir, daß ich »ihm den Eingang in die Vorhalle der Kirche wehren »werde. Will der Kaiſer als Tyrann handeln, ſo bin »ich zu jedem Tode freudig bereit.«

40. Da ſandte der Hofkanzler dem Kaiſer jemand entgegen, ihn zu bitten zurückzukehren in den Pallaſt. Theodoſius war mitten auf dem großen Platze der Stadt. »Ich will dennoch gehen« ſprach er, »und »die Schmach auf mich nehmen die ich verdiene.«

41. Als er an die Kirche kam ging er nicht hinein, ſondern in ein Nebengebäude, wo der Erzbiſchof denen die ein Anliegen an ihn hatten, Gehör gab, wo er auch ohne Zweifel ſo eben mit Rufinus geſprochen hatte. Hier bat er den heiligen Ambroſius, ihm die Losſprechung zu ertheilen. Dieſer aber ſah den Schritt des Kaiſers als einen vermeßnen Verſuch an zu ertrotzen, was auf ſolche Weiſe am wenigſten durfte erhalten werden, und hielt ihm dieſes Betragen mit Strenge vor.

42. »Ich widerſtrebe nicht mit hartnäckigtem Herzen »den geordneten Satzungen« ſagte der Kaiſer, »ich be»gehre nicht auf frevelnde Weiſe in die heilige Stätte »einzudringen; ich bitte dich nur mich zu löſen von mei»nen Banden! Wolleſt, eingedenk der Barmherzigkeit »Desjenigen Der unſer aller HErr iſt, mir die Thüre »nicht verſchließen, die Er allen welche ihre Sünden »büßend bereuen, geöffnet hat.«

43. »Welch Buße« erwiderte der Erzbiſchof, »haſt »denn du, nach ſo großem Frevel gethan? Welche Hei»lungsmittel angewandt für deine ſo ſchwer zu heilenden »Wunden?«

44. »Es kommt dir zu« ſagte der Kaiſer, »die Hei»lungsmittel vorzuſchreiben und ſie zu bereiten, mir »aber ſie anzunehmen.«

45. Da der heilige Ambroſius nun ſah, wie ernſthaft die Reue des büßenden Kaiſers war, und mit welcher ächtchriſtlichen Demuth dieſer gekrönte Sohn der

Kirche ſich der heiligen Mutter unterwarf, ſo beſchloß er ihm ſeine Bitte zu gewähren, doch aber unter Einer heilſamen Bedingung. Er hieß ihn ein Geſetz machen, kraft deſſen alle vom Kaiſer gefällte Todesurtheile, und die Befehle zu Einziehung der Güter, nach dreyßig Tagen dem Kaiſer wieder vorgelegt werden, und erſt nachdem er ſie dann würde beſtätiget haben, in Rechtskraft treten ſollten.

46. Schon acht Jahre zuvor hatte der Kaiſer Gratianus ein ſolches Geſetz zu Mailand, wahrſcheinlich auf den Rath des heiligen Ambroſius, gegeben. Es mag wohl nach Gratians, Ein Jahr nachher erfolgtem Tode, durch Feigheit der Richter in Vergeſſenheit gekommen ſeyn. Gewiß iſt, daß Theodoſius, auf Rath des heiligen Ambroſius, oder vielmehr, als eingegangne Bedingung ſeiner Losſprechung, dieſes Geſetz gab; ob aber das welches wir im theodoſianiſchen Geſetzbuch finden, dieſes oder das gratianiſche Geſetz ſey, darüber ſind die Meynungen getheilt.

ſ. G. d. R. J. Chr. XIII. XII. 1.

Theod. Hist. Eccl. V. 17. Rufin. Hist. II. 18. Sozom. VII. 25.

47. Es konnte dieſes weiſe und menſchenfreundliche Geſetz deſto weniger befremden, da ſchon dreyhundert neun und ſechzig Jahr zuvor, im Jahr 21, Kaiſer Tiberius (der freylich ſeiner eignen, tyranniſchen Willkühr keine Schranken ſetzte) durch ein Geſetz geordnet hatte, daß alle vom Senat gefällten Todesurtheile erſt nach zehn Tagen in Rechtskraft treten ſollten.

Tacit. Annal. III. 51. Suet. in Tiber. 75. Dio Cass. LVII. und LVIII.

48. Findet ein ſolches Geſetz heilſame Anwendung auf Beſchlüſſe einer Verſammlung rathſchlagender Senatoren, wie viel mehr auf die Urtheile Eines Mannes, welche oft leicht erſchlichen werden, leicht auch ihm in jäher Haſt entfahren, den die Leidenſchaften hinreißen, den die Allgewalt blenden kann!

49. Theodoſius ließ das Geſetz auf der Stelle ausfertigen und unterſchrieb es.

Theod. Hist. Eccl. V. 17.

50. Nun ertheilte der heilige Erzbiſchof dem Kaiſer die Losſprechung. Theodoſius ging ein in die Kirche, blieb nicht ſtehen, knieete auch nicht, ſondern warf ſich mit dem Angeſicht auf den Fußboden *) und ſprach,

Theod. Hist. Eccl. V. 17. N. Chr. Geb. 390.

---

*) Sozomenus erzählt, Theodoſius habe, während der Zeit ſeiner Kirchenbuße, den kaiſerlichen Schmuck nicht angelegt; ein Umſtand den doch wohl weder Ambroſius

mit dem heiligen Sänger: »Meine Seele liegt im Staube, »belebe mich nach Deinem Wort!« Pſalm. CXVIII. 25.

XLI.

1. Mit dieſem lehrreichen, großen und rührenden Ereigniſſe bringt Theodoret ein andres in unmittelbare Verbindung, welches doch mehr als wahrſcheinlich früher geſchehen war.

2. Nach ſeiner Erzählung richtete Theodoſius ſich vom Fußboden auf, als die Zeit kam da jeder ſeine Opfergabe zu bringen pflegte, ging ins Chor, und blieb drinnen.

3. Da ſandte Ambroſius einen Diakon an ihn, und ließ ihn fragen, weswegen er dort ſtehen bleibe? Theodoſius ließ ihm antworten, er erwartete den Empfang des heiligen Sacraments. Darauf ließ Ambroſius ihm wieder ſagen, auf dieſer Stätte zu verweilen gebühre nur den Prieſtern, der Purpur des Kaiſers aber mache ihn nicht zum Prieſter. Er möge heraus gehen und ſich zu den Laien ſtellen, welches der Kaiſer ſogleich that, für die Warnung dankte, und ſich damit entſchuldigte, daß er nicht aus Hoffart dieſen Platz eingenommen, ſondern aus Irrthum, weil er in Conſtantinopel den Gebrauch ſo gefunden habe.

4. Es wäre ohne Zweifel dem heiligen Ambroſius ſehr ſchwer geworden, den Kaiſer, der ſo eben ſich vor den Augen des Volkes gedemüthiget hatte, gleich darauf vor den Augen des Volkes zu demüthigen; und hätte er, der Ordnung wegen ihn bitten laſſen, aus dem Chor zu gehen, und ſeinen Platz unter den Laien zu nehmen, ſo würd' er es doch anitzt für überflüſſig, daher für ungeziemend, gehalten haben, ihn an dieſem Tage daran zu erinnern, daß der Purpur ihn nicht zum Prieſter mache.

5. Es iſt aber leicht zu zeigen, wie Tillemont bemerkt, daß dieſes Ereigniß zwey Jahr zuvor habe Statt finden müſſen, als Theodoſius zuerſt gen Antiochia kam, denn wie hätt' er, nachdem er ſchon ſo oft dem Gottes- Tillemont. Hist. Eccl. Tom. X. ar-

---

noch Rufinus, beyde Zeitgenoſſen, würden unbemerkt gelaſſen haben. Auch nicht Theodoret. Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

ticle St. Ambroise. dienſt dieſer Kirche beygewohnt hatte, ſich mit der Unkunde der Gebräuche derſelben entſchuldigen können?

6. Als Theodoſius wieder gen Conſtantinopel kam, und nach Darbringung der Opfergabe ſich unter die Laien ſtellte, fragte ihn der Patriarch Nektarius, warum er nicht im Chor geblieben? Worauf der Kaiſer ſeufzend antwortete: »Ich habe ſpät den Unterſchied zwiſchen »einem Biſchofe und einem Kaiſer gelernt! Ich kenne »nur Einen der Biſchof zu ſeyn würdig iſt, den Ambroſius.«

Theod. Hist. Eccl. V. 17.

7. Sozomenus der dieſe Geſchichte auch erzählt, ohne doch der kaiſerlichen Rüge des Nektarius zu erwähnen, fügt hinzu, die Nachfolger des Theodoſius hätten nach ſeinem Beyſpiel ihren Platz bey den Laien genommen.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

XLII.

1. Das im vorletzten Abſchnitt erwähnte Concilium verſchiedner Biſchöfe Italiens und Galliens war verſammlet worden wegen der Ithacienſer, und beſtätigte den ſchon das Jahr zuvor von einem Concilium in Gallien wider dieſe Männer des Bluts geſprochnen Kirchenbann. Der, von den Biſchöfen, des heiligen Amts entſetzte Ithacius ward vom Kaiſer verbannet und ſtarb nicht lange nachher.

Prosp. chron. Isidor. de viris illustr. cap. 2. N. Chr. Geb. 390.

2. Eben dieſes zu Mailand gehaltne Concilium ſchloß von der Kirchengemeinſchaft den Jovinianus aus, mit deſſen Perſon und falſcher Lehre es ſich alſo verhielt:

3. Jovinianus hatte zu Mailand, in einem Kloſter, in ſehr ſtrengen Abtödtungen gelebt, viel gefaſtet, ſich mit Brod und Waſſer genährt, ein grobes ſchwarzes Gewand getragen, und ſchwere Handarbeit gethan.

4. Aber er verließ ſein Kloſter und ging nach Rom, wo er bald, hingeriſſen von leichtſinniger Geſellſchaft, eine ſeiner vorigen gerad' entgegengeſetzte Lebensweiſe annahm, ſich in feiner weißer Baumwolle, oder (damals ſehr köſtlicher) Leinwand, oder in Seide kleidete, ſein Haar kräuſelte, Bäder und Schenken beſuchte, Zugang zu großen Tafeln erhielt, ſich jedem Wohlleben,

ſelbſt den von jedem ehrbaren Menſchen damals vermiednen Glücksſpielen ſich ergab.

5. So wie ſein Wandel verändert war, trat er bald auch auf mit veränderter Lehre; ſey es daß aus dieſer die neuen Sitten hervorgegangen, oder daß, wie ſo oft der Fall iſt, der Leichtſinn des Herzens ihm bequeme Lehren eingab.

6. Er lehrte, alle Sünden ſeyen gleich. Weil im Himmel jedem Frommen die Tugenden welche er hier zu erlangen verſäumt hätte, gegeben würden, ſo ſeyen auch die Belohnungen aller Frommen im Himmel gleich. Wer die Taufe mit vollkommnem Glauben empfangen hab', und durch ſie wirklich zur Wiedergeburt gelanget ſey, der könne hinfort nicht mehr ſündigen. Er leugnete die Vorzüge des jungfräulichen Lebens beyder Geſchlechter vor dem ehlichen Leben; leugnete auch daß die heilige Jungfrau, nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes, Jungfrau geblieben ſey. Endlich verwarf er die von der Kirche für beſtimmte Tage anbefohlne Enthaltung der Fleiſchſpeiſe.

7. Treffend ſagt von ihm der heilige Auguſtin, er ſey in der Lehre von Gleichheit der Sünden ein Stoïker, in Anpreiſung und Genuß ſinnlicher Vergnügen ein Epikuräer geweſen.

8. Bey ſolcher Lehre und ſolchen Sitten wollt' er gleichwohl noch für einen Mönch gelten, welches ihn kein Opfer koſtete, da er wie ein üppiger Weltling lebte, und der Ehe gern entſagte, deren Stand ihm, wie ſo manchen Weltlingen, beſchwerlich ſchien.

9. Wer wird ſich wundern, daß er viele Anhänger unter Perſonen von beyden Geſchlechtern fand?

10. Er fand aber auch Männer welche ſich ihm widerſetzten. Verſchiedne, unter denen Pammachius ein Senator war, den die Kirche uns als einen Heiligen verehren lehrt, machten den Papſt Siricius auf den Unfug des Mannes aufmerkſam. Siricius berief die Prieſter und Diakonen der römiſchen Kirche. In dieſer Verſammlung ward die neue Lehre verdammt, und Jovinian, ſammt den Verbreitern derſelben, Aurentius, Genialis, Germinator, Felix, Frontinus, Januarius und Ingenioſus, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen.

11. Darauf gingen dieſe Männer nach Mailand, ohne Zweifel um durch Gönner am Hoflager den Schutz des Kaiſers zu erſchleichen.

12. Siricius erließ ein Sendſchreiben an die Kirche zu Mailand, und ſandte drey Prieſter, um dieſe Kirche von der ganzen Sache vollſtändig zu unterrichten.

13. Die zu Mailand, unter dem Vorſitze des heiligen Ambroſius, verſammleten Biſchöfe, verdammten die Lehre des Jovinianus, und erließen ein Antwortsſchreiben an den Papſt, in welchem ſie ſeine wachſame Hirtentreue lobten, und ſeinem Urtheil vollkommen beyſtimmten. Es war unterzeichnet vom Erzbiſchofe Ambroſius, Evencius Biſchofe zu Ceneda (in Gallia tranſpadana, itzt im Venetianiſchen), Maximus von Emona (Laybach oder Laubach in Krain) Felix von Zara in Dalmatien, dem heiligen Baſſianus in Lodi, Theodorus von Martigny, Conſtantius von Orange, und Sabinus von Piacenza. Die andern werden nicht genannt; verſchiedne Biſchöfe Galliens mochten wohl ſchon Mailand verlaſſen haben, nach beendigter Sache der Ithacienſer.

Ambrosii Epist. Hieron. in Jovin. Hieron. ad Ctesiphontem. Hieron. adversus Pelag. August. contr. Jul. August. de haeres Baronii Annales. Tillemont.

14. Der Kaiſer befahl dem Jovinianus und jenen andern, mit ihm aus Rom gekommnen Herolden ſeiner Lehre, Mailand zu räumen.

N. Chr.-Geb. 390.

XLIII.

1. Zu dieſer Zeit ſah ſich Theodoſius, durch eingeſchlichne Mißbräuche, veranlaßt, zwey kirchliche Geſetze zu geben, deren eins die Diakoniſſinnen, das andre die Mönche betraf.

Röm. XVI, 1, 2.

2. Gleich den Diakonen waren die Diakoniſſinnen von den Apoſteln geordnet worden. Sie widmeten ſich dem Dienſte Gottes für das weibliche Geſchlecht, durch Unterricht und Pflege. Theodoſius führte dieſe Einrichtung zurück auf die Richtſchnur welche ihr der Apoſtel Paulus gezogen hatte, der ſeinem Sohne in Chriſto Jeſu, dem Timotheus anbefahl, keine Witwe zu dieſem Geſchäft anzunehmen, die nicht ſechzig Jahr alt wäre, nur in Einer Ehe gelebt, Zeugniſſe ihres guten Wandels hätte, Kinder erzogen, Gäſte beherbergt, die Füße der Heiligen (das heißt der Gläubigen) gewaſchen, den

Bedrängten Hülfe geleiſtet, die nicht jedem guten Werk obgelegen habe. 1. Tim. V. 9. 10.

3. Theodoſius verordnete, daß die zur Diakoniſſin erwählte ihren Kindern Vormünder ſetzen, und von ihrem eignen Vermögen nur den Nießbrauch haben ſollte, ſo, daß ihr nicht frey ſtände es durch ihren letzten Willen — in welcher Form dieſer auch ausgedrückt ſeyn möchte — es weder der Kirche, noch den Geiſtlichen, noch auch den Armen zu vermachen; und thäte ſie es, ſo ſollte das Vermächtniß ungültig ſeyn.

4. Der Kaiſer wollte nicht daß die natürlichen Erben in ihren gerechten Erwartungen getäuſcht würden. Auch wollte er dem Aergerniſſe ſteuren, welches entſtehen mußte, wenn Geiſtliche an die Stelle dieſer Erben treten durften. Cod. Theod.

5. Es ſchmerzet zu ſehr, daß ſchon zwey Monate nachher Theodoſius bewogen ward dieſes heilſame Geſetz durch ein zweytes einzuſchränken, in welchem er den Diakoniſſinnen erlaubte, bey Lebzeit, ihre fahrende Habe, durch eine ſogenannte Schenkung unter Lebendigen (donatio inter vivos) den Geiſtlichen, der Kirche, oder den Armen zu geben.

6. Jeder der Geſchichte des mittlern Alters nicht ganz Unkundige, weiß, zu welchen Aergerniſſen die Begünſtigungen und Erſchleichungen der Vermächtniſſe an die Geiſtlichen gegründeten Anlaß gegeben haben.

7. Der Erfolg mit welchem im Jahr 387 die Mönche Syriens ſich für die Einwohner von Antiochia bey der weltlichen Obrigkeit verwendet hatten, ſcheint vielen von ihnen einen gefährlichen Schwindel gegeben zu haben. Sie ließen ſich ferner verleiten ihre ſtillen Einöden zu verlaſſen, in die Städte zu gehn, und ſich in gerichtliche Händel zu miſchen, um durch ungeſtüme Fürbitten die Verurtheilten der Strafe zu entziehen; ja, ſie werden angeklagt, es manchesmal auch mit Gewalt gethan zu haben, ohne Zweifel ſich ſtützend auf die Gunſt des ihnen anhängenden Pöbels, der in ſeiner Verblendung ſich dadurch ihrer Verdienſte theilhaftig zu machen wähnte, und immer geneigt iſt den Opfern der öffentlichen Gerechtigkeit gegen die ehrwürdigen Pfleger derſelben beyzuſtehen. *)

*) Wie ſehr manche Mönche den Geiſt ihrer Stiftung

8. Theodoſius befahl in einem zu Verona gegebnen Geſetz, daß die Mönche in Wüſten leben, und nicht in
Cod. Theod. die Städte kommen ſollten.

9. Zwanzig Monate nachher *) widerrief er auch in ſo fern dieſes Geſetz, daß er den Mönchen wieder erlaubte Städte zu beſuchen, wenn ſie von der Noth-
Cod. Theod. wendigkeit oder von der Liebe dazu gedrungen würden. Aber wie konnte das der Fall ſeyn, bey Menſchen welche alle Verbindung mit der Welt vermeiden, ſich jeder Kunde weltlicher Ding' entziehen, der Betrachtung, dem Gebet, ſchlichter Arbeit, der Buße obliegen ſollten?

XLIV.

1. Um dieſe Zeit ward von Nektarius, dem Patriarchen zu Conſtantinopel, eine Veränderung in der Kirchenzucht gemacht, welche von den meiſten Biſchöfen des Orients nach ſeinem Beyſpiel eingeführet ward. Er ſtellte nehmlich den Bußprieſter ab. Um dieſes beſſer zu verſtehen, müſſen wir uns in die erſten Zeiten verſetzen, und deren Gebräuche betrachten.

2. Nicht etwa nur Gebrauch, ſondern weſentliches Erforderniß, war von je her in der Kirche Jeſu Chriſti die

---

verkannten, ſehen wir aus dem was im Jahr 388 zu Kallinikum in Meſopotamien geſchah, wo katholiſche Mönche eine Kirche der irrgläubigen Valentinianer verbrannten, weil valentinianiſche Mönche ihrer gehöhnet
2. Maff. VII. Ambros. Epist. Paulin. in vita Ambr. hatten, als ſie, am Feſte der ſieben Brüder die zur Zeit der Makkabäer mit ihrer Mutter Märtyrertodes ſtarben, mit Geſang zur Kirche gingen.

Ambr. Epist. *) Umſonſt bemüht Baronius ſich, dieſes Geſetz auf Sarmatio und Barbatianus zu deuten, zween von Jovinianus Irrlehre hingerißne Mönche bey Mailand, welche aus dem Kloſter gelaufen waren und im nahen Vercelli ihr Gift zu verbreiten ſuchten. Dieſe Deutung des ſehr gelehrten, aber ſehr befangnen Cardinals zu zerſtieben, bedarf es nur der Bemerkung, daß das kaiſerliche Geſetz nicht an den Präfectus Prätorio in Italien, ſondern an Tatianus, den Präfectus Prätorio im Orient gerichtet iſt.

Beichte. Sie iſt ſo alt wie die Macht welche der Sohn Gottes Seinen Apoſteln, und durch ſie den Dienern Seiner Kirche gab, als Er ſagte: »Amen, Ich ſage »euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, das »wird auch im Himmel gebunden ſeyn, und alles was »ihr auf Erden löſen werdet, das wird auch im Himmel »gelöſet ſeyn;« und: »Welchen ihr die Sünden erlaſſet, »denen ſind ſie erlaſſen; welchen ihr ſie behaltet, denen »ſind ſie behalten.« Wie würden ſie Sünden erlaſſen, wie würden ſie Sünden behalten können, wenn der Schuldige ſeine Sünden nicht bekennen müßte?

Matth. XVIII. 18.

Joh. XX. 23.

3. Wer in Jahren der Vernunft zum Chriſtenthum überging, der mußte, um der Taufe fähig zu werden, ſeine Sünden ernſthaft bereuen, und ſich von ganzem Herzen zu Gott wenden. That er das, ſo ward er, »durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuung »durch den heiligen Geiſt,« von allen Sünden ſeines vorigen Lebens rein, er ward befreyet von der Schuld und von der Strafe. Daher bedurfte es für ihn nicht der Beichte ſeiner vor der Taufe begangnen Sünden.

Tit. III. 5.

4. Alle durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommene Gläubige mußten, wenn ſie von Gott Vergebung ihrer nach der Taufe begangnen Todſünden erhalten wollten, dieſe Todſünden beichten.

5. Wir wiſſen alle, daß die Kirche noch itzt daſſelbige verlangt, und daß ſie nicht mehr verlangt, wiewohl ſie auch die Beichte der läßlichen Sünden ſehr empfiehlt, und die Mittel dazu ihren Kindern an die Hand gibt; ſo wie auch dieſe, wofern ihr Heil ihnen wichtig iſt, nicht unterlaſſen werden ihre läßlichen Sünden zu beichten, theils weil auch dieſe das Gewiſſen beflecken, und, vernachläßiget, einen Todesſchlaf herbeyführen der zur Todſünde wird; theils weil es nicht möglich iſt, eine in Anwendung zu bringende Gränzſcheide zwiſchen läßlichen Sünden und Todſünden ſo zu beſtimmen, daß man ſich der Gewißheit nicht in Todſünde gefallen zu ſeyn, immer verſichern könnte; da es ſowohl erſchwerende als entſchuldigende Umſtände gibt, und unſer Herz nur zu geneigt iſt dieſe zu erſpähen, jene zu überſehen. Endlich, weil die Beſchämung und Demüthigung des Beichtlings, und die Ermahnung des Beichtigers, jenem große Heilsmittel gewähren.

6. In den erſten Zeiten des Chriſtenthums, als die Zahl der Gläubigen ſich ſo ſchnell vermehrte, der Diener des Worts aber verhältnißmäßig wenige waren, wurden wahrſcheinlich mehrentheils nur die Todſünden, und ſolche die dem zarten Gewiſſen jener Gläubigen ſchwer ſchienen, gebeichtet. Die Biſchöfe, deren Sprengel nicht ſo groß waren wie ſie itzt ſind, waren zugleich eigentliche Pfarrer ihrer Gemeine. Die Prieſter welche ſie weyheten, zu denen ſie, in der Regel, nur ſolche nahmen die in ihrem Sprengel getauft worden, weil ſie und die Gläubigen ſich von der Reinheit ihres Wandels beſſer als von Fremden verſichern konnten, gingen ihnen zur Hand. Dieſe hatten keine ihnen beſonders anempfohlne Gemeine, ſondern ſtanden den Biſchöfen zu Gebote, die ihnen Geſchäfte in der Stadt auftrugen, oder ſie auf das Land ſandten, Kranke zu beſuchen, zu unterrichten, zu predigen, die Sacramente zu ſpenden, ausgenommen die Weyhe der Geiſtlichen und die Firmung, welche nur der Biſchof ertheilen kann *).

7. Daß die Gläubigen unter den Prieſtern ihrer Kirche nach eigner Wahl ihren Beichtiger aufſuchen konnten, beweiſt eine Stelle des Origenes, wo er, nach Ermahnung zur Beichte, alſo fortfährt: »Bedenke ſorgfältig wem du deine Sünden beichten werdeſt. Erforſche den Arzt dem du deine Krankheit darlegen willſt, auf daß du, nach erprüfter Fähigkeit und Liebe deſſelben, ſeinem Rathe folgeſt. Hält er es für nöthig, daß dein Uebel, zu deiner Heilung, und zur Erbauung andrer, in der Verſammlung der Gläubigen enthüllet werde, ſo mußt du es thun; aber dieſer Schritt erfodert große Ueberlegung.« (Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er dieſe reife Ueberlegung dem Prieſter anempfiehlt.)

Orig. tract. 45. in Matth.

8. Hier ſehen wir offenbar Freyheit der Wahl eines Beichtigers, und geheime Beichte.

9. Die öffentliche Beichte war von zwo verſchiednen

*) Im Jahr 251 als der heilige Cornelius Papſt, und die Zahl der Chriſten in Rom ſehr groß war, zählte man dort ſechs und vierzig Prieſter, ſieben Diakonen, ſieben Unterdiakonen, zwey und vierzig Akolythen, und zwey und fünfzig theils Exorciſten, theils Lectoren, theils Thürhüter.

Arten. Einige legten der ganzen Gemeine ihr Bekenntniß ab, die meiſten erſchienen zwar vor der ganzen Gemeine, beichteten aber jeder dem Biſchofe allein.

10. Solche welche in ſchwere und bekannt gewordne Schuld gefallen waren, bekannten ihre Sünden vor der ganzen Gemeine; nicht nur zur öffentlichen Beſchämung, ſondern auch als ſolche, welche ſich durch öffentliches Aergerniß an der Gemeine verſündigt hatten. Sie wurden, auf längere oder kürzere Zeit, von den heiligen Sakramenten ausgeſchloſſen, bekamen nicht die Losſprechung, durch welche ſie wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen wurden, ohne Zuſtimmung der Gemeine; ſo ward es ſchon zur Zeit der Apoſtel gehalten, wie wir aus den Sendſchreiben des heiligen Paulus an die Korinthier ſehen, und zwey Jahrhunderte ſpäter zu Karthago, als der heilige Cyprian dieſer Kirche vorſtand. Doch weiß ich kein Beyſpiel aus den Zeiten nach Cyprian, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts blühete, wo wir dieſe Zuſtimmung erfodert ſehen; und der heilige Ambroſius gab nach eignem Urtheil, ohne die Geiſtlichkeit oder die Gemeine zu befragen, dem Kaiſer die Losſprechung, welche, in der Regel, nur kurz vor Oſtern ertheilet ward. Einige mußten ſie verſchiedne Jahre erwarten, während deren ſie nach und nach in die Kirche kommen, und längere Zeit, doch nicht bis zur Darbringung des heiligen Opfers bleiben durften.

1. Kor. V. 1 — 5. vergl. mit 2. Kor. II. 5 — 11.

11. Dieſe Zeit der Buße brachten ſie zu in ſtrengem Faſten, und in andern Abtödtungen. Am erſten Tage der Faſten ſtellten ſie ſich vor die Kirchenthür, in ſchmuzigen und zerrißnen Kleidern, denn das war bey den Alten die Kleidung der Trauer. In der Kirche beſtreute der Biſchof ihre Häupter mit Aſche, ſie blieben mit dem Angeſicht auf der Erde liegen, indeß der Biſchof und die Gemeine laut für ſie beteten.

Fleury moeurs des chrétiens.

12. Ich habe anderswo angeführt, was wir in einer Liturgie vom Jahre 220 finden, wie für die Büßenden gebetet ward. Der Diakonus ſagte: »Betet andächtig, »ihr Büßenden! Laſſet uns beten für die Büßenden, daß »Gott ihnen zeige den Weg der Buße; daß Er ihr Be»kenntniß gut finde, daß Er den Teufel aus ihren Her»zen treibe, daß Er ſie von böſen Gedanken reinige, daß »ſie, durch gute Werke, wieder würdig der Verſamm-

»lung ihrer Brüder und der Theilnahme an den Sakra»menten werden mögen.« Dann rief die ganze Gemeine die Erbarmung Gottes für ſie an; ſie ſenkten ihre Häupter, der Biſchof betete für ſie »um Erbarmung und Ver»zeihung, um Reinigung von ihren Sünden, daß ſie »möchten der Kirche Gottes in voriger Würd' und Ehre »wieder hergeſtellet werden.«

13. Wann dieß geſchehen war, ſo rief der Diakonus: »Gehet hinaus ihr Büßenden!« Erſt nachdem ſie hinausgegangen waren, ward die heilige Meſſe, welcher ſie nur bis nach Verleſung des Evangeliums beygewohnt hatten, fortgeſetzt. Erſt nach einer kürzern oder längern Zeit, wurden ſie zu dem Gebet in der Kirche, eine Zeit lang auf dem Boden liegend, ſpäter ſtehend, zugelaſſen.

14. Am grünen Donnerſtage wurden gewöhnlich die Büßenden, welche ſich dann an die Thür der Kirche ſtellten, wieder in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen, aber, je nach verſchiednen Sünden und verſchiednen Zeiten, und verſchiednen Gebräuchen der Kirchen, manchmal nach verſchiednen Jahren. Wer nach der Losſprechung wieder in ſchwere Todſünde fiel, der gelangte nicht wieder zum Genuß der Sakramente; doch betete die Gemeine für ihn, der Biſchof ermahnte ihn ſich zu bekehren, und verwies ihn auf Gottes unendliche Barmherzigkeit.

Fleury moeurs des chrétiens.

15. Biſchöfe, Prieſter und Geiſtliche der untern Ordnungen thaten nicht öffentliche Buße, um das Aergerniß zu vermeiden, wurden aber, wenn ſie ſchwere Sünden begangen hatten, aus dem heiligen Amt geſtoßen, und konnten nie wieder dazu angenommen werden.

Ebendaſelbſt.

16. Auch ſchwere Sünder und Sünderinnen wurden nicht zur öffentlichen Buße verpflichtet, wenn ihre Sünde nicht öffentlich bekannt war; am wenigſten im Fall des Ehebruchs, wo das öffentliche Bekenntniß den Frieden Eines oder zweyer Häuſer würde zerrüttet haben.

Ebendaſelbſt.

17. Obſchon jeder Prieſter, kraft ſeiner Weyhe, Beichte hören und die Losſprechung ertheilen kann, ſo durften es doch wahrſcheinlich nur diejenigen, welche vom Biſchofe dazu bevollmächtiget waren. Wie ja auch noch itzt jeder Prieſter, zu Ausübung der ihm verliehenen Fähigkeit, der biſchöflichen Genehmigung und der Erlaubniß des Pfärrers bedarf.

18. Auch waren Gränzen geſetzt, ſchwere Fälle wurden der Erkenntniß des Biſchofs vorbehalten, wie, in ſeltnen Fällen, noch itzt geſchieht.

19. Im Orient hatten die Biſchöfe den Gebrauch Eines Bußprieſters eingeführt, der von ihnen bevollmächtiget war in der Kirche, ſtatt ihrer, Beichte zu hören und loszuſprechen. Wie weit ſeine Vollmacht ging, möchte wohl unmöglich ſeyn zu beſtimmen; ohne Zweifel ging ſie weiter als die Vollmacht der andern Prieſter, denn wie hätt' es ſonſt eines ſolchen zu bedürfen ſcheinen können? Doch blieben wahrſcheinlich gewiſſe Fälle dem Urtheile des Biſchofs vorbehalten *).

20. Es begab ſich zu Conſtantinopel, daß eine vornehme Frau dem Bußprieſter (ohne Zweifel heimlich), ihre ſeit der Taufe begangnen Sünden beichtete. Er legte ihr die Buße des Faſtens und des Gebets auf, auch des Gebets in der Kirche.

21. Einige Zeit nachher bekannte ſie (und wie es ſcheint vor den Ohren des Volks), daß, als ſie in der Kirche geweſen, dem Werk der Buße obzuliegen, ein Diakon ſie zur Unzucht verleitet hätte.

22. Dieſer ward aus dem heiligen Amt geſtoßen, aber das Aergerniß war ſehr groß, und brachte die Geiſtlichkeit von Conſtantinopel, ſo ſchuldlos ſie auch am Frevel Eines Diakons war, in böſes Geſchrey. Dadurch ſah ſich der Patriarch Nectarius veranlaßt, des Bußprieſters Amt abzuſchaffen, und die meiſten Biſchöfe des Orients folgten ſeinem Beyſpiel.

23. Da dieſe Maßregel des Nectarius keinen Widerſpruch in der Kirche fand, da ſo viele heilige Biſchöfe des Orients ihm nachahmten, und auch ſein Nachfolger der heilige Chryſoſtomus, der die Beichte an verſchiednen Stellen ſeiner Schriften dringend anbefiehlt, ſich dem Beyſpiel fügte, da endlich in jenem Augenblicke der wegen der Spaltung in Antiochia fortdaurenden Spannung zwiſchen des Morgenlandes und des Abendlandes Kirchen, gleichwohl kein Abendländer dieſe Handlung des Nectarius gerüget hat — ſelbſt nicht der feuereifernde

---

*) Die Bußprieſter bey unſern Domkirchen ſind aus ſpäterer Zeit, haben aber ähnliche Beſtimmung mit jenen frühern des Morgenlands.

Hieronymus — ſo iſt offenbar, daß die Abſtellung des Bußprieſters nicht die Abſtellung der Beichte mit ſich führte, wie einige aus dem in der That ſehr mangelhaften Bericht des Sokrates, und des oft ihm nachſchreibenden Sozomenus, haben ſchließen wollen.

Socr. Hist. Eccl. V. 19. Soz. Hist. Eccl. VII. 16.

24. Unter vielen Zeugniſſen des heiligen Chryſoſtomus, die ich anführen könnte, wähl' ich folgende Stelle aus einer ſeiner Reden: »So laſſet denn auch uns das »ſamaritaniſche Weib nachahmen, und nicht aus Scham »unſre Sünden verhehlen! Wer die Scham ſich abhalten »läßt dem Menſchen die Sünde zu enthüllen ... wer ſie »nicht beichten und nicht Buße thun will, der wird an je»nem Tage, nicht etwa vor Einem, oder vor Zween, »ſondern vor dem verſammleten Erdkreiſe zur Schau »ſtehen.«

Chrys. hom. de Samaritana muliere.

XLV.

1. Unter verſchiednen andern welche Theodoſius im Jahre 391 gab, verdient das menſchenfreundliche Geſetz beſondre Erwähnung, durch welches er befahl, daß Kinder, die von ihren Eltern aus drückender Noth der Armuth verkauft worden, ohne Löſung ſollten frey gegeben werden.

Cod. Theod.

2. Hätt' er aber nicht auch verfügen ſollen, daß ſolche Kinder den Eltern welche ſie verkauft hatten, nicht wiedergegeben, ſondern auf öffentliche Unkoſten als Waiſen ſollten erzogen werden?

3. Aus ſeinen Geſetzen ſehen wir, daß er, von Anfang des Frühlings an bis zur Mitte des July, in Concordia (im Herzogthum Mirandola) in Vicenza, und die letzten vier Wochen in Aquileja zugebracht habe, von wannen er ſeine Rückreiſe gen Conſtantinopel mit ſeinem zweeten Sohne Honorius antrat, nachdem er gegen drey Jahr in Italien geweſen.

4. Er verließ das abendländiſche Reich, welches er durch weiſe Verfügungen geordnet, und ließ nun den jungen Valentinian in Beſitz deſſelben, nachdem er es für ihn wieder erobert hatte. So wie es auf der einen Seite ſehr unedel von ihm geweſen wäre, wenn er ein vermeyntliches Eroberungsrecht gegen Valentinian, in Abſicht auf Italien, Afrika und Illyrien hätte wollen

geltend machen; ſo war es in hohem Grade edelmüthig von ihm, daß er dem Jünglinge auch den ganzen, ehmals von Gratian beherrſchten Reichsantheil, Gallien, Spanien und Britannien überließ, welche Maximus, den er beſiegte, beſeſſen hatte. Seiner Anſicht nach mußte das ungeheure römiſche Reich getheilt werden, und wenn die Ruhe der Welt geſichert werden ſollte, mußte dieſe Theilung nicht zu ungleich seyn. Dieſer feſtgefaßten Idee opferte Theodoſius jede Rückſicht des Ehrgeitzes und der Herrſchſucht auf.

5. Im Anfange ſeines im Jahr 388 unternommenen Feldzuges, waren viele der Barbaren die er in ſeinen Dienſt genommen, Gothen, Hunnen und Alanen, zu Maximus übergegangen, nach deſſen Niederlage ſie umherſchwärmten, und großen Unfug trieben. Sie waren es großentheils, durch welche ausgeplünderte Väter ſich zum unmenſchlichen Verkauf ihrer Kinder von der Noth hatten zwingen ſehen. Nirgends waren ſie dreiſter als in Macedonien und Theſſalien, wo ſie durch benachbarte Horden verſtärkt, und ermuntert durch des Kaiſers Abweſenheit mit dem Heere, freyen Spielraum hatten.

6. Als ſie erfuhren daß Theodoſius mit den Legionen zurückkehrte, zogen ſie ſich zurück in faſt unwegſame Gebürge, Wälder und Moräſte, aus denen ſie die unglücklichen Landleute ringsumher fürchterlich heimſuchten.

7. Bald nachdem Theodoſius Theſſalonich erreicht hatte, zog er mit einem Heere, welchem, unter ihm, Promotus und Timaſius vorſtanden, wider ſie aus.

8. Die Römer wurden bald inne, daß ſie wider einen Feind zogen, welchem beyzukommen äußerſt ſchwer war, der viele Schlupfwinkel hatte, und nicht Stand hielt.

9. Da übernahm Theodoſius ſelbſt das Geſchäft ſie in ihren Schlupfwinkeln zu erſpähen. Ohne jemanden als dem Promotus ſeine Abſicht zu vertrauen, wählte er fünf kühne Reuter, kleidete ſich ſelbſt als deren einer, ſchweifte mit ihnen, den Feind zu erſpähen, unerkannt umher, aß und übernachtete in Hütten der Bauern.

10. Eines Abends kam er an ein kleines Wirthshaus, wo er, von einer alten Frau, ſehr wohl bewirthet ward. Hier ward er bald eines Menſchen gewahr, deſſen ſchleichendes und laurendes Weſen ihm auffiel. Er erkundigte ſich nach ihm bey der Wirthin, und ſie erzählte ihm, daß

dieſer Menſch, ſeitdem von des Kaiſers Rückkehr aus dem Abendlande die Rede geweſen, jeden Abend ſpät in ihr Haus einkehre, frühmorgens es verlaſſe, den ganzen Tag draußen ſey, und ſie gut bezahle.

11. Theodoſius ließ ihn ergreifen, und erzwang von ihm das Geſtändniß, daß er ein Kundſchafter jener Räuber ſey, der Nachrichten von des Kaiſers Aufenthalt ſammle, und ihnen angebe, wo ſie am ſicherſten auf Raub umher ſtreifen könnten.

12. Der Kaiſer ließ ihm den Kopf abſchlagen, kehrte zum Heere zurück, ſtellte ſich, in Begleitung des Timaſius, an die Spitze gewählter Schaaren, überfiel die Räuber in ihren Sümpfen, tödtete deren ſehr viele. Da die Soldaten ſehr ermüdet waren, rieth Timaſius ihm zum Abzuge blaſen zu laſſen, um dann, mit erfriſchter Mannſchaft, den Feind völlig aufzureiben.

13. Der Kaiſer folgte dem wohlgemeynten Rath. Froh, und ſich ſicher wähnend, ließen die Soldaten ſich überwältigen vom Weine, dann vom Schlaf; ihr Zuſtand entging nicht den Feinden, welche ſich ſchnell wieder ſammleten, die Römer überfielen, die meiſten erwürgten. Es fehlte wenig daß Theodoſius ſelbſt, der im Zelte ruhte, wär' überraſcht worden. Er und Timaſius entrannen mit kleiner Zahl der ihrigen, und begegneten dem Promotus, dem der Kaiſer eilende Botſchaft geſandt hatte, und der mit dem Heere kam, die Räuber angriff, ſie faſt alle vertilgte. Zosim. IV.

14. In eben dieſem Jahr ward dieſer verdienſtvolle Feldherr, der im geheimen Rath, als Theodoſius nicht zugegen war, ein trotziges Wort des aufgeblaſnen Rufinus mit einer Maulſchelle beantwortet hatte, auf Rath dieſes unwürdigen Günſtlings, unter dem Vorwande einer Heerſchau in Thracien ausgeſandt, wo er plötzlich von auflauernden Baſtarnen überfallen und getödtet ward, die, wenn wir dem Zoſimus glauben wollen, von Rufinus dazu waren erkauft worden *).

*) »Baſtarnen« oder Baſternen, werden von Plinius zu den Deutſchen gerechnet; nahmen Theil am Kriege der Markomannen wider den Kaiſer Mark-Aurel, wurden, nach den Siegen des Kaiſers Probus, von dieſem über die Donau geführt, und fügten ſich römiſchen Sitten.

Mascou Geſchichte der Deutſchen.

15. Stilicho, von dem wir in der Folge viel hören werden, ein Freund des Promotus, ſtand damals dem Heer in Thracien vor. Dieſer griff die Baſtarnen an und tödtete deren große Zahl. Bald darauf hielt er ein aus Gothen, Hunnen, Alanen, Gelonen (ein am ſchwarzen Meere wohnendes, wildes Volk) und Sarmaten beſtehendes Heer in einem Thale eingeſchloſſen, wo ſie ihm nicht entrinnen konnten, erhielt aber, auf Rath des neidiſchen Rufinus, vom Kaiſer Befehl mit ihnen Friede zu machen. Claudian. de laudib. Stilich. I. 91—115. et in Claud. Rufin. I. 316—322.

16. Theodoſius kam erſt im November wieder nach Conſtantinopel. Er eiferte ſehr gegen die Arianer, und nahm ihnen die Kirchen, welche ſie noch im Oriente hatten. Ein heidniſcher Schriftſteller gibt ihm das Zeugniß, daß er, der ſchon zuvor ein treflicher Fürſt geweſen, nach dem Siege über Maximus, in weiſer Reichsverwaltung, Fürſorge für Ueberfluß an Lebensmitteln, und in Edelmuth, ſich ſelbſt noch übertroffen habe. N. Chr. G. 391. Ruf. Hist. Eccl. II. Aur. Vict. Epitome.

XLVI.

1. Die antiocheniſche Spaltung beunruhigte noch immer die Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes. Der Orient erkannte nur den Flavian für rechtmäßigen Biſchof, das Abendland begünſtigte den Evagrius, Nachfolger des Paulinus.

2. Theodoret gibt uns ſchätzbare Nachrichten über dieſe Angelegenheit, aber dieſer Schriftſteller verwirrt ſich manchesmal in der Zeitfolge. Vergleichet man ſeine Angaben mit den Briefen des heiligen Ambroſius, ſo wird man, meyn' ich, finden, daß die Sache ſich alſo verhielt, wie Tillemont ſie geordnet hat, deſſen Leitfaden man ſelbſt in der weltlichen, geſchweige denn in der kirchlichen Geſchichte, nicht leicht ungeſtraft verläßt.

3. Während der drey Jahre die Theodoſius in Italien zubrachte, von 388 bis 391, ward er mehrmal von den Biſchöfen dieſes Landes angegangen zu Gunſten des Evagrius, den, wie wir geſehen haben, Paulinus, kurz vor ſeinem Tode, im Jahre 388 oder 389, nicht ohne Verletzung der Kanons, zum Nachfolger ernannt, und ihm die biſchöfliche Weyh' ertheilet hatte.

4. Theodoſius hatte von je her den Flavianus ſehr

hochgeſchätzt, und ſeitdem dieſer Patriarch das große Verdienſt um ſeine Mitbürger und um den Kaiſer, durch biſchöfliche Vermittlung erworben hatte, war, wie billig, dieſer Mann den Antiochenern, dem Kaiſer, dem ganzen Orient, noch ehrwürdiger und theurer geworden. Wir dürfen nicht zweiflen, daß dieſes Verdienſt auch den abendländiſchen Biſchöfen eingeleuchtet habe, gleichwohl ſchien es ihnen keinen hinlänglichen Grund zu geben, um von ihrem früheren Urtheil, welches ſeine Ernennung zum Patriarchen gemißbilliget hatte, zurück zu kommen.

5. Wir haben geſehen, daß der heilige Gregor von Nazianzus, wiewohl er es ſo eifrig mit dem heiligen Meletius gehalten, doch, aus Liebe zum Frieden, deſſen Wiederherſtellung ihm ſo ſehr am Herzen lag, ſich eifrig dafür verwandte, daß Paulinus, dem zwiſchen ihm und Meletius eingegangnen Vereine gemäß, nach Meletius Tode zum Patriarchen ernennet würde. (ſ. Abſchn. II. 11.)

6. Als Theodoſius, im November des Jahrs 391, nach Conſtantinopel kam, berief er den Flavian zu ſich, und befahl ihm nach Rom zu reiſen, auf daß das Oberhaupt der Kirche in ſeiner und des Evagrius Sach' erkennen möchte. (Theodor. H. E. V. 23.) Dieſer Wunſch des Kaiſers war deſto natürlicher, da der Papſt ſchon — und wahrſcheinlich auf Anſuchen des Flavianus ſelbſt — ein Concilium gen Capua, im ſüdlichen Italien, dieſer Angelegenheit wegen, berufen hatte, welches aus vielen Biſchöfen beſtand. (Ambros. Epist.) Ob er ſelbſt, oder ein Legat von ihm, dieſer Kirchenverſammlung vorgeſtanden, iſt ungewiß; das letzte aber wahrſcheinlicher, da die Biſchöfe Roms ſich nicht gern von ihrem apoſtoliſchen Sitz entfernten. Sollte nicht etwa der heilige Ambroſius, der die Seele dieſer Kirchenverſammlung war, in der Eigenſchaft eines Legaten des heiligen Siricius, den Vorſitz gehabt haben?

7. Flavian entſchuldigte ſich beym Kaiſer mit der rauhen Jahrszeit, verſprach aber, daß er im Frühling gen Rom reiſen würde, und kehrte heim gen Antiochia. (Theodor. V. 23.)

8. Es ſcheint nicht daß Flavian ſich bey den Vätern des Conciliums von Capua entſchuldigt habe, welche dieſe Angelegenheit mit weiſer Schonung behandelten, und zuvörderſt für die Eintracht der Kirchen ſorgten, indem ſie erklärten, daß ſie mit allen Biſchöfen des Ori-

ents, welche ſich zum katholiſchen Glauben bekennten, in Kirchengemeinſchaft ſtänden, alſo ſowohl mit Flavian als mit Evagrius; daß ſie aber die Unterſuchung und Entſcheidung der Angelegenheit dieſer beyden Männer dem Patriarchen Theophilus und den andern egyptiſchen Biſchöfen auftrügen.

9. Dieſem ihm gegebnen Auftrage zufolge, berief Theophilus den Flavian gen Alexandrien, und Evagrius betrieb dieſe Verhandlung. Flavian aber weigerte ſich der Vorladung, und bewürkte, wie ſcheint, Befehle des Kaiſers an die Biſchöfe des Abendlandes, zu einer im Orient zu haltenden Verſammlung.

10. Theophilus beklagte ſich, in einem Schreiben an Ambroſius, über dieſes Betragen des Flavian, welches dem Erzbiſchof von Mailand wehe that. Zufrieden war er weder mit Evagrius noch mit Flavian, billigte auch nicht die Art wie ſowohl dieſer als jener zu ihren Sitzen gelanget waren, hatte aber Achtung für Flavian, deſſen Verdienſte einem Ambroſius nicht entgehen konnten, und zeigte dieſe Achtung in ſeiner Antwort an Theophilus, den er ermahnte jenen noch Einmal vorzuladen, und, wofern er nicht erſchiene, dem zu Capua verfaßten Concilienbeſchluſſe gemäß, mit allen andern katholiſchen Biſchöfen des Orients Kirchengemeinſchaft einzugehen. N. Chr. G. 392. Ambr. Epist.

11. Der Papſt mißbilligte ſehr die Weigerung des Flavian ſich dem Concilium von Capua zu fügen, welches ihn an die egyptiſchen Biſchöfe verwieſen hatte. Er ſchrieb einen empfindlichen Brief an den Kaiſer, in welchem er ihm vorwarf, daß er wohl die Tyrannen welche ſich gegen ihn erhüben, zu ſtürzen wiſſe, ſolche aber ungeſtraft gehen ließ, welche die Geſetze Jeſu Chriſti verachteten.

12. Theodoſius berief abermal den Flavian zu ſich, und drang in ihn, daß er nach Rom gehen ſollte. Dieſer antwortete; »Wofern ich, o Kaiſer, als ein ſolcher »angeklagt werde, deſſen Lehre nicht rechtgläubig, oder »deſſen Sitten eines Biſchofes unwürdig ſeyn, ſo bin »ich bereit mich vor meinen Anklägern zu ſtellen, daß ſie »als Richter über mich ſprechen. Iſt aber in dieſer gan»zen Sache nur von meinem biſchöflichen Sitz und deſſen »Vorrang die Rede, ſo werd' ich mich nicht mit ihnen

»in Streit einlaſſen. Lieber entſag' ich meinem Amt, und »überlaß es denen welche darnach gelüſten mag. Wolleſt, »o Kaiſer, das antiocheniſche Bisthum vergeben nach »deinem Wohlgefallen.«

Theodoret. Hist. Eccl. V. 23. 13. Theodoret erzählt, der Kaiſer habe die Weisheit und die Feſtigkeit des Patriarchen bewundert, und ihn geheißen heimreiſen und ſeiner Kirche wieder vorſtehen.

N. Chr. G. 392. 14. Bald darauf ſtarb Evagrius, und Flavian hinderte daß ihm ein Nachfolger ernannt ward. So erzählen Sokrates und Sozomenus, die aber dem heiligen Flavian nicht ſehr günſtig ſind. Ohne Hinderniſſe von Seiten Flavians, würden die Euſtathianer dennoch ſchwerlich im Orient drey Biſchöfe gefunden haben, welche ſich zur Weyhe eines Biſchofs für dieſe Parthey vereinet hätten. Und weder vom Abendlande noch von den Egyptiern würden ſich wohl die morgenländiſchen Biſchöfe einen Amtsgenoſſen haben aufdringen laſſen.

15. Uebrigens darf man wohl nicht hierin mit Theodorets Lobe des ſonſt allerdings ſehr ehrwürdigen Patriarchen einſtimmen. Er mochte Urſache haben ſich nicht gern vor dem ſtolzen, im Abendlande, wohl noch wenig gekannten Theophilus zu ſtellen, aber auch ungern hätt' er dennoch dem Beſchluß des capuaniſchen Conciliums ſich fügen ſollen; und wie durfte er ſich weigern zum Oberhaupt der Kirche, der ihn rief, nach Rom zu kommen?

XLVII.

N. Chr. G. 391. 1. Vor dem Concilium von Capua ward Bonoſus angeklagt, ein Biſchof in Möſien; nach einigen war Naïſſus (itzt Niſſa in Servien) ſein Sitz, nach andern Sardica. (Sophia in der Bulgarey.)

2. Es ſcheint daß er theils wegen ſeines Wandels, theils wegen Irrlehre, angeklagt worden. Beſtimmtes läßt ſich, aus Mangel der Nachrichten, hierüber nichts verſichern.

3. Das Concilium übertrug die Unterſuchung und die Erkenntniß in dieſer Sache den Biſchöfen jener Provinz und insbeſondre dem heiligen Anyſus, Biſchofe zu Theſſalonich, den Siricius zum Legaten in Macedonien

und Illyrien ernannt hatte, wodurch ihm, wie ſeinem Vorgänger, dem heiligen Aſcholius, die Biſchöfe Macedoniens und Illyriens unterordnet worden.

4. Dieſe Biſchöfe unterſagten dem Bonoſus den Eingang in ſeine Kirche, ein Ausdruck welcher nicht auf Entſetzung des Amts, ſondern nur auf einſtweilige Hemmung der Führung deſſelben deutet. Er fühlte ſich dadurch ſehr gekränkt, und fragte in einem Briefe den heiligen Ambroſius, ob er nicht dennoch in ſeine Kirche eindringen könne? Ambroſius widerrieth ihm ſolches ſehr, und ermahnte ihn, den Anordnungen der Biſchöfe, welche das Concilium bevollmächtigt hätte, ſich zu unterwerfen.

5. Es wandten ſich dieſe Biſchöfe an den Papſt, und baten ihn, in dieſer Sache zu erkennen, welches aber Siricius, mit großer Beſcheidenheit, ablehnte, indem er ſagte, daß, da das Concilium von Capua ihnen die Unterſuchung, und die Erkenntniß in dieſer Sache aufgetragen hätte, er anizt, da jenes nicht mehr verſammlet ſey, allein darin nicht erkennen könne. Eine merkwürdige Erklärung!

6. Bonoſus, dem Rathe des Ambroſius unfolgſam, hatte, nach Fällung des erſten Urtheils, gleichwohl ſeine Amtsgeſchäfte geübt, Prieſter und Diakonen geweyhet. Nach reifer Ueberlegung ward von Anyſus, und von den andern Biſchöfen jener Provinz, beliebt, daß viele von Bonoſus geweyhete Männer, obgleich ſie ſich durch Annahme der Handauflegung mit ihm zugleich verſchuldet hatten, gleichwohl ihr Amt, den erhaltnen Graden der Weyhe nach, ausüben möchten. Es geſchah, um zu verhindern, daß ſie nicht aus Verzweiflung N. Chr. G. 382
ſich mit Bonoſus vereinigen, und eine Spaltung ver- Ambros.
anlaſſen möchten. Epist.

7. Wie dennoch der des Amts entſetzte Mann eine Spaltung machte, und wie, mit unzeitiger Schonung, das von Anyſus gegebne Beyſpiel milder und weiſer Mäßigung auf ſolche angewendet ward, die Bonoſus, nachdem er von ſeinem Stuhle geſtoßen worden, dennoch geweyhet hatte, das wird, ſo Gott will, zu ſeiner Zeit erzählt werden.

XLVIII.

1. Wir haben den Kaiſer Valentinian aus dem Geſichte verlohren, ſeitdem er, am 1ſten September des Jahrs 389, zugleich mit Theodoſius, Rom verließ. Dieſer reiſte nach Mailand, Valentinian nach Gallien.

ſ. Abſchn. XXXV. 15.

2. In dieſem Lande ſtand Arbogaſtes den Legionen vor, und führte Krieg mit einigen deutſchen Völkern.

3. Arbogaſtes, ein Franke von Geburt, war zugleich mit ſeinem Landsmanne Bauton, im Jahr 381, geſandt von Gratian, dem Theodoſius mit einem Heere gegen die Gothen zu Hülfe gezogen, welche durch ſie aus Macedonien und Theſſalien nach Thracien zurückgedrängt wurden, worauf bald Friede geſchloſſen ward.

ſ. Abſchn. XI. 1—5.

4. Nach Gratians Tode ging Arbogaſtes in Dienſte des Theodoſius, begleitete ihn auf ſeinem Zuge gegen Maximus, und ein Geſchichtſchreiber legt ihm den Ruhm des größten Antheils bey an Beſiegung des Maximus, nach deſſen Tod' er von Theodoſius nach Gallien geſandt ward, wo er den Sohn des Maximus, den jungen Victor, gefangen nahm, und ihn tödten ließ, worauf ganz Gallien ſich unterwarf.

Oros. VII. ſ. Abſchn. XXXIII. 30.

5. Anizt führte er Krieg mit Franken, welche über zween römiſche Feldherren einen glänzenden Sieg erfochten hatten.

6. Als Valentinian in Gallien angekommen war, ermahnte ihn Arbogaſtes, den Krieg mit den Franken fortzuſetzen, bis ſie alles wieder gäben was ſie nach ihrem Siege genommen hatten. Valentinian beſtand auf dieſer Foderung, in einer Unterredung mit Markomer und Sunno, zween fränkiſchen Fürſten, welche ihm Geiſel gaben, und es ſcheint daß ſie die aufgelegten Bedingungen eingingen, da Valentinian ſich nach Trier begab, wo er ſein Hoflager hielt.

Sulpitius Alexander, apud Greg. Turonens.

7. Dieſer junge Kaiſer, deſſen liebenswürdige Anlagen ſich itzt unter dem Sonnenſchein wahrer Frömmigkeit je mehr und mehr entfalteten, war in der Kindheit von ſeiner Mutter, ſey es daß ſie, wie ihr nachgeſagt wird, unter ſeinem Namen deſto ungeſtörter herrſchen wollte, ſey es aus Verzärtelung des einzigen Sohns, nicht zu Ausübung kräftiger Herrſchaft gebildet worden.

8. Doch hatte ſie ihm religioſen Eifer mitgetheilt, aber den Eifer für eine falſche Lehre, und mit ihm den Haß der wahren evangeliſchen Lehre Jeſu Chriſti, wider deſſen Gottheit ſie, mit jener Bitterkeit die den Arianern eigen war, ſich empörte. Gegen die wahre Lehre zu kämpfen erlaubte ſie ſich jedes Mittel, und gab ihrem Sohn ein Beyſpiel, welches geeignet war, mit dem Glauben zugleich das Herz des jungen Fürſten zu verderben.

9. Aber Gott erbarmte ſich ſein; Er ſandte ihm ſeinen »göttlichen Boten, das Elend:« Den flüchtigen, mit Klopſtock. Mühe den Nachſtellungen des treuloſen Maximus entronnenen Jüngling führte des Morgenlands großer und guter Kaiſer auf den Weg der Wahrheit, lehrte ihn dem »Könige der Könige« huldigen, eh er ihn wieder auf den Offenb. XVII. 14. Thron hub. XIX. 16.

10. Das Beyſpiel des Theodoſius bildete den Kaiſer, das Beyſpiel und die Lehre des heiligen Ambroſius, den er verfolgt hatte, bildete den Chriſten. Auf dem Throne gab nun ſchon der Jüngling künftigen Herrſchern ein edles Beyſpiel.

11. Er hatte mit Leidenſchaft die Spiele der Rennbahn geliebt; er entzog ſich ihnen. Man hatte bemerkt daß er früher als gewöhnlich war die Tafel decken ließ; er änderte nicht nur dieſe Gewohnheit, er ergab ſich dem Faſten; er ließ die wilden Thiere tödten welche für den grauſamen Thierkampf, den er ſonſt ſo gern angeſehn hatte, genährt wurden. Ambr.

12. Man begann die Keuſchheit des gekrönten Jünglings, der den Schauſpielen und andern öffentlichen Vergnügungen entſagte, in Verdacht zu ziehen, und dieſer Verdacht ward genährt, als man erfuhr, daß er nach Rom geſandt habe, um eine berühmte Schauſpielerin, deren Talent bewundert ward, deren Reize viele Jünglinge Roms verſtrickt hielten, an ſein Hoflager bringen zu laſſen. Beſtochen von ihren Liebhabern, kehrte der Geſendete ohne ſie zurück. Der Kaiſer ſandte einen andern, der ſie mit ſich führte. Man ſtellt ſich leicht vor mit welchen Hoffnungen die ſchöne Sünderin nach Trier kam.

13. Sie ſpielte verſchiedenemal auf der Bühne, der Kaiſer erſchien nicht; und ließ ihr nach einiger Zeit ſa-

Ambr. gen, ohne ſie geſehen zu haben, daß ſie zurück reiſen ſollte gen Rom.

14. Er hatte, auf eine freylich etwas ſeltſame Weiſe, zeigen wollen, daß er Verſuchungen dieſer Art nicht Raum gäbe. Der zwanzigjährige, unvermählte Jüngling entſagte dem Anblick geprieſner Reize, wie er dem Schauſpiel des grimmen Thierkampfs entſaget hatte.

15. Er war nicht, wie ſo viele junge Fürſten, ſtummer und gähnender Beyſitzer im geheimen Rath; er nahm, mit beſcheidner Anhörung der Räthe, leitenden und kräftigen Theil an den Beſchlüſſen, durchſchaute mit richtigem Blick verworrne Verhältniſſe, und führte die Berathſchlagung auf entſcheidende Maßregeln, wenn er inne ward daß das Anſehen irgend einer Perſon, irgend eine unlautre Rückſicht, die Zungen lähmten oder ſie belebten. Eben ſo wenig vermochte der Neid ihm zu entgehen, welcher oft die Vornehmen und die Reichen verfolgt.

16. Durch Rang und durch Güter vorragende Männer wurden des Hochverraths angeklagt. Die Angeber waren dringend, und ſcheinbar ihre Gründe. Der Präfectus Prätorio beſtand auf gewaltſames Verfahren. Der Kaiſer las die Klagſchrift, erklärte, daß ſie ihm verläumderiſch ſchiene, verbot die Angeklagten in Verhaft zu nehmen, bis der Präfect die Sache noch Einmal, von vorn an, würde unterſucht haben. Wahrſcheinlich wurden jene ſchuldlos befunden, denn es ward bemerkt, daß von der Zeit an niemand eine ſo gehäßige Anklage

Ambr. gefürchtet habe.

17. Valentinian ſorgte für weiſe Verwaltung der öffentlichen Einkünfte. Obgleich er den Schatz, ſo geizig auch Maximus geweſen war, durch die Kriege erſchöpfet fand, wußte er durch anſtändige Sparſamkeit und Abſtellung eitlen Aufwandes, jedem Erforderniſſe darzureichen, und verwarf alle Vorſchläge zu Erhöhung der Auflagen. »Das Volk ſeufzet ja ſo ſchon unter der Abgaben Laſt,« ſagte er, »wie wollte man ihm neue Beſchwerden auflegen!«

18. Er liebte ſeine Schweſtern ſehr zärtlich, und es ward ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er, mit Verletzung der kaiſerlichen Würde, ſie geliebkoſet habe. Denn der Fürſt welcher Verſuchungen des Laſters wider-

ſteht, wird vermeynter Schwächen wegen von den Höflingen behohnlachelt. Aber die Gerechtigkeit verletzte er der Schweſtern wegen nicht. Ein Waiſe hatte mit ihnen einen Rechtshandel, wegen eines Landgutes, ſo ſie von ihrer Mutter, der Kaiſerin Juſtina, geerbt hatten. Auf daß keine Gunſt vorwalten möchte, nahm er ſelbſt Kunde von der Sache, und fand daß das Recht auf der Seite des Klägers war. Nun übergab er die Führung des Rechtshandels dem Gericht, deſſen Spruch aber, von ihm gewarnt, die Schweſtern zuvorkamen, durch freywillige Verzicht. Ambr. sermo de diversis.

19. Gegen Ausgang des Jahrs 391 ordnete der römiſche Senat (oder vielmehr ein Theil deſſelben) aus vielen Mitgliedern dieſer noch immer in hohem Anſehen ſtehenden Genoſſenſchaft eine Geſandſchaft, an Valentinian. An der Spitze derſelben ſtand Symmachus, der in dieſem Ja re Conſul war. Ambr. sermo de diversis et Epist.

20. In einem Briefe an den Feldherrn Richomer ſchreibt er, Valentinian hab' ihn zu ſich berufen. Wofern es ſich alſo verhält, ſo wollte wahrſcheinlich der heidniſche Theil des Senats die Gunſt in welcher Symmachus bey den Kaiſern ſtand, die Achtung für ſeine Talente, das Anſehen welches das Conſulat ihm gab, und die Einladung Valentinians nutzen, um von dieſem Kaiſer anizt zu erhalten, was er ſchon einmal, und mit ihm Theodoſius, was auch ſchon Gratian den Heiden abgeſchlagen hatte, nämlich die Wiederherſtellung der vorigen Gerechtſame und Einkünfte des Götzenthums. Symmach. Epist.

21. Dem Anſchein nach hatten ſie nicht ungegründete Hoffnung zu Erreichung ihres Wunſches zu gelangen. Sie richteten ihre Bitte an den Kaiſer im Namen des ganzen römiſchen Senats, obgleich dieſe Verſammlung mehr Chriſten als Heiden enthielt; ſie wußten in welchem Anſehen Arbogaſtes am Hoflager zu Trier ſtand, und daß die Vornehmſten von der Umgebung des Kaiſers Franken wären, Anhänger des Arbogaſtes, und Heiden wie er; endlich, daß kein Ambroſius ihm zur Seite ſtand.

22. Aber der edle Jüngling blieb unerſchüttert, gekräftiget durch die heilige Furcht Gottes, welche, wofern ſie ächt iſt, der Furcht vor Menſchen nicht Raum Ambr. de div. et Epist.

gibt. Er beharrete bey ernſter Weigerung. Mit getäuſchten Hoffnungen zog die Geſandſchaft heim.

23. Am Ende dieſes Jahrs, oder im Anfang des Jahrs 392, ging Arbogaſtes nach Kölln, um von dort aus die Franken, ſeine Landsleute deren bittrer Feind er geworden, anzufallen. Er wählte die kalte Jahrszeit zu dieſer Unternehmung, um die Feinde des Schutzes zu berauben, den ſie in ihren dichten und ungeheuren Wäldern ſo oft gefunden hatten. Mit zuſammengerufnem Heer ging er über den Rhein gegen die Brukterer, Chamaven und Katten *), drey Völker welche damals zu den Franken gerechnet wurden, um ſie heimzuſuchen mit Feuer und Schwert. Er verheerte das Land der Brukterer und der Chamaven, ohne Widerſtand zu finden, nur zeigten ſich auf den Höhen wenige, von Markomeres angeführte Scharen der Amſivarier und der Katten **).

ſ. Maſcou Geſch. der Teutſchen. Sulp. Alexand. apud Gregor. Turon. hist. Fr.

24. Arbogaſtes verfolgte ſeinen Vortheil nicht, man glaubt, weil er voraus ſah daß er bald der Freundſchaft dieſer deutſchen Völker bedürfen möchte.

---

*) Die Brukterer wohnten an beyden Ufern der Ems, zwiſchen der Vecht, der Lippe und der Weſer, im itzigen Osnabrückſchen, in einem Theile des Münſterlandes, in einem Theile der Grafſchaft Bentheim, und dem größten Theile der Grafſchaft Ravensberg. Die Chamaven hatten ihren Sitz zwiſchen dem öſtlichen Arme des Rheins, der Lippe, der Ems und der Vecht; ſonach im ſüdlichen Holland, dem größten Theile der Grafſchaft Bentheim, und einem Theile des Hochſtifts Münſter. Die Katten wohnten zwiſchen dem Harz, dem Rhein und dem Main, in Heſſen, Waldeck, Fulda, dem Eichsfelde, einem Theile von Thüringen und von Franken, wie auch dem Theil des Erzhochſtiftes von Mainz welcher am rechten Rheinufer liegt; im Gebiete von Frankfurt, der Gegend von Wezlar, der Grafſchaft Erbach, an der Bergſtraße, in einem Theile der Pfalz, ja auch am linken Rheinufer, im Trierſchen und im Wormſiſchen.

**) Die Amſivarii wohnten, nach Maſcou, am rechten Ufer der Ems. Vor ihm hatte Menſo Alting ihren Namen Emsbauren gedeutet. Jener große Forſcher unterſcheidet ſie nicht von den Anſibariern, wie neuere thun, die den letztgenannten das Fürſtenthum Minden, den öſtlichen Theil von Ravensberg, etwas von Lippe und von Paderborn geben.

Mensonis Altingii Notitia Germ. inferioris. ſ. Maſcou Geſch. der Teutſchen.

25. Valentinian hatte gezeigt, daß er feſt genug in ſeiner Geſinnung, um nichts zu bewilligen, was gegen ſein Gewiſſen war; und wer darf es dem beſcheidnen und ſanften Jünglinge zur Schwäche des Gemüths deuten, daß er nicht vermochte den immer wachſenden Anſprüchen des ihm von Theodoſius empfohlnen, auf glänzende Eigenſchaften und große Verdienſte ſtolzen Arbogaſtes bey Zeiten kräftigen Einhalt zu thun? Es war deſto ſchwerer, da dieſer Feldherr, durch Waffenruhm und durch Freygebigkeit, das ganze Heer gewonnen hatte, und da alle Franken des Hoflagers ihm anhingen; da Valentinian ihm großentheils die Wiederherſtellung auf den Thron verdankte; endlich, da Arbogaſtes ſich als einen ſolchen anſah, der von Theodoſius dem Valentinian als Stütze gegeben worden, aber eigentlich noch im Dienſte des Theodoſius ſtände.

26. Aufs äußerſte gebracht durch das Betragen des ſtolzen Franken, faßte Valentinian den Entſchluß ſeine Bande zu ſprengen. Einſt, als er auf dem Throne ſaß, und Arbogaſt zu ihm hinein trat, ſah er ihn zürnend an, und übergab ihm die ſchriftliche Entlaſſung ſeiner Feldherrnwürde.

27. Arbogaſtes warf einen Blick auf die Schrift. »Nicht von dir hab' ich dieſe Würd' empfangen, ſo vermagſt auch du nicht mich ihrer zu entſetzen!« Sprach's, zerriß, in Gegenwart des Kaiſers, die Schrift, und warf ſie auf den Boden. Er zeigte dadurch offenbar, wie ſtark er ſich in der Gunſt des Heers fühlte, und daß jedem ferneren Schritte des Kaiſers unmittelbar eine Empörung folgen würde. Zosim. IV. 53.

28. Philoſtorgius, der dem Valentinian ſehr abhold iſt, ohne Zweifel weil dieſer von den Arianern in den Schooß der wahren Kirche zurückgekehrt war, wirft ihm vor, daß er jähzornig geweſen, und daher einſt nach dem Schwert eines ſeiner Leibwächter gegriffen, um den Arbogaſt zu tödten, als aber der Soldat ihn das Schwert zu nehmen gehindert, vorgegeben habe daß er es gegen ſeine eigne Bruſt wenden wollen, wodurch der Franke ſich nicht täuſchen laſſen. Unwahrſcheinlich an ſich, wird dieſes Geſchichtchen deſto ver- Philost. Hist. Eccl. XI.

dächtiger, da es auf dem einzigen Zeugniſſe des Philoſtorgius beruhet *).

29. Valentinian war itzt zu Vienne im Delphinat (Vienna Allobro um), von wannen er ein Schreiben an Theodoſius erließ, ihm ſeine unglückliche Lage vorlegte, und ihn bat, daß er ihn bald von dieſer unanſtändigen Abhängigkeit befreyen möchte.

30. Auch ſchrieb er an den heiligen Ambroſius, mit dringender Einladung zu ihm zu kommen; vorzüglich weil er von ihm die heilige Taufe zu empfangen wünſchte, und auch, weil er hoffte durch den großen Erzbiſchof, welchen Arbogaſtes, obgleich er ein Heide war, ſehr verehrte, auf das Betragen deſſelben vortheilhaft zu würken.

31. Bald nachher erfuhr er, daß fremde Völker durch Illyrien gebrochen wären und Italien bedroheten, und beſchloß ſogleich dieſem Lande mit dem Heere zu Hülfe zu eilen.

32. Die Erwartung der Barbaren erregte in Italien großen Schrecken. Ambroſius war ſchon im Begriff nach Vienne zu reiſen, als Flavian, der Präfectus Prätorio in Italien, und andre angeſehene Männer, zu ihm kamen, und ſehr in ihn drangen ſeine Reiſe zu
Ambr. beſchleunigen, um den Kaiſer zu bitten ſchnell mit dem Heer herbeyzukommen. Dieſer Flavian war ein gelehrter Heide, ja Pontifex, ein Freund des Symmachus.

33. Als Ambroſius noch in den Alpen war, erfuhr
Ambr. er den Tod des jungen Kaiſers. Dieſer wird auf verſchiedne Weiſe berichtet; darin ſtimmen alle überein, daß er gewaltſam war.

34. Nach Zoſimus ward er bey Vienne, als er mit
Zosim. IV. einigen Kriegern ſich vor der Stadt beluſtigte, von Arbogaſtes mit dem Schwert getödtet. Philoſtorgius erzählt, er habe ſich an einen Fluß (die Rhone) gelegt, als er von abgeſandten Meuchlern des Arbogaſtes erdroſſelt, und mit ſeinem eignen Taſchentuch an einen Baum gehenket worden, auf daß man glauben ſollte,

*) Philoſtorgius macht ihm die Löwen und Bären zum Vorwurf die er für den Thierkampf nähren ließ, verſchweigt aber daß er dieſem unwürdigen Schauſpiel entſagte und es ganz abſtellte.

daß er ſich ſelbſt ermordet hätte. Hiermit ſtimmt Oroſius uberein, und auch der heilige Hieronymus ſchreibt, er ſey todt gefunden worden, und man habe ſich bemüht ſein Andenken zu ſchmähen. Sokrates und Sozomenus laſſen ihn von Kämmerlingen ſeines Palaſtes, auf Anſtiften des Argobaſtes, erdroſſeln; der erſtgenannte Schriftſteller macht den Eugenius, deſſen wir bald erwähnen werden, mitſchuldig, Sozomenus aber entſcheidet nicht, ob er nicht vielleicht ſich ſelbſt ermordet habe. Idacius und Tiro Proſper legen dem Arbogaſtes die Schuld bey; der heilige Epiphanius, Ruſinus und Marcellinus ſagen auch, er ſey erdroſſelt worden.

Philost. H. Eccl. XI. Oros. VII. Hier. Epist. Socr. H. E. V. 25. Sozom. H. Eccl. VII. 22. Idac. fast. Tironis Prosperi chronicon. Marcell. chron.

35. Billig mögen wir uns wundern, daß der heilige Proſper, in ſeinem Jahrbuche, den tugendhaften, chriſtlichgeſinnten Kaiſer ſich ſelbſt erdroſſeln läßt.

Prosperi Aquitani chronicon.

36. Ambroſius, der am beſten davon unterrichtet ſeyn konnte, war, wie wir bald hören werden, ſehr weit entfernt den frommen Kaiſer eines ſolchen Frevels zu zeihen. Er hat uns einen rührenden Zug von ihm aufbehalten. Als er den Tod vor ſich ſah, rief er aus: »Ach, meine armen Schweſtern!«

Ambros. sermo de divers.

37. In ſeinem Briefe an Theodoſius läßt der Erzbiſchof ſich nicht aus über die Todesart Valentinianus, ſpricht nur davon als von einem plötzlichen Tode, und redet vom Verſtorbnen mit zärtlicher Liebe *). Auch in ſeiner Leichenrede Valentinianus, in welcher er der Mißhelligkeiten erwähnt, die zwiſchen dem Kaiſer und dem Arbogaſtes obgewaltet hätten, beſchuldiget er dieſen nicht der frevelnden That.

Ambr. orat. in obit. Valentin.

38. Der heilige Auguſtinus, auch ein Zeitgenoß, läßt es dahin geſtellet ſeyn, ob Valentinian durch Nachſtellung, oder auf andre Weiſe, oder durch einen Zufall geſtorben ſey **).

39. Wo ſolche Zeitgenoſſen zweifeln, da wär es vermeſſen, nach anderthalb tauſend Jahren entſcheiden zu wollen. Und hätte auch etwa der weiſe Erzbiſchof,

---

*) Hunc ego non doleam, aevi integrum, antequam sacramentorum, quae desideravit, adipisceretur gratiam, repen[te] morte obiisse? — Ambr. Epist. ad Theod.

**) — — — eoque per insidias, sive quo aliquo pacto, vel casu extincto — — August. de civ. Dei V. 26.

ſey es des allgemeinen Wohls wegen, ſey es aus menſchenfreundlicher Rückſicht auf Freunde des jungen Kaiſers, die nun in der Gewalt des Arbogaſtes waren, dieſen Mord nicht rügen wollen; ſo konnte doch der heilige Auguſtinus keine ſolchen Gründe haben ſich zweifelhaft hierüber auszudrücken, als er, zwanzig Jahr nach dem Ereigniſſe, und achtzehn Jahre nach dem Tode des Arbogaſtes, ſein herrliches Buch von der Gemeine Gottes ſchrieb *). Hätte er aber auch Gründe gehabt den Arbogaſtes, den er für ſchuldig gehalten, nicht beſchuldigen zu wollen, ſo würde der heilige Auguſtin, nach ſeiner reinen und zarten Wahrhaftigkeit, keine Zweifel geäußert haben, wo er Gewißheit geſehen.

40. Indeſſen werden meine Leſer bemerken, daß die wider den Arbogaſtes angeführten Zeugniſſe, in Verbindung mit ſeinem Trotze vor dem großen Ereigniſſe, mit den Umſtänden die dieſes Ereigniß begleiteten, und mit der ſogleich zu erzählenden Empörung des Mannes wider Theodoſius, eine Wahrſcheinlichkeit des Verdachtes mit ſich führen, von welcher man ſagen möchte, daß ſie an Gewißheit gränze, wenn nicht, bey Beſchuldigung des Nächſten, eine eherne Mauer zwiſchen Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit ſtände, die der Chriſt nicht überſteigen darf.

N. Chr. G. 392. 41. Valentinian ſtarb im Ein und zwanzigſten Lebensjahr, am 15ten May.

42. Am Hoflager, wo Arbogaſtes alles vermochte, ward keine Unterſuchung über den Mord angeſtellt. (Zosim. IV.)

43. Gleich an folgendem Tage, welches der Pfingſttag war, wurden dem Valentinian feyerlich die letzten Ehren erwieſen, und dann ward ſeine Leiche nach Mailand abgeführt. Allenthalben wo ſie durchzog, ward ſie begleitet von der Wehklage des Volkes. (Epiphan.)

44. Theodoſius ward tief durchdrungen von Schmerz, als er den Tod ſeines Schwagers erfuhr, und die Kaiſerin Galla war untröſtlich. Der Kaiſer ſchrieb an beyde andre Schweſtern des Geſtorbnen, Juſta und Grata,

*) Von der »Gemeine Gottes.« Man verzeihe mir die nicht ganz richtige Ueberſetzung des Wortes civitas. Ein ſolches fehlt uns. Stadt drückt es nicht aus.

welche wahrſcheinlich beym Bruder in Gallien geweſen waren.

45. Dieſe beſuchten die Ueberbleibſel des geliebten Bruders täglich, vorzüglich während der zween Monate die vor dem Begräbniſſe verſtrichen.

46. Auch ſchrieb Theodoſius an Ambroſius, nach deſſen Vorſchlage die Leiche Valentinians in einen köſtlichen Sarg von Porphyr gelegt ward, neben ſeinem Bruder Gratian.

47. Der große Erzbiſchof hielt ihm eine Leichenrede, die auf uns gelanget iſt. Sein Herz ergoß ſich in Wehmuth und in Liebe, zugleich aber in freudige Hoffnungen. Er tröſtete die gegenwärtigen Schweſtern des Geſtorbnen, die er über das Heil ihres Bruders beruhigte, von dem er ſagt, daß er die Taufe des Verlangens, durch welche die würkliche Taufe bey denen welche von Herzen nach ihr verlangen, erſetzet wird, erhalten habe. Er bezeugt ſeine Hoffnung, daß beyde Brüder, Gratian und Valentinian, ſchon der ewigen Wonne genießen, zugleich aber auch, daß er gleichwohl nie aufhören werde für beyde zu beten *), und für beyde das heilige Opfer darzubringen. Ambr. orat. in obit. Valentiniani.

XLIX.

1. In dieſem durch große Ereigniſſe merkwürdigen Jahre war Rufinus Conſul mit dem jungen Kaiſer Arkadius. N. Chr. G. 392.

2. Die ehrenvolle, ſelbſt von Kaiſern ſo oft übernommene, aber nur jährige Würde des Conſulats genügete nicht dem ehrgeizigen und habſüchtigen Rufinus, ihn gelüſtete nach der mächtigern und daurenden des Präfectus Prätorio im Orient, welche ſeit vier Jahren von Tatianus verwaltet ward, deſſen Sohn Proculus, ſeit eben ſo langer Zeit, Präfect von Conſtantinopel war.

3. Rufin bewürkte eine Anklage beyder Männer, denen zur Laſt gelegt ward, daß ſie daß Volk durch Raubſucht unterdrückten. Zoſimus verſichert, ſie ſeyn un-

*) Juſta und Grata ſtarben unvermählt.

ſchuldig geweſen, und hätten eben durch ihre Uneigennützigkeit den Groll des Rufinus wider ſich gereizt.

4. Der Kaiſer ernannte Richter welche in dieſer Sache erkennen ſollten; da aber Rufinus den Vorſitz unter ihnen hatte, wahrſcheinlich auch die Wahl der Richter von ihm geleitet worden, ſo fügten ſich dieſe dienſtbar der Bosheit des Conſuls. Vater und Sohn wurden zum Tode verurtheilt.

5. Als der Kaiſer erfuhr daß ſie ſollten hingerichtet werden, ſandte er Befehl ihnen daß Leben zu laſſen. Beſtochen von Rufinus zögerte der Ueberbringer des Befehls, und erreichte den Richtplatz als Proculus ſchon enthauptet war. Tatian ward ſeiner Würd' entſetzt und in ſein Vaterland, Lycien, verbannet. Rufin Zosimus. IV. ward Präfectus Prätorio.

6. Theodoſius gab ein Geſetz, kraft deſſen hinfüro alle Obrigkeiten welche durch Erpreſſungen das Volk unterdrückten, zur Todesſtrafe ſollten verdammt werden, Cod. Theod. da ſie zuvor nur eine Geldbuße zu entrichten hatten.

7. Tatian ward öffentlicher Schmach Preis gegeben, durch den Befehl, alle wieder in den Beſitz ihrer Güter Cod. Theod. herzuſtellen, denen er ſie eingezogen hatte.

8. In wiefern Tatian und Proculus ſchuldig waren, läßt ſich wohl nicht beſtimmen. Zoſimus mag ſich leicht von ſeinem Abſcheu gegen Rufinus, auch von der Tadelſucht nach welcher er die Thaten chriſtlicher Kaiſer oft mit falſchem Lichte zu beleuchten pflegt, zu übertriebnem Lobe derſelben haben verführen laſſen, deſto mehr, wenn ſie Heiden waren. In der That finden wir einen Tatianus, der als Präfect von Egypten, unter der Regierung von Valens, die Chriſten verfolgte; ob es aber derſelbe war, von dem wir izt reden, weiß man nicht. Der Dichter Claudian, auch ein Heide und bitterer Feind des Rufinus, wirft dieſem allerdings ſehr Claud. in Rufin. I. 245 — 49. böſen Manne das grauſame Schickſal des Tatianus und des Proculus vor.

9. Theodoſius hielt beyde ohne Zweifel für ſchuldig, und um ihn wider ſie einzunehmen, hatte Rufinus ihn bey ſeiner empfindlichſten Seite gefaßt, indem er ſie ihm als Unterdrücker des Volks ſchilderte. Vom Kaiſer war die Form der Gerechtigkeit beobachtet worden, da er nicht ſelbſt ſprach, ſondern Richter ernannt hatte.

Seine Verblendung ließ keinem Verdachte der Tücke des Rufinus Raum.

10. Aber eben dieſe Verblendung für einen ſolchen Menſchen, der ihn zwey Jahre zuvor zur Ermordung der Theſſalonicher verleitet hatte, wirſt einen Schatten auf das Leben des großen und guten Kaiſers, welcher ſich auch durch ein Geſetz befleckte, zu dem er von Rufinus verleitet ward. Durch dieſes wurden alle Lycier, ihres Landsmanns Tatianus wegen, geſchmähet, indem alle dieſes Landes welche in Aemtern ſtanden, derſelben entſetzet wurden. Cod. Theod.

11. Vier Jahre nachher ward dieſes von blinder Leidenſchaft eingegebene Geſetz durch Arkadius wieder aufgehoben. Cod. Theod.

L.

1. Es möchte vergeblich ſeyn erklären zu wollen, warum Arbogaſtes ſich nicht, nach Valentinians II. Tode, von dem ihm ganz ergebnen Heer zum Kaiſer hab' ausrufen laſſen. Das Beyſpiel des Maximus konnte ihn nicht ſchrecken, vielmehr ihn ermuntern. Hatte dieſer, von der einzigen Legion die in Britannien lag, zum Kaiſer ausgerufene Mann, mit dieſer und mit brittiſchen Hülfsvölkern, das Abendland erobern und Jahre lang behaupten können, wie viel durfte denn Arbogaſtes hoffen, der mit Mitteln angeborner Kräfte, und zufälliger Macht, weit beſſer ausgerüſtet war als Maximus?

2. Es war wohl nicht beſcheidne Genügſamkeit, ſondern beſondre Eigenthümlichkeit des Stolzes in ihm, daß er lieber Kaiſer machen wollte, als Kaiſer ſeyn.

3. Er erſah dazu den Eugenius, einen Mann der ehmals Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften gegeben hatte, dann, wie man ſagt, vom Feldherrn Richomer ſeinem Landsmann und Freunde Arbogaſtes empfohlen, und durch dieſen zum Amt eines Geheimſchreibers des Valentinianus, oder, wie andre ſagen, eines Hofkanzlers, befördert ward. Philoſtorgius irret, wenn er ihn einen Heiden nennt, er bekannte ſich äußerlich zum Chriſtenthum, war aber ein ſchlechter Chriſt. Doch ſcheint es daß ſeine Sitten rein waren, und er den An- Zosim. IV. Philost. Hist. Eccl. XI.

ſtand eines rechtlichen Mannes hatte. Der heilige Am-
Ambr. Epist. broſius hatte ehmals Vertrauen in ihn geſetzt. Nach
Socr. Hist. Eccl. V. 25. Sokrates nahm er Theil an der Verſchwörung wider Valentinian. Man ſagt daß er durch Wahrſager und Zeichendeuter ermuntert worden den Purpur anzuneh-
Soz. VII 22. men den Arbogaſtes ihm darbot. Zoſimus will uns bereden, daß es dem Arbogaſtes nicht leicht ward die beſcheidnen Bedenklichkeiten Eugens durch ſeine Vorſtel-
Zosim. IV. lungen zu beſiegen *).

4. Hervorgezogen und empfohlen vom großen Feldherrn, ward Eugenius vom Heere, von Gallien, Spanien und Britannien anerkannt. Bald auch von Italien. Nicht in Afrika, welches nach Valentinians Tode im Namen des Theodoſius verwaltet ward, wie wir ſehen aus einem im Märzmonate des Jahrs 393 gegebnen Geſetze, welches an Silvanus, Dux der Landſchaft Tripolis, und aus einem andern im December gegebnen, welches an Gildo, Comes in Afrika, gerichtet iſt.
Cod. Theod. Beyde ſind von Theodoſius. Doch zeigt Gildo bald, daß er, wie das Sprüchwort ſagt, im Trüben fiſchte, die Unruhen des Reiches nutzend, um nach Unabhängigkeit, ja nach dem Purpur zu ſtreben.

5. Theodoſius war entſchloſſen das Erkühnen des Eugenius zu ſtrafen, und ihn vom Throne zu ſtürzen, doch ſah er die Schwierigkeiten der Unternehmung ein. Er kannte die Tapferkeit des abendländiſchen Heers und die bewährte Feldherrnkunde des Arbogaſtes. Dazu kam, daß der allgemeine Ruf dem Verſtande und dem Betragen des Eugenius mehr als Gerechtigkeit widerfahren ließ.

6. Dieſem Feinde mit Erfolg die Spitze zu bieten, traf Theodoſius große Anſtalten zu Ausrüſtung eines furchtbaren Heers, und ernannte den tapfern, kriegskundigen Franken Richomer, zum Feldherrn der Reu-
Zosim. IV. terey; eine Wahl welche gränzenloſes, vielleicht verdientes Vertrauen in die Treue des Mannes ſetzt, der ein Heide, ein Freund des Arbogaſtes und des Eugenius

---

Soz. l. c. *) Sozomenus erzählt, er ſey auch durch Flavianus, den Präfectus Prätorio, der den Wahrſagerkünſten ſehr
ſ. Abſchnitt. XLVIII. 31. ergeben geweſen, bewogen worden. Aber wir haben geſehen, daß Flavian damals zu Mailand war.

war, den er, wie ſchon geſagt worden, jenem zuerſt ſoll empfohlen haben. Richomers bald darauf erfolgter Tod nahm ihm die, ohne Zweifel gewünſchte, Gelegenheit, ſeine Treue zu bewähren, wofern ſie herzlich gemeynt, oder durch Abfall die Macht ſeiner Freunde zu befördern, wofern er ihnen auch nach der Empörung noch günſtig war.

7. Indeſſen Theodoſius ſich mit der Kriegsrüſtung beſchäftigte, kam gen Conſtantinopel eine Geſandtſchaft des Eugenius, an deren Spitze Rufinus, ein Athenienſer ſtand. Es waren einige Biſchöfe unter den Geſandten.

8. Sie brachten weder Briefe von Arbogaſtes, noch auch erwähnten ſie ſeiner, bis Theodoſius an ihm die Ermordung des Valentinianus rügte, worauf die Biſchöfe, mögen ſie nun haben täuſchen wollen oder ſelbſt getäuſcht geweſen ſeyn, bezeugten, daß er unſchuldig dieſes Frevels ſey. Zosim. IV. Rufin. Hist. Eccl. II.

9. Theodoſius hielt die Geſandten eine Zeit lang bey ſich auf, eh er ihnen Antwort gab auf ihre Frage, ob er den Eugenius als Kaiſer anerkennen, und mit ihm in Unterhandlung treten wollte? Es ſcheint daß ſeine Erklärung zwar nicht befriedigend, doch auch nicht drohend war, er begegnete ihnen auf ehrenvolle Weiſe, und entließ ſie mit köſtlichen Geſchenken. Zosim. IV.

10. Das hohe Anſehen in welchem Ambroſius nicht allein in Italien, ſondern im ganzen Reiche, ja ſelbſt im Auslande ſtand — indem Perſer ihn zu ſehen nach Mailand kamen, und die Fürſten der Franken von ihm mit ehrerbietiger Bewundrung ſprachen — dieſes hohe Anſehen des heiligen Ambroſius bewog den Eugenius an ihn zu ſchreiben, um die Rechte der alten Freundſchaft gelten zu machen, er erhielt aber vom Erzbiſchofe keine Antwort. Paulin. in vita Ambr. Ebendaſelbſt. Ambr. Epist.

LI.

1. Eingedenk der durch den Erfolg bewährten Weiſſagungen des Johannes zu Lykopolis, in Oberegypten, den er über den Krieg mit Maximus befragt hatte, ſandte der Kaiſer, als er Valentinians Ermordung und die vermeßne Thronbeſteigung des Eugenius ſ. Abſchnitt. XXXIII. 2c.

vernommen, den Kämmerer Eutropius (welcher ſo berüchtiget ward nach wenigen Jahren, unter der Herrſchaft des Arkadius) zu dieſem heiligen Einſiedler, mit dem Auftrage, ihn zu einer Reiſe gen Conſtantinopel zu vermögen, oder, wofern er ſich dazu nicht entſchließen würde, ihn um Rath zu fragen wegen dieſes Krieges: Ob Theodoſius die Waffen wider Eugenius ergreifen, oder deſſen Angriff erwarten ſollte?

Rufin. Hist. Eccl. II. August. de civit. Dei V. 26. Prosp. Chron. Theod. Hist. Eccl. V. 24. Sozom. Hist. Eccl. VII. 22.

2. Johannes entſchuldigte ſich, nicht ans Hoflager kommen zu können, ermunterte aber zum Kriege, durch Verheißung des Siegs, von dem er doch ankündigte, daß er nicht ſo leicht wie der über Maximus erhaltne würd' erkämpfet werden *).

3. Indem Theodoſius mit Thätigkeit, als Kaiſer und als Feldherr, ſich zum Kriege rüſtete (worin er durch den Tod des Richomer geſtört, die Rüſtung daher wohl um etwas aufgehalten ward), ſo bewarb er ſich auch als Chriſt um den Beyſtand des Allmächtigen, wachte, faſtete, betete, beſuchte mit Biſchöfen und mit dem gläubigen Volk die heilige Stätte. Manchmal ſah man ihn, in härnem Kleide der Büßenden, vor den Gräbern heiliger Märtyrer liegen, dieſe vollendeten Knechte Gottes um ihre Fürbitte anſprechend bey dem lebendigen Gott, »Der Himmel und Erde gemacht hat, »in Deſſen Namen unſre Hülfe iſt.«

Pſ. CXXIII, 8.

4. Theodoſius gab auch in dieſem Jahre verſchiedne Geſetze.

5. Die Statthalter wurden zu ſchwerer Strafe angeſetzt, welche die Ausführung eines Todesurtheils aufſchoben, ſey es unter dem Vorwande einer nicht gegründeten Berufung auf den Kaiſer, ſey es daß ſie ſagten, Geiſtliche hätten ihnen die Perſon des Verurtheilten entzogen. In der That lag den Obrigkeiten ob, die Gefangenen ſo zu bewachen, daß jener ſchon anderswo gerügte Mißbrauch nicht Statt finden konnte. Aber wäre es nicht anſtändig und erfoderlich geweſen, unmit-

Cod. Theod.

*) Nach Sozomenus läßt Johannes dem Kaiſer deſſen nach dem Siege bald zu erfolgenden Tod vorher ſagen. Jener Schriftſteller verwechſelt dieſe Weiſſagung des heiligen Einſiedlers mit einer ſpäteren, welcher zu ſeiner Zeit wird erwähnet werden.

telbaren Einhalt dieſen unbeſcheidnen Geiſtlichen zu thun, welche ſich ſolcher Eingriffe in den Arm der öffentlichen Gerechtigkeit ſchuldig machten? Deſto nöthiger war es geweſen, da Theodoſius, zu eben dieſer Zeit, das Geſetz aufhub, durch welches er zwanzig Monate zuvor den Mönchen befohlen hatte, in ihren einſamen Sitzen zu bleiben, und ſich des Beſuchs der Städte zu enthalten. Cod. Theod ſ. Abſchnitt. XLIII. 8. 9.

6. Die öffentliche, von Räubern in einigen Provinzen geſtörte Ruhe veranlaßte den Kaiſer die Defenſores durch ein Geſetz aufzufodern, das loſe Geſindel aufzuſuchen und zu beſtrafen. Dieſe Defenſores waren von den Bürgerſchaften erwählte Männer, denen die Regierung eine beſtimmte Autorität überließ. Aus vorliegendem Fall erhellet, daß dieſe in Angelegenheiten der Polizey nicht gering war. Cod. Theod.

7. Dasſelbe Geſetz ſtellt auch die ſogenannten Protectores ab, gegen die ſchon Valens einige zwanzig Jahr zuvor geeifert hatte. Es verhält ſich mit der Sache alſo: Die Landleute pflegten ſich patronos (Schutzherren) zu wählen, und erkoren mehrentheils dazu Krieger, welche in ihre Wohnungen eingelegt worden. Wahrſcheinlich Unterbefehlshaber. Von dieſen wurden ſie in ungerechten Schutz genommen, ſowohl gegen die Beamten welche kaiſerliche Gefälle abfoderten, als gegen die Gutsherren, denen die ſchuldigen Frohnen zu leiſten ſie ſich weigerten. Ja, trotzend auf den Beyſtand der Krieger, verübten ſie mancherley Arten böſen Unfugs. Schon etliche zwanzig Jahr vor dieſer Zeit hatte der Kaiſer Valens dieſen Mißbrauch verboten, und vor drey Jahren hatte Libanius ihn in einer an Theodoſius gerichteten Rede gerüget, welche Licht über ihn verbreitet. Liban. orat. de patrociniis vicorum.

8. In einem andern Geſetze werden alle Irrgläubige, welche geiſtliche Weyhen ertheilen oder empfangen, zu zehn Pfund Goldes Geldbuße, und die Orte wo ſie ihren Gottesdienſt gehalten haben, zur Einziehung verurtheilt. Cod. Theod.

9. Störer des katholiſchen Gottesdienſtes ſollen, wenn ſie ſchon Einmal dafür beſtraft worden, in Wüſten verbannet werden. Cod. Theod.

10. Solche welche ſich der Veruntreuung öffentlicher Gelder ſchuldig gemacht haben, ſollen, wenn ſie ihre

Zuflucht in eine Kirche genommen, herausgezogen werden. Will der Biſchof ſie ſchützen, ſo ſoll er für ſie

Cod. Theod. zahlen.

11. Aber ward nicht durch dieſe Verfügung der Frevler verdienter Straf' entzogen? Wurden nicht andre zu gleichem Frevel dadurch ermuntert?

N. Chr. Geb. 392.

12. Der Götzendienſt ward verboten.

LII.

1. Im Anfang des folgenden Jahrs 393, übernahm Theodoſius zum drittenmal das Conſulat, und erwählte zum Genoſſen dieſer Würde den Abundantius, einen ſeiner Feldherrn, an deſſen Stelle Eugenius ſich im Abendlande als Conſul und Genoſſen des Theodoſius aufzeichnen ließ.

2. Bald darauf zog Eugenius mit einem Heere an den Rhein, wo er ſich in furchtbarer Kriegsmacht den Franken und Allemannen zeigte, mit ihnen die beſtehenden Bündniſſe erneuete, große Schaaren Hülfsvölker von ihnen erhielt, und dann das ganze Heer nach Italien führte, wo er ſchon als Kaiſer war erkannt worden.

Suplicius Alexander, apud Greg. Turon. Orosius. VII.

3. Schon zuvor war er von Abgeordneten der Heiden angegangen worden um Wiederherſtellung der eingezognen, zum Unterhalt des Götzendienſtes beſtimmten Güter. Abgeordneten aus Rom hatte er zweymal dieſe Bitte abgeſchlagen, gewährte ſie aber dennoch endlich, dazu bewogen durch den mächtigen Einfluß des Arbogaſtes und des Flavianus, Präfectus Prätorio.

Paulin. in vita Ambr.

4. Als Ambroſius ſolches vernahm, und auch hörte daß Eugenius Mailand nahete, verließ er dieſe Stadt, und erließ bald darauf ein Schreiben an ihn, welches alſo anfängt:

5. »Urſache meiner Abreiſe iſt die Furcht des HErrn, »nach welcher ich alle meine Handlungen einzurichten »und mit dem Herzen niemals von ihr abzuweichen »ſtrebe, gewohnt die Gnade Chriſti höher zu achten als »die Gunſt irgend Eines Menſchen. Denn keinem thu »ich Unrecht, wenn ich Gott allen vorziehe; und Ihm »vertrauend ſcheu ich nicht Euch Kaiſern zu ſagen was »meiner Einſicht nach wahr iſt.«

6. Darauf erzählt er ihm, wie er zur Zeit des jün-

gern Valentinianus, als Symmachus, damals Präfect Roms, ſich für die Wiederherſtellung dieſer Güter mit Eifer verwandt, dem Kaiſer zween Schriften überſandt habe, in welchen er ihn gewarnt, daß, wofern er die Bitte der Heiden gewährte, er nicht in die Kirche kommen könne, oder, käm er, keinen Prieſter finden, oder man ihm den Eingang wehren würde. Valentinian habe ſich ſeinem Rathe gefügt, wie die Sache des Glaubens es erfodere. So hab auch Theodoſius, als römiſche Senatoren ſich mit derſelben Bitte an ihn gewendet, ſeiner damals an ihn ergangenen Gegenvorſtellung Gehör gegeben. Auch Valentinian habe einer an ihn in Gallien gekommnen Geſandtſchaft die Bitte abermals verweigert.

7. Dann hält er ihm vor, wie ja er ſelbſt zweymal dieſes Geſuch abgewieſen, und dennoch zuletzt es gewähret, mit der Entſchuldigung daß er die Güter nicht ſowohl den Tempeln als den Fürbittern derſelben gewährte.

8. Darauf ſchreibt er: »Groß wie die kaiſerliche Ge»walt iſt, wolleſt du betrachten, o Kaiſer, wie groß »Gott ſey, Der die Herzen aller durchſchaut, Der das »Gewiſſen erforſcht, Der alles weiß eh es geſchieht, Der »das Innerſte deines Buſens kennt. Ihr duldet nicht »daß man euch täuſche, und wollt irgend Etwas vor »Gott verbergen? Iſt dir das nicht in den Sinn gekom»men? Wär es nicht, o Kaiſer, als jene ſo beharrlich »auf ihrer Bitte beſtanden, Deine Pflicht geweſen, aus »Ehrfurcht für den höchſten, wahren und lebendigen »Gott, ihnen beharrlicher zu widerſtehn, und dich deſ»ſen zu weigern, was eine Verletzung des heiligen Ge»ſetzes iſt? . . . . Wie willſt du nun deine Gaben »Chriſto opfern? Wie ſollen Chriſti Prieſter deine Ga»ben ſpenden?«

9. Hier deutet er auf Ausſchließung aus der Kirchengemeinſchaft, denn wer von der Kirche ausgeſchloſſen war, durfte nicht die öffentlich gebrachte Gabe des Brodts und des Weins bringen, welche zur heiligen Euchariſtie geweyhet wurden.

10. Er ſagt ihm, daß er, vorherſehend was itzt geſchehen ſey, den Brief welchen Eugenius bald nach Antritt der Regierung an ihn geſchrieben, unbeantwortet

gelaſſen; ſpäter aber, für Perſonen die er empfehlen wollen, Briefe an ihn geſandt habe. Aus Furcht vor Gott hab er ſich geſcheuet ſeine Seele durch Schmeicheley zu gefährden, in Angelegenheiten aber für die es ſich gezieme bey dem Kaiſer anzuſuchen, hab' er der Macht die ſchuldige Ehrerbietung erwieſen, ſo wie geſchrieben
Röm. XIII. 7. ſtehe: »Schoß dem Schoß, Ehre dem Ehre gebühret,« Er ſey dem Eugenius, als dieſer noch ein Privatmann, von Herzen ergeben geweſen, wie ſollte er denn nun als Kaiſer ihm nicht ergeben ſeyn? »Wollt ihr aber,« ſo beſchließt er den Brief, »Wollt ihr aber, daß man euch »ſchuldige Ehr' erweiſe, ſo erlaubt daß wir ſie Dem er»weiſen, von Dem ihr wollt, daß wir Ihn als den Ur»heber eurer Herrſchaft anſehen.
Ambr. Epist. ad Eugen.

11. Als Eugenius nach Mailand kam, wurden ſeine der Kirche beſtimmte Geſchenke, von denen welche der Erzbiſchof ihr vorgeſetzt hatte, nicht angenommen; ja er ſelbſt ward zum gemeinſchaftlichen Gebet der Gläubigen nicht zugelaſſen.
Paulin. in vita Ambrosii.

12. Aus Mailand ging Ambroſius nach Bononia (Bologna), wohin er war eingeladen worden, weil entdeckte Ueberbleibſel zweener heiliger Märtyrer, Vitalis und Agricola, in einer Kirche ſollten verwahrt werden.
Paulin. vita Ambr.

13. Vitalis, Knecht des Agricola, war zuerſt auf die grauſamſte Weiſe gemartert worden, und gab den Geiſt auf als er eben den Sohn Gottes mit lauter Stimme ſeine Seele aufzunehmen gebeten hatte. Agricola, welcher ſeines ſanften Herzens wegen von allen Menſchen geliebt ward, endigte ſein Leben am Kreuze. Dieſes, und die Nägel ſeiner Kreuzigung, waren mit ihm begraben worden. Ambroſius nahm ſelbſt das Kreuz auf, wie auch die Nägel. Die Ueberbleibſel wurden in eine Kirche der Stadt gebracht, mit Zulauf und Jauchzen des Volkes.
Ambros. Exhort. ad virg.

14. Von dort reiſete Ambroſius über Faventia (Faenza), wo er einige Tage verweilte, nach Florentia, (Fiorenza, Florenz). Auch hier war er eingeladen, und ward mit Sehnſucht erwartet.

15. In dieſer Stadt weyhete er auf Bitte der Juliana, einer gottſeligen Witwe, eine von ihr gebauete Kirche, unter deren Altar er etwas vom Holze des Kreuzes und von den Nägeln des Agricola legte. Bey die-

ſem Anlaß hielt er, eigentlich für die drey Töchter der Juliana, eine zur Wahl des jungfräulichen Standes ermunternde Rede, welche den Hauptſtoff gab zu ſeiner auf uns gelangten Schrift über dieſen Gegenſtand.

16. Ambroſius wohnte zu Florenz bey einem angeſehenen Manne, Decens, deſſen noch zarter Sohn Panſophos von einem böſen Geiſte gequält, darauf aber, durch das Gebet und durch die Handauflegung des heiligen Gaſtes, von jenem befreyet ward.

17. Nach wenigen Tagen ward der Knab' auf Einmal ſehr krank, ſtarb plötzlich. Seine Mutter, eine gottſelige Frau, trug die Leiche des Kindes vom oberſten Stock, wo es geſtorben war, hinab ins Erdgeſchoß, und legte ſie ins Bett des Ambroſius, welcher ausgegangen war.

18. Er kam heim, fand das todte Kind auf ſeinem Bette liegen; ihn rührte der frommen Mutter Schmerz, an ihrem Glauben entzündete ſich ſein mächtiger Glaube. Gleichwie Elias, als Gaſt, den Sohn des Weibes bey Sidon; wie Eliſa, als Gaſt den Sohn der Sunamitin wieder ins Leben rief, ſo, und auf gleiche Weiſe rief Ambroſius, als Gaſt, den Sohn ſeiner Hauswirthin ins Leben. Er legte ſich über den Knaben, betete, Gott ſegnete ſeinen und der Mutter Glauben, die ihn lebendig aus ſeiner Hand empfing.

3. Kön. XVII. 17 — 24. 4. Kön. IV. 8 — 37.

N. Chr. Geb. 393.

19. Ambroſius ſchrieb ein Büchlein für den Unterricht dieſes Kindes, auf daß es ſolches in reiferen Jahren leſen möchte. In dieſer Schrift, welche verloren gegangen, erwähnte er, wie wir von Paulinus hören, dieſes Wunders nicht.

Paulin. in vita Ambr.

20. Der heilige Erzbiſchof blieb über Ein Jahr, ja wohl über anderthalb Jahr zu Florenz. Wir haben von ihm ſelbſt gehört aus welcher Urſache er ſeine Kirche verlaſſen hatte. Sie war von ihm Männern anvertrauet worden, die ſich dieſes Vertrauens würdig zeigten, indem ſie kühn genug waren den Kaiſer Eugen zum öffentlichen Gebet nicht zuzulaſſen. Sehr richtig bemerkt der wackre Hermant, daß, ſo wenig auch, in der Regel, ein Biſchof ſeine Kirche verlaſſen dürfe, man doch itzt den Vorwurf der Abweſenheit von derſelben an ſolchen nicht rügen würde, welche anderswo Wunder thäten.

Paulin. in vita Ambr.

Hermant Vie de St. Ambroise.

LIII.

1. Indeſſen Theodoſius ſich in dieſem dreyhundert drey und neunzigſten Jahre mit der Ausrüſtung zum Kriege beſchäftigte, gab er auch verſchiedne Geſetze.

2. Durch eins derſelben ward den Feldherren verboten Soldaten an Privatperſonen zu überlaſſen, ſey es unter dem Vorwande dieſe zu ſchützen, ſey es durch ſie Urtheilsſprüche der Gerichte in Ausführung zu bringen. Cod. Theod.

3. Ein andres, auch an die den Heeren vorſtehenden Feldherren gerichtetes Geſetz beſtimmt, was die Soldaten von den Hauswirthen, in deren Häuſer ſie eingelegt waren, fodern dürfen. Mehr zu verlangen wird verboten; verboten auch den Kriegern, ſtatt der ſchuldigen Lieferungen, Geld zu verlangen. Wer es thut ſoll weder Lieferung noch Geld empfahen. Cod. Theod.

4. Ein Fürſt der den Segen Gottes über ſeine Waffen herabrufen will, muß mit Wachſamkeit darauf ſehen, daß der gewaffnete Vertheidiger des Landes ſich dem Mitbürger nicht als Feind erweiſe.

5. Es pflegten, wie noch itzt Gebrauch iſt, die Quartiermeiſter, auf die Thüren der Häuſer die Namen der Soldaten zu ſchreiben, welche in die Wohnungen eingelegt wurden. Der Kaiſer befiehlt, ſolche welche dieſe Schrift auslöſchen, als Verfälſcher zu beſtrafen. Es erhellet nicht klar ob dieſer, zur Beläſtigung andrer Hauswirthe gereichende Trug, den Beſitzern der Häuſer oder den Soldaten zur Laſt geleget werde? Cod. Theod.

6. Perlen und andrer köſtlicher Schmuck wird den Schauſpielerinnen unterſagt. Cod. Theod.

7. Der gerechte und menſchenfreundliche Kaiſer rügt den böſen Unfug ſolcher welche die Juden, deren Gottesdienſt durch kein Geſetz verboten worden, dennoch in die Synagogen zu gehen hinderten, oder wohl gar ſich vermaßen dieſe zu zerſtören. Er befiehlt dieſem blinden Eifer durch ſtrenge Strafen Einhalt zu thun. Cod. Theod.

8. Den Juden wird die Vielweiberey verboten. Cod. Theod.

9. Wiewohl er in Begriff war einen ſchweren Krieg zu führen, erhöhete dennoch Theodoſius die Abgaben nicht, vielmehr erließ er die von Tatian, dem ſeiner Würde entſetzten Präfectus Prätorio, verordnete Erhöhung derſelben. Cod. Theod.

10. Er vermehrte die von Conſtantin dem Großen geſtiftete Kornvertheilung in Conſtantinopel, mit täglich hinzugefügten hundert fünf und zwanzig Scheffeln. Cod. Theod.

11. Beſchließen wir dieſen Abſchnitt mit dem edelmüthigen Geſetze, durch welches Theodoſius erklärt, daß, »wenn jemand auf ſchamloſe Weiſe die Namen der Kai»ſer mit böſem Muthwillen verunglimpfe, oder ſich über »die öffentlichen Ereigniſſe mit ſchnödem Tadel der Reichs»verwaltung äußere, dennoch nicht wider ihn verfahren »werden, ihm kein Leid angethan werden ſolle. Sey »es aus Leichtſinn geſchehen, ſo verdien' es Verachtung; »aus Wahnſinn, ſo müſſe man Mitleiden mit dem Men»ſchen haben; aus böſem Willen, ſo müſſe ihm verziehen »werden.«

12. Dieſe Verfügung möchte die Rüge zu weit getriebner Gelindigkeit verdienen, wenn der Kaiſer nicht hinzuſetzte: »Vor jedem Verfahren wider einen ſolchen, »muß an uns berichtet werden, auf daß wir ſelbſt beur»theilen mögen, ob die Sache ungeahndet hingehen N. Chr. G. 393. »dürfe? oder ob ſie einer Unterſuchung erfodern möge.« Cod. Theod.

LIV.

1. Eugenius, wiewohl er dem Chriſtenthum nicht durch offenbaren Abfall entſagte, ließ gleichwohl, um die Heiden zu gewinnen, dem Götzenthum freyen Lauf, das Bild der Victoria ward wieder im Verſammlungsſaale des Senats aufgerichtet, es dampften wieder die Opfer, Wolken des entweyheten Weyhrauchs ſtiegen Paulin. in vita Ambr. wieder gen Himmel empor, in zappelnden Eingeweiden der Opferſtiere forſchten die Zeichendeuter nach Zukunft, und vereinigten ihre Stimmen mit Wahrſagern jeder Art, welche dem Eugenius den Sieg verhießen. Bey Ruf. H. E. II. Beſetzung der juliſchen Alpen, das heißt jenes Gebürges welches Italien von Deutſchland ſcheidet, und bey Aquileja beginnend ſich bis an die Sau erſtreckt, wurden, wahrſcheinlich von Flavianus, dem Präfectus Prätorio, welcher Pontifex maximus und ein Eiferer des Götzendienſtes war, Bilder Jupiters mit goldenen Blitzen in N. Chr. G. der Rechten aufgeſtellt, und Zaubergebräuche angewandt, 394. Aug. de civit. um den Feinden den Durchgang zu wehren. Dei V. 26.

2. Am 20ſten November dieſes Jahrs 393, ward,

auf dem Palaſte Hebdomon, nah bey Conſtantinopel, des Theodoſius neunjähriger, zweeter Sohn Honorius, von ihm zum Auguſtus erklärt. Die Dunkelheit des Tages ward ſchon von vielen für eine böſe Vorbedeutung angeſehen; als aber nach vollendeter Feyerlichkeit die Sonn in vollem Glanze ſchien, verwandelte ſich die Beſorgniß in Hoffnung *).

3. Da die große Sonnenfinſterniß dieſes Tages den Aſtronomen nicht unerwartet kann geweſen ſeyn, und es nicht an ſolchen kann gefehlt haben, die dem Kaiſer, der vermeynten böſen Vorbedeutung wegen, zu Beſtimmung eines andern Tages hätten rathen mögen, ſo hat es faſt den Anſchein, als ob Theodoſius mit Bedacht die feyerliche Handlung auf dieſen Tag angeſetzet habe; ſey es um dem abergläubiſchen Vorurtheile zu trotzen, welches doch in dieſem Augenblicke nicht weiſe; ſey es um durch vorhergeſehene Deutung der wieder ſtrahlenden Sonne es zu nutzen, welches des frommen Kaiſers unwürdig geweſen wäre.

4. Theodoſius berief die Heere des ganzen morgenländiſchen Reiches, und auch aus Afrika; wo Gildon, ein Bruder jenes mauretaniſchen Fürſten Firmus, den Theodoſius, der Vater des Kaiſers, zwanzig Jahre zuvor überwunden hatte, als Comes dem römiſchen Heere vorſtand; zu dieſer Würde befördert, weil er es in jenem Kriege mit den Römern gehalten hatte. Nach Valentinians Tode erkannte er Eugenius nicht an, und unterwarf ſich dem Theodoſius; anitzt aber ſandte er ihm keine Schaaren, ſondern ſtrebte nach Unabhängigkeit.

ſ. G. d. R. J. C. XII. XLII. 27—33. Claud de bello Gildonico, et in VI consulatu Hon.

5. Statt des geſtorbnen Reitomer, ernannte Theodoſius, zu Anführern der Legionen, den tapfern Feld-

---

Socrat. V. 25. ſ. Tillemont Hist. des Emp. Tom. V. note 52. sur l'Emp. Théodose.

*) Einige ſetzen nach Sokrates — dem allerdings das Verdienſt richtiger und genauer Zeitbeſtimmung nicht abgeſprochen werden kann — die Thronerhöhung des Honorius auf den 10ten Januar, welches, wie Tillemont bemerkt, der 13te des Mondes war, an dem keine Sonnenfinſterniß Statt findet. Am 20ſten November aber war eine Sonnenfinſterniß, welche die oben erzählte Erſcheinung erklärt. Auch aus andern von Tillemont ſehr gut ausgeführten Gründen erhellet, daß Honorius nicht im Anfang, ſondern gegen Ende des Jahrs zum Auguſtus erhoben worden.

herrn Timaſius, und Stilicho, in den er viel Vertrauen ſetzte, dem er ſeine Nichte, die Tochter ſeines zärtlich betrauerten Bruders Honorius zur Gemahlin gab.

6. Viele fremde Bundsgenoſſen, aus Armenien, Iberien und Arabien, verſtärkten ſeine Macht, viele Gothen und andre Völker jenſeits der Donau. Dieſen Schaaren ſtanden vor Gaïnas, Saul, Alarich und Bakurius. Gaïnas, ein Gothe, war als Flüchtling zu den Römern gekommen, und hatte von gemeinem Soldaten ſich zum Feldherrn emporgeſchwungen. Seiner wird in der Folge noch erwähnet werden, wie auch des Saul, eines Heiden, deſſen Vaterland man nicht kennt. Alarich, vom edlen Geſchlecht der Balthen *), welches das angeſehenſte unter den Gothen nach dem Geſchlechte der Amalen war, bürtig aus der Inſel Peuce, vor den Mündungen der Donau, hatte im erſten Kriege des Theodoſius mit den Gothen als Jüngling ſich gebildet unter dem großen Fürſten ſeines Volkes, dem Athanarich, war dann mit dieſem, als er ſich dem Theodoſius, bürgerlicher Kriege wegen, in die Arme geworfen, Freund der Römer und Chriſt, aber Arianer, geworden, übte jetzt ſeine Kriegskunde unter dem Theodoſius, der es nicht ahnete, welchen dereinſt furchtbaren Feind des Reichs er im hochherzigen Gothen vor den Schaaren ſah. Sozom. Hist. Eccl. VIII. 4.

7. Bakurius, ein Fürſt Iberiens, war Oberſt der Leibwache. Vertrieben von den Perſern, als Sapors Heer dieſes benachbarte Ländchen eroberte, war er zum Kaiſer Valens gegangen, hatte ſich rühmlich ausgezeichnet in der unglücklichen Feldſchlacht bey Hadrianopel, ward dann Befehlshaber (Dux) des Heers in Paläſtina.

8. Er war ein eifriger, rechtgläubiger Chriſt, und ein großer Krieger. So abhold auch Zoſimus den Chriſten iſt, rühmt er doch an Bakurius nicht nur ſein kriegeriſches Verdienſt, ſondern auch die Lauterkeit ſeines milden Herzens. Zosim. IV.

*) Balt, oder bald hieß in altdeutſcher Sprache ſo viel als kühn. Es erhält ſich im italieniſchen baldo, und im engliſchen bold; wie auch in unſern Namen die auf bald oder bold endigen, Theobald, Humbold, Leopold u. ſ. w. Das Andenken des Geſchlechts der Amalen lebt im weiblichen Taufnamen Amalia.

9. Rufinus, der kirchliche Geſchichtſchreiber, hat, während ſeines Aufenthalts in Paläſtina, vielen Umgang mit dem Bakurius in Jeruſalem gehabt, und gibt große Zeugniſſe ſeinen äußeren und inneren Gaben, und ſeiner Gottſeligkeit. Dieſem iberiſchen Fürſten verdanken wir die Kunde der ſchönen, anderswo erzählten, Geſchichte von der chriſtlichen Magd, durch welche Iberien zu Jeſu Chriſto bekehret ward. Rufin hat ſie gehört aus dem Munde des Bakurius.

f. G. d. R. J. Chr. X. LXI.

LV.

1. Der Heerszug des Theodoſius ward um einige Zeit verſpätet, erſt durch die erwartete Entbindung ſeiner zwoten Gemahlin, der Kaiſerin Galla, dann durch den Tod dieſer jungen Fürſtin, die im Kindbette ſtarb, zugleich mit dem Neugebornen. Ihr älteres Söhnlein Gratian ſtarb auch bald nachher, wofern es nicht ſchon geſtorben war. Aus dieſer Ehe des Theodoſius überlebte ihn nur Eine Tochter, die durch ſonderbare Schickſale und hohen Geiſt ausgezeichnete Galla Placidia.

2. Er ließ die beyden jungen Kaiſer in Conſtantinopel *), unter der Leitung des Präfectus Prätorio Rufinus. Beyden Söhnen ließ er die Ehre, daß unter ihren Namen Geſetze bekannt gemacht wurden.

Zosimus. IV. Cod. Theod.

3. Gegen Ende des May brach Theodoſius auf, denn wir haben ein Geſetz welches er am 30ſten dieſes Monats zu Heraklea gab, in der thraziſchen Landſchaft Propontis. Am 15ten Juny war er zu Hadrianopel.

Cod. Theod. Cod Theod.

4. Von dort zog er mit ſolcher Eile, daß Eugenius ſich überraſcht fand, der, als er ſeinen Aufbruch aus Conſtantinopel erfahren, ſich mit Arbogaſtes gegen ihn aufgemacht hatte.

Claudian. Zosim.

*) Zoſimus und Marcellinus laſſen zwar den noch nicht zehnjährigen Honorius mit dem Vater ziehen, aber Claudian, welcher hiervon beſſer unterrichtet ſeyn mußte, ſagt ausdrücklich daß er zurück geblieben. Sein Zeugniß iſt deſto entſcheidender, da dieſer dem Honorius ſehr ſchmeichelnde Dichter den frühen Feldzug deſſelben, wenn er Statt gefunden, zu verherrlichen nicht würd' unterlaſſen haben. Auch haben wir ein unter den Namen beyder jungen Kaiſer zu Conſtantinopel gegebnes Geſetz.

Zosim. a. a. O. Marcellini chron. Claud. de III. consulatu Honorii. 73 — 82. Cod. Theod.

5. Theodoſius erzwang daher den Durchzug der Alpen, den ihm die Feinde durch jähe Flucht, nach leichtem Gefecht, erleichterten, in welchem Flavianus fiel. Man glaubt er hab' aus Scham und Verzweiflung, die Bergenge nicht behaupten zu können, ſich in die Reihe ſeiner Feinde geſtürzt. Ruf. Hist. Eccl. II.

6. So groß dieſer Vortheil war, ſtand dennoch die Sache zweifelhaft, oder vielmehr, nach menſchlichem Anſehen, durfte der Emporkömmling günſtigen Ausgang erwarten, ſowohl wegen großer Ueberlegenheit an Zahl, als auch, ja vorzüglich, wegen der ſo oft bewährten Tapferkeit und Kraft ſeines abgehärteten, abendländiſchen Heers. Auch ſtrömten ihm die Hülfsmittel des Kriegs aus eignem Lande zu, indeſſen Theodoſius von dem ſeinigen je mehr und mehr ſich entfernte.

7. Aber vor den Schaaren des Theodoſius ſtrahlte die Heerfahne des Kreuzes; das Bild des Herkules flatterte in den Fahnen des Eugenius. So fügte ſich dieſer dem Aberglauben des Arbogaſtes und des Flavian! Theodor. H. E. V. 24.

8. Beyde Heere ſtießen aufeinander bey einem Flüßchen, welches die Römer frigidus (der kalte) nannten. Man hält es für den Wipach, in der Grafſchaft Görz, in Krain. Claudian. Socrat. Philost.

9. Theodoſius ließ zuerſt angreifen. Gaïnas führte die fremden Hülfsvölker gegen den Feind. Sie fochten tapfer, aber die abendländiſchen Legionen, geleitet und entflammt von Arbogaſtes, warfen ſie, nachdem viele der ihrigen auf dem Schlachtfelde geblieben. Oros. VII. Zos. IV. Ruf. II.

10. Von einem Felſen ſah Theodoſius die Flucht der Seinigen. Er warf ſich auf den Boden, flehete laut empor zum lebendigen Gott. Socr. H. E. V. 25.

11. Bakurius riß ſich hervor mit ſeinen Schaaren, ſammlete die Flüchtlinge, erneuete die Schlacht. Socr.

12. Aber der Vortheil blieb auf Seiten des Eugenius, oder vielmehr des Arbogaſtes, der die Seele des Heeres war. Der edle Bakurius fiel in der Schlacht, zehn tauſend Gothen, viele ſeiner Iberier mit ihm. Oros. VII. Zos. IV.

13. Eugenius glaubte nun als Sieger nichts befürchten zu müſſen. Ermuntert von ihm, ergab ſich ſein Heer dem Schmauſ' und dem Schlaf. Arbogaſtes, zu kriegskundig und zu thätig, um die Hände ſinken zu laſſen, täuſchte ſich gleichwohl über die wahre Lage der Dinge.

In der Hoffnung an folgendem Tage den entſcheidenden Schlag zu thun, ſandte er den Comes Arbitrio mit Schaaren einen Berg zu umgehen, um dem Theodoſius in den Rücken zu fallen, wenn die Heersmacht ihn von vorn angreifen würde.

14. Die Hoffnung den Kaiſer des Morgenlands mit deſſen Heere zu vertilgen, ſchien gegründet auf zugenommenem Mißverhältniß der Kräfte von beyden Seiten, noch mehr auf wahrſcheinlichem Mißverhältniß des Muths. Ja, auch den Feldherren des Theodoſius ſchien es ſo. Sie riethen ihm, bey Nacht, in der Stille, aufzubrechen, ſich zurück zu ziehen, neue Kräfte zu ſammlen, und im Frühling des folgenden Jahrs den Krieg zu erneuen. In der That hätte Theodoſius, durch Beſetzung der Engen, aus denen er den Feind getrieben hatte, ihm die Verfolgung wohl wehren können.

Oros. VII. Zosim. IV.

15. Aber Theodoſius verſchmähete furchtſamen Rath. »Nein« rief er aus, »nein, das Kreuz ſoll nicht fliehen »vor dem Bilde des Herkules! Keine Schmach dem Zei»chen unſers Heils!«

Theodor. Eccl. Hist. V. 24.

16. Mit dieſen Worten entließ er den Kriegsrath, ſo eingeſchmolzen auch ſein Heer war, und ſo ermattet die übrigen; ging in eine auf einer Höhe liegende Kapelle, brachte die Nacht im Gebete zu, bis bey anbrechender Morgenröthe der Schlaf ihn erquickte. Da ſah er im Traum zween weiß gekleidete, auf weißen Roſſen ſitzende Männer, die, ſich ihm als die Apoſtel Johannes und Philippus offenbarend, ihn ermunterten zu Erneuung der Feldſchlacht.

17. Der Kaiſer betete mit deſto mehr Zuverſicht, als er erwachte, verſchwieg aber ſeinen Traum. Da ward ihm ein Soldat zugeführt, der einen beſondern Traum gehabt. Er ließ ihn erzählen, und, ſieh', es war derſelbe Traum! Da erzählte nun auch der Kaiſer den ſeinigen; bald darauf auch dem ganzen Heer. Es ward entflammt von neuem Muth, Theodoſius zeichnete ſich mit dem Zeichen des Heils, führte die Schaaren gegen den Feind.

Theodor. V. 24.

18. Auf Einmal ward er inne daß hinter ihm Arbitrio mit den Schaaren des Hinterhalts ſey. Er ſtieg ab vom Roß, warf ſich auf die Erde, betete. Bald erſchienen vor ihm Abgeordnete von Arbitrio und den Feldoberſten

ſeines Haufens. Sie erboten ſich ihm, dem rechtmäßigen Kaiſer, zum Dienſt, auf Bedingungen, die er ſogleich, auf dem Felde, in Ermanglung von Tinte und Papier, auf ſeine Schreibtafel mit einem Griffel ſchrieb und unterzeichnete. Oros. VII. Soz. VII. 24.

19. Verſtärkt durch die, welche zu ſeinem Verderben geſandt worden, führte er das Heer weiter, auf beſchwerlichem enge Wege, zwiſchen Felſen, den Berg hinab, wo es oft gehemmt und zum Unmuthe gereizet ward, zwiſchen Wagen und Gepäck.

20. Theodoſius ſtieg vom Pferde, ſtellte ſich an die Spitze, durch Beyſpiel den beſchwerlichen Marſch zu beſchleunigen. »Wo iſt« rief er ihnen zu, »wo iſt der Gott »des Theodoſius?« Ambros. serm. de diversis.

21. Eugenius ſah von einem Hügel das kleine Heer vom Berge herab kommen, befahl das ſeinige zu ordnen, meynte Theodoſius erneue nur aus Verzweiflung den Kampf, um mit den Waffen in der Hand zu fallen. Er empfahl den Hauptleuten ſeines Lebens zu ſchonen, ihn lebendig zu fangen, ihn gebunden herbey zu führen. Theod. V. 24. Chrysost.

22. Die Schlacht begann. Da erhub, auf Einmal, ſich ein gewaltiger Sturm, gerade gegen das abendländiſche Heer, Staub in die Augen wehend und den Waffengebrauch vereitlend; indem, mit hellem Blick und freudigem Muth, unter ſich offenbarendem Schutze des Himmels, die Krieger des Theodoſius ſich ſtürzten auf den betäubten Feind. N. Chr. G. 394. (Den 6ſten Sept.)

23. So berichten die Zeitgenoſſen, Ambroſius, Rufinus, Auguſtinus; ſo auch Oroſius, der ſich auf noch lebende Augenzeugen beruft; ſo, nach dieſen bald nachher Theodoret; ſo Sokrates und Sozomenus; ſo endlich auch der Dichter Claudian, ein Heide, Zeitgenoß auch er, der dieſes Ereigniß in ſchönen Verſen beſingt, den anerkannten göttlichen Schutz des kaiſerlichen Heeres aber, mit elender Schmeicheley, ſo niederträchtig in Abſicht auf ſich ſelbſt, als unzart in Abſicht auf den Honorius, den glänzenden Schickſalen dieſes Knaben, nicht der über dem Vater waltenden Gnade Gottes zuſchreibt *).

*) — — — Victoria velox
Auspiciis effecta tuis. Pugnastis uterque,

24. Das feindliche Heer vermochte nicht Stand zu halten, ſo ſehr auch Arbogaſtes die Schaaren anzufeuern ſtrebte, und alles that was von einem großen Feldherrn zu erwarten war. Ein Theil der Soldaten floh, die übrigen ſtreckten die Waffen und baten um Gnade.

25. Theodoſius verzieh allen, befahl ihnen aber den Tyrannen herbeyzuführen. Dieſer hatte keinen thätigen Antheil an der entſcheidenden Feldſchlacht genommen, ſeitdem er, auf dem Hügel ſtehend, Befehl gegeben das Heer zu ordnen. Auf dieſem Hügel war er geblieben, betrachtender Zeuge des Sieges zu ſeyn, den er mit Zuverſicht erwartete. Man begreift leicht, daß die Staubwolken dieſer ſtürmiſchen Schlacht ihm den Ausgang derſelben verhüllet hatten.

26. Daher, als er athemlos einige der Seinigen auf ihn zulaufen ſah, wähnte er, ſie brächten ihm die frohe Siegskunde, rief ihnen entgegen: »Bringt ihr nicht den »Theodoſius in Banden?« Sogleich aber ward er von ihnen dahin geriſſen, und in Banden vor Theodoſius geführt.

Theodor. V. 24.

Tu fatis, genitorque manu. Te propter et Alpes
Invadi faciles; cauto nec profuit hosti
Munitis haesisse locis; Spes irrita valli
Concidit, et scopulis patuerunt claustra revulsis.
Te propter gelidis Aquilo de monte procellis
Obruit adversas acies, revolutaque tela
Vertit in auctores, et turbine reppulit hastas.
O nimium dilecte Deo, cui fundit ab antris
Aeolus armatas hyemes; cui militat Aether,
Et conjurati veniunt ad classica venei!

Claud. de III. consul. Hon. 87 — 98.

Nach dieſen ſchönen Verſen, in welchen, wie an vielen andern Stellen, Claudianus wahres dichtriſches Talent zeigt, verfällt er ſogleich wieder in armſeligen Schwulſt, wenn er den Alpenſchnee mit Blute röthet, den kalten Fluß dampfen läßt, deſſen Fluten würden ſeyn gehemmt worden von der Leichen Menge, wenn nicht die Ströme Blutes ſeinen Waſſern zu Hülfe gekommen wären.

Alpinae rubuere nives, et Frigidus amnis
Mutatis fumavit aquis, turbaque cadentum
Staret, ni rapidus juvisset flumina sanguis.

ibid. 99 - 101.

In Zeiten eines verderbten Geſchmacks bleiben auch geiſtvolle Männer ſelten unbeſprützet; wer ſich aber ſo beſudelt, dem muß es an Urtheil fehlen.

27. Eugen warf ſich dem Sieger zu Füſſen, und ward, indem dieſer ihm das Todesurtheil ſprach, von ſeinen eignen Soldaten niedergehauen. Ein geſtürzter Emporkömmling wird ſelbſt denen die es mit ihm hielten, ein Gegenſtand des Haſſes oder der Verachtung, mehrentheils der Verachtung und des Haſſes zugleich. Der Kopf des Eugenius ward auf einem Speer umhergetragen; nun unterwarfen ſich alle welche bisher noch Anſtand genommen hatten es zu thun, und wurden begnadiget.

28. Nur Arbogaſtes durfte keine Verzeihung hoffen, und der ſtolze Krieger wünſchte ſie auch wohl nicht. Zween Tage irrete er im Gebürg umher; ſtürzte ſich dann in ſein Schwert. Claud. Oros. VII. Zosim. IV.

29. Theodoſius befahl die Bildſäulen Jupiters zu ſtürzen, welche Flavian auf den Höhen der juliſchen Alpen aufgeſtellt, und ſchenkte die goldenen Blitze ſeinen Läufern, weil ſie ſcherzend geſagt hatten, daß ſie von dieſen Blitzen ſich wohl gern würden treffen laſſen. August. de civit. Dei V. 26.

30. Es wird erzählt, daß im Augenblick, da die Schlacht geliefert ward, ein Beſeſſener in einer Kirche des Hebdomon (nahe bey Conſtantinopel), welche nach Johannes dem Täufer benannt worden, und in welcher Theodoſius, als er mit dem Heer auszog, Gott um ſeinen Schutz gebeten, und den heiligen Johannes um Fürbitte angerufen hatte, den heiligen Vorläufer geläſtert, und ihm zugerufen habe: »Du beſiegſt mich, du ſtellſt »meinem Herrn nach!« Sozom. VII. 24.

31. Der heilige Einſiedler Johannes zu Lykopolis in Oberegypten ſagte zum heiligen Petronius, welcher damals die Einſiedler Egyptens beſuchte: »Heut' erfährt »man in Alexandrien daß Theodoſius geſiegt hat.« Es beſtätigte ſich dieſes Wort, wie auch das was er unmittelbar nachher ſagte, den nahen Tod des Kaiſers ankündigend. Rufin. in vitis Patrum.

LVI.

1. Der Glaube an den lebendigen Gott hatte den frommen Kaiſer auf ſeinem Zuge begleitet, und ihm den Sieg gegeben; er krönte den Sieg durch Barmherzigkeit, indem er ſeinen Feinden vergab.

2. Die Söhne des Eugenius und des Arbogaſtes, welche mit ins Feld gezogen waren, und das Todesurtheil erwarteten, hatten Schutz geſucht in einer Kirche, wiewohl ſie nicht Chriſten waren *). Theodoſius ſchenkte ihnen nicht nur das Leben, ſondern ließ ihnen auch ihr Vermögen, unter der Bedingung, ſich in der heiligen Lehr' unterrichten zu laſſen. Auf gleiche Weiſe verfuhr er mit dem Sohne Flavians, welcher in ſpäterer Zeit zu den höchſten Würden des Staats gelangte.

Ambr. Epist. Orosius VII. Aug. de civit. Dei V. 26. Claudianus.]

3. Zürnend über den ſtandhaften Muth, mit welchem die Geiſtlichen zu Mailand, denen der heilige Ambroſius, als er dieſe Stadt verließ, ſeine Kirch' empfohlen, die Geſchenke welche Eugenius dieſer Kirche anbot, nicht angenommen, und ihn ſelbſt von der Theilnahm' am öffentlichen Gebet ausgeſchloſſen, hatten Arbogaſt und Flavian, eh ſie aus Mailand wider Theodoſius zogen, gedräuet, daß ſie, ſobald ſie nach dem Siege zurückkehren würden, aus der Kirche einen Pferdeſtall machen wollten, und Soldaten aus den Geiſtlichen.

Ambros. in Ps. XXXVI.

4. So ſicher wie Eugenius rechneten ſie auf den Erfolg ihrer Waffen. Mit beſſerm Grunde vertraute der heilige Ambroſius dem Schutze Gottes für Theodoſius, oder vielmehr für die Sache des Evangeliums, und kehrte, unmittelbar nach dem Abzuge des Eugenius und ſeines Heers, zurück gen Mailand zu ſeiner Kirche.

5. Theodoſius glaubte ihn noch in Florenz, als er einen Brief an ihn erließ, in welchem er den heiligen Erzbiſchof zum Preiſe Gottes, zum Dank für den günſtigen Erfolg der gerechten Sache, auffoderte.

6. Ambroſius hielt darauf ein feyerliches Hochamt, bey welchem er den Brief des Kaiſers auf den Altar legte. In ſeinem Antwortsſchreiben ſagt er ihm, es blieb ihm anitzt kein andrer Wunſch für den Kaiſer übrig, als daß Gott ſeine Frömmigkeit mehren wolle, und beſchwört ihn einen Beweis derſelben zu geben, indem er allen Aufrührern vollkommen verziehe.

Ambros. Epist.

---

*) Auch die Söhne des Eugenius nicht Chriſten, da er ſich doch zum Chriſtenthum bekannte? Er war aber gleichgültig, und hatte, Arbogaſtes und Flavian zu gefallen, vielleicht die Söhne ſtillſchweigend ins Heidenthum verſinken laſſen.

7. Ambroſius wußte, wie ſcheint, noch nicht, wie milde der Kaiſer nach ſeinem Siege verfahren wäre. Daher ſandte er ihm bald einen zweeten Brief, den wir nicht mehr haben; dann einen dritten, durch den Diakon Felix, welcher wahrſcheinlich der heilige Felix, ſpäter Biſchof zu Bologna, war, dem auf dieſen Siz der vor kurzem erwähnte heilige Petronius folgte. ſ. Abſchnitt. LV. 51.

8. Dieſer dritte Brief ward dadurch veranlaßt, daß verſchiedne, die ſich wohl der Empörung vor andern mochten ſchuldig gemacht haben, ihre Zuflucht zur Kirche von Mailand genommen. Wahrſcheinlich ſäumte Ambroſius ſelbſt zum Kaiſer zu reiſen, aus Furcht daß dieſe Unglücklichen, während ſeiner Abweſenheit, ein Opfer des allgemeinen Haſſes würden. Denn, als der Kaiſer den Geheimſchreiber Johannes ſandte, mit Befehl dieſe Männer zu ſichern, bis er ſelbſt hinkommen und ihr Schickſal beſtimmen würde, eilte ſogleich Ambroſius gen Aquileja, zu Theodoſius, welcher ihn mit der zärtlichſten Ehrerbietung empfing, ſeinem Gebete den Sieg zuſchrieb, und ihm die Begnadigung der Schuldigen gern gewährte. Tillemont. Paul. in vita Ambr. Ambr. orat. de diverſis.

9. Sonach war Eugenius der einzige, der auf Befehl des Theodoſius, dieſer Empörung wegen, zum Tode verdammet, oder auch nur geſtraft ward.

10. So gerecht und nothwendig auch der Krieg des Theodoſius geweſen, und ſo wenig er, durch das unvermeidliche Unheil des Kriegs, ſein Gewiſſen befleckt hatte, glaubte er dennoch, des vergoßnen Blutes wegen, eine Zeit lang ſich des Genuſſes des Fleiſches und Blutes Jeſu Chriſti enthalten zu müſſen. Ambr. orat. de diverſis

LVII.

1. Gegen das Ende des Septembers verſammlete ſich ein Concilium in Conſtantinopel; zu welchem viele Biſchöfe zuſammen kamen, unter andern die drey Patriarchen, Nektarius, Theophilus und Flavianus. Der heilige Gregor von Niſſa und der heilige Amphilochus von Ikonium waren auch gegenwärtig.

2. Veranlaſſung dieſes Conciliums war die Weyhe einer von Rufinus, dem Präfectus Prätorio, gebaue-

ten Kirche, in einer Vorſtadt von Chalcedon (am Boſporus Conſtantinopel gegenüber).

Sozom. VIII. 17. 3. Bey dieſer Kirchenweyhe ließ Rufinus ſich taufen.

Pallad. in Laus. 4. Es erſchienen vor dieſer Verſammlung zween Biſchöfe, Agapius und Bagadius, welche beyde Anſprüche machten auf den Sitz zu Boſtra in Arabien, von welchem Bagadius durch drey Biſchöfe war entſetzet worden.

5. Auf Antrag des Theophilus ward entſchieden, daß zwar drey Biſchöfe hinlänglich wären einem Manne die biſchöfliche Weyhe zu ertheilen, nicht aber ihn abzuſetzen, und daß, wo möglich, alle Biſchöfe der Provinz zu dieſer Handlung müſſen verſammlet, und der Beklagte gegenwärtig ſeyn.

Zonaras. (in comment. ad canon). N.Chr. Geb. 394.

6. Weder der heilige Gregor von Nyſſa noch auch der heilige Amphilochus erſcheinen ſpäter als in dieſem Concilium; ſie mögen wohl beyde bald nachher in die ewige Ruhe eingegangen ſeyn.

7. Gregor von Nazianz meldet uns, daß viele Kranke geſund worden durch die Fürbitte des heiligen Amphilochus, und durch ſeine Darbringung des heiligen Opfers für ſie. Seine Schriften wurden ſehr geſchätzt, ſind aber bis auf wenige Bruchſtücke verloren gegangen. Die Schriften des heiligen Gregors von Nyſſa zeugen von ſeinem lebendigen Glauben, von ſeinem Eifer und von ſeiner Liebe. Photius, ein großer Kenner, rühmt ſeine Beredſamkeit. Doch bedauert man manchmal daß er der Allegorie zu viel einräumt, und ſich auch zuweilen in Labyrinthe der Schulphiloſophie verirrt.

Greg. Naz. carm.

LVIII.

1. Sobald Theodoſius das ganze Reich unter ſeinem Zepter vereinigt ſah, war er auf Ordnung deſſelben bedacht, deſto mehr, da er ſich wohl ſchon krank fühlte; und, überzeugt daß der ungeheure Umfang der römiſchen Welt einer getheilten Verwaltung bedürfte, ſandte er gen Conſtantinopel und berief zu ſich ſeinen zehnjährigen Sohn Honorius, welcher herübergeführet ward nach Italien, von Stilicho und der Gemahlin dieſes Feldherrn, Serena, Tochter des ältern Honorius, eines etwa zehn Jahre zuvor geſtorbnen Bruders des Theodoſius, dem ſein Andenken ſehr theuer war.

2. Der Kaiſer empfing ſie in der biſchöflichen Kirche zu Mailand, wo er den Honorius dem heiligen Erzbiſchofe anempfahl.

3. Er erklärte darauf den Honorius zum Kaiſer des Abendlandes, das heißt Italiens, Spaniens, Galliens, Britanniens, Afrika's und des weſtlichen Illyriens; und ernannte den Stilicho zum Oberfeldherrn und zum Pfleger des abendländiſchen Reiches. Ambr. Socr. Sozom. Claud.

4. Es iſt nicht unwahrſcheinlich daß Stilicho nach Rom geſandt ward, dieſe wichtige Verhandlung dem Senate kund zu thun. Denn wir finden ihn mit ſeiner Gemahlin bald nach derſelben in dieſer Stadt, wo Serena eine Bildſäule der Göttin Cybele zu ſehen begehrte, ihr ein Halsband von unſchätzbarem Werth abriß, und es ſich um den Hals wand, mit der Bemerkung, daß dieſer Schmuck einer Nichte des Kaiſers beſſer als einem lebloſen Bilde gezieme. Eine gegenwärtige alte Veſtalin erhub ſich gegen ſie mit lauten Vorwürfen, und als Serena ſie aus dem Tempel treiben ließ, ſprach ſie gegen die Fürſtin, ihren Gemahl und ihre Kinder bittre Verwünſchungen aus. So erzählt Zoſimus, nach welchem Stilicho, mit gleicher Raubſucht, ſtarke goldene Platten von den Thüren des Capitols nehmen ließ, worauf man, auf dem Holze das mit Golde belegt geweſen, die Inſchrift ſoll gefunden haben: »Für einen unglücklichen König.« Der genannte Schriftſteller ſchreibt dieſem zwiefachen Tempelraube alles Unheil zu welches in der Folge den Stilicho und die Serena getroffen hat, gleich als hätte Stilicho ſich nicht noch größrer Frevel ſchuldig gemacht. Zosim. IV.

5. Zoſimus läßt den Theodoſius noch vor ſeinem Tode nach Rom reiſen, und einige Schriftſteller mit ihm, worin andre nicht übereinſtimmen. Wir würden beym heiligen Ambroſius wohl eine Spur von dieſer Reiſe finden, wenn der Kaiſer ſo kurz vor ſeinem Tode ſie unternommen hätte. Dagegen deutet Claudian auf eine Geſandtſchaft des Senats, wenn er die Göttin Roma zum Kaiſer gehen läßt, ihn zu bitten ihr zu Conſuln fürs folgende Jahr den Olybrius und den Probinus zu geben, Söhne des im vorigen Theile dieſer Schrift mehrmal erwähnten Präfectus Prätorio Probus, welchen chriſtliche und heidniſche Schriftſteller mit Claud. in Prob. et Olybr. Consulatum.

glänzenden Lobeserhebungen feyern, denen doch ſeine Amtsführung nicht zu entſprechen ſcheint.

6. Die Ernennung des Honorius zum Beherrſcher des Abendlandes war wohl die eigentliche Veranlaſſung dieſer Geſandtſchaft, zu welcher Theodoſius wahrſcheinlich dasjenige ſagte, was Zoſimus ihn zu Rom ſagen läßt.

7. Nach dieſem Schriftſteller berief Theodoſius daſelbſt diejenigen unter den Senatoren welche noch Heiden waren, ermahnte ſie dem Götzenthume zu entſagen und der heiligen Lehre zu huldigen. Da aber ſich keiner hiezu bereit fand, erklärte der Kaiſer, daß hinfort der öffentliche Schatz nichts mehr zur Unterhaltung des Götzendienſtes darreichen werde. Als ſie ihm darauf vorſtellten, daß, nach ihren Satzungen, die feyerlichen Gebräuche ihrer Religion nur als gültig angeſehen wären, wenn ſie auf Koſten des Staats gehalten würden, beharrete der Kaiſer bey ſeiner Weigerung. Sonach hörten die heidniſchen Opfer auf, Tempel und Altäre wur-
Zosim. IV. den von Prieſtern und Prieſterinnen verlaſſen.

8. Theodoſius gewährte den Wunſch der Römer durch Erhöhung des Olybrius und des Probinus zum Conſulate, welches ſie antraten am 1ſten Januar des fol-
N. Chr. G. 395. genden Jahrs. Zum zweytenmal ſah Rom zween Brüder, welche Privatperſonen waren, mit dieſer Würde zugleich beehrt. Das erſte Beyſpiel gab Conſtantius, als er Euſebius und Hypatius zu Conſuln ernannte, Brüder ſeiner Gemahlin Euſebia.

9. Wiewohl krank an der Waſſerſucht, wollte Theodoſius doch noch gen Conſtantinopel reiſen. Am 16ten Januar ſtand er noch, als Zuſchauer, den feyerlichen Spielen des Wagenlaufes zu Mailand vor, ward aber auf Einmal ſo krank, daß Honorius die Stelle des
N. Chr. Geb. 395. Vaters in der Rennbahn am Nachmittag einnehmen
Socr. Hist. Eccl. V. 26. Aur. Vict. Epist. 48. mußte. In der folgenden Nacht, früh am 17ten Januar gab er den Geiſt auf *), im fünfzigſten Jahre des Alters, dem ſechzehnten der Herrſchaft.

Socr. V. 26. Sozom. VIII. 1. *) Wenn gleich Sokrates und Sozomenus ihn ſechzig Jahr alt werden laſſen, ſo verdient gleichwohl Aurelius Victor der jüngere, als Zeitgenoß, mehr Glauben, welcher ſagt, daß er im fünfzigſten Jahr des Lebens geſtorben

10. Er empfahl noch zuvor ſeine beyden Söhne, wofern wir Claudian glauben wollen, dem Stilicho. Daß er dieſem den Honorius empfohlen habe, leidet wohl keinen Zweifel.

11. In ſeinem letzten Willen, der nicht auf uns gelanget iſt, in welchem er die Theilung des Reichs unter ſeine beyden Söhne, Arkadius und Honorius, bekräftigte, oder in einer andern Schrift, die gleichfalls verloren gegangen, ermahnte er beyde Söhne zur Gottſeligkeit; »durch ſie« ſagt er, »wird der Friede im Reich »erhalten, durch ſie werden die Kriege geendiget, die »Feinde überwunden, der Sieg erkämpft.« Theod. Hist. Eccl. V. 25.

12. Er beſtätigte in ſeinem letzten Willen, ſowohl die ſchon gegebne Verzeihung allen welche wider ihn die Waffen getragen hatten, als auch die ſchon früher verordnete Erlaſſung einer Steuer: legte ſeinen Söhnen die Vollführung dieſer beyden Anordnungen ans Herz, und gab ihretwegen ein beſondres Geſetz. Ambr. sermo de diversis.

13. Der heilige Ambroſius meldet auch von ihm, er hab' in ſeinen letzten Stunden ſich mehr mit dem Wohl der Kirche beſchäftigt, als mit den Leiden ſeiner Krankheit. Ambr. ibid.

14. Der große Erzbiſchof hielt ihm, vierzig Tage nach ſeinem Tode, eine Leichenrede, in Gegenwart des Honorius und des Heers. Sein Herz ergießt ſich in Liebe beym Andenken des großen und gottſeligen Kaiſers; er zweifelt nicht daß er ſchon der ewigen Wonne ſich erfreue, empfiehlt ihn gleichwohl dem Gebete der Gläubigen, und, nachdem er vieles zu ſeinem gerechten Lobe geſagt hat, faßt er alles zuſammen im Worte: »Er hat geliebt,« weil, nach dem Ausſpruche des Soh-

ſey. Ammianus Marcellinus ſagt, Theodoſius ſey noch ſehr jung geweſen zur Zeit da er, als Feldherr Valentinians, in Möſien die Sarmaten beſiegte. Prima etiam tum lanugine juvenis. Der Ausdruck iſt übertrieben. Da Theodoſius ein ſehr ſchöner Mann war, mag er wohl im neun und zwanzigſten Jahr, als er jenen Sieg 374 erfocht, jugendlicher ausgeſehen haben als andre ſeines Alters. Wer die Alten kennt, der weiß, daß ſie in Beſchreibung der Jugend oft übertreiben. Am. Marcell. XXIX. 6.

nes Gottes, in der wahren Liebe zu Gott und zum Nächſten der Inbegriff der ganzen Religion enthalten iſt.

15. Die Leiche ward eingeſalbet, nach Conſtantinopel geführt, und in porphyrnem Sarge neben der Leiche Conſtantins ins kaiſerliche Begräbniß, bey der Kirche der Apoſtel, geſetzt.

16. Alle Schriftſteller, die heidniſchen und die chriſtlichen, vereinigen ſich im Lobe dieſes großen und guten Kaiſers, ausgenommen Zoſimus, der gleichwohl, bey ſichtbarem und unausgeſetztem Beſtreben ihn zu läſtern oder zu verkleinern, ihn des Ruhms nicht berauben kann der ſelbſt aus ſeinen Berichten von den Thaten deſſelben noch hervorgeht *).

17. Aurelius Victor, der jüngere, welcher ſeine Geſchichte mit dem Tode des Theodoſius beſchließt, gibt ihm das ſchönſte Zeugniß was er als ein Heid' ihm geben konnte, wenn er ihn an Wohlgeſtalt, Geiſt und Tugenden dem Trajan vergleicht, mit der Bemerkung, daß er frey geweſen von den Fehlern jenes großen und liebens- Aur. Vict. Epitome 48. würdigen Fürſten.

18. Theodoſius war untadelhaft in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, als Sohn, als Neffe, als Gemahl und als Vater. Er war ein treuer Unterthan, wie ſein Vater, und wie dieſer der größte römiſche Feldherr ſeiner Zeit. Er war nicht ſchwungſüchtig, nicht ehrgeizig, die Ehren ſuchten ihn auf; der Ruhm begleitete ihn im Privatleben, im Felde, und in der Herrſchaft. Seine Sitten traf nie der leiſeſte Verdacht; er war ohne Vergeudung freygebig, ehrte jedes Verdienſt und zog es hervor, auch in Heiden. Offen, edelmüthig, und voll Güte, hegte er niemals Argwohn, und entging er nicht der gerechten Rüge, dem Rufinus und dem Stilicho ſein Vertrauen geſchenkt zu haben, und mit wahrer Verblendung in dieſem Vertrauen zu beharren, ſo trifft der Tadel unbehutſamer Hingebung oft die reinſten und größten Seelen. Wahrheit war auf ſeinen

*) Unbegreiflich iſt es, und nur durch die dem Zoſimus oft beywohnende Nachläſſigkeit zu erklären, daß er die Ermordung der Theſſalonicher mit Stillſchweigen übergangen iſt, die ihm doch ſo reichen Stoff zu gerechter Rüge darbot.

Lippen; Heldenmuth und zarte Liebe war in ſeinem Herzen. Er war jähzörnig, plötzliche Gewitter ſtiegen empor in ihm, mit furchtbaren Donnern und Blitzen, aber ſie löſeten ſich bald in milden Regen auf. Seine Frömmigkeit war aufrichtig. Er eiferte für die Religion als Kaiſer, und zeigte ſie in ihrer Liebenswürdigkeit als Menſch. Er war von Herzen demüthig, und da er Gott von Herzen liebte, ſo mußte ſelbſt ſein tiefer Fall ihm, durch Gottes Erbarmung, zu deſto größerem Heile gereichen. Im Staube lag er büßend vor dem Angeſichte des Volks, und gereiniget ſtand er auf, und der König der Könige verherrlichte ihn vor der Welt je mehr und mehr, und heiligte ſein Inneres je mehr und mehr.

19. Die Theilung des Reichs iſt von einigen getadelt worden. Aber war ſie nicht unvermeidlich und nothwendig? Man rüget ſie mehr an Theodoſius als an vorigen Kaiſern, weil ſeine Theilung darum mehr auffalt daß ſie beſtand. Ein Tadel welcher vor der Beleuchtung verſchwindet.

20. Hatte ſchon Diokletian, dieſer ſo fähige als ehrgeizige Herrſcher, aus freyem Antriebe, Machtgenoſſen ernannt; hatte der verſtändige Conſtantin in ſeinem letzten Willen, das Reich getheilt; ſo haben beyde ſo gehandelt, weil ſie aus reifer Erfahrung die Nothwendigkeit der Theilung einſahen. Daher auch Conſtantius den Julian, ſo abhold er dem Jünglinge war, zum Cäſar erklärte; Valentinian ſeinen Bruder Valens Auguſtus; Gratian den Theodoſius.

21. Die Vereinung des Morgenlands mit dem Abendland unter Einem Haupte, war nicht vermögend die durch Sprache, Denkart und Sitte getrennten Welttheile zu Einem geründeten Ganzen zu machen. Dazu kam daß der Orient wie das Abendland von ſo furchtbaren Feinden zu bedrohet war, als daß gegenſeitige Hülfsleiſtung nicht immer ſehr gefährdet hätte ſeyn müſſen.

22. Die Stärke des morgenländiſchen Heers beſtand aus Gothen, denen Valens das Reich geöfnet hatte, und welche, von den Römern treulos behandelt, von Rache glühten.

23. Die Deutſchen hatten in den Kriegen mit den Römern Kriegskunſt gelernt, und im Verkehr mit ihnen

ſich gebildet. Sie waren dem abendländiſchen Reiche ſo furchtbar wie ihre Brüder, die Gothen, dem Orient.

24. Athanarich der Gothe hatte den Stolz des Valens gebeugt, und hätte vielleicht den morgenländiſchen Thron geſtürzt, wär' er nicht, wie Hermann, durch heimiſche Unruhen mitten im Laufe des Ruhms gehemmt worden.

25. Die Vorſehung des Ewigen wandelt auf umwölktem Pfad, läßt aber nach ſich leuchtende Spur. Die Weltgeſchichte iſt eigentlich nur der Stab um den ſich die Geſchichte des lebendigen Geiſtes windet. Durch Allgemeinheit der griechiſchen Zunge im Orient, der lateiniſchen im abendländiſchen Reiche, war die Verbreitung des Chriſtenthums mächtig begünſtigt worden. Kräftige Völker ſollten den Thron der Cäſarn ſtürzen; auf kräftige Stämme ſollte die Wahrheit geimpfet werden, und ſich verbreiten über ganz Europa, auf daß in allen Zungen Jeſus Chriſtus gepreiſet würde, Dem da ſey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Erſte Beylage.

Geſchichte
des
heiligen Hieronymus,
von ſeiner Geburt an, bis zum Jahre 395.

Der heilige Hieronymus war einer von jenen Männern, welchen Kraft, Feuer, ungemeine, mit Kenntniſſen bereicherte Geiſtesgaben, den Beruf mächtiger Würkung auf andre zu verleihen ſcheinen, und denen auch raſtloſe Thätigkeit und glühender Eifer in ihren Beſtrebungen einen ausgebreiteten Würkungskreis zum Bedürfniß machen. Er hat daher, wiewohl er nicht Biſchof war, weit mehr als viele Biſchöfe gewürket, und ſeine unleugbaren Verdienſte um die Kirche Jeſu Chriſti, die ihn dankbar den Heiligen zuzählt, und ihn als einen großen Kirchenvater verehrt, ſind ſo allgemein anerkannt worden, daß wir länger bey ihm verweilen müſſen als bey andern, die mit ſanftem, und, es ſey mir erlaubt zu ſagen, mit reiner'm Glanze, der Gemeine Gottes vorleuchteten, aber nicht ſo ſichtbare Spur hinterließen, ſondern ſtill, friedſam, immer wohlthätig, wie der ſilberreine Mond, das aus der Sonne geſchöpfte Licht mit holder Milde verbreiteten.

Hieronymus war nicht tadellos. Die ernſte Geſchichte darf die Fehler des Mannes, zu denen ihn, der mit ſehr gemiſchten Anlagen geboren war, natürliche Herbe, leidenſchaftliche Heftigkeit, und Eiferſucht oft hinriſſen, weder verſchweigen, noch verkleinern, vielweniger ſie beſchönigen. Die heiligen Schriftſteller unſerer göttlichen Bücher müſſen auch darin als Vorbilder dem kirchlichen Geſchichtſchreiber vorleuchten, daß er, ohne Anſehen der Perſon, rüget was der Rüge, lobet was des Lobes werth iſt. Sie lehren uns nicht die Tugenden welche ſie uns darſtellen, darum hochſchätzen weil ſie von Heiligen geübet worden, ſondern die Heiligen lehren ſie uns hochſchätzen, weil die Heiligen, um Gottes willen, und gekräftiget durch Ihn, Tugenden übten. Nur in ſofern ſie der von Gott Selbſt in Seinem heiligen Geſetz gezognen Richtſchnur gemäß handelten, ſollen wir ſie als Muſter anſehen. An einigen weiß die Geſchichte nichts zu rügen, wohl aber an andern. Die

Vergehungen ſolcher Männer ſind lehrreich für uns. Sie ſollen uns, in Abſicht auf uns ſelbſt, behutſam machen. Fern ſey es von uns, zu wähnen, daß wir, wenn wir in gleiche Vergehungen fallen, mit ihrem Beyſpiel uns entſchuldigen, oder wohl gar uns beruhigen dürfen. Gerade das Gegentheil! Je mehr wir ihnen in ihren Fehlern ähnlich werden, deſto ſchwerer wird es uns ſeyn, ihnen in ihren Tugenden nachzuahmen *). Vielmehr müſſen wir, wenn wir Starke ſtraucheln, oder gar ſtolpern, ja fallen ſehn, unſre Schwäche bedenken,

Philipp. II. 12.

mit Furcht und Zittern unſre Seligkeit zu bewürken ſuchen, und, auch auf ebenem Wege, wo wir ſicher zu fußen ſcheinen, uns mit Vertrauen nach der allerbarmenden Hand umſehen, ohne welche Petrus, als er auf

Matth. XIV. 28—31.

den Fluten wandelte, verſunken wäre. In Abſicht auf unſern Nächſten aber müſſen wir, bey Betrachtung kleiner und großer Fehltritte ſolcher Männer, ihm Schwächen, in die auch ſie gefallen ſind, nicht zu hoch anrechnen. Und da jede Betrachtung uns auf den Urquell des Daſeyns Aller, der Erbarmungen die den Sündern widerfahren, und der Gnaden durch die Heilige heilig werden, zurückführen ſoll, ſo laſſet uns Gott preiſen, Der Sich in Allen verherrlichet, ſey es wenn Er ſtraft, ſey es wenn Er verzeiht, ſey es wenn Er heiliget.

Mémoires pour servir à l'histoire Eccl. par Le Nain de Tillemont Tom. XII. 1—356. La vie de St. Jérome, prêtre, solitaire et docteur de l'Eglise par Dom. Jean Martianay Rel. benedict. de la congrégation de St. Maur. Vies des pères, des Martyrs et des autres principaux saints, ouvrage traduit

Die Schriften des heiligen Hieronymus ſelbſt, enthalten faſt die ganze Geſchichte des Mannes, aber in einzelnen zerſtreuten Zügen. Tillemont, der ſie in ſeiner ausführlichen Lebensbeſchreibung des Hieronymus mit großem Urtheil und Fleiß geſammlet, und in Verbindung mit Nachrichten welche andre von ihm geben, gebracht hat, wird mein vorzüglicher Führer bey dieſem ſehr in die Kürze zu faſſenden Auszuge ſeyn. Nächſt ihm der Pater Martinay in ſeinem Leben des heiligen Hieronymus, welches wahres Verdienſt hat, aber nicht mit Tillemonts Unbefangenheit geſchrieben, für ſeinen Helden zu parteyiſch iſt. Auch Butler gibt einen ſchönen Beytrag in ſeinen Leben der Heiligen.

Hieronymus ward geboren zu Stridon, einer Stadt Pannoniens, an der Gränze von Dalmatien. Das Jahr ſeiner Geburt iſt zweifelhaft. Der heilige Proſper

*) Decipit exemplar vitiis imitabile — Hor.

ſetzt ſie ins Jahr 331. Seine Angaben ſind zwar mehrentheils ſehr richtig, doch entſchlüpft ihm ein Irrthum, wenn er ſagt, Hieronymus ſey ein und neunzig Jahr alt geweſen, als er im Jahre 420 ſtarb, da er doch, nach Proſpers Angabe ſeiner Geburt, nur neun und achtzig Jahr alt geworden. Fleury läßt ihn daher gegen das Jahr 330 geboren werden. Baronius hingegen im Jahr 342, ſo auch Du Pin; und Tillemont zeigt mit guten Gründen, daß er nicht wohl früher könne geboren ſeyn. Denn, ſo ſchwankend auch bey den Alten die Ausdrücke ſind mit denen ſie die verſchiednen Stufen des menſchlichen Alters bezeichnen, und ſo uneigentlich, mehrentheils durch Uebertreibung, auch insbeſondere Hieronymus ſich oft ausdrückt, dürfen wir doch weder dem ſchwankenden Sprachgebrauch noch der Uebertreibung einen zu großen Spielraum zumeſſen. Hieronymus ſagt, er ſey noch ein Jüngling, und beynah noch Knabe geweſen (adolescens et paene puer) als er ſich in die Einſamkeit der Wüſte begab. Das that er aber im Jahre 373.

librement de l'anglais de feu Mr. Alban Butler, par Mr. l'Abbé Godescard. Prosp. Aquitani chronicon. Hist. Ecclésiastique par Fleury Tom. III. liv. XVII. Nro. 3.

Seine Eltern waren Chriſten, der Vater hieß Euſebius. Aus einigen Stellen der Schriften des Hieronymus ſcheint hervor zu gehen, daß er von mittlerem Stande, nicht ohne Vermögen war. Er ward früh zur Frömmigkeit angehalten und in der reinen katholiſchen Lehre, welcher er während ſeines ganzen Lebens angehangen, ſorgfältig unterrichtet. So auch in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften. Schon in dieſen frühen Beſtrebungen war Bonoſus, ein reicher Knabe von edler Geburt, und ſein Milchbruder, ſein Genoſſe. Hieronymus erzählt ſelbſt, daß er als kleiner Knabe gern umhergelaufen wäre in den Kammern des Geſindes, und daß man ihn weinend aus den Armen ſeiner Großmutter geriſſen habe, um ihn, wie einen Gefangnen, zum Lehrer zu führen, der wohl ſtrenge mag geweſen ſeyn, da er ihn ſcherzhaft Orbilius nennt, anſpielend auf Horazens Streicheſpendenden Lehrer Orbilius (plagosum Orbilium).

Horat. Epist. II. 1, 70, 71.

Beyde Knaben wurden mit einander zum öffentlichen Unterricht gen Rom geſandt, wo ſie die ſchönen Wiſſenſchaften lernten beym berühmten Grammatiker Donatus. Auch hörte Hieronymus Vorleſungen über Phi-

loſophie, Rechenkunſt, Meßkunſt, und die Himmelskunde. Zu dieſer Zeit lehrte der damals ſehr berühmte Afrikaner Victorinus die Rhetorik zu Rom, deſſen Bekehrung zum Chriſtenthum anderswo erzählt worden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich daß Hieronymus auch den Hörſaal dieſes Mannes beſucht habe, da er großen Werth auf ſchönen Ausdruck legte, und in der Folge größere Anſprüche auf dieſe Gabe gemacht zu haben ſcheint, als ihm Kenner der Alten wohl einräumen möchten. Doch dürfen ihm Kraft, Feuer und Fülle, Haupteigenſchaften des Redners, nicht abgeſprochen werden.

Er pflegte, wenigſtens in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu Rom, am Sonntage, mit jungen Schulgenoſſen die Gräber der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, wie auch Gräber andrer Märtyrer, und die Katakomben zu beſuchen.

Er übte ſich in der Beredſamkeit, hörte oft gerichtlichen Verhandlungen zu, welche bey den Alten der Wohlredenheit freyes Spiel gaben, verfaßte ſelbſt zur Uebung Reden verſchiednen Inhalts, auch Lobreden, die er aber ſelbſt Diaſyrmen nennt *), das heißt ſolche, die, ironiſch geſchrieben, unter dem Scheine den gewählten Gegenſtand zu loben, ihn tadeln oder ihn lächerlich machen; eine Uebung, welche, wenn auf Perſonen angewandt, ein unedler Muthwille und dem Herzen verderblich iſt. Vielleicht wandte Hieronymus ſie nur auf Sachen an.

Er beklagt daß er in Rom ſeine jungfräuliche Unſchuld verloren habe, doch ſcheint daß er nicht lang in Sünden der Unzucht beharret ſey.

Mit Bonoſus reiſte er nach Trier, wo damals Kaiſer Valentinianus der Erſte ſein Hoflager hielt. Hier ſchrieb er einige Schriften des heiligen Hilarius ab, mit eigner Hand, für Rufinus, woraus erheliet, daß er ſchon damals ſein Freund geweſen.

Zu Trier auch faßte er den Entſchluß, der Welt ganz zu entſagen, ſich der Andacht und dem beſchauli-

---

*) Diaſyrmos vom griechiſchen διασυρειν welches ſowohl im eigentlichen Sinne als im bildlichen mit unſerm D u r c h z i e h e n gleiche Bedeutung hat. Der Franzoſen persiflage drückt die Sache recht gut aus.

chen Leben als Einſiedler zu widmen. Bonoſus ließ ſich von ihm zur Wahl gleicher Lebensweiſe bereden.

Wahrſcheinlich begleitete Bonoſus den Hieronymus zurück nach Rom, wo dieſer getauft ward zur Zeit des Papſtes Liberius, alſo vor 366. *).

Es ſcheint daß er im Jahre 372 zu Aquileja war, bey Rufinus, der dort in einem Kloſter lebte. Gewiß iſt daß er zu Aquileja geweſen, wo er Umgang hatte mit dem Biſchofe dieſer Stadt, dem heiligen Valerian, unter deſſen Führung die Geiſtlichkeit daſelbſt ſich vor andern durch lautre Gottſeligkeit hervorthat; mit dem heiligen Chromatius, welcher dem Valerian auf den Stuhl von Aquileja folgte, und itzt Prieſter dieſer Kirche war; mit deſſen Bruder Euſebius, dem Archidiakonus; mit der Mutter von beyden, einer gottſeligen Witwe; mit deren Tochtern, welche ſich dem jungfräulichen Dienſte Gottes gewidmet hatten; mit Jovinus (oder nach andern Jovinianus), den Chromatius und Euſebius Bruder nannten; mit dem Unterdiakon Nicias und dem Mönche Chryſogonus.

Während der Zeit die Hieronymus in Aquileja zubrachte, ward Rufinus, der, wiewohl Mönch, noch Katechumen geblieben, getauft vom heiligen Valerian in der biſchöflichen Kirche. Taufzeugen waren der heilige Chromatius, Euſebius und Jovinus. Ich führe dieſes an als ein Beyſpiel, zu Widerlegung derjenigen, welche behaupten, Ein Täufling hab' in jener Zeit nie mehr als Einen Gevatter gehabt **).

Bald darauf, im Jahre 373, mußte Hieronymus ſeine Freunde zu Aquileja, ſeinen damals mit leidenſchaftlicher Freundſchaft über alles geliebten Rufinus, verlaſſen.

Es glauben einige, daß ein Fehltritt ſeiner Schweſter, deſſen er erwähnt, ihn bewogen habe heim nach

*) Tillemont läßt den heil. Hieronymus erſt nach ſeiner Rückkehr aus Gallien taufen; Martianay aber, Butler und andre ſchon vor dieſer Reiſe. Gewiß iſt daß er zu Rom getauft ward.

**) Nach Butlers mir ſehr wahrſcheinlichen Behauptung, ſollte einer der Gevatter Taufzeuge ſeyn; der zweete des Täuflings bald zu empfangende Firmung verbürgen; der dritte deſſen erhaltnen Unterricht. S. Butler Vies des Sts. Sept. 30.

Stridon zu reiſen; gewiß iſt, daß ſie von ihrem Falle, wofern ſie würklich gefallen war, wieder aufſtand, und ſich, in lebenswieriger Enthaltung, dem Dienſte Gottes widmete. Ich ſage, *wofern ſie gefallen war*, weil es ſich gar wohl denken läßt, daß Hieronymus, nach jener ſtrengen Anſicht, die wir in ſeinen Schriften finden, das bloße Schwanken im Vorſatze eines ſolchen Gelübdes für einen Fall angeſehen habe.

Wofern er würklich in Pannonien zu dieſer Zeit eine Erſcheinung gemacht hat, ſo iſt gewiß daß er bald wieder in Rom war. Hier gefiel es ihm nicht lange. Er ward inne, daß er ſeinem Wunſche, ſich der einſamen Betrachtung zu widmen, in der großen Stadt nicht nachleben konnte; und beſchloß in eine Wüſte Aſiens zu ziehen. Er lud den Bonoſus zur Theilnahme an dieſem Plan ein; dieſer aber zog die vollkommne Einſamkeit eines menſchenleeren Inſelchens vor. (Man glaubt daß es eins der Inſelchen ſey welche noch an Dalmatiens Geſtade liegen.) Hieronymus nahm die Weigerung des Bonoſus, mit ihm zu ziehen, nicht übel auf, und erwähnte nachher dieſes Freundes noch oft, mit Bewunderung und mit Liebe.

Er trat ſeine Reiſe an, mit Evagrius, jenem antiocheniſchen Prieſter, der dem heiligen Euſebius von Vercellä, als dieſer aus der Verbannung im Jahre 363 oder 364 aus Aſien heimkehrte, gefolgt, und gegen neun oder zehn Jahr in Italien geblieben war. Man wolle ſich erinnern, daß dieſer Evagrius auf ſeiner Rückreiſe gen Antiochia, welches eben die Reiſe iſt von welcher itzt geredet wird, beym heiligen Baſilius zu Cäſarea in Kappadocien einſprach, welcher ihn ermahnte, den Frieden der antiocheniſchen Kirche zu befördern, und Kirchengemeinſchaft einzugehen mit dem heiligen Meletius. Evagrius verſprach es ihm, ließ ſich aber, ſobald er heimgekommen war, in dieſem heilſamen Vor- f. G. d. R. J. Chr. XII. LXXVII. 13. ſatze irre machen von den Euſtathianern, hielt ausſchließlich Kirchengemeinſchaft mit Paulinus, und riß ſo die Wunde tiefer, zu deren Heilung er hatte mitwürken wollen. Da er viele und wichtige Verbindungen in Rom hatte, mögen wohl, ohne Zweifel, ſeine Berichte an den Papſt Damaſus, dieſen in ſeinen Vorurtheilen wider Meletius beſtärket, und das Verfahren des Da-

maſus wider Meletius veranlaßt haben, wozu Briefe des Hieronymus (den ſeine herbe Denkart, früherer Verkehr mit dem ſtrengen Lucifer, der den Paulinus geweyhet hatte, und Umgang mit den Euſtathianern, in das Intereſſe dieſer Partey warfen), vieles mögen beygetragen haben. Daß er ſchon zu Rom wider den heiligen Meletius ſich hatte einnehmen laſſen, mag wohl die Urſache geweſen ſeyn, daß er, wiewohl durch Kappadocien reiſend, den Evagrius nicht hin zu Baſilius, dem Herzensfreunde des Meletius, begleitete. Denn, wofern er dieſen großen Biſchof geſehen hätte, würden wir in ſeinen Schriften ohne Zweifel Spuren dieſes Beſuchs finden.

Man wolle ſich erinnern, daß dieſer Evragius derſelbige iſt, den Paulinus, kurz vor ſeinem Tode, auf ſehr unkanoniſche Weiſe, zum Biſchofe weyhete, und zu ſeinem Nachfolger ernannte; der ſich auch, bis er ſtarb, auf dieſem Nebenſtuhle zu Antiochia behauptete, obgleich alle Biſchöfe des Orients, den heiligen Epiphanius zu Salamis in Cypern ausgenommen, den Flavian, Nachfolger des Meletius, als Patriarch anerkannten. Hieronymus lebte mit Evagrius in vertrauter Freundſchaft. In der That hatte der Mann Verdienſte, und großen Eifer, wie auch von denen anerkannt ward, welche den Eigenſinn der Euſtathianer und ſeine Gelangung zum biſchöflichen Stuhl mißbilligten.

f. XXXVIII. 2 — 4.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Heliodorus, Innocentius und Hylas, Freunde die wir bey Hieronymus in Syrien finden, und die in gleicher Abſicht hingereiſet, ſchon von Italien aus ſeine Reiſegenoſſen waren.

Heliodor hatte den Hof und den Kriegsdienſt verlaſſen, und »des Reichs der Himmel wegen« den Freuden der Eh' entſagt. In Antiochia gab er ſeinen Plan in der Wüſte zu leben auf, und reiſete heim gen Italien zu ſeinem Vater, um ſich dem Seelenheile ſeiner Schweſter, deren Ehemann geſtorben war, und ihres zarten Sohnes Nepotianus zu widmen, welcher in der Folge durch lautre Gottſeligkeit die Fürſorge des Oheims krönte, und ihm Gleiches mit Gleichem vergalt, als er den Vorſatz ſich dem beſchaulichen Leben in der Inſel zu ergeben auf welcher Bonoſus noch ganz einſam lebte, aufgab, um bey Heliodor zu bleiben, welcher die geiſt-

Matth. XIX. 12.

lichen Weyhen nach ſeiner Rückkehr aus Antiochia erhielt, und Biſchof zu Altinum in Italia tranſpadana (Altino im Venetianiſchen) ward. Die Kirche verehrt ihn unter ihren Heiligen. Seine Abreiſe ſchmerzte den Hieronymus ſehr, doch ſtörte ſie nicht die Freundſchaft beyder Männer, welche Briefwechſel mit einander hielten.

Hier. Epist. 41. Innocentius und Hylas waren auch Laien, jenen nennt Hieronymus in einem Briefe ſein eines Auge und ſeine halbe Seele. Hylas war Freygelaſſener einer gottſeligen Matrone, man glaubt der heiligen Melania.

Zu Antiochia hatte Hieronymus vielen und freundſchaftlichen Umgang mit Apollinaris, Biſchofe von Laodicea in Syrien, der damals, eh ſeine Irrlehre verdammet worden, und eh er ſeine Meynungen ganz dargelegt hatte, mit verſchiedenen der größten und heiligſten Männer in Verbindung ſtand. Seine Sitten waren ohne Tadel, und aus ſeiner weitverbreiteten Gelehrſamkeit, vorzüglich aus tiefer Schriftkunde des Mannes, ſchöpfte der dürſtende Hieronymus ſchätzbaren Unterricht, ohne je von ſeinen Irrthümern angeſteckt zu werden. Bey dieſem fruchtbaren Schriftſteller machte er auch ohne Zweifel große Fortſchritte im Griechiſchen, welches weder er noch Rufinus, wie letzter bezeugt, früh erlernet hatten.

Zu Antiochia ſchrieb Hieronymus eine Auslegung des Propheten Abdias (Obad-Ja). Er machte ſich nachher Vorwürfe über die Vermeſſenheit, mit welcher er ſich an die Enthüllung des geiſtigen Sinnes eines Propheten gewagt habe, deſſen buchſtäblicher Sinn ihm noch manchmal entgangen. Schon hatte er dieſe Schrift zum Feuer verdammt, als ein Reiſender aus Italien mit einem Lobe deſſen er ſich ſchämte, derſelben erwähnte. Dieſer hatte eine Abſchrift geleſen welche Heliodor mitgenommen. Hieronymus unterdrückte gleichwohl die Arbeit, und ſchrieb dreyßig Jahr ſpäter eine andre Erklärung dieſes Propheten.

Evagrius nahm ſich ſeiner an mit großer Freundſchaft. Er verſchaffte ihm Bücher, und unterhielt für ihn Abſchreiber. Da des Hieronymus Geſundheit durch Anſtrengung des Kopfes ſehr gelitten hatte, führte Evagrius ihn auf ſein Landgut Maronia, welches eine Tag-

reiſe von Antiochia entfernt lag, auf daß er in ländlichem Aufenthalt ſich erholen möchte.

Hier lernte er den heiligen Malchus und deſſen gleich ihm betagte Lebensgefährtin kennen, und vernahm aus dem Munde des Greiſes ſeine Geſchichte, die er viele Jahre nachher aufzeichnete. Malchus war geboren zu Niſibis in Meſopotamien, einziger Sohn ſeiner Eltern, die ihn gern verheyrathet hätten, er aber wollt' in jungfraulichem Stande bleiben. Darum ging er in die nach der ſyriſchen Stadt Chalcis genannte Scheidewüſte zwiſchen Syrien und Arabien, welche nur hie und da von Einſiedlern bewohnt, ſonſt öde war, und von Saracenen die auf Raub ausgingen, durchſtreift ward. Hier lebte er bey den Einſiedlern, gleicher Arbeiten, gleicher Abtödtungen, gleiches Gottesdienſtes Genoß.

Schon verſchiedne Jahre hatt' er dort zugebracht, als er erfuhr, daß ſein Vater geſtorben wäre. Er machte ſich auf, heimzugehen, ſeine Mutter zu tröſten und über ſein Vermögen zu verfügen. Er reiſte in einer Karavane von etwa ſiebzig Perſonen, theils Männern theils Frauen, welche gen Edeſſa wanderten. Unterweges wurden ſie von Saracenen angefallen. Malchus ward gefangen, und von ſeinem Gebieter als Schäfer angeſtellt. Dieſe ſtille Lebensweiſe, bey welcher er mehrentheils mit der Heerde allein war, frey beten und Pſalme ſingen konnte, die er von den Einſiedlern gelernt hatte, ſchien ihm leidlich. Weil aber, unter treuer Pflege, die Heerde ſehr gedieh, wollte ſein Herr ihn mit einer Perſon verheyrathen, die zugleich mit ihm gefangen worden, und deren Ehemann lebte. Umſonſt ſtellte Malchus ihm vor, daß er, als ein Chriſt, die Ehefrau eines andern nicht heyrathen dürfe; ſein Herr zwang ihn, unter Todesdräuung, die Magd mit ſich in eine Höhle zu nehmen, welche beyden zur Wohnung beſtimmt war.

Als er mit ihr dort war, warf er ſich jammernd auf die Erde, und, ſchon in der Verzweiflung, faſt im Begriff ſich zu tödten, ſah er das Weib, welches eine fromme Chriſtin war, zu ſeinen Füßen knieend, die ihm ſagte: Er ſolle ſich doch ja kein Leid anthun. Sie ſey ſo entſchloſſen wie er, lieber zu ſterben, als Ehebruch zu begehen. »Mag unſer Herr glauben« ſagte

ſie, »daß wir Mann und Weib ſeyn; leben wir als »Bruder und Schweſter, es ſey genug daß Jeſus Chri»ſtus um unſer Geheimniß wiſſe.« Von dem Tag an lebten ſie als Bruder und Schweſter in heiliger Eintracht und Liebe, ſowohl bey ihrem Herrn, als da ſie wieder in Freyheit ohne Furcht vor Menſchen Gott dienen konnten.

Hier. de vita beati Malchi.

Es war vermuthlich im folgenden Jahre, 374, daß Hieronymus ſich in eben dieſe chalcidiſche Wüſte begab, wo er die Einſiedler fand, nach denen ihn ſo verlangt hatte, von denen auch ſowohl er als andre kirchliche Schriftſteller uns berichten, daß ſie in ſtrengen Abtödtungen ſich dem beſchaulichen Leben widmeten. Er ſpricht von Einem, der in dreyßig Jahren ſeine Zelle nicht verlaſſen hatte, und von Gerſtenbrod und ſumpfigem Waſſer ſich nährte. Ein andrer wohnte in einer verfallenen Ciſterne, und aß nicht mehr als täglich nur fünf getrocknete Feigen.

Solche Beyſpiele, die natürliche Strenge ſeiner Denkart, ſeine große Willenskraft, machten ihn zu einem eifrigen Nachahmer ihrer Lebensweiſe.

Bald nachdem er in die Wüſte gekommen war, hatte er den Schmerz ſeinen geliebten Innocentius an einem hitzigen Fieber ſterben zu ſehen, und er beweinte noch dieſen Verluſt, als auch Hylas krank ward und ſtarb. Wahrſcheinlich mögen ſie, durch übertriebne Abtödtungen, ihr Leben verkürzet haben.

Hieronymus lebte nun ſehr einſam, unter ſengendem Sonnenſtrahl, ausgenommen wenn Evagrius ihn beſuchte. Dieſer beſorgte auch in Antiochia ſeinen Briefwechſel, ſo lang er in der Wüſte war.

Hieronymus trug einen härnen Sack, ſeine ſich ſchwärzende Haut deckte das dürre Gebein, er übte die ſtrengſten Abtödtungen des Faſtens und des Wachens, und erarbeitete ſich, im Schweiße des Angeſichts, das wenige was er zu ſeinem Unterhalt bedurfte, nach dem Beyſpiel und dem Ausſpruche des Apoſtels Paulus: »Wer nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen.« Es iſt übrigens ſchwer zu begreifen, welche Bedürfniſſe er in ſeiner Wüſte haben konnte.

2. Theſſ. III. 10.

Dieſe ſtrengen Uebungen vermochten gleichwohl nicht den Brand zu löſchen, der, obgleich bey dörrendem

Leibe, ſeine Adern durchglühete. Er litt unausſprechlich viel von Verſuchungen des Fleiſches. Seine Einbildungskraft führte Bilder vergangner Zeiten und Roms vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er ſuchte ſie durch heilige Vorſtellungen zu vertreiben. Oft, ſagt er, hab' er ſich zu den Füſſen Jeſu Chriſti hingeworfen, ſie, im Geiſte, mit den Thränen die ihm entſtrömten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht, und mit den Händen ſich auf die Bruſt geſchlagen, bis Gott dem Sturme ſtill zu werden geboten, und ihm Ruhe gegeben. Manchmal hab' er ſich vor ſeiner Zelle geſchämt, gleich als ſey ſie mitkundig ſeiner unreinen Begierden, ſich in dunkle Thäler vertieft, oder ſey zu jähen Felſen geflohen, um dort ſeinen elenden Leib zu bändigen, und um zu beten. Dann ſey oft Ruh in ſein Herz gekommen, ihm ſey geweſen, als vereinige er ſeinen Lobgeſang mit den Chören der Engel. Hier. Epist. 22 ad Eustoch. virg.

Um durch Geiſtesanſtrengung die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, und zugleich eine Beſchäftigung zu haben, von welcher er mit Recht Früchte erwarten durfte, die er ſpäter, in ſo reichem Maße, zur Ehre Gottes zu ſammlen, und mitzutheilen wußte, begann er hier die hebräiſche Sprache zu lernen, von einem zum Chriſtenthum übergegangenen, als Einſiedler, in der Wüſte wohnenden Juden.

Es iſt ſchwer zu begreifen, warum ihm, bey ſo vielem Verſtande, bey ſo kräftigem Willen, und mit der Hülfe eines Lehrers, nachdem er ſchon ſo vieles gelernt hatte, die Erlernung dieſer Sprache ſo außerordentlich ſchwer geworden, daß er ſie oft aufgeben wollte; dann aber lag er ihr wieder ob mit vermehrtem Eifer. Er erlernte darauf auch das Chaldäiſche, mit großer Anſtrengung. Die Ausſprache beyder Sprachen zu lernen ward ihm am ſchwerſten.

Dieſe ernſte Beſchäftigung ließ ihm dennoch Zeit zum Leſen anderer Schriften, und mit vorzüglicher Liebe las er die lateiniſchen. Er wirft ſich vor, daß er, zu einer Zeit da er die härteſten Abtödtungen des Fleiſches übte, mit Leidenſchaft geſchwelget in ſeinen Büchern, und manchmal, nach ſchlafloſer, in Thränen der Buße durchwachten Nacht, nach dem Plautus gegriffen habe.

Während ſeines beynah vierjährigen Aufenthalts in dieſer Wüſte ward er einſt, in der Zeit der Faſten, ſo kraftlos, wahrſcheinlich von zu weit getriebenen Abtödtungen, und ſo krank, daß die welche ihn in dieſem Zuſtande ſahn, ſeinen Tod erwarteten. Da hatte er einen Traum, in dem er ſich vor den Thron des Weltrichters geſtellt ſah, Deſſen Glanz ihn ſo traf, daß er ſich auf die Erde warf, und ſich aufzuſchauen nicht erkühnte. Er ward nach ſeinem Bekenntniſſe befragt, und als er ſagte: »Ich bin ein Chriſt,« mußte er die Stimme hören: »Du lügſt! ein Ciceronianer biſt du, kein »Chriſt, denn wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz.« Er vermochte nicht zu antworten, ward aber zur Geiſſelung verurtheilt, und dieſes Urtheil ward mit Strenge vollzogen. Doch erzählt er, daß ſeine Schuld ihn mehr geſchmerzet hab' als die Streiche, daß er bey ſich ſelbſt, mit dem heiligen Sänger geſagt habe: »Wer wird Dich »in der Hölle preiſen?« daß er weinend gerufen habe: »Erbarme Dich mein, o HErr, erbarme Dich mein!« Endlich hätten die Umſtehenden für ihn gebeten, und er hätte geſchworen, nie wieder heidniſche Schriften leſen zu wollen, wofern er frey gelaſſen worden, und wieder heim gekommen wäre.

Matth. VI. 21.

Pſ. VI. 6.

Wir werden wohl nicht irren, wenn wir dieſes Urtheil der Herbe ſeiner Gemüthsart zuſchreiben, die ihm auch im Traume beywohnte. Wer zur Bildung des Geiſtes die unſterblichen Schriften der Griechen und Römer unbefangen lieſt, der wird, je mehr das Urtheil in ihm reifet, die weit höhere Weisheit, die höhere Erhabenheit, die alle Schöne übertreffende Urſchöne jenes göttlichen Buches nicht verkennen, welches wir mit Recht die Bibel, das heißt das Buch nennen. Indeſſen iſt auch unleugbar, daß der Zauber der Sinnlichkeit der uns in den Schriften der Heiden leicht hinreißt, für den der darin ſchwelget, gefährlich werden, und die höhere aber ernſtere Schöne der heiligen Schriften dem fleiſchlichen Sinne verdunkeln könne, wie Hieronymus klagt, daß ihm damals die Propheten trocken geſchienen hätten. Da war er zu bedauern; mehr noch zu bedauern aber iſt es, daß er in ſeinen Briefen die Traumerſcheinung mit dem feyerlichſten Ernſte behandelt, und von Schmerzen ſpricht, die er, nach dem Erwachen,

von der Geiſſelung will empfunden haben; in ſeinen ſpäteren Schriften wider Rufinus aber, eine ganz andre Sprache führt. Denn da dieſer ihm vorgehalten, daß er, ſeines gegebnen Verſprechens ungeachtet, fortgefahren die Bücher der Heiden zu leſen; daß, als er im Kloſter zu Bethlehem war, er ſehr theuer erkaufte ciceronianiſche Handſchriften, von den Einſiedlern des Oelbergs hab' abſchreiben laſſen, und, Knaben die zu ihm geſandt worden, den Virgil, die komiſchen und die lyriſchen Dichter, ſo wie die Geſchichtſchreiber erklärt habe; da wußte Hieronymus dieſen Vorwurf nicht anders abzulehnen, als daß er ſagte: es ſey ungerecht etwas von ihm zu verlangen, was er nur im Traum verſprochen habe. Hier. in Ruf. III. 9.

Er befand ſich, als er in der Wüſte war, in einer großen Verlegenheit. Wir dürfen nicht zweiflen, daß er zu Antiochia es mit der Partey des Paulinus gehalten hatte, nicht allein wegen der Strenge ihrer Grundſätze, ſondern vorzüglich weil der Papſt Damaſus und das ganze Abendland, verleitet durch einſeitige Berichte, wider Meletius eingenommen waren, mit dem die Einſiedler der Wüſte, ſo wie ganz Aſien, in Kirchengemeinſchaft ſtanden. Zugleich waren ihm, wie ſcheint, auch Zweifel über Paulinus und über den von Apollinaris zum Biſchofe geweyheten Vitalis entſtanden, deſſen Irrlehre noch nicht von Rom war verdammet worden, für den vielmehr Damaſus, dem Vitalis in Rom vorgeheuchelt hatte, Vorurtheile hegte. Basil. Epist. ad Euseb. 10. G. d. R. J. C. XII. LXXIV.

So nahm Hieronymus auch Aergerniß daran, daß Meletius und die es mit ihm hielten, ja der ganze Orient, das Wort H y p o ſt a ſ i s in einem andern Sinne brauchten als die abendländiſche Kirche, wovon ſchon anderswo geredet, und gezeigt worden, daß es nur ein Wortſtreit geweſen ſey. G. d. R. J. C. XI. LXI. 45. u. XII. LXXVII. 14

Er ſchrieb daher an den Papſt Damaſus, klagte die ganze Kirche des Orients falſcher Lehr' an, ſagte daß er ſich an ihn halten wolle, an den Stuhl des Petrus, den Felſen auf den die Kirche gegründet ſey. »Ich kenne »nicht den Vitalis,« ſchreibt er, »den Meletius verwerf »ich (respuo), von Paulinus weiß ich nichts. Wer »nicht mit dir ſammlet der zerſtreuet, wer nicht Chriſti »iſt, der gehört dem Antichriſt zu.« Er klagt, daß er,

Hier. Epist. 67. (ad Damasum.) wegen des verſchieden gebrauchten Sinnes des Worts Hypoſtaſis von den Einſiedlern der Wüſte, in die er ſeiner Sünden wegen hingekommen, verketzert werde. In ſeinem erhitzten Eifer ſcheut er ſich nicht den heiligen Meletius Vorſteher der Arianer zu nennen.

Da er nicht ſo bald als er erwartete Antwort von Damaſus erhielt, ſchrieb er an ihn einen zweeten Brief, in welchem er, wiewohl in tiefſter Ehrerbiethung, doch ſehr dringend um Antwort bat, und um Entſcheidung ſeiner Frage, mit welcher der drey Partheyen im Orient er es halten ſollte? »Wer ſich dem Stuhle Petri an»ſchließt« ſchrieb er, »der iſt mein Mann! Meletius, Hier. Epist. 58. (ad Damasum.) »Vitalis und Paulinus ſagen, daß ſie dir anhangen; »ich könnt' es glauben wenn Einer es von ſich behauptete; »nun aber lügen zween, oder alle drey.«

Das lautet ſcheinbar, war aber doch ungegründet. Meletius und Paulinus waren beyde im Glauben vollkommen übereinſtimmend mit Rom und mit dem ganzen Abendlande, ſo wie damals auch alle Biſchöfe des Orients, die wenigen Apollinarier ausgenommen, zu denen Vitalis gehörte, deſſen Irrlehre aber an ihm noch nicht war verdammet worden.

Wir wiſſen nicht ob Damaſus antwortete, es iſt aber höchſtwahrſcheinlich, daß er es that, und ihn auf die Kirchengemeinſchaft des Paulinus verwies. Denn als im Jahre 378, dem vierten ſeines Aufenthalts in der Wüſte, Hieronymus heraus und wieder gen Antiochia ging, hielt er es mit dem Paulinus, und ließ, auf deſſen Andringen, ſich bewegen die Prieſterweyhe von ihm zu nehmen, doch mit ausdrücklich erklärter Bedingung, an keiner beſondern Kirche angeſtellt zu werden, weil er die Freyheit nicht aufgeben wollte, in einer Wüſte als Mönch leben zu dürfen. Gleichwohl ſeh ich nicht ein, wie er, nach Empfang der Prieſterweyhe, ſich einem von dem Biſchofe des Orts wo er lebte ihm aufgetragenen prieſterlichen Beruf hätt' entziehen können. Dieſe Bedingung konnte wohl nur dem Paulinus, der ſie eingegangen war, die Hände binden.

Uebrigens ſcheint Hieronymus erkannt zu haben, daß er in ſeinem Urtheile über die Einſiedler der chalcidiſchen Wüſte ſich von ſeiner Hitze habe hinreißen laſſen, da er in ſpäterer Zeit, in einem ſeiner Briefe ſchrieb:

»Damals hielt mich die Wüſte, und o daß ſie mich im- Hier. Epist.
»mer gehalten hätte!«

Wir wiſſen nicht wie lang er zu Antiochia blieb, ſehen aber, daß er zu Conſtantinopel war, während der Zeit die der heilige Gregor von Nazianz dort zubrachte, der im Anfang des Jahrs 379 hinging, im Jahre 381 den Patriarchenſtuhl daſelbſt zu beſteigen vom Kaiſer Theodoſius und vom Volke gleichſam gezwungen ward; des Friedens der Kirche wegen das heilige Amt im Jahre 382 niederlegte, und ſich heim begab nach Nazianzus in Kappadocien.

So ſehr auch Hieronymus gegen die Biſchöfe des Orients eingenommen war, ließ er doch den Verdienſten des heiligen Gregor von Nazianzus Gerechtigkeit wiederfahren. Er erwähnt ſeiner, an verſchiednen Stellen ſeiner Schriften, oft mit Ehrerbietung, mit Dankbarkeit und mit Liebe, und ſchätzet ſich glücklich einen ſo beredten, in den Sinn der heiligen Schriften ſo tief eindringenden und ſo gottſeligen Mann, zum Meiſter gehabt zu haben.

Auch lernte er den heiligen Gregor von Nyſſa, der zur allgemeinen Kirchenverſammlung des Jahrs 381 gen Conſtantinopel gekommen war, dort kennen, und dieſer las ſo ihm als Gregoren von Nazianz ſeine Schrift gegen Eunomius vor.

Zu Conſtantinopel war es daß Hieronymus die Chronik des Euſebius aus dem Griechiſchen in Latein dolmetſchte, mit Zuſätzen ſie bereicherte, und ſie fortſetzte bis auf den Tod des Valens, das heißt bis aufs Jahr 378.

Bald nachher überſetzte er acht und zwanzig Homilien des Origenes, welche Auslegungen der Propheten Jeremias und Ezechiel enthalten.

Er war auch noch mit Gregor von Nazianz in Conſtantinopel, als er ſeine Abhandlung über die Seraphim ſchrieb, das heißt, eine Auslegung des ſechsten Capitels des Propheten Iſaïas.

Gegen das Ende des Jahrs 382 reiſte er nach Rom, wo er ankam mit Paulinus, dem euſtathianiſchen Biſchofe von Antiochia, und mit dem heiligen Epiphanius, Biſchofe zu Salamis in Cypern, der im Orient als die Hauptſtütze der Euſtathianer anzuſehen war, indem er,

dem lautre Gottſeligkeit und Verdienſte um die Kirche Gewicht gaben, mit Paulinus Kirchengemeinſchaft hielt, doch aber den Tugenden des heiligen Meletius, an verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften, Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es iſt wahrſcheinlich daß der Papſt den Hieronymus nach Rom berufen habe; gewiß iſt, daß dieſer in Geſchäften der Kirchenverſammlung für Damaſus arbeitete, wie er auch nachher, ſo lange dieſer Papſt lebte, gethan hat.

Dieſes Concilium war beſtimmt eine allgemeine Kirchenverſammlung zu ſeyn, in welcher über alle Fragen die ſeit einiger Zeit in Anregung gebracht worden, ſollte entſchieden, und vollkommene Eintracht der Kirchen bewürket werden. Wir haben anderswo geſehen, daß außer Paulinus und Epiphanius kein Biſchof des Orients zu Rom erſchien. Aus dem Abendlande kamen, nebſt vielen andern die heiligen, Ambroſius von Mailand, Valerianus von Aquileja, und Aſcholius von Theſſalonich, welches in kirchlichen Angelegenheiten zum Abendlande gerechnet ward.

Nach geendigtem Concilium gab der Papſt dem Hieronymus den Auftrag, die verſchiednen, mehrentheils ſehr mangelhaften lateiniſchen Ueberſetzungen des neuen Teſtaments miteinander zu vergleichen, zu unterſuchen wo ſie von der griechiſchen Urſchrift abwichen, und dann eine, aus jenen zuſammengezogne, den Sinn der Urſchrift richtig ausdrückende neue lateiniſche Ausgabe des neuen Teſtaments zu beſorgen.

Der heilige Hieronymus übernahm und vollendete dieſe Arbeit, wohl vorausſehend daß ſeine Feinde ihn, nicht ohne von vielen gehört zu werden, einer vermeßnen Neuerung, und Geringſchätzung der im Gebrauche der Kirche ſeyenden Dolmetſchungen, beſchuldigen würden. Die weiſeren urtheilten nicht ſo; der heilige Auguſtinus bezeugt, daß man Gott für dieſe Arbeit des Hieronymus nicht genug danken könne, der die Urſchrift treu ausgedrückt habe. Wofern er auch, ſetzt Auguſtin hinzu, an einigen Stellen ſollte gefehlt haben, ſo würd' es doch unbillig ſeyn einige Flecken nicht verzeihen zu wollen in einem ſo nützlichen Werke, welches man nicht genug
August. Epist. loben könne.

Hieronymus überſetzte auch die Pſalme in Latein, nach der beſten Ausgabe der ſiebzig Dolmetſcher, die er in einer guten Handſchrift der Hexapla des Origenes fand. Er verließ, wie es Pflicht war, manchmal den Sinn des Griechiſchen, um den der hebräiſchen Urſchrift beſſer auszudrücken; ließ aber auch manchmal, wie er ſelbſt ſagt, Fehler der alten lateiniſchen Dolmetſchung ſtehn, um das Volk, welches die Pſalme in der Kirche ſang, durch Veränderungen nicht zu befremden. Hieß das aber nicht den minder ächten Sinn des göttlichen Worts von Geſchlecht zu Geſchlecht erhalten? Doch ſetzte er, für die mehr Unterrichteten, den wahren Sinn an den Rand. S. G. d. R. J. C. VIII. LV. 4—14.

Später machte er eine andre Ueberſetzung der Pſalmen, nach der hebräiſchen Urſchrift, welche derjenigen die wir in der Vulgata finden, wo viele Pſalme ganz unverſtändlich ſind, weit vorzuziehen iſt.

Einige von ihm geſchriebne kurze Auslegungen der Pſalmen, und ſieben Homilien über den zehnten und die nächſtfolgenden Pſalme, ſind verloren gegangen.

Die ſtrenge Lebensweiſe welche Hieronymus zu Rom führte, der Ruf ſeiner Beredſamkeit, des weiten Umfangs ſeiner Kenntniſſe, und insbeſondere ſeiner Schriftkunde, erwarben ihm viele Bewunderer, Jünger und Jüngerinnen, auch unter den vornehmſten Matronen der ungeheuren Stadt, welche Licht und Erbauung bey ihm ſuchten.

Oft ſah er ſich umringt von gottſeligen Witwen und Jungfraun, denen er die heiligen Schriften auslegte. Ich nenne diejenigen, deren Andenken ſich am meiſten, ihrer beſondern Tugenden wegen, erhalten hat.

In naher Verbindung ſtand er mit der heiligen Aſella.

Sie hatte ſich vom zehnten Jahr an gottgeweyheter Jungfrauſchaft gewidmet, übte, in einer Zelle, harte Abtödtungen, und beſchäftigte ſich viel mit weiblicher Handarbeit, welche, nach geiſtlichen Uebungen die ſicherſte Hüterin der weiblichen Zucht iſt. Ihre Zelle verließ ſie nur um in die Kirche zu gehen, oder zu beten bey den Gräbern der Märtyrer. Sie war um dieſe Zeit, als Hieronymus Umgang mit ihr hatte, gegen fünfzig Jahr alt. Einige zwanzig Jahre nachher ſah Palladius ſie, auf ſeiner Reiſe nach Rom, wo ſie einer Genoſſenſchaft neu-

Pallad. in Laus. bekehrter Perſonen vorſtand. Sowohl dieſer kirchliche Schriftſteller als Hieronymus, der ſie ein Beyſpiel der reinſten Keuſchheit, die Zier der Jungfraun, und eine Blume des HErrn nennt, rühmen an ihr die freundliche
Hier. Epist. Milde ihres holden Weſens.

An vielen Stellen ſeiner Schriften iſt Hieronymus voll von dem Lobe der heiligen Marcella.

Von einem ſehr vornehmen Geſchlecht, erzogen in des Reichthums Fülle, ward ſie jung verheirathet. Ihr Gemahl, deſſen Name man nicht weiß, ſtarb ſieben Monate nach der Hochzeit. Um die kinderloſe junge Witwe freyete Cerealis, ein Conſular, Bruder der Galla, Gemahlin des Julius Conſtantius, Bruders des großen Conſtantin, Mutter des früh hingerichteten Cäſar Gallus. Marcella ſchlug den Antrag aus, und lebte mit ihrer gottſeligen Mutter Albina. Ohne dieſe erſchien ſie nicht öffentlich, und übte in ihrem Palaſte die Lebensweiſe der Einſiedler, von welcher ſie, in ihrer Kindheit, aus Erzählungen derjenigen war unterrichtet worden, die den heiligen Athanaſius, als er im Jahr 341 zu Rom war, gekannt hatten. So eingezogen lebte ſie, daß ſie auch mit den Geiſtlichen, die in ihr Haus kamen, nur in Geſellſchaft andrer Perſonen ihres Geſchlechts ſprach; und wenn ſie zum Gebet in die Kirche ging, wählte ſie die Stunden wenn dieſe am wenigſten beſucht ward. Ihre großen Reichthümer waren ein Schatz der Armen Roms, das Leſen der heiligen Schrift ihre größte Wonne. Ihre Mutter Albina ſtarb im Jahr 385 oder 386.

Die heilige Lea war Witwe, und Vorſteherin eines Nonnenkloſters. Sie ſtarb während der Zeit die Hieronymus dießmal in Rom zubrachte, das heißt zwiſchen den Jahren 382 und 385.

Principia war noch ein zartes Mädchen, als ſie, bald nach Abreiſe des heiligen Hieronymus, der ſie ſehr ſchäzte, zur Marcella zog, bey welcher ſie lebte bis dieſe ſtarb, das heißt noch bis zum Jahre 410, denn Marcella erlebte mit ihr die Einnahme und Verwüſtung Roms, durch Alarich. Sie wohnten in ländlicher Stille eines Hauſes unfern von Rom, welches Marcella wohl nach dem Tode ihrer Mutter mag bezogen haben, und ſchliefen in Einem Bette. Alle Frommen in Rom

erbaueten ſich an der heiligen Freundſchaft dieſer beyden gottſeligen Perſonen, und freueten ſich, daß Marcella eine Tochter, Principia eine Mutter gefunden.

Aber mit keiner der römiſchen Matronen ſtand wohl Hieronymus in engerem Bunde der Freundſchaft, als mit der heiligen Paula.

Dieſe war Tochter des Rogatus, deſſen Abkunft gefällige Griechen von Agamemnon herleiteten, indeſſen wohl mit Recht das Geſchlecht ihrer Mutter hinauf geführt ward auf die Aemilier, daher auch Paula ſo genannt worden, nach Lucius Paulus Aemilius, dem Eroberer Macedoniens, deſſen Sohn, adoptirt vom Sohne des ältern Scipio Africanus, mit dieſem gleichen Namen führend, die Nebenbuhlerin Roms, Karthago, ſtürzte.

Sie ward vermählt mit Toxotius, deſſen Geſchlecht ſich rühmte durch die Julier von Aeneas abzuſtammen.

Dieſem gebar ſie vier Töchter, Bleſilla, Paulina, Julia Euſtochium, und Rufina; dann einen Sohn, den jüngeren Toxotius.

Große Reichthümer gewährten dem, durch Vereinung beyder Geſchlechter, edelſten Hauſe Roms einen Glanz, der ihm zu gebühren ſchien, und Paula ſonnete ſich, tadellos nach dem Urtheile der Welt, mit weltlicher Tugend, befangen von weltlicher Herrlichkeit, in dieſem vergänglichen Glanze.

Nach etwa vierzehnjähriger Ehe ſtarb Toxotius, ihr Gemahl. Sein Tod ſtürzte ſie, deren von Natur edles Herz auch in der großen Welt nicht erkaltet war, in den tiefſten Gram, der nur durch die Hoffnung daß er ſie bald dem Geliebten nachführen würde, einige Linderung erhielt. Die Herrlichkeit der Welt hatte für ſie ihren Glanz verloren; ſie fühlte ſich einſam und umnachtet. Aber in dieſer Nacht ließ Gott, wie Sterne, neue Gedanken in ihr aufgehen. Bald ſah ſie dahin ſchwinden alles Zeitliche, mit ſeinen Leiden wie mit ſeinen Freuden, und ergriff das Ewige. Sie erkaufte durch Thränen ernſter, aber troſtvoller Buße, jene Perle, die nicht, wie die Perle der Kleopatra *), im Eſſig ſauer

*) Als dieſe Königin Egyptens mit dem Triumvir Antonius, bey gegenſeitigen Einladungen zu Tarſus, in

gewordner Lebensfreuden einſchmilzt, ſondern dem der ſie erwirbt, den Eingang ins Reich ewiger Wonne gewährt. Ihr dazu zu verhelfen bediente ſich Gott ihrer Freundin, der Marcella. Durch dieſe zündete und hegte er in Paula's Herzen, und im Herzen der noch zarten Euſtochium, die Gluth der göttlichen Liebe. Beyde ſahen ſich an als Jüngerinnen der Marcella, ja Paula übergab ihrer Pflege das junge Mädchen, welche Marcella in ihr Haus, in ihr Zimmer nahm.

Matth. XIII. 45. 46.

Paula begab ſich, auf eine Zeit lang, in ein Nonnenkloſter, wahrſcheinlich zum Theil um, unangefochten und ungeſtört, ſich dem Anlaufe es wohl zu meynen meynender Freundinnen zu entziehen; gewiß um, im Umgange mit gottgeweyheten Seelen, zu ihren neuen Entſchlüſſen ſich zu kräftigen.

Als ſie wieder gen Rom kam, lebte ſie in ihrem Palaſte wie in einem Kloſter.

Den Theil ihres Vermögens über den ſie, nach den Geſetzen ſchalten durfte, gab ſie den Armen, wider den Rath ihrer Verwandten, weil ſie ihren Kindern, denen hinlängliche Güter übrig blieben, höheren Segen zu hinterlaſſen glaubte, wenn dürftige Brüder und Schweſtern Jeſu Chriſti durch Gebrauch jener Reichthümer gelabt würden, deren Ueberfluß ſo gefährlich iſt.

Als der heilige Epiphanius mit Paulinus und Hieronymus nach Rom gekommen war, wohnte er bey ihr im Hauſe, wo ſie auch vielen Umgang mit Paulinus hatte und bald auch mit Hieronymus.

Ihre älteſte Tochter Bleſilla vermählte ſich mit einem Manne, deſſen Name nicht auf uns gelanget iſt, und der, wie Marcella's Gemahl, ſieben Monate nach der Hochzeit ſtarb.

Hieronymus ſagt, Bleſilla hab im Anfang ihrer Witwenſchaft ſich dem Leben der Welt zu ergeben fortgefahren, aber in einer ſchweren Krankheit, welche ſie

---

Vergeudung wetteiferte, warf ſie eine der Perlen, die ſie in den Ohren trug, in Weineſſig, welcher ſie aufloſete, und trank ſie. Es mit der andern auch zu thun ward ſie von Plancus dem Römer verhindert. Man ſchätzte jede dieſer Perlen auf 300,000 Thaler.

Plut. in Ant.

an den Rand des Grabes geführt, ſich von ganzem Herzen zu Gott gewandt.

Sie lebte nun, mit ihrer Mutter Paula, in Abtödtungen, im Gebet und in Betrachtung der heiligen Schrift, unter der geiſtlichen Führung des Hieronymus. Er ſagt von ihr, ſie habe einen ſehr lebhaften Verſtand gehabt, und mit vieler Anmuth geſprochen, ſey des Griechiſchen ſo kundig geweſen wie des Latein, habe in kurzer Zeit das Hebräiſche gelernt, ſo daß ſie bald mit ihrer Mutter, welche ſchon früher dieſe Sprache ſich zu eigen gemacht, in hebräiſchem Pſalmgeſang gewetteifert. Hier. Epist. 25.

Paulina, zwote Tochter der Paula, heirathete den Senator Pammachius, Vetter der Marcella, einen, ſeiner Verdienſte wegen allgemein verehrten und gottſeligen Mann. Er war ein Freund des heiligen Hieronymus. Nach dem Tode ſeiner Frau entſagte er ganz der Welt, und verwandte ſein Vermögen auf den Unterhalt der Armen, vorzüglich der dürftigen Fremdlinge, denen er ein Armenhaus erbaute.

Julia Euſtochium weyhete ſich dem Dienſte Gottes in jungfräulichem Leben.

Rufina, vierte Tochter der Paula, heirathete den Aletius, einen vornehmen Römer. Paula's Sohn, Toxotius, vermählte ſich mit Läta, Tochter des Albinus, welcher Heide, ja Pontifex war. Der Tochter und des Eidams heiliger Wandel machte ihn aufmerkſam auf die Göttlichkeit der heiligen Lehre. Er ward Chriſt in ſeinem Alter.

So beſtand die ganze Geſchlechtsumgebung der heiligen Paula aus Heiligen.

Bleſilla ſtarb bald nachdem ſie ſich ganz Gott gewidmet hatte, im zwanzigſten Jahr ihres Alters, nach wohl kaum jährigem Witwenſtande. Ihr Tod ſtürzte die Paula in die tiefſte Traurigkeit. In dieſen Zuſtand verfiel ſie immer wenn der Tod ihr einen der Ihrigen entriß, ſo daß man jedesmal Urſache hatte für ihr Leben beſorgt zu ſeyn.

Anitzt ergoß ſich ihr Schmerz in lautes Weinen, ja in jammervolle Wehklagen; ſie ward, von der Beſtattung ihrer Tochter, wie eine Leiche heimgetragen. Die heilige Seele hatte ihre Faſſung verloren; man hätte beſorgen mögen ſie ſey in ihrer Grundfeſte erſchüttert.

Solches that dem heiligen Hieronymus ſehr weh. Er ſchrieb an ſie einen Brief, ſie zu tröſten und ſie aufzurichten. Wahrſcheinlich erwählte er, wiewohl er mit ihr in Einer Stadt war, ja, wie einige glauben, in ihrem Hauſe wohnte, den Weg der ſchriftlichen Unterhaltung, auf daß ſie den Brief in gelegner Stunde leſen, ihn aus der Hand legen, ihn wieder aufnehmen, ihn öfter leſen könnte.

Zuvörderſt bezeugt er ihr ſeinen eignen Schmerz und ſein Mitgefühl mit dem ihrigen. Dann ermahnt er ſie zur Geduld, zur Ergebung in den Willen Gottes; er erinnert ſie, daß wahre Chriſten ſich weit mehr freuen als ſich betrüben ſollen, über den Tod der Geliebten Gottes, und endiget mit ſehr ſtrengem Verweiſe, indem er ihr vorhält, welches Aergerniß ihr unmäßiger Gram den Ungläubigen, welches Beyſpiel ſie der jungen Euſtochium gebe, wie ſie ihre eigene Seele gefährde. Hier. Epist. 25.

Das ſind Wahrheiten, die wir wohlthun würden, oft zu erwägen, auf daß ſie, in der bittern Stunde der Anfechtung uns vorſchweben, und uns aufrichten mögen aus der Tiefe eines zeitlichen Grams, welcher in der That bey Chriſten nicht Ueberhand nehmen darf, ſondern durch Troſt und Freude muß überwogen werden, wenn wir ſolche beweinen die im HErrn entſchliefen. Wir dürfen nicht auf ſolche Weiſe trauern, »wie andre »welche keine Hoffnung haben;« thun wir es, ſo geben wir den getauften Ungläubigen um uns her Aergerniß, und den Schwachen Anſtoß. Auch iſt unſre Liebe nicht rein, wenn wir uns mehr beſchäftigen mit unſerm zeitlichen Verluſt als mit der ewigen Wonne die durch gottſeligen Tod unſern Geliebten geſichert ward. Sollten wir nicht erwägen, was unſer Heiland, kurz vor Seinem Tode Seinen Jüngern ſagte? »Liebet ihr Mich, ſo »würdet ihr euch freuen daß Ich euch geſagt habe: Ich »gehe zum Vater.« Aber die Härte mit welcher Hieronymus dem wunden Herzen der Mutter ihren Gram vorhält, verletzet das Gefühl, deſto mehr, da er auch herbe Vorwürfe der verklärten Tochter in den Mund legt.

1. Theſſ. IV. 13.

Joh. XIV. 28.

Unter den gottſeligen Weibern Roms, welche mit Hieronymus in Verbindung waren, nennt er auch Marcellina, Felicitas und Feliciana. Sollte jene Marcellina mit der dieſen Namen führenden Schweſter des hei-

ligen Ambroſius Eine Perſon ſeyn? Gewiß iſt, daß dieſer ſeine Schweſter, im Jahr 382, als er zum Concilium nach Rom reiſte, dort fand; wir ſehen aber nicht daß Ambroſius und Hieronymus zu Rom Umgang mit einander hatten.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß Hieronymus, wie er oft klagt, allenthalben Feinde hatte. Sein glühender Eifer für die Ehre Gottes gab ihm manchmal das Recht mit dem großen Apoſtel der Heiden zu ſagen: »Wenn ich mich noch den Menſchen gefällig machte *), »ſo wär' ich nicht Chriſti Knecht.« Oft aber auch machte Gal. I. 10.
er ſich durch ſeine Herbe, durch ſeine Reizbarkeit, Heftigkeit und Hitze den Menſchen mißfällig, und hatte, wofern es mir vergönnt ſeyn mag es zu ſagen, nicht die hohe Liebe eben dieſes Apoſtels; der da ſagen konnte: »Wiewohl ich frey bin von jedermann, hab' ich doch mich »ſelbſt allen zum Knecht gemacht, auf daß ich die meiſten »gewinne. Den Juden bin ich geworden wie ein Jude, »auf daß ich die Juden gewinne; denen die unter dem »Geſetz ſind, wie als unter dem Geſetze ſeyend, auf daß »ich die ſo unter dem Geſetz ſind gewinne; denen die ge»ſetzlos ſind, als ohne Geſetz ſeyend (da ich doch nicht »ohne Geſetz bin vor Gott, ſondern nach dem Geſetze »Chriſto unterthan), auf daß ich die Geſetzloſen gewinne. »Den Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, »auf daß ich die Schwachen gewinne; allen bin ich alles »geworden, auf daß ich auf alle Weiſe Einige retten 1. Kor. IX.
»möge.« Von dieſem erhabnen Muſter war Hieronymus 19—22.
weit entfernt; daher er ſo oft Anſtoß gab und ſo oft Anſtoß nahm. Und wer manchmal durch ſeine Schuld Anſtoß gibt, der wird auch oft ohne ſeine Schuld es thun, weil er das Urtheil vieler wider ſich gerüſtet hat.

So ward ihm wohl mit Unrecht vorgeworfen, daß er ſich weit mehr mit dem Unterricht der Weiber als der Männer beſchäftigte. Er antwortete darauf, daß es nicht ſeine Schuld ſey, wenn die Männer Roms nicht gleichen Eifer wie die Weiber zeigten. Es gäbe dort viele züchtige Suſannen, und er freute ſich jedesmal

*) Am richtigſten möchte man wohl dolmetſchen: »Wenn »ich noch nach Gunſt der Menſchen haſchte« u. ſ. w. Denn bekanntlich hat ἀρέσκειν auch dieſen Sinn.

herzlich, wenn er in Babylon (ſo nennt er Rom) Einen Daniel, Einen Ananias, Einen Azarias, Einen Miſael fände.

Doch fehlte es ihm auch nicht an Männern, mit denen er im Bunde gottgefälliger Freundſchaft ſtand. Unter dieſen zeichneten ſich aus Pammachius, Oceanus, Marcellinus (ein Freund des heiligen Auguſtinus) und Domnio; den, ſo wie den Pammachius, die Kirche als einen Heiligen verehren heißt.

Der Papſt Damaſus, welcher ſelbſt viele Kenntniſſe hatte, ſehr lehrbegierig war, und ſich viel mit dem Leſen und Forſchen in den göttlichen Schriften beſchäftigte, trieb den Hieronymus immer zum Schreiben an, der eben zu dieſer Zeit jeden freyen Augenblick lieber dem Leſen als dem Schreiben oblag. Bald legte er ihm Fragen vor, über Stellen der heiligen Schrift, bald foderte er ihn zu Widerlegung mancherley Irrthümer auf. Immer verlangte er etwas von der Hand des Hieronymus, daher auch dieſer, um ihn zu befriedigen, oft die Nacht zu Hülfe nehmen mußte.

Er begann für den Papſt die Ueberſetzung eines Büchleins des Didymus, über die Gottheit des heiligen Geiſtes. Anderswo hab ich von jenem blinden Weiſen erzählt, dieſem Freunde des heiligen Antonius und des heiligen Athanaſius, welcher ihm den Lehrſtuhl der berühmten alexandriniſchen Schule anvertrauet hatte. Didymus war ein großer Bewunderer der Schriften des Origenes, wie zu dieſer Zeit Hieronymus auch war; daher dieſer auch bald nachher zwo Homilien dieſes Kirchenvaters über das hohe Lied dolmetſchte. In der Vorrede ſagt er, Origenes erkläre die Bilder des hohen Liedes auf ſo göttliche Weiſe, dringe ſo tief in deſſen verborgnen Sinn, daß man auf ihn anwenden könne, was die Braut ſagt: »Der König führte mich in »Seine Kammer.« (Hohe Lied, 1. 3.)

Während ſeines Aufenthalts in Rom mag er wohl ſeine Schriften gegen die Luciferianer geſchrieben haben.

Zu dieſer Zeit hielt ſich zu Rom Helvidius auf, ein Schüler jenes berüchtigten Arianers Auxentius, der auf ſo unwürdige Weiſe den Stuhl zu Mailand, nach dem heiligen Dionyſius, und vor dem heiligen Ambroſius beſaß. Helvidius behauptete, die heilige Jungfrau habe,

nach der Geburt des Sohnes Gottes, dem heiligen Joſeph Kinder geboren, und nahm Anlaß von dieſer ärgerlichen Meynung, den Vorzug des jungfraulichen Standes vor dem ehelichen zu läugnen.

Hieronymus widerlegte ihn in ſeiner Schrift gegen Helvidius. Hier. adverſus Helvidium.

Sowohl in dieſer Schrift, als in ſeiner ungefähr um eben dieſe Zeit an die Julia Euſtochium gerichteten Abhandlung, von der Bewahrung des jungfräulichen Standes, erhebt er nicht allein dieſen ſehr hoch, ſondern übertreibt die Beſchwerden und Gefahren der Ehe, welches ihm auch in andern künftig zu erwähnenden Schriften widerfahren, wie ihm von ſehr ehrwürdigen und heiligen Freunden vorgehalten worden. Hier. de cuſtodia virginitatis.

Zu den übertriebnen und anſtößigen Lobeserhebungen des jungfräulichen Standes, gehört unter andern, die in ſpäterer Zeit von Rufinus gerügte, ſonderbare Aeußerung in der Schrift an Euſtochium, daß die Mutter einer gottgeweyheten Jungfrau eine Schwiegermutter Gottes ſey.

Unſer Heiland »ſtreckte die Hand aus über Seine »Jünger und ſprach: Siehe da, das iſt Meine Mutter, »und Meine Brüder, und Meine Schweſtern; denn, »wer den Willen thut Meines Vaters Der in den Himmeln iſt, der iſt Mein Bruder, Meine Schweſter und »Meine Mutter.« Matth. XII 49, 50.

Iſt gleich der Gottgeweyhete jungfräuliche Stand beyder Geſchlechter an ſich vollkommner als der eheliche Stand, ſo hat Jeſus Chriſtus doch auch in dieſem Seine Jünger und Jüngerinnen, die den Willen Seines Vaters thun. Wir ſind nicht alle zum ehloſen Stande, zur Jüngerſchaft Chriſti ſind wir alle berufen.

In der Schrift an Euſtochium rügt Hieronymus die verderbten Sitten Roms, und insbeſondere das Schmarotzen, die Eitelkeit, den Stolz, den Aberglauben und den Geiz ſchlechter Mönche. Rufin wirft ihm vor, daß er ſich großer Uebertreibung ſchuldig, und den Feinden der Religion, Heiden, Abtrünnigen und Verfolgern, große Freude gemacht habe, welche von dem Büchlein Abſchriften genommen, und es zu Beſtätigung ihrer Läſterungen wider die Chriſten angeführt. Dieſer Vorwurf war ohne Zweifel nicht ganz ungegründet, denn es iſt

die Art des Hieronymus, er tadle oder er lobe, bey ſeinen Schilderungen zu grelle Farben aufzutragen.

Er ſelbſt ſchreibt es dem Murren zu, welches ſolche die ſich in ſeiner Schrift getroffen fühlten, wider ihn erhuben, daß die Römer ihm ſo abhold geworden, als ſie zuvor ihm hold geweſen. So erzählt er auch ſelbſt, daß es der heiligen Marcella ſehr leid gethan, ſo viele wider ihn entrüſtet zu ſehen. Gern hätte ſie ihm die Hand auf den Mund gelegt; er aber meynte, wohl ſagen zu dürfen, was zu thun andre nicht errötheten.

So ſtreitbar auch die Feder des Hieronymus war, ſah er doch ein, daß es unter ſeiner Würde wäre, die ungereimten Läſterungen, welche ſich in Rom, von allen Seiten, wider ihn erhuben, zu beantworten. Er ward der Verſtellung, verderbter Sitten, der Uebung teufliſcher Künſte beſchuldiget; ja, ſeine Feinde ſchämten ſich nicht ihn auf eine ſolche Weiſe zu verläumden, durch welche ſelbſt die reine Tugend der heiligen Paula geſchmähet ward.

Er hüllete ſich ſtillſchweigend in den Mantel der Unſchuld, das ſicherſte und anſtändigſte Mittel loſe Mäuler zu ſtopfen deren Geſchwätz bald vergeſſen wird, deſſen Schmach auf die Verleumder zurückfällt.

Der Achtung aller Achtungswerthen, und der Gunſt des Damaſus ſicher, verachtete er alle Verunglimpfungen. Dieſer Papſt aber ſtarb gegen das Ende des Jahrs 384, in etwa achtzigjährigem Alter. Ihm folgte auf dem apoſtoliſchen Stuhl Siricius, ein Pfarrer zu Rom, der am 12ten Januar des folgenden Jahrs das heilige Amt antrat. Dieſer erklärte ſich keineswegs gegen Hieronymus, zog ihn aber auch nicht zu den Geſchäften, und es iſt natürlich, daß die Stimme der Feinde des Hieronymus ſich nun lauter als zuvor wider ihn erhub.

ſ. Abſchn. XX. 4, 6.

Dieſes böſe Geſchrey und der Tod ſeines Gönners verleideten ihm den Aufenthalt in Rom. Er beſchloß die Stadt zu verlaſſen und eine zwote Reiſe in den Orient zu machen, ſowohl um das heilige Land als auch um Egypten zu beſuchen.

Außer dem Verlangen jenes heilige Land zu beſuchen, welches von den erſten Zeiten des Chriſtenthums her viele fromme Pilger an ſich gezogen, hatte Hierony-

mus noch einen Grund zur Unternehmung dieſer Reiſe. Er ſah ein wie nützlich es für einen Ausleger der heiligen Schriften ſey, ſich mit dem Oertlichen des Landes zu beſchäftigen, deſſen Geſchichte einen ſo großen Theil des göttlichen Buches ausmacht, und deſſen Kunde ſelbſt uber den Wandel des Sohnes Gottes auf Erden Licht verbreitet.

Er nahm ſeinen jüngern Bruder Paulinianus, den er ſchon zuvor nach Rom hatte kommen laſſen, mit ſich, auch ſeinen Freund, den Prieſter Vincentius, und einige Mönche. Eh er, im Monat Auguſt, ſich in Portus Romanus (Porto, an der Mündung der Tiber) einſchiffte, ſchrieb er noch einen langen Brief an die Aſella, in welchem er von den Urſachen ſpricht die ihn zur Abreiſe bewogen, ihr dankt für alle ihm erwieſene Liebe, ihre gemeinſchaftlichen Freundinnen grüßt, ſich ihrem Gebet empfiehlt. Er ſegelte um das ſüdliche Italien, dann durch Siciliens Meerenge, umſchiffte das Vorgebürge von Malea in Lakonien (capo di San Angelo in Griechenland) und richtete ſeinen Lauf zur Inſel Cyprus, wo er den heiligen Epiphanius, Biſchof zu Salamis, der in dieſer Eigenſchaft Metropolitan in Cyprus war, beſuchte. Von dort reiſte er gen Antiochia, wo er bey Paulinus bis in die Mitte des Winters blieb.

N. Chr. G. 385.

Hier. Epist. 99.

Hier. apol. advers Rufin.

Früher als er, hatte Paula die Abſicht gehabt nach Jeruſalem zu reiſen, und ihr Leben im heiligen Lande zu beſchließen. Sein Entſchluß bekräftigte und beſchleunigte ohne Zweifel den ihrigen. Es geſchah wahrſcheinlich um der böſen Nachrede keinen Raum zu geben, daß ſie nicht Ein Schiff beſtiegen. Sie reiſte bald nach ihm, theilte zuvor ihr Vermögen unter ihre zurückbleibenden Kinder, und führte nur die Euſtochium mit ſich.

Die Trennung von ihren andern Kindern machte ihr einen ſehr ſchweren Kampf, den ſie glaubte beſtehen zu müſſen. Toxotius ſtreckte noch vom Geſtade die Hände gegen ſie aus, die Thränen der noch ſehr jungen, verlobten Rufina *) fleheten eindringender als Worte.

*) Rufina war höchſtens fünfzehn Jahr alt. Daß ſie mit dem Aletius ſchon verlobt geweſen, ſcheint mir aus folgenden Worten des Hieronymus zu erhellen: Ruffina, jam nubilis, ut suas expectaret nuptias, tacens fletibus obsecrabat.

In Cypern verweilte Paula zehn Tage beym heiligen
N. Chr. G. 385. Epiphanius; freuete ſich auch in Antiochia den Paulinus
wieder zu ſehen. Hier muß ſie zugleich mit Hieronymus
geweſen ſeyn. Denn auch ſie verließ in der Mitte des
Hier. Epist. 27. Winters dieſe Stadt, und reiſte, auf einem Eſel reitend,
gen Jeruſalem.

N. Chr. G. 386. Ob ſie beyde mit einander reiſten? oder geſondert?
das erhellet nicht deutlich. Gewiß iſt, daß ſowohl ſie
als er, auf dieſer Reiſe viele durch die heilige Schrift
uns merkwürdig gewordne Orte beſuchten.

Man kann ſich leicht vorſtellen mit welcher Inbrunſt der Andacht die heilige Paula in Jeruſalem, und in der Umgebung Jeruſalems, die heiligen Orte beſuchte, wo der Sohn Gottes geboren ward, lebte, lehrte, litt, ſtarb, begraben ward, auferſtand, gen Himmel fuhr.

Hieronymus bereiſte, in Geſellſchaft gelehrter Juden, ganz Paläſtina, und bezeugt daß er viel von ihnen gelernt habe.

Sowohl er als Paula machten auch eine Reiſe nach Egypten. Auch bey dieſer Reiſe bleibt es zweifelhaft, ob ſie miteinander oder geſondert reiſten. Gewiß iſt, daß beyde in Alexandria den gottſeligen Didymus beſuchten und in der Wüſte von Nitria die Einſiedler, unter denen die Makarius, die Serapione, und Iſidorus Biſchof zu Hermopolis war, zu deſſen Sprengel dieſe Wüſte gehörte, Heilige, deren Andenken die Kirche feyert.

Nur das Verlangen nach dem heiligen Lande vermochte die Paula abzuhalten, daß ſie nicht, ihrem von zarteſter Kindheit an gehegten Wunſche gemäß, Einſiedlerin in dieſer Wüſte würde. Sie eilte zurück gen Paläſtina, ging gen Bethlehem und blieb allda.

Hieronymus ſagt, das Verlangen den Didymus, deſſen tiefe Schriftkunde er bewunderte, kennen zu lernen, und vieles von ihm zu lernen, hab' ihn vorzüglich zur Reiſe nach Egypten bewogen, und ſeine Hoffnung ſey nicht getäuſchet worden. Auf ſeine Bitte verfaßte der blinde Greis Erklärungen der Propheten Oſee, Michäas, und Zacharias. Einen Monat verweilte Hieronymus zu Alexandrien; dann beſuchte er die Einſiedler der Wüſte Nitria, wo er, wie er nach ſeiner ſtarken Art zu reden, ſagt, Nattern unter den Chören der Heiligen will gefunden haben. Verſteht er, wie man kaum

zweifeln darf, unter dieſen Nattern Anhänger der Lehre des Origenes, ſo beurtheilte er ſie zur Zeit als er ſie ſah, gewiß nicht auf dieſe Weiſe, denn er ward, durch ſeine egyptiſche Reiſe, noch eifriger in Bewunderung des Origenes, als er zuvor ſchon geweſen.

Er reiſte zurück gen Jeruſalem, und begab ſich dann bald nach Bethlehem, welches etwa zwo Stunden Weges ſüdöſtlich von Jeruſalem liegt. Schon damals war Bethlehem, der Geburtsort des Sohnes Gottes, nur ein Flecken, ja als eines ſolchen erwähnet auch Johannes dieſer Stadt Davids, wie ſie bey Lukas genannt wird. Joh VII. 42. Luk. II. 11.

Von frommer Andacht geleitet kamen ins heilige Land Pilger des Morgenlandes und des Abendlandes, aus Armenien, Perſien, Aethiopien, Indien; aus Italien, Gallien, ja aus dem fernen Britannien. Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe vereinigte die Anbeter des Kindleins in der Krippe, des Verklärten auf Tabor, des Ringers mit dem Tod' in Gethſemane, des aus dem Felſengrab' Erſtandnen, des vom Oelberge gen Himmel Aufgefahrenen. Hier Epist. 17.

Sehr viele kamen nicht allein als Pilger, welche ihre Andacht durch Heimſuchung der durch die Fußſtapfen des Sohnes Gottes geſegneten Orte nähren und erwärmen wollten, ſondern um im heiligen Lande ſich bis auf ihren Tod dem Dienſte Gottes ganz allein zu widmen. Dieſe wählten mehrentheils Jeruſalem zu ihrem Aufenthalt. Rührend iſt die Beſchreibung welche Paula und Euſtochium von der Lebensweiſe dieſer Frommen geben in einem gemeinſchaftlich geſchriebnen Briefe an Marcella, die ſie mit holder Freundlichkeit einladen. Sie ſagen, daß unter dieſen aus der ganzen Welt zuſammengekommenen Fremdlingen, welche die Pſalme in beynah ſo vielen verſchiednen Chören ſängen als ſie verſchiedner Zungen wären, die lauterſte Eintracht wohne. Keiner erhebe ſich ſeiner Gelübde. Wetteifern ſie, ſo ſey es in Demuth; der Letzte werde geachtet wie der Erſte; auf Anzug werde nicht geſehen, man merke nicht darauf; kein Aufheben mache man von ſtrengem Faſten; wieder rühme man den der in langer Zeit nichts gegeſſen, noch auch tadle man eine mäßige Sättigung. Jeder »ſtehe »oder falle ſeinem HErrn;« Jeder enthalte ſich »des Rich- Röm. XIV. 4.
»tens, auf daß er nicht gerichtet werde;« keine böſe Nach- Matth. VII. 1.

rede finde Statt, keine Ueppigkeit, keine Wolluſt. Es ſeyn der dem Gebet gewidmeten Orte zu Jeruſalem ſo viele, daß ſie alle zu beſuchen ein ganzer, langer Tag nicht hinreiche.

»Kommen wir aber nun« ſo fahren dieſe heiligen Briefſtellerinnen fort, »kommen wir nun zum Landhäus»chen Chriſti, zur Herberge der Maria (denn jeder rühmt ja doch gern was er beſitzt), mit welchen Worten können »wir dir die Höhle des Heilands beſchreiben? Und dieſe »Krippe, in welcher das Kindlein weinte, die mehr durch »Stillſchweigen als durch unwürdige Rede geehret »wird? *) . . . Sieh', in dieſem kleinen Löchlein unter »der Erde ward geboren der Schöpfer des Himmels; »hier ward er in Windeln gewickelt, hier von den Hir»ten geſehen, hier vom Sterne gezeigt, hier von den »Weiſen des Morgenlandes angebetet!«

Nach angeſtellter Vergleichung zwiſchen Bethlehem und Rom, bey welcher wohl Hieronymus die Feder mag geführt haben, fahren ſie fort: »In Chriſti Landgütchen »iſt alles ganz ländlich. Die tiefe Stille wird nur unter»brochen durch Pſalmgeſang. Wohin du dich wendeſt, »ſingt der Pflüger, die Pflugſterze führend, Halleluja! »Der ſchweißbedeckte Schnitter erholt ſich durch Geſang, »der Winzer ſchneidet mit gekrümmtem Meſſer die Re»ben, und ſingt dazu die Lieder Davids.«

Sie beſchließen den ſchönen Brief mit lebhafter Darſtellung der Freude ſo ſie empfinden würden, wenn ein athemloſer Bote ihnen die Nachricht brächte, daß ihre Marcella gelandet ſey an Paläſtina's Ufer! Wenn ſie mit ihr in die Höhle des Heilands gehen, mit ihr im Grabe des HErrn weinen, das Kreuz küſſen, den Oel-

---

*) »Die Höhle des Heilands . . . und dieſe Krippe.« Daß der Stall, in welchem die heilige Jungfrau unſern Heiland gebar, nach den vereinten Zeugniſſen des Juſtinus, des Origenes, des Euſebius, des Athanaſius, des Gregor von Nyſſa, des Hieronymus, des Epiphanius und des Thodoretus, in einer Höhle geweſen, zeigt Grotius, und findet die Sache auch deſto wahrſcheinlicher an ſich; da Strabo ſagt, Bethlehem liege auf felſigtem Boden. Auch führt jener geiſtreiche Ausleger eine Stelle des Euripides an, wo von Krippen die in Höhlen geweſen die Rede iſt.

Hugo Grot. Annot. in Nov. Test. ad Luc. II. 7.

berg mit ihr beſteigend, den auffahrenden HErrn mit ihren Wünſchen und mit ihrer Liebe begleiten würden! Paulae et Euſtochii Epiſt. ad Marcellam. (Hier. Ep. 17.)

Die Zeit in welcher dieſer Brief geſchrieben ward, iſt ſchwer zu beſtimmen, doch ſcheint mir Tillemonts Vermuthung, daß er nicht vor dem Jahre 389, nach dem Tode der Alpina, Mutter der Marcella, erlaſſen worden, wahrſcheinlich. So lang Alpina lebte, würden ihre Freundinnen ihre Tochter wohl nicht eingeladen haben. Der Alpina wird nicht erwähnt. Es war alſo wohl auch nicht der erſte aus Bethlehem nach dem Tode dieſer frommen Matrone geſchriebne Brief.

Ich hab, in der Ungewißheit, ihn hierher geordnet, um meine Leſer gleich mit der Umgebung des heiligen Hieronymus, und ſeiner gottſeligen Jüngerinnen, bekannt zu machen.

Hieronymus lebte zu Bethlehem in einer kleinen Zelle. In ſchlechten Gewanden gekleidet, ſich nach äußerſter Nothdurft nährend von Kräutern und Brod, ſtrenger Abtöotung und raſtloſer Arbeit obliegend, entzog er ſeinen Büchern und ſeiner Feder nur wenige Stunden nächtlicher Ruhe. So lebte er fünf und zwanzig Jahr in Bethlehem, bis an ſeinen Tod.

Er vollendete zuvörderſt hier die ſchon zu Rom angefangne Ueberſetzung des Buches von Didymus, über den heiligen Geiſt. Ob er, wie Rufinus ihm vorgeworfen, das Büchlein welches Ambroſius über den heiligen Geiſt geſchrieben, gemeynt habe, als er in der Vorrede des ſeinigen ſagte, er möchte lieber den Namen Ueberſetzer annehmen, als, wie ein gewiſſer ungenannter Verfaſſer eine Schrift herausgeben, auf welche man anwenden könne was ein komiſcher Dichter ſagt:

Qui bene vertendo, et easdem scribendo male,
Ex graecis bonis latinas fecit non bonas. Terent. Prol. in Eun.

(treu dolmetſchend aber ſchlecht ſchreibend, gab er nach guter griechiſcher Urſchrift eine ſchlechte lateiniſche Schrift), das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Offenbar ungerecht iſt es aber von Rufinus, daß er es dem Hieronymus zum Vorwurfe macht, von einem Juden Unterricht genommen zu haben, um ſeine Kunde der hebräiſchen Sprache zu vervollkommnen. Wie darf er das tadeln? Sandten nicht, von früheſten Zeiten an,

Chriſten ihre Kinder in heidniſche Schulen? Haben nicht die heiligen Eltern des heiligen Gregorius von Nazianz und des heiligen Baſilius, dieſe in Athen von heidniſchen Lehrern unterrichten laſſen? Und wie viele andre!

Dieſer Jude, den Hieronymus Barraban, und auch Barhanina nennt, kam, aus Furcht vor ſeinen Glaubensgenoſſen, nur bey Nacht zu ihm.

Hieronymus gab zu dieſer Zeit Unterricht an Knaben.

Vorzüglich beſchäftigten ihn ſeine Arbeiten über die heilige Schrift. Oft hatten Paula und Euſtochium ihn inſtändigſt gebeten um eine Erklärung der Briefe des heiligen Paulus; er aber hatte, wegen des tiefen Sinns den der Apoſtel in ſeine Epiſteln gelegt hat, mit einer Beſcheidenheit die ihm Ehre macht, dieſe Foderung lange von ſich abgelehnt. Endlich erhielten ſie von ihm eine *Auslegung des Briefes an Philemon*, als des kürzeſten und leichteſten. Wenige Tage nachher ſchrieb er auch ſeine, in drey Bücher getheilte *Auslegung des Briefes an die Galater*. Das that er wahrſcheinlich im Jahre 389. Er war noch mit dieſer Arbeit beſchäftigt, als er den Tod der Albina, Mutter der heiligen Marcella, erfuhr, und hoffte durch dieſe Schrift der trauernden Tochter einigen Troſt zu gewähren. Auch ermunterte er Paula und Euſtochium ſie durch ſchriftlichen Zuſpruch zu tröſten.

f Tillemont Hist. Eccl. tom. XII im St. Jérome article 47.

Jenen Arbeiten folgten bald die *Auslegungen der Briefe Paulus an die Epheſier und an Titus*, dann *über den Prediger Salomo*. In der Erklärung des Briefes an die Epheſier verheißet er gleiche Auslegung aller pauliniſchen Epiſteln. Ob er dieſes Verſprechen erfüllt habe? iſt ungewiß. Wir haben von ihm nur die hier genannten. Denn die Erklärung der ſämmtlichen Briefe des Paulus, welche man in der Sammlung ſeiner Werke findet, wird als unächt anerkannt, ja, für die Arbeit eines Pelagianers gehalten.

Schon zu Rom hatte er der Bleſilla eine Auslegung des Predigers Salomo verſprochen. Ihr Tod mag ihn veranlaßt haben die in Rom angefangne Arbeit zurückzulegen. Izt, nach fünf Jahren, vollendete er und zueignete ſie der Mutter und Schweſter der Seligen (Paula und Euſtochium).

Darauf gab er heraus ſehr gelehrte Abhandlungen.

Unterſuchungen über hebräiſche Ausdrücke im erſten Buch Moſes. Ferner eine Schrift über die hebräiſchen Namen, deren Ableitungen er erklärt. Endlich ein alphabetiſches Verzeichniß aller Orte, die in der heiligen Schrift genannt werden, mit lehrreichen Bemerkungen. In der Vorrede des Büchleins über die hebräiſchen Namen ſagt er, daß er zum Theil den Origenes nachgeahmt habe, von dem nur ein Unwiſſender leugnen könne, daß er, nach den Apoſteln, der größte Kirchenlehrer geweſen *).

Auch überſetzte er bald nachher neun und dreyßig Homilien des Origenes, über den Evangeliſten Lukas. In der Vorrede dieſes Werks ſpricht er ſehr verächtlich von einer lateiniſchen Auslegung dieſes Evangeliſten. Rufinus beſchuldiget ihn, daß er die Arbeit des heiligen Ambroſius ſo herabwürdige, wie der ganzen Welt bekannt ſey. In der That hatte Ambroſius einige Jahre zuvor eine Auslegung des Lukas geſchrieben, und Rufin ſagt, daß keine andre lateiniſche Erklärung des Lukas vorhanden ſey. Und wir ſehen nicht daß Hieronymus dieſen Vorwurf ablehne.

Tillemont ordnet alle dieſe hier genannten Schriften des Hieronymus in die Zeit von 386 — 389.

Drey Jahre hatte Paula mit ihrer Tochter in einer ſehr engen Behauſung zu Bethlehem gewohnt, als ſie Klöſter bauen ließ, und eine Herberge für Pilgrimme, dort, wo Maria und Joseph keine andre Herberge als einen Stall gefunden hatten. N. Chr. G. 389. Luk. II. 7.

Das eine, von Männern bewohnte Kloſter ſtand unter der Aufſicht eines Mannes, ohne Zweifel des heiligen Hieronymus. Doch übernahm Paula die Sorge fürs Zeitliche.

Der Nonnenklöſter waren drey, es ſey daß ihre Wohnungen unter Einem Dache vereinigt, oder daß ſie geſondert waren. Jedes hatte ſeine Oberin, welche die Mutter genannt ward, wie ja auch noch die Oberinnen ehrwürdige Mütter genannt werden. Es waren, aus verſchiedenen Provinzen, viele Jungfrauen, von ver-

*) — imitari volens ex parte Origenem, quem post Apostolos ecclesiarum magistrum nemo nisi imperitus negat. Hier. praefat. in libr. nominum hebraeorum.

ſchiedenem Stande, hingekommen, welche ſich hier einzig dem Dienſte Gottes widmeten. Gemeinſchaftlich arbeiteten und aßen die Jungfrauen jedes Kloſters, alle Jungfrauen der drey Klöſter vereinigten ſich aber zu gemeinſchaftlichem Gottesdienſt. Früh Morgens wurden ſie, durch ein lautes Hallelujah! in die allgemeine Verſammlung gerufen. Da ſangen ſie Pſalme um die dritte, die ſechste, und die neunte Stunde (Vormittags um neun, Mittags um zwölf, Nachmittags um drey Uhr). Dann des Abends, und um Mitternacht. Jede Jungfrau mußte den Pſalter auswendig wiſſen; jede lernte auch täglich etwas aus den heiligen Schriften. Nur Sonntags gingen ſie in die Kirche, an welcher ihre Wohnung gebauet war. Dann folgte jede der drey jungfräulichen Schaaren ihrer Oberin.

Sie machten ihre Gewande ſelbſt, auch andre Kleider, ohne Zweifel für die Armen. Ihre Kleidung war ſchlicht, und allen gleich, aus grobem Zeuge. Des Linnens gebrauchten ſie nur zu den Handquehlen. Keine hatte irgend ein Eigenthum, ausgenommen ihr Gewand.

Paula führte die Oberaufſicht von allen. Kam eine zu ſpät zum Pſalmgeſang, oder war ſie träg in der Arbeit, ſo hielt ſie einer ſolchen ihren Fehler freundlich vor; doch auch mit Ernſt, je nachdem Wiederholung deſſelbigen Verſehens oder andre Umſtände es erforderten. Ein trauriger Blick von ihr rügte jede im Anzuge ſich äußernde Eitelkeit, die auch im grobem Zeuge nicht erſtickt, den ſie auf geſuchte Weiſe anzulegen weiß. Geſchwätz, Leichtfertigkeit, Zankſucht, wurden an der Schuldigen, wenn Ermahnung fruchtlos geblieben, durch Beſchämung geſtraft; ſie mußte, beym Eſſen und Gebet, an der Thüre bleiben.

Waren ſie krank, ſo pflegte Paula ſie mit zarteſter Sorgfalt; dann auch, aber nur dann, ward ihnen Fleiſch zu eſſen erlaubt. (Hieron. Epist. 27.)

Paula und Euſtochium übernahmen ſelbſt die gemeinſten Arbeiten; ſie zündeten die Lampen, ſchürten das Feuer des Heerdes an, kehrten das Haus, ſäuberten das Gemüſe, deckten die Tiſche, reichten die Becher, liefen hellig von einem Geſchäfte zum andern. (Hier. Epist. 26.)

Von der Euſtochium ſchreibt Hieronymus an eine

ihr verwandte junge Witwe, Furia: »O wenn du die
»Schweſter ſäheſt, und die Rede ihres heiligen Mundes
»hörteſt, du würdeſt in kleinem Leibe gewaltigen Geiſt
»finden. Du würdeſt hören wie alle Schätze des alten
»und des neuen Teſtaments ihr aus dem Herzen ſtrömen.
»Faſten iſt ihr ein Spiel, und das Gebet ihr Ergötzen. 2. Moſ. XV.
»Die Tamburine *) in der Hand, ſinget ſie, nach dem 20, 21.
»Beyſpiel der Mirjam, dem Reigen der Jungfraun vor,
»lehrt die Lobſängerinnen Chriſti, bildet Saitenſpielerinnen
»dem Heilande. So gehet der Tag, ſo die Nacht da- Matth. XXV.
»hin; mit dem Oel in den Gefäßen ſammt den Lampen, 1 — 13. Hier. Epist.
»wird erwartet die Ankunft des Bräutigams.« 10.

Auf inſtändige Bitte der Paula und der Euſtochium, las der heilige Hieronymus mit ihnen die ganze heilige Schrift, und legte ſie ihnen aus. Auch Euſtochium verſtand hebräiſch, ſo wie ihre Mutter, wie auch ihre verſtorbne Schweſter Bleſilla dieſer Sprache kundig geweſen.

Ungefähr um dieſe Zeit ſchrieb er das Leben des heiligen Hilarion, der zuerſt in Paläſtina die ſich abtödtende und beſchauliche Lebensweiſe der Einſiedler und Mönche eingeführt hatte. Und bald darauf verfaßte er das Leben des in dieſer Beylage ſchon erwähnten heiligen Malchus.

Seine Hauptbeſchäftigung, durch die er ſich das größte Verdienſt um die Kirche erworben hat, war ſeine Ueberſetzung der heiligen Schrift.

Wir haben geſehen wie er, auf Bitte des Papſtes

---

*) »Tamburine,« ſo überſetz' ich tympanum, welches gewöhnlich durch Pauke gedolmetſchet wird, ein Werkzeug des Tonſpiels welches ſich ſchlecht für Weiber paßt, da hingegen das Tympanum von Weibern geſpielt ward; daher auch Quintilian zu blumenreiche Beredſamkeit tympana eloquentiae nennt. Die Tamburine, welche man noch izt im ſüdlichen Italien ſehr oft hört, wird nur von Weibern geſpielt. Es iſt ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell beſpannt. Er wird mit der Hand geſchlagen. Die neueren Tamburinen haben im Reife flache Schellen, welche, an einander ſtoßend zugleich mit Glöckein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs geſpannt ſind, das trommelnde Tonſpiel begleiten. Der ſpielenden Jungfrau Geſang beſeelet die Muſik.

Damaſus, ſchon zu Rom, die beſſere lateiniſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, und die nach der beſten Ausgabe der Siebzig griechiſchen Dolmetſcher, nicht ohne angewandte Vergleichung mit der hebräiſchen Urſchrift, verfaßte Ueberſetzung der Pſalme herausgegeben habe. Nun er vollkommne Kunde der hebräiſchen Sprache erworben hatte, überſetzte er in Latein alle Bücher des alten Teſtaments die in hebräiſcher Sprache geſchrieben ſind. Aus der chaldäiſchen Urſchrift überſetzte er die Bücher Judith und Tobias.

Dieſe Ueberſetzungen haben wir in unſrer lateiniſchen Sammlung heiliger Schriften, welche bekannt iſt unter dem Namen Vulgata, das heißt öffentlich gemein oder bekannt gemachte. Doch mit Ausnahmen der Pſalmen, die wir in dieſer Sammlung noch ſo finden wie ſie in der früheren Sammlung waren, und nach den Siebzig Dolmetſchern, nicht nach der Urſchrift, überſetzt ſind. Das Buch Sirach, ſo wie wir es in der Vulgata haben, ward vor Hieronymus Zeit aus dem verloren gegangnen hebräiſchen überſetzt, und dieſe Ueberſetzung in jene ältere Sammlung, ſo wie auch in die Vulgata aufgenommen. Die andern ſogenannten deuterokanoniſchen Bücher des alten Teſtaments, deren hebräiſche Urſchrift verloren gegangen, ſind auch nicht von Hieronymus überſetzt, ſondern waren ſchon ſo, wie wir ſie izt, in der nach griechiſcher Dolmetſchung verfaßten lateiniſchen Ueberſetzung haben, in der ältern lateiniſchen Sammlung.

Es wäre ſehr zu wünſchen daß der Hieronymiſche, nach der Urſchrift verfaßte Pſalter, bekannter, und wenigſtens in den Händen aller Geiſtlichen wäre.

Noch weit mehr wäre für die deutſchen Katholiken eine von der Kirche autoriſirte, nach hebräiſchen und griechiſchen Urſchriften verfaßte, treue und würdige deutſche Ueberſetzung der ganzen heiligen Schrift zu wünſchen. Und daß die Erfüllung dieſes dringenden Bedürfniſſes noch bis izt ein Wunſch iſt, das kann nicht genug bedauret werden! Wie iſt es um die Anſicht derjenigen beſchaffen, die das nicht einſehen wollen!

Im Jahre 392 verfaßte der heilige Hieronymus ſein Verzeichniß der kirchlichen Schriftſteller (catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum), welches

er ſelbſt, bey Anführung deſſelben, auch das Buch von den berühmten Männern (librum de viris illustribus) nennt. Doch paſſender, weil beſtimmter, iſt der erſte Titel.

Das Buch fängt an mit dem Apoſtel Petrus, und endiget mit Hieronymus. Obgleich er das Verzeichniß ſeiner damals vorhandnen Schriften, mit ſeinem Büchlein wider Jovinian, und mit ſeinem Schutzbriefe dieſer Schrift, der an Pammachius gerichtet iſt, beſchließt, ſo glaubt man doch, daß er dieſe Schriften nach jenem, aber unmittelbar nachher, verfaßt, daher deren Titel dem gegebnen Verzeichniſſe ſeiner Werke noch habe hinzufügen können. ſ. Tillemont.

Er erkennt daß er vieles aus der Kirchengeſchichte des Euſebius geſchöpfet habe. Das Büchlein iſt ſchätzbar, wiewohl man wünſchen möchte, daß es ſowohl vollſtändiger als ausführlicher verfaßt wäre. Dem erſten Vorwurfe begegnet er, was die neueſten Schriftſteller betrifft, mit der Entſchuldigung, daß ihm in ſeiner Einſiedley manche Schriften möchten unbekannt geblieben ſeyn.

Hieronymus gibt in dieſem Büchlein gedrängte Kunde von hundert fünf und dreyßig Männern und deren Schriften. Denn die zwiſchen dem Evangeliſten Matthäus und dem Apoſtel Judas aufgezeichneten ſechs Apoſtel welche keine Schriften hinterlaſſen haben, ſo wie auch Timotheus, Titus und Creſcens, ſind nicht von Hieronymus, ſondern aus der griechiſchen Ueberſetzung des Sophronius eingeſchaltet worden, welcher ſie hinzugefügt hatte. Hieronymus hat das Büchlein einem gewiſſen Dexter zugeſchrieben, der Präfectus Prätorio geweſen, und, nach des Baronius wahrſcheinlicher Meynung, mit Dexter, dem Sohne des heiligen Pacianus, Biſchofes zu Barcelona, Eine Perſon war.

Meine Leſer wollen ſich erinnern, was in dieſem Theile meiner Geſchichte von Jovinianus erzählt worden, einem Menſchen der ſein Kloſter in Mailand, wo er ſtrengen Abtödtungen obgelegen, verließ, nach Rom kam, dort, bey veränderter Lebensweiſe, auch neue Lehre zu verbreiten ſuchte, indem er in einer Schrift behauptete, alle Sünden ſeyen gleich, gleich auch alle Belohnungen des Himmels; wer durch die mit voll-

kommenem Glauben empfangne Taufe wiedergeboren ſey, könne nicht ſündigen; der jungfräuliche Stand habe für beyde Geſchlechte keinen Vorzug vor dem ehlichen; Maria habe, nachdem ſie den Sohn Gottes geboren, aufgehört Jungfrau zu ſeyn; ungültig ſey die von der Kirche, für beſtimmte Tage, anbefohlne Enthaltung der Fleiſchſpeiſe.

Es iſt erzählt worden, wie Pammachius, und einige andre für die reine Lehre eifernde Römer, den Papſt Siricius auf den Unfug des Mannes aufmerkſam machten; wie eine Verſammlung der Geiſtlichkeit Roms, unter dem Vorſitze dieſes Papſtes, den Jovinianus, ſammt ſieben ſeiner in Verbreitung der Irrlehre thätigen Jüngern, von der Kirchengemeinſchaft ausſchloß; wie Jovinianus, mit dieſen ſeinen Anhängern, nach Mailand ging, wo, auf Anſuchen des Papſtes, ein Concilium, dem der heilige Ambroſius vorſtand, die Irrlehre des Mannes unterſuchte und ſie verdammte; wie er, ſammt jenen ſeinen Jüngern, auf Befehl Kaiſers Theodoſius, Mailand räumen mußte.

ſ. Abſchnitt. XLII. 2 — 14.

Solches war geſchehen im Jahre 390.

Es iſt leichter den falſchen Lehrern Einhalt zu thun als der falſchen Lehre. Das Buch des Jovinianus ſchmeichelte den Lüſten, und gewann ſeiner Lehre viele Anhänger.

Freunde des Hieronymus ſandten ihm dieſes Buch aus Rom, und baten ihn dringend, daß er es widerlegen möchte.

Hieronymus legte ſogleich Hand ans Werk, und verfaßte ſeine in zween Bücher getheilte Schrift wider Jovinianus.

Einem Manne der mit ſolchen Gaben, ſolcher Schriftkunde und Gelehrſamkeit ausgerüſtet war, konnte es nicht ſchwer fallen die ärgerlichen Behauptungen des Jovinianus zu widerlegen.

So wie er aber die Irrthümer des Mannes bekämpfte, ließ er ſich von ſeiner Heftigkeit hinreißen. Nicht allein indem er, wie ihm in allen ſeinen Schriften widerfuhr, die Perſon ſeines Gegners unglimpflich angriff, ſondern auch indem er in Herabwürdigung der heiligen Ehe viel weiter ging als Jovinianus in Herabwürdigung des jungfräulichen Standes gegangen war.

Zwar erklärt er, im Anfange des erſten Buchs, daß er fern ſey vom Irrthume der Marcioniten, Manichäer und Enkratiten, welche die Ehe verdammten; er führt den Spruch des Apoſtels an: »Die Ehe werde »geehrt von allen, und das Ehebette ſey unbefleckt.« Hebr. XIII. 4.

Aber er ſpricht doch immer von der Ehe, als ob ſie einer Entſchuldigung bedürfe, ja er erklärt ſie für ein Uebel, welches nur um ein größeres Uebel, die Unzucht, zu vermeiden, erlaubt werde. Wenn der Apoſtel ſagt: »Es iſt dem Menſchen gut daß er kein Weib berühre;« so ſagt Hieronymus: dem Guten ſey das Böſe entgegengeſetzt; alſo ſey die Ehe ein Uebel. Nach dieſer Logik könnte man auch ſagen: Eſſen und Schlafen ſey böſe, weil Wachen und Faſten gut iſt. 1. Kor. VII. 1.

Wenn unſer Heiland, mit traurendem Blick auf Jeruſalems bevorſtehendes Wehe, ſagt: »Wehe den »Schwangern und Säugenden zu der Zeit;« ſo ſieht Hieronymus über die Worte zu der Zeit hinweg, und läßt den Sohn Gottes ein Wehe über die ſchwangern Leiber ausſprechen, welche doch die ganze Kirche für geſegnet hält. Matth. XXIV. 19.

Er vergleicht die Kirche mit der Arche, in welcher reine und unreine Thiere aufgenommen wurden, da denn die ehelichen Mitglieder der Kirche von den unreinen Thieren ſollen ſeyn vorgebildet worden.

Ueberhaupt ſcheint er in der Ehe nichts als das fleiſchliche Band zu ſehen, uneingedenk daß, obgleich allerdings die Erhaltung des Menſchengeſchlechts der Hauptzweck dieſes von Gott geſtifteten Bundes iſt, wir doch weder überſehen wollen noch dürfen, was Gott Selbſt, eh Er das erſte Menſchenpaar mit Fruchtbarkeit ſegnete; ehe Eva geſchaffen war, ſagte: »Es iſt »nicht gut daß der Menſch allein ſey; Ich will ihm eine »Gehülfin machen die um ihn ſey.« Jeſus Chriſtus hat, durch wiederhergeſtellte Unauflöslichkeit des Ehebundes, ihm ſeine urſprüngliche Würde wieder gegeben; Seine Kirche ehret in dieſem Bunde ein Sakrament, und mit dieſem unter Menſchen geſchloßnen Bunde vergleichet der Apoſtel den geheimnißvollen Bund des Sohnes Gottes mit Seiner Kirche. 1. Moſ. II. 18. Matth. V. 31, 32. XIX 3 – 9 Mark. X. 2 – 12. Luk. XVI 18. Eph. V. 22 – 33.

Lehret uns dieſe, nach unläugbaren, aus der heiligen Schrift hergenommenen Beweiſen, den freywillig Matth. XIX 12.

1. Kor. VII. Offenb. XIV. 1 — 4. erwählten, gottgeweyheten jungfräulichen Stand höher achten als den ehlichen Stand; ſo wiſſen wir doch auch, vom Apoſtel gleichfalls belehrt, daß der jungfräuliche Beruf nicht allen gegeben ſey. »Ein jeder hat ſeine
1. Kor. VII. 7. eigene Gabe, der eine ſo, der andere ſo.« Hieronymus vergleichet die jungfräulichen mit dem Weitzen, die ehelichen mit der Gerſte. Der Jünger den Jeſus lieb
Offenb. XIV. 4. hatte nennt die heiligen, jungfräulichen Seelen Erſtlinge. Erſtlinge der Früchte ſind nicht andrer Art wie die Früchte, ſollen aber in derſelben Art die vollkommenſten ſeyn.

Der heilige Hieronymus ſpricht von der Ehe als von einem Stande dem man nur darum verzeihen müſſe, daß in ihm die Jungfräulichkeit untergehet, weil ſie aus ihm wieder hervorgehet.

Die zwoten Ehen u. ſ. w. darf er zwar nicht verdam-
1. Kor. VII. 39. men, da der Apoſtel ſie ausdrücklich für erlaubt erklärt,
1. Tim. V. 14. ja irgendwo den jungen Witwen dazu rathen heißt; aber
Hier. adversus Jovinianum. er redete von ihnen auf eine in mehr als einer Hinſicht unwürdige Art, ſowohl in dieſer als in früheren und
ſ. Hier. Epist. IX, X, XI. ſpäteren Schriften; er ſtellt ſie in ein gehäßiges Licht, da doch offenbar iſt, daß in vielen Fällen, beſonders wo unmündige Kinder ſind, die zwote Ehe nicht nur — wie in jedem Falle — erlaubt, ſondern oft rathſam, ja Pflicht iſt.

Dieſes Buch wider Jovinianus machte großes Aufſehen in Rom. Nicht nur Laien, auch faſt alle Geiſtlichen und andre die ſich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatten, rügten die Uebertreibung deren Hieronymus bey Erhebung dieſes, und Herabſetzung des ehlichen ſich ſchuldig gemacht hatte.

Domnio und Pammachius, beyde ſeine Freunde, bedauerten ſehr, daß er auf dieſe Weiſe den Jovinianus widerlegt hätte, und ſchrieben ihm freymüthig ihre Meynung. Domnio rügte verſchiedne einzelne Stellen, und meldete ihm, daß ein junger Mönch in Rom allenthalben gegen ihn rede, als gegen einen ſolchen der die Ehe zu verdammen ſich erkühne.

Pammachius, welcher nebſt einigen andern, den Papſt Siricius zuerſt aufmerkſam auf den Unfug des Jovinianus gemacht hatte, erkaufte von den Buchhändlern Roms alle Exemplarien der Hieronymiſchen Schrift,

ſuchte auch, ſo viel als möglich derjenigen zu erhalten welche ſchon in andern Händen waren, ſandte alle die er bekommen an Hieronymus, und bat ihn in einer Apologie ſich beſſer über die angeregten Fragen zu erklären.

Hieronymus verkannte nicht die Liebe beyder Freunde. Seine Antwort an Domnio aber enthält nichts als Verunglimpfung des jungen Mönches. Er beantwortete freundlich den Brief des Pammachius, und ſchrieb die von dieſem verlangte Apologie. In dieſer mildert er einige Aeußerungen des Büchleins wider Jovinianus; im Weſentlichen iſt ſie keinesweges befriedigend; und es iſt ſchwer zu begreifen, daß ſie, wie er in einer Auslegung des Propheten Jeremias bezeugt, zu Rom mit Freuden ſey aufgenommen worden.

Hier. Epist. 67.
Hier. Epist. 58.
Hier. pro libris adversus Jovinianum apologia, ad Pammachium.
Hier. in Jerem.

In Rom hatten die Diakonen, deren dieſe Kirche von jeher, ſo wie noch anitzt, nach dem Beyſpiel der Erſtlingskirche zu Jeruſalem, nur ſieben hatte, begonnen, bisher unerhörte Anſprüche zu machen, ſo daß ſie ſich den Prieſtern gleich ſtellen, ja, ihrer kleinen Zahl wegen, und weil ſie den Kirchenſchatz unter Händen hatten, daher ihnen die Pflege der Armen oblag, ſich über die Prieſter erheben wollen.

Apoſt Geſch. VI.

Hieronymus rügte die Eitelkeit dieſer Anmaßung in einem Briefe an einen gewiſſen Evagrius, verfiel aber wieder in den Fehler der Uebertreibung und in ähnlichen Fehler mit dem welchen er den Diakonen vorwarf, indem er, welcher Prieſter war, die Prieſter faſt in gleiche Würde mit den Biſchöfen zu ordnen ſich anſtrengte.

Hier. Epist. 85.

Wofern dieſer Evagrius der euſtathianiſche Biſchof zu Antiochia, des heiligen Hieronymus alter Freund iſt, ſo kann der Brief nicht ſpäter als im Jahre 392 geſchrieben ſeyn, denn gegen Ende dieſes Jahrs ſtarb Evagrius.

Sollte aber Hieronymus dieſen Brief an einen Biſchof geſchrieben haben?

Etwa im Jahre 393 kam Alypius, vertrauteſter Freund des heiligen Auguſtinus, aus Afrika nach Paläſtina, beſuchte den heiligen Hieronymus, und ward ſein Freund.

Durch ihn begann die Freundſchaft welche nachher, obgleich Schatten über ihr einhergezogen, zwiſchen Hie-

ronymus und Auguſtinus beſtand. Alypius erzählte dem Hieronymus von Auguſtin. Dieſer hatte ſchon durch die Schriften des Hieronymus einen großen Begriff von ſeinen Verdienſten gefaßt, und der Begriff ward erhöhet durch das was der zurückgekehrte Alypius ihm von Hieronymus erzählte.

Bald nach Heimkehr des Alypius gen Afrika, ward er zum Biſchofe von Tagaſte in Numidien, ſeiner und des Auguſtinus Geburtsſtadt, ernannt.

Wahrſcheinlich im Jahre 394 ſchrieb Hieronymus ſeinen Brief an Furia, junge Witwe eines Probus, Sohnes des oft genannten Präfectus Prätorio Probus, in deſſen Lob ſich die kirchlichen Schriftſteller ſo geneigt ergießen.

Sie hatte keine Kinder. Ihr Vater, ein hochbetagter Greis, letzter Sprößling eines der älteſten patriciſchen Häuſer Roms, Abkömmling des großen Furius Camillus, der zu den beßten Zeiten der Republik, nach Einnahme Roms von den Galliern, das Capitol entſetzte, und Rom aufrecht erhielt, dieſer Vater und das ganze Geſchlecht, drangen in Furia, daß ſie wieder heyrathen, das alte Geſchlecht, ſo wie es durch weibliche Abſtammung noch möglich war, erhalten möchte. Sie aber war entſchloſſen Witwe zu bleiben, ſchrieb an Hieronymus, und bat ihn, ihr Vorſchriften zu ertheilen, nach welchen ſie, in ihrem Witwenſtande, auf gottgefälligſte Weiſe leben könnte. Hieronymus kannte ſie, wie ſcheint, nicht perſönlich, aber durch Briefe, welche ſie an Paula und Euſtochium, mit denen ſie durch Bande des Bluts, mehr durch heilige Bande des Evangeliums verwandt war, geſchrieben hatte.

Man ſtellt ſich leicht vor wie willkommen dem heiligen Hieronymus ein Brief, der ſo ganz mit ſeinen Abſichten übereinſtimmte, der ihm Anlaß gab ſich über ſeine Lieblingsmeynungen zu verbreiten, ſeyn mußte.

In ſeinem Antwortsſchreiben lobt er ihren Entſchluß, ermuntert ſie zu tapfrer Beharrlichkeit, warnt auch auf abſchreckende Weiſe vor Einwilligung in den Wunſch des Vaters, mit einer Stärke welche ſehr wohl angewandt geweſen wäre, wenn er ſie vor dem Abfall vom Bekenntniſſe Jeſu Chriſti gewarnet hätte. Er ſpricht von der Ehe überhaupt, und insbeſondre von der zwoten Ehe,

auf noch härtere Weiſe als er ſich darüber in der Schrift wider Jovinianus geäußert hatte, auf welche er ſich, in ſeinem langen Briefe, der Kürze wegen, berufte. Er empfiehlt ihr Wachen und Faſten, große Abgezogenheit vor Umgang mit Menſchen, Enthaltung von Fleiſch, Wein und vielen Gemüſen. Endlich empfiehlt er ihr das Beyſpiel ſeiner Freundin und Jüngerin, der Jungfrau Euſtochium Hier. Epist. 10.

Nepotianus, Schweſterſohn jenes Heliodorus der den Hieronymus aus Rom nach Syrien begleitet hatte, um gleich ihm als Einſiedler in der chalcidiſchen Wüſte zu leben, dann aber in Antiochia ſeinen Entſchluß änderte, weil er erfuhr daß ſein Schwager geſtorben wäre, und dem Seelenheile ſeiner verwitweten Schweſter und ſeines Neffen ſich zu widmen heim gen Italien reiſete, und bald nachher Biſchof zu Altinum ward, wo er den Jüngling in der Furcht Gottes erzog; Nepotianus ſag ich, dieſer Neffe des Heliodorus, war darauf an das Hoflager und in Kriegsdienſt gegangen, als er noch Katechumen war; hatte aber, am Hofe und in den Waffen, nicht nur ein tadelloſes, ſondern auch ein abtödtendes Leben geführt, und dabey, in blühender Jugend, ſich der Armen, der Witwen und Waiſen angenommen mit reifem Eifer der Liebe.

Früh verließ er das Hoflager und den Kriegsſtand, vertheilte ſein Vermögen unter die Armen, ging zu ſeinem Oheim Heliodorus, und würde die Einſiedler Egyptens oder Meſopotamiens, wenigſtens Dalmatiens Einſiedler (die nur das adriatiſche Meer von ihm trennte) beſucht haben, wenn er ſich hatt' entſchließen können, ſeinen Oheim zu verlaſſen, dem er ſeine Erziehung, die Anleitung auf den Pfad des Heils verdankte.

Auch bedurfte er nicht in Wüſten zu ſuchen was er im Hauſe fand, wo ſein Oheim, ſich abtödtend wie ein Einſiedler der Wüſte, zugleich die höheren apoſtoliſchen Pflichten eines würdigen Biſchofs erfüllte.

Hier trat Nepotianus in den geiſtlichen Stand, und mußte bald dem Zwang der Liebe des Oheims ſich fügen, die Prieſterweyhe von ihm anzunehmen, deren er deſto würdiger war, je minder er ſich ihrer würdig achtete.

Nachdem er oft vergeblich an den heiligen Hierony-

mus, von dem Heliodor ihm einen hohen Begriff beygebracht, geſchrieben hatte, um ihn zu bitten, daß er ihm Vorſchriften des Verhaltens, zu Erfüllung ſeiner heiligen Berufspflichten, geben möchte, erhielt er von ihm ein ausführliches Schreiben. In dieſem empfiehlt er ihm die Entſagung aller irdiſchen Güter (er mochte wohl nicht wiſſen daß Nepotianus ſeine Habe den Armen ſchon gegeben hatte), die Vermeidung des Umgangs mit Weibern, Eifer in Erforſchung der heiligen Schrift, Einfalt im Vortrage der heiligen Lehre; und verbreitet ſich dann ſo ſehr über die Pflichten des geiſtlichen Standes, daß man leicht inne wird, der Brief ſey nicht allein für den gottſeligen, unter der Obhut eines heiligen Oheims und Biſchofs lebenden jungen Prieſter geſchrieben, ſondern beſtimmt als Abhandlung über die Pflichten des geiſtlichen Standes bekannt gemacht zu werden. Daher auch der Verfaſſer ſeinem Eifer freyen Lauf läßt, und die Fehler ſchlechter Geiſtlichen mit der ſcharfen Laune eines Satyrenſchreibers rüget.

Es enthält aber dieſes Schreiben auch ſehr ſchöne Vorſchriften andrer Art; es warnet vor den Mahlzeiten in den Häuſern der Reichen, und vor Gaſtmahlen, zu denen Geiſtliche die Vornehmen einluden, welche bey ihnen köſtlicher als im Palaſte ſchmauſten. Schön ſagt er: »Deinen ärmlichen Tiſch mögen die Armen kennen und die Fremdlinge, und Chriſtus dein Gaſt ſeyn« *).

Hier. Epist. 2.

Nepotianus war die Freude ſeines gottſeligen Oheims, der die Hoffnung hegte, daß er ſein Nachfolger im heiligen Amt ſeyn würde. Aber drey Jahre nachdem er die prieſterliche Weyh' empfangen hatte, ſtarb er an einem hitzigen Fieber, in ſeliger Vorempfindung des ewigen Lebens.

Dem tiefgebeugten Heliodor ſchrieb Hieronymus einen Troſtbrief, der als eine Lobrede des Verſtorbnen anzuſehen iſt, welche auf die Nachwelt übergehen ſollte; daher auch dieſes Schreiben, gleich verſchiednen andern die er bey ähnlichen Anläſſen verfaßte, den Titel Epitaphium (Grabſchrift) führt.

Hier. Epist. 3, (Epitaphium Nepotiani.)

*) Mensulam tuam pauperes et peregrini, et cum illis Christus conviva noverit.

Die Freundſchaft welche den heiligen Hieronymus zwiſchen zwanzig und dreyßig Jahren mit dem Rufinus verbunden, und der traurige Bruch dieſer Freundſchaft, der mehr Aergerniß als jene Erbauung bewürket hat, ſind zu berühmt, ſind auch zu ergreifend in die Aeußerungen, und Handlungen, ja ſelbſt in die Meynungen des Hieronymus, als daß ſein Leben mit Aufrichtigkeit dargeſtellet werden könnte, ohne öftere Erwähnung des Rufinus. Auch iſt Rufinus ſelbſt, durch ſeine Verdienſte um die Kirche, durch viele ſchätzbare Eigenſchaften, ja durch ſeine Frömmigkeit, und durch die Mäßigung die er im Streite wider Hieronymus zeigte, zu bedeutend, als daß wir nicht bey ihm etwas verweilen müßten.

Rufinus war geboren in Julia Concordia, einem Städtchen unfern von Aquileja. Weil er getauft ward zu Aquileja, und einige Zeit dort gelebt, vielleicht auch das Diakonat dort empfangen hat, ſich daher als ein Mitglied dieſer Kirche anſah, wird er, um ihn von andern ſeines Namens zu unterſcheiden, Rufinus von Aquileja genannt.

Das Jahr ſeiner Geburt wiſſen wir nicht; er mochte wohl ungefähr gleiches Alters ſeyn mit dem heiligen Hieronymus.

Schon in der Jugend waren ſie Freunde. Wir haben geſehen, daß, etwa im Jahre 365, Hieronymus, als er zu Trier war, Schriften des heiligen Hilarius für Rufinus abſchrieb.

Später finden wir Rufinus wohnend in einem Kloſter zu Aquileja, wo er, im Jahre 372, als Hieronymus dort war, und wahrſcheinlich bey ihm wohnte, getauft ward.

In ſeinen Briefen ſpricht Hieronymus von ihm mit jener Uebertreibung welche ihm, im Lobe wie im Tadel, eigen war.

Ungern verließ er dieſen Herzensfreund im Jahre 373, als häusliche Angelegenheiten ihn zwangen Aquileja zu verlaſſen; ſey es um gerade nach Rom zu reiſen, oder, um zuvor eine Erſcheinung zu machen in Stridon, ſeiner Vaterſtadt.

Bald darauf reiſte Rufinus nach Egypten, wo er ſechs Jahre blieb, wo wir ihn auch zugleich mit der heiligen Melania, der älteren, bey Didymus und bey den

ſ. G. d. R. J. Chr. XII. LIV. Einſiedlern Egyptens geſehen haben. Hier widerfuhr ihm, was etwa zwölf Jahre ſpäter dem heiligen Hieronymus widerfahren iſt, daß er, in Bewunderung der Schriften des Origenes von neuer Glut entzündet ward.

Rufinus ward, zugleich mit Egyptens Einſiedlern, unter Herrſchaft Kaiſers Valens, verfolgt, und in Bande gelegt.

Solches bezeugt er ſelbſt, und Sokrates führt ſein Zeugniß an. Das verneinende des Hieronymus darf uns nicht irre machen. Wir müßten ſelbſt ſehr verblendet ſeyn, wenn wir die Verblendung dieſes Kirchenvaters wider Rufinus, nachdem er aus bewunderndem Freunde deſſen bittrer Feind geworden war, ſo ſehr verkennen könnten, daß wir den Rufinus einer ſo ſchamloſen als zu jener Zeit nicht zu wagenden Lüge, beſchuldigen wollten. Vielmehr müſſen wir in ihm einen Bekenner Jeſu Chriſti verehren.

Es iſt anderswo erzählt worden, wie die heilige Melania, wegen ihrer Freymüthigkeit im Bekenntniſſe, und wegen des Beyſtandes den ſie in Egypten den Katholiken leiſtete, vor einen Richter geführet ward, der ſie, mit Bewunderung ihres Muths entließ; und wie ſie drey Tage lang fünf tauſend verfolgte Einſiedler ernährte.

Wir haben auch geſehen, wie ſie bald darauf in Paläſtina zwölf aus Egypten verbannete katholiſche Biſchofe mit Liebe pflegte, vor den römiſchen Landvogt geſtellet, und frey entlaſſen ward, mit der Freyheit ſ. G. d. R. J. Chr. XII. LIV. dieſe heiligen Bekenner zu beſuchen, und ſie zu erquicken, wann und wie ſie wollte.

Rufinus reiſte gen Paläſtina, nachdem er ſechs Jahr in Egypten geweſen. Sowohl er als Melania lebten lang im heiligen Lande. Sie nahmen mit herzlicher und thätiger Liebe ſich der Pilger und Pilgerinnen an. Der heilige Paulinus von Nola und Palladius ſind voll vom Lobe der Melania und des Rufinus. Palladius ſagt, in allen Ländern, von Perſien bis Britannien, wüßten ſolche von Melania zu erzählen, die ſie als Pilger oder Pallad. in hist Lausiaca. als Pilgerinn gelabt hätte. Paulinus von Nola nennt Rufinus den Reiſegenoſſen und den Genoſſen des geiſtlichen Lebens der Melania.

Beyden gelang es die Anhänger der macedoniani-

ſchen Irrlehre, deren viele in Paläſtina waren, zurückzuführen in den Schooß der Kirche. f. G. d. R. J. Chr. XII, LIV. 19.

Im Jahr 385, als der heilige Hieronymus, in Begriff ſich in Italien einzuſchiffen, um ſeine Reiſe nach Egypten und Paläſtina anzutreten, an die gottſelige Jungfrau Aſella ſchrieb, erwähnte er, zugleich mit der Paula, auch der Melania, mit gleichem Lobe. Pallad. in Lauſ.

Er, Paula und Euſtochium müſſen, als ſie im Jahre 386 ins heilige Land kamen, den Rufinus und die Melania dort gefunden haben.

Noch in dieſem oder im folgenden Jahre kam Palladius nach Paläſtina, und verband ſich innig mit Rufinus und Melania; auch ſpricht er mit vieler Achtung von Paula, aber nicht ſo von Hieronymus, an dem er unerträgliche Eiferſucht in ſtarken Ausdrücken rüget.

Melania ſtand zu Jeruſalem einem von ihr geſtifteten Kloſter vor, in welchem fünfzig gottgewenhete Jungfrauen lebten. Rufinus lebte am Oelberge, und war Vorſteher verſchiedner Mönche, deren jeder in einer geſonderten Zelle wohnte. Pallad in Lauf.

Es iſt ſonderbar, daß wir wenig Spuren vom Umgange des Hieronymus mit Rufinus, der Paula und der Euſtochium mit der Melania finden, da doch Jeruſalem von Bethlehem nur zwo Stunden Weges entfernt iſt. Gleichwohl iſt gewiß daß Hieronymus und Rufinus im Jahre 393 noch Freunde waren.

Eben ſo gewiß iſt es, daß Hieronymus bis zu dieſer Zeit auch noch ein leidenſchaftlicher Anhänger der Lehre des Origenes war. Dieſe Leidenſchaft allein kann es begreiflich machen, daß er ſo ſchnell, aus entflammter Bewundrung der Schriften jenes großen Mannes, nicht etwa zu kalter Prüfung oder Geringſchätzung, ſondern zum Abſcheu gegen ſie überging, oder vielmehr überſprang. Und dieſe ſchnelle Veränderung in ihm, welche eine der auffallendſten Erſcheinungen dieſer Art iſt, die wir in der Geſchichte finden, ward veranlaßt von Umſtänden, welche nur durch perſönliche Beziehungen auf einen höchſt leidenſchaftlichen Mann ſo würken konnten. Ganz klar wird uns die Sache nicht, aber auf einen gewiſſen Grad wird ſie jedem begreiflich, der mit leidenſchaftlichen, äußerſt reitzbaren Menſchen Umgang gehabt hat.

Johannes der zweete dieſes Namens, Biſchof zu Jeruſalem, der in der Jugend Mönch geweſen, ein Mann von tadelloſen Sitten, der mehr als gemeine Gaben und Kenntniſſe hatte, war, im Jahre 395, nach dem Tode des heiligen Cyrillus, auf den apoſtoliſchen Stuhl der Kirche zu Jeruſalem erhoben worden. Hieronymus fand ihn alſo dort, als er im Jahre 386 nach Jeruſalem kam.

Obgleich Cyrillus, als Bekenner der reinen, katholiſchen Lehre, gleich dem heiligen Meletius, dreymal von den Arianern von ſeinem Stuhle geſtoßen und verbannet worden, hatte doch Hieronymus, in ihm wie im Meletius, nur einen vom arianiſchen Gifte noch behafteten geſehen, weil er ehedem mit Arianern in Verbindung geweſen.

Da Hieronymus zu Bethlehem lebte, war er dem Biſchofe zu Jeruſalem unterordnet, ſtand auch mit Johannes über ſieben Jahr in ſehr gutem Vernehmen, welches auch dadurch unterhalten ward, daß Johannes ein ſehr großer Verehrer der Schriften des Origenes war.

Es mag im Anfang des Jahrs 394 geweſen ſeyn, daß ein gewiſſer Aterbius nach Jeruſalem kam, wo er, mit einigen andern, Geſchrey wider die Origeniſten erhub, und vor allen wider Rufinus, den der Biſchof Johannes zum Prieſter geweyhet hatte. Auch wider Hieronymus ſchrie er, und dieſer erklärte ſich darauf wider die Irrthümer des Origenes.

Das that Rufinus nicht, und mag ſich über dieſen Schritt ſeines Freundes ſehr betrübt, auch Anſtoß daran genommen haben. So entſtand die erſte Kälte zwiſchen beyden.

So befremdend auch in der That dieſe ſchnelle Veränderung des Hieronymus war, dürfen wir doch nicht zweifeln, daß er ſich aufrichtig wider Meynungen die ihm nun in anderm Lichte als zuvor erſchienen, erklärt habe. Feige Verſtellung war nicht in ſeiner Gemüthsart, und anerkannte Wahrheit in Religionsſachen war ihm heilig. Und was hatte er vom Geſchrey des Aterbius zu beſorgen, da der Biſchof ein eifriger Origeniſte war? Daher wir auch ſehen daß Aterbius es rathſam fand Jeruſalem bald wieder zu verlaſſen.

Gegen Oſtern des Jahrs 394 kam der heilige Epi-

phanius nach Paläſtina, wo er, eh er Biſchof zu Salamis in Cypern ward, einem Kloſter zu Ad, im Bisthume von Eleutheropolis vorgeſtanden hatte, ja, wie aus der Folge deutlich hervorgehet, ihm noch vorſtand. Auf dieſer Reiſe kam er gen Jeruſalem.

Der heilige Epiphanius war ein ſehr ehrwürdiger Mann, und ſanftes Herzens, wenn ſein Eifer, mit dem ſein Urtheil nicht immer Schritt hielt, ihn nicht dahin riß. Der heilige Baſilius hatte ihn ſehr verehrt und war in heiligem Bunde der Freundſchaft mit ihm geblieben, ſo ſehr es ihn auch geſchmerzet hatte, daß er ſich gegen den heiligen Meletius ſo einnehmen laſſen. Eben ſo wenig mag wohl Baſilius, der ein großer Verehrer von Origenes war, ſeinen Abſcheu gegen die Schriften dieſes Mannes gebilliget haben.

Epiphanius bezeugte Unwillen und Schmerz darüber, daß dieſe Bücher ſo großen Eingang bey den Einſiedlern und bey den angeſehenſten Geiſtlichen in Paläſtina gefunden hatten, und es iſt in der That, bey der Denkart beyder, unbegreiflich, wie er und Hieronymus, der zur Verbreitung der Lehre des Origenes ſo viel beygetragen hatte, gleichwohl eine ſo freundſchaftliche Verbindung miteinander hatten eingehen können.

Es kränkte den Epiphanius vorzüglich, daß der Biſchof Johannes einer Parthey die ihm ſo gefährlich ſchien, anhing. Gleichwohl kehrte er bey ihm ein, wie er auch als reiſender Biſchof nicht wohl vermeiden konnte, und Johannes hat ſpäter betheuert, daß Epiphanius ſich gegen ihn über dieſe Sache nicht geäußert habe, bis er es auf Einmal, wie wir gleich ſehen werden, öffentlich that.

Auch gegen Rufinus erzeigte der fremde Biſchof ſich freundlich, gab ihm den Kuß des Friedens, hielt mit ihm Gemeinſchaft des Gebets.

In der Kirche des heiligen Grabes aber predigte Epiphanius einſt geradezu wider die Lehre des Origenes, in Gegenwart des Johannes. Solches verdroß dieſen ſehr, und Hieronymus erzählt, daß er durch Gebehrden und durch höhniſches Lachen, deutlich gezeigt habe, daß er den Epiphanius für einen faſelnden Greis hielt. Ja, er ſandte den Archidiakonus zu ihm, und ließ ihm ſagen er ſolle ſolcher Reden ſich enthalten.

Von dort gingen ſie in die Kirche des Kreuzes. Da

Epiphanius, gebückt von Alter, langſam ging, ward der Zulauf des Volkes deſto größer; einige hielten ihm ihre Kinder dar, daß er ſie ſegnen ſollte, andre warfen ſich vor ihm nieder und küßten ihm die Füße. Er konnte ſich kaum durch die Menge drängen, wodurch, nach dem Berichte des Hieronymus, die Eiferſucht des Johannes ſo gereitzet ward, daß er nicht erröthete den Greis anzutreiben, und ihm zu verſtehen zu geben, daß er ſo zögernd einherginge, um die Huldigungen der Menge einzuernten.

In der Kirche des Kreuzes wartete ſchon lange das Volk, hoffend den heiligen Epiphanius predigen zu hören. Johannes hielt eine Rede über eine damals wieder aufgekommne Irrlehre, welche ſchon zu ſeiner Zeit Origenes bekämpfet hatte. Man nannte ſie den Anthropomorphismus, weil ihre Anhänger behaupteten, Gott habe menſchliche Glieder, wie ſie Ihm in bildlichem Sinne in der heiligen Schrift beygelegt werden, wenn,
zum Beyſpiele, geſagt wird: »Die Augen des HErrn
Pſalm. XXXIII. 16. »ſehen auf die Gerechten; Seine Ohren hören auf ihr Fle-
Iſ. LIII. 1. »hen.« Oder: »Wem wird der Arm des HErrn offenbaret?«

Die Freunde der Schriften des Origenes beſchuldigten manchmal ihre Widerſacher des Anthropomorphismus, dagegen die Anthropomorphiten von ihren Feinden zu ſagen pflegten, daß ſie Origeniſten wären.

Hieronymus ſagt, Johannes habe, durch die Heftigkeit mit welcher er geſprochen, durch ſeinen auf Epiphanius gehefteten Blick, durch ſeine Gebehrden, ja durch Hinbeugung des Leibes gegen ihn, ſehr deutlich zu erkennen gegeben, daß er ihn dieſer albernen Ketzerey zeihen wollte.

Als er ausgeredet, nahm Epiphanius das Wort: »Alles was, als Amtsgenoß mein Bruder, an Alter mein »Sohn, wider die Ketzerey der Anthropomorphiten, die »auch ich verwerfe, geſagt hat, war gut und ſchön aus- »gedrückt. Nun aber iſt es billig, daß, ſo wie wir »dieſe Irrlehre verdammet haben, wir auch die böſen
Hier. Epiſt. 61. »Sätze des Origenes verdammen.«

Darauf verließ der heilige Epiphanius Jeruſalem und ging nach Bethlehem. Auf inſtändiges Bitten des dortigen Kloſters ging er zwar wieder gen Jeruſalem, kehrte aber gleich wieder zurück, und ſchrieb an die Mönche, ſie zu warnen gegen die Kirchengemeinſchaft

mit Johannes, worauf Hieronymus und die Klöſter zu Bethlehem ſich auch wirklich von der Kirchengemeinſchaft des Johannes trennten. Ein ſo eigenmächtiges Verfahren eines fremden Biſchofs war ein offenbarer Eingriff in kirchliche Rechte, welchem bald ein andrer folgte.

Die Glaubigen in der Gegend von Bethlehem ſahen ſich oft des öffentlichen Gottesdienſtes beraubt, weil Hieronymus und ſein Freund, der Prieſter Vincentius, das heilige Opfer darzubringen unterließen. Der heilige Epiphanius bezeugt, daß ſie es aus Demuth unterlaſſen haben. Natürlich war daher und gerecht der Wunſch, daß ſie einen Prieſter bekommen möchten, der des heiligen Amtes pflegte. Sie erſahen dazu den Paulinianus, viel jüngern Bruder des heiligen Hieronymus, den ſeine tadelloſe Tugend und ſeine Gottſeligkeit empfahlen. Er aber wich allen an ihn ergehenden Anträgen aus, vermied auch daher den Biſchof Johannes. Hieronymus ſcheint ſehr gewünſcht zu haben, daß ſein Bruder die heiligen Weyhen empfinge; gewiß iſt, daß der heilige Epiphanius es wünſchte.

Hier. Epist. 60. (Epiph. ad Joan.)

Einſt, als das Kloſter von Bethlehem, ein kleines Mißverſtändniß, wie ſcheint, zwiſchen ſich und Epiphanius zu heben, den Paulinianus, ſammt einigen andern, gen Ad, zu dem heiligen Epiphanius geſandt hatte, nutzte dieſer die Gelegenheit, als er die Meſſe las in einem ſeinem Kloſter benachbarten Dorfe, den gegenwärtigen Paulinianus von ſeinen Diakonen ergreifen, ihm den Mund zuhalten zu laſſen (auf daß er nicht beym Namen Chriſti ſie beſchwüre davon abzuſtehen) und ihn zum Diakon zu weyhen. Darauf ward er, bey Einſchärfung der Furcht Gottes, gezwungen, beym heiligen Amt als Diakon zu dienen, und dann, abermals durch äußeren Zwang, zum Prieſter geweyhet. So erzählt der heilige Epiphanius ſelbſt, in ſeinem Schreiben an den Biſchof Johannes.

Epiph. Epist. ad Joan. (Hier. Ep. 60.)

Es bedarf ja wohl kaum einer Bemerkung, wie unregelmäßig dieſes Verfahren war. Und wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß, ſchon ſeit langer Zeit, ſich bald die Biſchöfe, bald die Gemeinen, befugt geglaubt, ja es für Pflicht gehalten haben, ſolche die ſich aus Demuth dem heiligen Amt entziehen wollten, mit Gewalt einzuſetzen; ſo war doch dieſe Prie-

ſterweyhe des Paulinianus den Kanons der Kirche geradezu zuwider, indem durch ſie die Rechte des Biſchofs zu Jeruſalem gekränket wurden. Wandten gleich Epiphanius und Hieronymus gegen die Beſchwerden des Johannes ein, daß Paulinianus nicht in ſeinem, ſondern im Sprengel des Biſchofs zu Eleutheropolis geweyhet worden, ſo war ja doch die Abſicht geweſen ihn für die Gläubigen in und bey Bethlehem zum Prieſter zu weyhen, welches nicht ohne Erlaubniß des Johannes geſchehen durfte. Das ſcheinen auch Epiphanius und Hieronymus bald eingeſehen zu haben, denn Paulinianus blieb nicht, der erſten Abſicht gemäß, in Bethlehem, ſondern folgte dem Epiphanius, als Prieſter ſeiner Kirche, gen Salamis in Cypern.

Johannes bezeugte große Unzufriedenheit über dieſen Eingriff in ſeine Rechte. Solches gab Anlaß zu gegenſeitigen Verunglimpfungen und zu Beſchuldigungen; ja auch zu einander entgegengeſetzten Behauptungen, deren Ausgleichung ich nicht übernehmen möchte.

Weniger gegründet als jene Beſchwerde war des Johannes Vorwurf, daß Paulinianus noch nicht das zum Prieſteramt erfoderliche Alter hätte, da er doch ſieben und zwanzig Jahr alt war, und ſein tadelloſer Wandel, in Verbindung mit dem Wunſche der Gläubigen, die Weyhe des jungen Mannes, welche ſelbſt in jenen Zeiten nicht ohne Beyſpiel war, wohl rechtfertigen mochte *).

Ich glaube über den Brief des heiligen Epiphanius an Johannes, und über die Briefe des heiligen Hieronymus an Pammachius, mich in der Kürze faſſen zu dürfen. Epiphanius ſucht die Weyhe des Paulinianus zu rechtfertigen, und lehnt verſchiedne ihm in Abſicht auf Verunglimpfung des Johannes gemachte Beſchul-

Hier. Epist. 61.

*) Das Alter des Paulinianus ſehen wir aus einem Briefe des Hieronymus an Pammachius, in welchem er ſagt: Paulinianus ſey dreyßig Jahr alt. Er ſchrieb dieſen Brief drey Jahr nach der Weyhe ſeines Bruders. Uebrigens verdient der Brief an Pammachius, in welchem Hieronymus mehrentheils das Wort an Johannes richtet, mehr den Titel einer Invective als die Schrift des Rufinus wider Hieronymus, welche nur partheyiſche Schriftſteller ſo nennen. Daß jener Brief der Bekanntmachung beſtimmt war, muß jedem der ihn lieſt, einleuchten.

digungen ab. Er redet mit Abſcheu von der Lehre des Origenes, welcher er insbeſondere folgende Sätze beylegt:

Der Sohn Gottes könne den Vater nicht ſehen, ſo auch der heilige Geiſt nicht den Sohn.

Die Seelen wären Engel geweſen, gefallen, dann auf die Erde herabgeſandt und in Leiber eingeſchloſſen worden.

Die Teufel würden wieder zu verlorner Würde gelangen.

Unter der Kleidung von Fellen, welche Gott den Menſchen nach dem Falle gegeben, verſtehe die heilige Schrift die Leiber. 1. Moſ. III. 21.

Wir würden nicht in demſelbigen Leibe auferſtehen.

Das Paradies ſey nur eine bildliche Vorſtellung des Himmels.

Die Gewäſſer von denen es heiße, daß ſie über der Veſte des Himmels seyn, wären die Engel; die Gewaſſer unter der Himmelsveſte, die Teufel. 1. Moſ. I. 1.

Durch die Sünde hätten die Menſchen das Ebenbild Gottes verloren. Epist. Epiph. ad Joan. (Hier. Ep.) 60.

Es iſt anderswo gezeigt worden, wie Origenes ſchon darüber geklagt, daß ſeine Bücher in vielen Abſchriften ſeyn verfälſcht worden, ſowohl von Irrgläubigen, welche ihre Meynungen durch ſein Anſehen ſtützen, als von Feinden die ihn anſchwärzen wollten.

Die Heiligkeit ſeines Wandels, die Gottſeligkeit welche aus den Schriften des geiſtreichen Mannes hervorgeht, die Verehrung und Liebe welche die größten Heiligen ſeiner Zeit, Gregor der Wunderthäter, Alexander von Jeruſalem, Dionyſius von Alexandrien, und nach ihnen der große Athanaſius, Gregor von Nazianzus und Baſilius, welche beyde unter dem Titel Philokalia (Liebe des Schönen) gemeinſchaftlich einen Auszug ſeiner Schriften ausgaben; Chryſoſtomus, Ambroſius; die Verehrung und Liebe ſag ich, mit welcher dieſe Männer von Origenes und ſeinen Werken reden, erlaubt uns deſto weniger die hier angezeigten Irrthümer, ſo wie ſie hier ausgedrückt werden, für Lehre des Origenes zu halten, da dem heiligen Epiphanius auch in ſeinem Buche über die Ketzereyen nicht ſelten widerfahren iſt, würklichen Ketzern ungeheure Meynungen beyzulegen, welche nicht ſie, ſondern noch weit mehr ſchwindelnde Jünger derſelben, ausgebrütet hatten.

Endlich dürfen wir, bey Beurtheilung des Origenes, nie vergeſſen, daß die Irrthümer in welche er würklich mag gefallen ſeyn, ihn nicht zum Ketzer machen. Die Kirche hatte ſich noch nicht darüber erklärt. Und wie vielen heiligen Männern ſind einzelne Stellen entſchlüpfet, welche nicht auf dem Prüfſtein der ſtrengſten Rechtgläubigkeit bewährt erfunden worden! Nicht der Irrthum — gegen den nur die von Gott begeiſterten Schriftſteller geſichert waren — aber die Empörung wider die Kirche Gottes, macht den Ketzer.

Johannes antwortete nicht auf dieſen Brief, welchen Hieronymus, auf Verlangen eines gewiſſen Euſebius von Cremona, in Oberitalien, Einſiedlers bey Bethlehem, ſehr flüchtig, die Feder eines andern brauchend, weil er oft an kranken Augen litt, überſetzte. Er bezeugt daß dieſe Ueberſetzung nicht der Bekanntmachung beſtimmt geweſen.

Gleichwohl ward ſie allgemein bekannt, und man beſchuldigte ihn einer untreuen Dolmetſchung, worauf er an Pammachius ſchrieb, um zu zeigen, daß ein Ueberſetzer nicht knechtiſch Wort für Wort geben, ſondern den wahren Sinn der Urſchrift ausdrücken müſſe.

Da wir den Brief des heiligen Epiphanius nur in dieſer Dolmetſchung haben, ſo ſind wir nicht im Stande, weder den dem heiligen Hieronymus gemachten Vorwurf der Untreue zu beurtheilen, noch auch zu ſagen, ob er der Richtſchnur die er den Ueberſetzern zieht, in ſeiner Dolmetſchung gefolgt ſey.

Dieſer Brief an Pammachius, iſt nicht zu verwechſeln mit dem andern, an eben dieſen Freund im Jahre 397 erlaſſenen, den ich ſchon angeführt habe, weil er die früheren Ereigniſſe des Jahrs 394 enthält.

Ich werde von der, die heiligſten Männer jener Zeit betrübenden Fehde, zwiſchen dem heiligen Hieronymus und dem Bekenner Rufinus, zu ſeiner Zeit noch mehr reden müſſen. Anitzt muß ich, auf daß die Beylage mit der Geſchichte Schritt halte, den Faden der Erzählung fallen laſſen, und gehe froh über zu der, bis auf denſelben Zeitpunct 395 zu führenden Lebensgeſchichte des großen, liebenswürdigen, heiligen Auguſtinus.

Zwote Beylage.

Geſchichte
des
heiligen Auguſtinus,
von ſeiner Geburt an, bis zum Jahre 395.

Tu fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.

»Du haſt uns für Dich geſchaffen, und unſer Herz »iſt unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.« August. Conſess. I. 1. 1.

In dieſem kurzen Abriſſe der erſten und größten Hälfte der Lebensgeſchichte des heiligen Auguſtinus, das heißt bis zur Zeit da er zum Biſchofe geweyhet ward, welches gerade in dem Jahre 395 geſchah, bis auf deſſen Anfang mich die Kirchengeſchichte dieſes Theils geführt hat, wird großentheils der liebenswürdige Heilige ſelbſt mein Führer ſeyn. In ſeinen Bekenntniſſen gibt er uns ſeine Geſchichte, von ſeiner Geburt an bis zum Tode ſeiner heiligen Mutter, die im Jahre 387 ſtarb. Ungern ſieht man da den Faden ſeiner Erzählung fallen. Doch werfen ſeine Briefe noch oft leitendes Licht auf ſeine Geſchichte. Auch verdanken wir viel ſeinem Lebensbeſchreiber, dem Biſchofe Poſſidius, der ſein Jünger und ſein Freund war. *)

Die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtinus ſind eins der ſchätzbarſten Werke, ſo aus jener Zeit auf uns gelanget. Wollte gleich Auguſtinus, indem er ſie ſchriftlich ablegte, ſich uns zeigen wie er war, ſo war doch, wie ſcheint, Würkung auf die Leſer nicht der einzige Zweck dieſer Arbeit.

Ja ich möchte faſt glauben, daß er, wär er auf einer öden Inſel im fernſten Ocean, und verſehen mit Fe-

*) Mit ihm eignen Fleiß hat Tillemont ein ſehr vollſtändiges Leben des heiligen Auguſtinus geſchrieben, welches auch an Kunde der vielen Schriften dieſes Kirchenvaters ſehr reichhaltig iſt. Es nimmt den ganzen ſtarken dreyzehnten Quartband ſeiner Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique ein, und iſt vielleicht die ſchönſte Arbeit dieſes um die Kirchengeſchichte ſo verdienſtvollen, ſo gründlichen als erbaulichen Schriftſtellers. Schätzbar iſt auch das Leben des heiligen Auguſtinus in Butlers vies des Saints.

der und Tinte geweſen, dieſe Ergüſſe ſeines Dankes, ſeines Verlangens, ſeiner Liebe zu Gott, von welcher er durchglühet war, zu ſeiner eignen Demüthigung und Erbauung, zur Vergegenwärtigung und Feſthaltung der Erinnerungen ſeiner Sünden und der ihm widerfahrnen Erbarmungen, zur Entzündung ſeiner ihm nie genügenden Liebe zu Gott, würde aufgezeichnet haben. Da er aber, aus Liebe zum Nächſten, und mit dem Wunſche Gott in Seinen Erbarmungen zu verherrlichen, dieſes Büchlein der öffentlichen Bekanntmachung beſtimmte, ſo mußte dieſe Abſicht auch die Art und Weiſe des Büchleins beſtimmen, und ihn veranlaſſen, ja ihn nöthigen, manches zu erzählen, was er dem Allwiſſenden nicht zu erzählen bedurfte.

Wir ſehen ihn, wenn wir das Büchlein leſen, im Staube liegend ſich unterhalten mit Gott, ſich ſonnend in Seiner Liebe. Die Leſer ſchweben ihm nur wie Schatten vor.

Und eben das gibt dieſen Bekenntniſſen den höchſten Werth, auch für uns. Denn es iſt ſchwer, daß ein Verfaſſer ſeiner eignen Lebensgeſchichte, der ſeine Leſer gleichſam um ſich ſelbſt verſammlet, um ſich ihnen darzuſtellen, mit lautrer Unbefangenheit erzähle, wenn er auch die Abſicht hat wahrhaft zu ſeyn. Für den Gegenſtand ſeiner Erzählung wird der Erzählende leicht eingenommen, und iſt nun er ſelbſt der Gegenſtand, wie groß iſt dann die Gefahr! — Wie groß! Ob wir uns ſelbſt, oder ob wir Gott zum Mittelpunct, zum Endzweck unſers Beſtrebens machen, das entſcheidet, nach der Wage des Heiligthums, unſern Werth!

Auguſtinus macht nicht ſich zum Mittelpunct ſeiner Erzählung. Gott iſt ihm Alles und in Allem! Wie ein frommer Beobachter der herrlichen Natur in den Blumen des Gefildes die Güte Gottes ſieht, Der Seine Kinder, die Menſchen, erfreuen will, ſo ſah Auguſtinus in ſich nur die Erbarmungen Gottes. Und weil er, in dieſem Gefühle der tiefſten Demuth, den Allwiſſenden Selbſt anredet, ſo wird eben dadurch ſeine Erzählung für uns deſto lehrreicher, weil unſre Belehrung nicht ſein nächſter, nicht ſein Hauptzweck iſt.

Es iſt dieſes Büchlein von den heiligſten Seelen als ein vorzüglicher Wegweiſer auf dem Pfade des innern

Lebens angeſehen worden. Die heilige Thereſia, eine erhabne Seele, ſah es als das kräftigſte Mittel an, deſſen Sich Gott, zu ihrer vollkommenen Bekehrung, bedient habe.

Aurelius *) Auguſtinus ward geboren zu Tagaſte, einer Stadt Numidiens in Afrika, am 13ten November des Jahrs 354. Sein Vater, Patricius, war Rathsherr daſelbſt, ein Mann von wohlwollendem Herzen, aber ſehr zum Zorne geneigt, und ein Heide. Possid. in vita August. August. Confess. IX. 1.

Seine Mutter hieß Monica. Sie war geboren im Jahre 332, von chriſtlichen und frommen Eltern, denen ſie doch nicht ſo viel verdankte als einer alten Magd, welche ſchon ihren Vater, als er noch ein kleines Kind war, oft getragen hatte. Ihrer Tugend wegen ward die gute Alte von den Eltern der Monica ſehr geehrt; ja, ihr ward von ihnen die Erziehung der Töchter anvertrauet.

Dieſe Pflicht erfüllte ſie mit Liebe und mit gewiſſenhafter Gottesfurcht, gab den jungen Mädchen Unterricht, und hielt ſie an zu guter Ordnung, ſo daß ſie, zum Beyſpiel, außer den mäßigen Mahlzeiten nicht eſſen, ja auch nicht Waſſer trinken durften. »Itzt« ſo ſagte ſie, »wollt ihr Waſſer trinken; ſeyd ihr einſt verheyrathet, »und ſchaltet über den Keller, ſo werdet ihr des Waſſers »nicht achten, und die Gewohnheit des unzeitigen Trin»kens würd' euch bleiben, wenn ihr dem Gelüſten itzt »nachgäbt.«

Das Verbotne gewinnt Reiz für die verderbte Natur, ſchon in Kindern. Die kleine Monica ward gewöhnlich von ihren Eltern, mit einer Magd, in den Keller geſandt, um den Wein des täglichen Bedarfs aus dem Faſſe zu zapfen. Sie unterließ nicht des Getränks zu koſten, that es aber anfangs mehr aus kindiſchem Muthwillen als aus Geſchmack. Aber nach und nach trank ſie deſſen mehr, und mit großem Vergnügen.

Einſt, als ſie mit eben dieſer Magd in Wortſtreit gerieth, warf ihr dieſe ihre Luſt am Weine vor, und nannte ſie eine Säuferin. Dieſer Vorwurf traf ſcharf

*) Den Namen Aurelius finden wir in der an Auguſtinus gerichteten Zuſchrift der Geſchichte des Oroſius, der ſein Zeitgenoß und ſein Freund war.

die zarte Seele des Kindes. Sie legte von Stund an den Fehler ab.

Als ſie von ihren Eltern an Patricius verheyrathet ward, betrug ſie ſich gegen den heidniſchen Ehemann, wie es einer chriſtlichen Ehefrau geziemte. Sanft, gefällig, gehorſam, ſeine Verletzungen der ehelichen Treue mit Geduld ertragend, ließ ſie auch die Launen ſeiner Heftigkeit ausbrauſen und ſchwieg; war er aber wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſo gab ſie ihm Rechenſchaft von ihrem Thun mit Freundlichkeit. Er erkannte dann ſein Unrecht, und ehrte und liebte ſie, je mehr und mehr.

Es geſchah manchmal daß andre Weiber, deren Ehemänner nicht ſo heftiger Gemüthsart waren wie Patricius, ſich dennoch über üble Behandlung von ihnen beklagten, und die Urſache davon den Ausſchweifungen ihrer Männer zuſchrieben. Dann pflegte Monica ihnen zu ſagen, daß ſie nur ihrer loſen Zunge ſolche Mißhandlungen zu verdanken hätten, und ſie zur Sanftmuth und ehrerbietigem Betragen gegen ihre Eheherren zu ermahnen; und diejenigen welche ihrem Rathe folgten, befanden ſich ſehr wohl dabey.

Als Monica ins Haus gekommen war, ließ ſich bald die bey ihrem Sohne wohnende Mutter, durch Geſchwätz der Mägde, wider ſie einnehmen. Aber die tadelloſe Tugend der jungen Frau, ihr ſanftes und ehrerbiethiges Betragen, öffnete jener bald die Augen, ſo daß keine der Mägde es wagte hinfort wider ſie zu ſprechen, und Schwiegerin und Schnur in herzlicher Freundſchaft mit einander lebten.

Monica hatte die ſchöne Gabe der Ausſöhnung, und es gelang ihr oft Frieden zu ſtiften, Freundſchaft wieder herzuſtellen, zwiſchen ſolchen, die von beyden Seiten bey ihr mit der größten Bitterkeit ſich heimlich einander anklagten.

Ihr Wandel, ihre Sanftmuth und ihr Gebet gewannen zuletzt ihren Mann für Jeſum Chriſtum. Mit dem Glauben veränderte er ſeine ganze Lebensweiſe. Im Jahre 370, dem ſechzehnten von Auguſtinus, ward er Katechumen, und ſtarb im Jahre 371.

Täglich beſuchte Monica zweymal die Kirche, ſie gab viele Almoſen, ſtand ihrem Hauſe mit Gottſeligkeit vor, erwies ſich gegen alle die mit ihr zu thun hatten liebevoll,

als hätte, ſagt Auguſtin, ſie ſelbſt ſie geboren; demüthig und ehrerbiethig, als wäre ſie ihrer aller Kind. Wer mit ihr umging der ward inne daß ſie Gott im Herzen trug. Aug. Confess. V. IX. 2. vergl. mit IX. IX.

Sie gebar zween Söhne, Auguſtinus und Navigius, und eine Tochter, deren Namen wir nicht wiſſen. Vielleicht gebar ſie auch mehr Kinder, deren nicht erwähnet worden.

Auguſtinus ſagt, ſie hätte jedes ihrer Kinder, ſo oft es von Gott abgewichen, mit Schmerzen wieder geboren. Conf. IX. IX. 5. Und an einer andern Stelle: »Ich vermag nicht »zu ſagen, wie ſie mich liebte, und mit wie viel größerm »Schmerze ſie mich im Geiſte gebar, als ſie dem Fleiſche »nach mich geboren hatte.« Conf. V. IX. 2.

Bald nach ſeiner Geburt ließ Monica den Auguſtinus unter die Katechumenen aufzeichnen. Früh unterrichtete ſie ihn in der Lehre des Heils. Als Kind ward er einſt von ſo heftigem Magenkrampf befallen, daß man glaubte er würde ſterben. Da verlangte ihn nach der Taufe. Schon eilte die Mutter Anſtalt dazu zu treffen, als er ſich erhohlte. Nun hielt ſie, nach der Anſicht vieler jener Zeit, für beſſer ihm dieſes Heilmittel noch nicht ertheilen zu laſſen, auf daß er ſich nicht deſto ſchwerer verſündigte, wenn er, abgewaſchen durch das heilige Bad, ſich wieder befleckte; eine Anſicht welche Auguſtinus mißbilliget, wie ſie auch ſpäter von der ganzen Kirche mißbilligt worden. Conf. I. IX. 1, 2.

In der Kindheit ſpielte er gern Ball, und Ehrgeiz miſchte ſich in die ſonſt unſchuldige Freude des Spiels. Er wollte immer ſeine Genoſſen in Allem übertreffen. Auch entſchlich er oft den Büchern um zu ſpielen. Conf. I. IX, X, u. XII. Die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft wurden ihm ſehr zum Ekel, als er aber weiter kam, gewann er je mehr und mehr Luſt am Unterricht, und las den Virgil mit Leidenſchaft. Das Griechiſche aber ward ihm ſehr ſchwer; ja er gelangte nie zu einer vollkommnen Kunde dieſer ſchönen und an unſterblichen Werken ſo reichen Sprache, wiewohl er, aber nicht ohne Mühe, griechiſche Schriftſteller las.

Er bekennt, daß die Fabeln der Dichter ſeine Phantaſie entzündet, daß er ſie gern mit andern Knaben vorgeſtellt, und, dieſe zu ſolchen Vorſtellungen zu gewin-

nen, ihnen Naſchereyen, die er aus der Speiſekammer heimlich entwandt, gegeben, ſo daß ſie die Theilnahme an dem Spiel, welches ihnen doch viel Freude machte, ſich von ihm erkaufen ließen. Auch hier klagt er ſich des Ehrgeizes an; es ſchmeichelte ihn ſehr wenn er die andern übertraf. Und einen Sprachfehler zu machen ſcheute er mehr als Sünde.

Conf I. xix, 1, 2.

Was würde der heilige Auguſtinus geſagt haben von Eltern, welche ihre Söhne, ja ihre Töchter! in ſo genannten geſellſchaftlichen Schauſpielen, öffentlich auftreten laſſen, wo der Inhalt die Lüſte, der Wetteifer den Neid entzünden; wo jedes ernſte Beſtreben verleidet, durch den Geiſt der Welt der Geiſt des Evangeliums ertödtet, und die holde Schüchternheit des zarten Geſchlechts ſchon im jungen Mädchen verſcheuchet, Dreiſtigkeit der Töchter von Müttern gelobt, und die Blödigkeit beſchämt, verhöhnt wird! Möchte dieſer heilloſe Gebrauch, den wir, wie ſo manchen Tand und wie ſo manches Gift, von den Franzoſen annahmen, von uns verſtoßen werden. Umſonſt verjagten, zerſtiebten wir ihre Heere, wenn ihre Sitte noch bey uns herrſcht!

Von Tagaſte ward Auguſtinus nach Madaurus, einer andern Stadt Numidiens, geſandt, wo wahrſcheinlich die Schule beſſer als in ſeiner Vaterſtadt ſeyn mochte; doch nahm ihn ſein Vater bald wieder zurück, und behielt ihn ein Jahr bey ſich, mit dem Vorſatze ihn dann auf die hohe Schule zu Karthago zu ſenden; Patricius ſparte für ihn keinen Aufwand, und that hierin weit über Vermögen, da ſeine Mittel ſehr beſchränkt waren, weil er mit Leidenſchaft wünſchte, daß ſein Sohn durch Wiſſenſchaft, äußeres Glück und Ehre dereinſt glänzen möchte.

Indeſſen brachte er in Müßiggang ſein ſechzehntes Jahr im väterlichen Hauſe zu, ging weit umher auf Jagd der Vögel aus, und übte auch manchmal kindiſchen Muthwillen.

Aug. de quantitate animae.

Er erzählt, wie er einſt, mit andern Buben, aus bloßem Muthwillen, ja aus Schadenfreude, alle Birnen vom Baum eines Nachbars abgeſchüttelt habe, da ihn doch die Frucht nicht reitzen konnte, weil der väterliche Garten ſie weit beſſer hatte.

Conf. II. 4.

Seine fromme Mutter ward die Gefahr inne die ihm drohte, bey müßigem Leben und in ſchlechter Geſell-

ſchaft, zu glühenderen Lüſten hingeriſſen zu werden. Mit ſchwerem Herzen warnte ſie ihn gegen die Sünden des Fleiſches, und vorzüglich gegen Ehebruch. Aber ſchon war der junge Afrikaner ſo verderbt, daß ihre flehenden Ermahnungen ihm weibliche Grillen ſchienen, denen ſich zu fügen er würd' erröthet haben. Er ergab ſich der Sünde, nicht nur hingeriſſen von böſer Luſt, ſondern auch von falſcher Scham, dieſem verderblichen Roſte, der junge Herzen oft anfrißt und ſie bis im Kerne verderbt.

Auguſtin ſuchte nun, mit ſeinen Jugendgenoſſen, Ehre in der Sünde. Er rüget an ſeinen Eltern, daß ſie damals nicht geſucht hätten ſeinen wilden Ausſchweifungen durch Heyrath Ziel zu ſetzen. Beyde fürchteten, daß die Ehe ihn von den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen abhalten möchte, die dem Vater, der eben itzt erſt Katechumen geworden, mehr am Herzen lagen als ſeine Tugend. Auch die Mutter legte großen Werth auf die Wiſſenſchaften, in der Hoffnung daß ſie ihm zur Gottesfurcht nicht allein nicht hinderlich, ſondern vielmehr förderlich ſeyn würden. Conf. II, III.

Im Jahre 371, demſelbigen in welchem ſein Vater, bald nachdem er getauft worden, ſtarb, ward er von dieſem gen Karthago geſandt, wo er ſehr unterſtützt ward von Romanianus, einem angeſehenen Bürger von Tagaſte, der ihm weſentliche Dienſte erwies, und deſſen er ſpäter mehrmal mit Liebe erwähnet. Es ſcheint daß dieſer ein Haus in Karthago hatte, in welchem Auguſtinus wohnte.

Auf der hohen Schule der großen Stadt ward ſeine Eitelkeit genährt, durch die Fortſchritte ſeines Fleißes, vorzüglich in der Beredſamkeit. Doch verfiel er auch in ſchlechte Geſellſchaft von jungen Studenten, welche man mit den ſogenannten Renommiſten vergleichen möchte, die, vorzüglich in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unſre hohen Schulen berüchtigt machten. Jene nannten ſich eversores (Umſtürzer), weil ſie gern in allen Dingen das Oberſte zu unterſt kehrten, frechen Muthwillen trieben, während des Unterrichts in die Hörſäle ſtürzten, jede Art von Unfug übten. Zwar nahm er an ſolchen Tollheiten keinen thätigen Antheil, doch aber ließ er aus falſcher Scham ſich zum Verkehr mit dieſen Wüſtlingen manchmal verführen. Conf. III III. 2. II. V. VIII. 2.

Conf. III. 1. 2. u. II. Auch riſſen die Schauſpiele der tragiſchen Bühne ihn leidenſchaftlich dahin, und entzündeten ſeine Phantaſie.

Als er ſo ſeine Zeit hinbrachte, zwiſchen mehr oder weniger eitlen Beſtrebungen, ward er auf beßre Gedanken geführt durch des Cicero Schrift, die er Hortenſius genannt hat, welche nicht auf uns gelanget iſt. Sie enthielt Ermahnungen zur Philoſophie, und erweckte in ihm Verlangen nach der Weisheit. Es gefiel ihm das Büchlein deſto mehr, da der große Römer, auf ſeine Weiſe, nicht mit befangner, daher ausſchließender Vorliebe, dieſe oder jene Schule der Philoſophen empfahl, ſondern die Weisheit ſelbſt. Ernſte Betrachtungen führten ihm anitzt heilige Erinnerungen von der höhern Weisheit des Evangeliums vor den Geiſt. Das Höchſte vermißte er nun in ſeinem Cicero. »Das Feuer meiner Bewundrung« ſchreibt er, »ward gedämpft, weil ich nicht »Chriſtum fand. Denn, kraft Deiner Erbarmungen, o »HErr, hatte mein zartes Herz, mit der Milch der Mutter, den Namen meines Heilandes, Deines Sohnes, »eingeſogen, und im Innerſten ihn aufbewahrt, ſo daß »nichts was nicht unter dieſem Namen kam, mocht es »auch ſehr gelehrt, ſchön ausgedrückt und wahr ſeyn, Conf. III. IV. »mich ganz zu ſich hinriß.«

Er wandte ſich nun zur heiligen Schrift; aber er drang nicht in ihr Heiligthum, nicht in ihren tiefen Sinn, »der den Stolzen nicht einleuchtet, und den Leichtſinnigen ſich nicht enthüllt. Dem Beginnenden unſcheinbar, »iſt ſie dem Fortſchreitenden erhaben, und mit Geheimniſſen umſchleyert. . . . Sie wächſt gleichſam mit dem »Kleinen; ich aber verſchmäht' es der Kleinen Einer zu Conf. III. V. »ſeyn, angeſchwollen von Stolz dünkte ich mich groß.« *)

Und da er ſich nun groß dünkte, zog Gott, Der ihn mit großen Gaben ausgerüſtet, zu einem erkornen Apoſt. Geſch. IX. 16. Werkzeug' ihn erſehen hatte, Seine Hand von ihm ab, auf daß er tief fallen, tief gedemüthiget durch ſei-

---

*) Et ecce, video rem, non compertam superbis, neque nudatam pueris: sed ingressu humilem, successu excelsam, et velatam mysteriis. . . . Verum tamen illa erat, quae cresceret cum parvulis. Sed ego dedignabar esse parvulus; et turgidus fastu, mihi grandis videbar.

nen Fall, wieder aufgerichtet, Ihm deſto feſter anhangen möchte. Er verfiel in die wahnwitzige, unreine, läſterndſte Ketzerey der Manichäer, von welcher ich nicht wiederhohlen werde, was ich anderswo, in dieſem Buche, geſagt habe. ſ. G. d. R. J. C. IX, LXIV.

Er ward ſo eifrig für dieſe Lehre, daß er auch ſeine Freunde zu ihr hinüber zu führen ſtrebte, welches ihm bey verſchiednen derſelben gelang; und da er, mit großem Scharfſinne und mit Beredſamkeit, der ſcheinbaren, ſophiſtiſchen Dialektik, die ihn ſelbſt täuſchte, ſehr kundig war, daher im Streit mit den Rechtgläubigen oft das letzte Wort behielt, ſo ward er, durch Eitelkeit des Herzens, der eitlen Lehre je mehr und mehr zugethan.

Schon im Jahre 372, als er achtzehn Jahr alt war, hatte er ſich eine Beyſchläferin zugelegt, mit welcher er einen Sohn erzeugte, den er Adeodatus nannte. Er lebte dreyzehn Jahr mit ihr, und enthielt ſich, von der Zeit an da er mit ihr zu leben angefangen, aller andern Buhlſchaften. Conf. IV. II. 1.

Sein Sohn zeigte früh außerordentliche Gaben, und machte, wie wir ſehen werden, dem Vater, im Leben und in frühzeitigem Tode, viel Freude.

Im Jahre 375, ſeinem ein und zwanzigſten, kam Auguſtinus heim gen Tagaſte, wo er, jung wie er war, die ſchönen Wiſſenſchaften lehrte, und ſeinen Freund Alypius zum Zuhörer hatte.

Die heilige Monica grämte ſich über den Abfall des geliebten Sohns, flehete zu Gott bey Tage für ihn und bey Nacht, ermahnte ihn mit vielen und heißen Thränen; ließ ihn aber weder bey ſich wohnen, noch auch nahm ſie ihn an ihren Tiſch.

Aber unausſprechlich war ihr Schmerz um den geliebten Sohn. Da tröſtete Gott ſie in einem Traum. Ihr war als ſtände ſie auf einem Richtſcheit, und es erſchien ihr ein glänzender, heitrer, ſie anlächelnder Jüngling, der ſie fragte: Warum ſie ſich verzehren ließe von Harm? Als ſie nun antwortete, daß ſie das Verderben ihres Sohn bejammerte, hieß er ſie getroſt ſeyn, und um ſich ſehen: »Wo du ſtehſt, da ſteht ja auch er.«

Sie erzählte dieſen Traum dem Sohne, und als dieſer ihn dahin deuten wollte, als ob ſie zu ſeiner Lehre übergehen, nicht er zu der ihrigen zurückkehren würde,

antwortete ſie ſchnell: »Nein! er ſagte nicht, wo er da »auch du, ſondern wo du da auch er.«

Auguſtinus ſagt, die Gegenwart des Geiſtes mit welcher ſie ihm das geſagt (die er, wohl mit Recht, für eine höhere Eingebung gehalten zu haben ſcheint) hab' ihn mehr gerührt, ihn mehr betroffen gemacht, als der Traum ſelbſt.

Ihr gab dieſe nächtliche Erſcheinung ſolche Zuverſicht, daß ſie ihn wieder ins Haus nahm und an ihren Tiſch.

War aber ihre Hoffnung lebendiger anizt, ſo ließ
Confess. III. 11. ſie doch nicht ab, mit Seufzern und mit Thränen im Gebete für ſein Heil zu ringen.

Gott ermunterte ſie zur Hoffnung auf manche Weiſe, ſagt Auguſtinus, unter andern vorzüglich durch das Wort eines frommen Biſchofs. Monica hatte ſich an ihn gewandt, mit der Bitte, daß er mit ihrem Sohne reden, deſſen Irrthümer widerlegen, ihn zur Wahrheit zurückführen möchte. Desgleichen hatte der treue Knecht Gottes ſchon an andern mit Erfolg gethan, die er der Belehrung empfänglich gefunden. Weil er aber den jungen Auguſtinus aufgeblaſen vom Schwulſte der neu aufgenommenen Ketzerey ſah, hielt er es nicht für zeitig ſich anizt mit ihm einzulaſſen, und ſagte zu Monica: »Laß »ihn, bete nur für ihn zum HErrn, ſo wird er ſchon »ſelbſt, durch Leſen, gewahr werden, wie groß jener »Irrthum ſey und deſſen Gottloſigkeit.«

Dabey erzählte er ihr, wie er, als er noch klein geweſen, von ſeiner verführten Mutter, den Manichäern übergeben worden; wie er faſt alle ihre Bücher geleſen, ja abgeſchrieben, und dann von ſelbſt, ohne daß jemand mit ihm darüber geſprochen, eingeſehen habe, wie verderblich dieſe Lehre ſey, daher er ſie verworfen.

Als nun Monica gleichwohl nicht von ihm abließ, vielmehr flehend und weinend in ihn drang, daß er doch reden möchte mit ihrem Sohn, ſagte der gottſelige Mann, mit ſcheinbarem Unwillen: »Laß ab, ſo wahr »du lebſt iſt es nicht möglich daß das Kind dieſer Thrä»nen verloren gehe!«

Oft erzählte nachmals die Mutter dem Sohne, daß

ihr dieſes Wort wie ein Laut vom Himmel geſchollen hätte. Confess. III. XII.

Er ging Freundſchaft ein mit einem Jünglinge, den gleiches Alter, gleiche Beſtrebungen in den Wiſſenſchaften, gleiche Gemüthsart, ſo mit ihm verbanden, daß er ihn bald allen ſeinen Freunden vorzog, und ſich wohl ſehr freuen mochte, als es ihm gelang ihn zu ſeinem Irrthume zu verkehren.

Dieſer Freund ward von einem heftigen Fieber befallen, und da man an ſeiner Geneſung verzweifelte, von mehr wohlmeynenden als erleuchteten katholiſchen Freunden, gleichwohl mit ſegnender Zulaſſung Gottes, im Zuſtande der Abweſenheit des Bewußtſeyns, getauft.

Er erhohlte ſich, und ſo bald Auguſtinus ihn wieder einer Unterredung über ernſte Gegenſtände fähig hielt, redete er mit ihm über dieſe Taufe mit vielem Hohne.

Wie ſehr aber ſtaunte er, als der Freund dieſen Spott übel aufnahm, und ihm ſagte, er müſſe aufhören ſo zu reden, wofern er ſein Freund ſeyn wollte.

Auguſtinus widerſprach nicht, behielt ſich aber vor ſeine vollkommne Geneſung zu erwarten, in der ſichern Hoffnung ihn dann bald wieder umzuſtimmen. Indeſſen fiel der Freund in ſeine Krankheit zurück, als Auguſtinus gerade einige Tage abweſend von Tagaſte war, und ſtarb, als gläubiger Katholik.

Nun ward dem Auguſtinus das Leben zu Tagaſte unerträglich. Er machte ſich auf, reiſete wieder gen Karthago, und öffnete dort eine Schule der gerichtlichen Beredſamkeit. Conf. IV. IV. II. VII. 2.

Der Unterricht ſeiner Schüler lag ihm am Herzen. Ohne Trug lehrte er ſie trügriſche Künſte, doch ſchärfte er ihnen ein, daß ſie ſolche nimmer wider einen Unſchuldigen, wohl aber für einen Schuldigen anwenden dürften.

Er übte mit Eifer die abgeſchmackten Bräuche des manichäiſchen Aberglaubens. Er brachte, nebſt andern, den Auserwählten Früchte dar. Denn dieſe, welche von einer höheren Ordnung als die Zuhörer waren, aßen weder Fleiſch noch Fiſch, weder Eyer noch Milch, durften auch keinen Wein trinken, und nicht heirathen. Alles dieſes ward zwar auch den Zuhörern zur Sünde angerechnet, aber ihnen dennoch, ſo ſagten ſie, der

menſchlichen Schwäche wegen, erlaubt, daher ſie in dem Falle waren, in erlaubtem Genuß, ihr geſcheuchtes Gewiſſen dennoch zu beflecken.

Obſt zu eſſen war zwar auch den Auserwählten erlaubt, aber ſie durften es nicht pflücken. Es für ſie zu pflücken war daher für die Zuhörer ein höchſt verdienſtliches Werk, und führte, wie ſie meynten, über ihr Haupt den höchſten Segen. Denn ſie wurden gelehrt, daß im Magen des Auserwählten, durch Zermalmung des Obſtes, gefangne Geiſter himmliſcher Natur gelöſet würden,
Conf. IV. I. 1. welche dann geſchäftig wären die Seelen derjenigen zu reinigen, denen ſie ihre Erlöſung verdankten.

Dieſer wahnwitzige Aberglauben hielt ihn nicht ab von Beſtrebungen ganz andrer Art. Mit Eitelkeit übten er und andre ſich in Dichtungen, die ſie öffentlich auf dem Theater, mit großem Wetteifer herſagten, lüſtern nach dem Kranze mit welchem der Sieger aus der Hand des Proconſuls geſchmückt ward.

Da ließ ein Zauberer *) ihm den Sieg verheißen, um gewiſſen Preis. Weil aber Auguſtinus wußte, daß dieſer Menſch bey ſeinen loſen Bräuchen Thiere opferte, und ihm ſchien, daß er durch dieſe Opfer die Gunſt der Dämonen zu gewinnen ſuchte, ließ er ihm
Conf. IV. II. 2. antworten, er würde auch einen ewigen, goldnen Kranz, nicht durch den Tod einer Fliege erkaufen wollen.

Dagegen hatte er großen Glauben an Sterndeutung, wovon ihn abzubringen ſich umſonſt ein ſehr gelehrter Mann bemühte, Vendicianus, der berühmt als Arzt, auch andrer Wiſſenſchaften kundig, ſeiner Verdienſte wegen Proconſul von Afrika geworden, und als ſolcher den Auguſtin gekränzet hatte. Eben ſo wenig gelang es dem Nebridius, einem Jünglinge den er ſehr liebte. Später ward er, durch Erzählungen des Firminus, eines
Conf. IV. III. vergl. mit VII. VI. 3—6. andern Freundes, der gleichwohl ſelbſt ſich dieſem Wahne noch zuneigte, von deſſen Eitelkeit überzeugt.

Zu dieſer Zeit verfaßte er eine Schrift über das Paſſende und Schöne (de apto et pulcro), in der Abſicht zu zeigen, daß wir nur das Schöne lieben.

---

*) »Ein Zauberer« (aruspex). Die Haruſpices waren zwar eigentlich nur Zeichendeuter; dieſer aber hegte offenbar höhere Anſprüche.

Vor allen das welches an ſich ſelbſt, als ein geründetes vollkommnes Ganzes ſchön iſt; nächſt dieſem das Paſſende, welches nur ſchön iſt durch richtiges Verhältniß zum Ganzen. Dieſe Schrift war ſchon verloren gegangen als er die Bekenntniſſe ſchrieb, und nicht mehr wußte, ob ſie in zween oder in drey Bücher getheilt geweſen. Er hatte ſie einem Redner in Rom zugeeignet, Icherius (oder Hierius), einem Syrer von Geburt, der, nachdem er als griechiſcher Redner geglänzet hatte, nun Unterricht zu Rom gab in lateiniſcher Redekunde, und auch als Philoſoph in großem Anſehen ſtand. Auguſtinus klagt ſich der Eitelkeit an, die ihn verleitet dieſe Schrift dem Hierius zuzueignen, blos um dieſem berühmten Manne bekannt zu werden. So wirft er ſich auch vor, wie er, in Betrachtung des Schönen, bey den körperlichen Gegenſtänden ſtehen geblieben, nicht zur geiſtigen Schöne ſich erhoben habe, von welcher die ſchönſten, in die Sinnen fallenden Geſtalten nur ein ſchwaches Abbild ſind. Ein Fehler vor welchem ihn eine frühere Bekanntſchaft mit der ſokratiſchen Weisheit würde verwahret haben. ſ. Conf. IV. XV. XVI. ſ. Platons Gaſtmahl.

Jenes Büchlein ſchrieb er in ſeinem 27ſten Jahre.

Blieb nun gleich Auguſtinus von der Wahrheit noch entfernt, ſo entſtand doch in ihm, bey Vergleichung philoſophiſcher Schriften mit den abentheuerlichen Mährchen der Manichäer, je mehr und mehr Zweifel. N. Chr. G. 383.

Da kam, als er 29 Jahr alt war, gen Karthago ein Mann, der von dieſer Secte als eine Säule ihrer Kirche angeſehen ward. Das Gerücht ſeiner Weisheit meldete ihn eh er erſchien.

Fauſtus, Sohn eines armen Mannes in Milevis, einer Stadt Numidiens, war Manichäer und Biſchof unter den Manichäern geworden. Er rühmte ſich Vater und Mutter, Weib und Kinder, alles was er hatte, verlaſſen zu haben, kein Geld bey ſich zu tragen, nicht zu ſorgen für den folgenden Tag, jedem evangeliſchen Rathe getreu nachzuleben; er rühmte ſich der Sanftmuth, der Reinheit des Herzens, des Haſſes mit welchen, wie er ſagte, die Böſen ihn verfolgten.

Er iſt in der That, kraft des kaiſerlichen Geſetzes einmal verbannt worden, erhielt aber bald nachher, als

jenes Geſetz widerrufen ward, nebſt andern ſeiner Glaubensgenoſſen, Erlaubniß wieder heimzukehren.

Denen welche die weichliche Lebensart des vorgeblichen Bekenners und Auserwählten, den Ueberfluß in welchem er ſehr behaglich lebte, zu ſehen gewohnt waren, ſchien es befremdend, wenn ein aus niedrigem Stande zu hoher Würde und zu gemächlichem Wohlſeyn gelangter Mann, ſich großer Verleugnungen rühmen wollte. Aug. in Fausto

Nicht durch gründliche Wiſſenſchaft war er zum Ruhme tiefer Gelehrſamkeit gelanget, ſondern durch oberflächliche Kenntniſſe, die er mit Talent gelten zu machen wußte, und durch einen gewiſſen Grad von natürlicher Beredſamkeit, welche allerdings, wo ſie in reichem Maaße von der Natur ertheilet wird, keiner Regel der Kunſt bedarf, weil, wie ein ſcharfſinniger Weltweiſer unſrer Zeit ſehr richtig ſagt, nicht die Kunſt dem Genie, ſondern das Genie der Kunſt die Regel gibt.

Des Fauſtus Bewunderer hatten dem Auguſtinus mit Zuverſicht verheißen, daß dieſer Mann nicht nur ihm alle Zweifel welche ihn oft beunruhigten löſen, ſondern zu weit höheren Anſichten, als zuvor ihm geworden, ihn erheben würde. In dieſer Hoffnung aber fand er ſich bald getäuſcht, obgleich Fauſtus ſeine Lehre mit weit mehr Anmuth vorzutragen wußte, als die andern Meiſter in dieſer Secte. Auguſtinus vergleichet ihn einem Mundſchenken, der einem Dürſtenden koſtbare aber leere Becher vor den Mund halten würde. Ihn verlangte nach Wahrheit, und die fand er nicht in den Sätzen des Fauſtus, obſchon er andern weiſe ſchien, weil ſein Vortrag ſie ergötzte. Conf V. VI. 1.

Bey dieſer Gelegenheit warnet Auguſtinus, auf richtige und ſchöne Weiſe, gegen zween einander entgegen geſetzte Abwege, bey Unterſuchung der Wahrheit: Einigen, ſagt er, wird die Wahrheit ſelbſt verdächtig, und ſie ſträuben ſich gegen dieſelbe, wenn ſie ihnen mit Schmuck und in Fülle des Ausdrucks vorgetragen wird; dahingegen andre ſich von der Schönheit des Vortrags zum Irrthum hinreißen laſſen. »Von Dir« ſagt er, »von dir, o mein Gott, hatte ich gelernt (darum »glaub ich von Dir, weil es wahr iſt), daß darum etwas

»nicht als Wahrheit müſſe angenommen werden, weil »es auf beredte Weiſe; noch auch als falſch, weil es »ohne Zier der Rede geſagt wird; ſo auch dagegen, »daß nicht darum etwas wahr ſey, weil es in ſchlechten »Worten ausgeſprochen; und nicht darum etwas falſch, »weil es in glänzenden Ausdrücken vorgetragen wird. »Weisheit und Thorheit können in ſchöner und in ſchlech-»ter Rede dargereichet werden, ſo wie gute und ſchlechte Conf. V. vi. 2. »Speiſen in köſtlichem und in irdenem Geſchirr.«

Manches gefiel ihm an Fauſtus; vorzüglich eine gewiſſe Beſcheidenheit, mit welcher er, als Auguſtinus ihm Fragen über die Himmelskunde vorlegte, ihm aufrichtig geſtand, daß er in dieſer Wiſſenſchaft ein Fremdling wäre. Da nun aber die Lehre der Manichäer mit vorgeblichen Kenntniſſen von der Natur der Sonne, des Mondes und der Sterne verbrämt war; ja, zum Theil, auf dieſen geſtützet zu ſeyn ſcheinen ſollte; ſo ſchloß Auguſtinus, von dieſem Bekenntniſſe eines der vorzüglichſten Lehrer der Manichäer, auf die Unhaltbarkeit des Lehrgebäudes, deſſen Stützen ihm Fauſtus nicht verbürgen konnte.

Nun erkaltete er ſehr für die falſche Weisheit der Secte, Fauſtus, welcher viele verſtrickt hatte, löſete, wider Wiſſen und Willen, den Fallſtrick der ihn ſo lang in Banden gehalten.

Um dieſe Zeit faßte Auguſtinus den Entſchluß Karthago zu verlaſſen, und nach Rom zu gehen. Verſchiedne ſeiner Freunde riethen ihm dazu, weil er dort, auf höherer Bühne, an Einkünften und an Ehrenglanz gewinnen würde. Er bekennt, daß er nicht gleichgültig gegen dieſe zeitlichen Vortheile geweſen; doch hab' er, nicht ſowohl ihrer wegen Karthago gegen Rom vertauſchen wollen, als weil er gehört, daß die Zöglinge der Wiſſenſchaft zu Rom fleißiger wären, und in beßrer Zucht gehalten würden, als zu Karthago.

Ob er, vor ſeiner Abreiſe, nach Tagaſte gegangen, um Abſchied von ſeiner Mutter zu nehmen, und dann ſich in einem numidiſchen Hafen einſchiffte? Oder ob ſie ihn nach Karthago zurückbegleitet habe? Oder ob ſie, um ihn noch zu ſehen, und, um, wo möglich, ihn von der Reiſe gen Rom abzuhalten, zu ihm nach Karthago gekommen? das erhellet nicht aus ſeiner Erzählung.

Nur ſehen wir, daß ſie bitterlich weinte, und ihn bis ans Meer begleitete, um entweder ihn zu bewegen noch mit ihr vom Strande zurückzukehren, oder um, wofern ſie das nicht vermöchte, mit ihm zu ziehen.

In dieſer Verlegenheit machte er ſie glauben, daß er noch einen Freund beſuchen, und günſtigen Wind erwarten müſſe; bewog ſie mit Müh' ihn gehen zu laſſen, und überredete ſie, die Nacht zu bleiben in einer dem heiligen Cyprian zugeeigneten Kapelle, die unfern vom Meere ſtand, wo das Schiff lag.

Indem nun die treue Mutter, in der Nacht, mit heißen Thränen, für ihn zu Gott betete, ſchiffte er ſich ein, und ſegelte mit günſtigem Winde davon.

»Ich belog meine Mutter« ſo klagt er ſich an vor Gott, »*dieſe* Mutter! und entwiſchte.«

Früh Morgens ging ſie an den Strand, ſah nicht mehr das Schiff, weinte, jammerte, kehrte heim und fuhr fort mit Seufzern und mit vielen Thränen, zu beten
Conf. V. viii. für ihren Sohn.

Bald nach ſeiner Ankunft in Rom ward er befallen von einer tödtlichen Krankheit. Daß er nicht in ſeinen Sünden, nicht als ein vom heiligen Glauben Abgefallener, ſtarb, das ſchreibt er dem Gebet der gottſeligen
Conf. V. ix. Mutter zu.

Er wohnte zu Rom bey einem Manichäer, von der Ordnung der *Zuhörer*, zu welcher auch er gehörte, hatte aber auch Umgang mit *Auserwählten*.

Da er, je mehr und mehr, inne ward, daß für ihn kein Heil bey dieſen Leuten zu finden wäre, ſuchte er es in den verſchiednen Lehrgebäuden der Philoſophen, und ſehr natürlich war es, daß ein junger Mann, der als Jüngling den richtigen Pfad verlaſſen, der ſich hatte hinreißen laſſen zur aberwitzigſten Ketzerey, als er von dieſem Rauſche nüchtern zu werden begann, ſich hinneigte zu jener Schule der Akademiker, welche da lehrte, es ſey unmöglich zur Gewißheit zu gelangen über irgend einen Gegenſtand, ſey es in ſinnlichen Dingen, ſey es
Conf. V. x. in geiſtigen. *)

*) »Akademiker.« Auguſtinus bezeichnet ſie mit dem dreyen verſchiednen Schulen gemeinen Namen. Die, von welchen er redet, waren von der mittleren Schule der

Er eröffnete zu Rom eine Schule der Beredſamkeit; aber, fand er hier an den Schülern nicht jenes wüſte Weſen welches ihm in Karthago den Lehrſtuhl verleidet hatte, ſo verdroß ihn dagegen die Niederträchtigkeit vieler Jünglinge, welche nach unter einander genommener Abrede, mitten im Laufe des Unterrichts, einen Lehrer für den andern verließen, um der am Ende der Lehrzeit ſchuldigen Zahlung ſich zu entziehen. *) Conf. V. xɪɪ.

Zu dieſer Zeit gelangte vom kaiſerlichen Hoflager in Mailand der Auftrag an Symmachus, welcher Präfect zu Rom war, die Stadt Mailand mit einem öffentlichen Lehrer der Beredſamkeit zu verſehen.

Um dieſe Stelle bewarb ſich Auguſtin; und Manichäer, die es ſchmeichelte wenn einer der ihrigen geehrt und hervorgezogen ward, empfahlen ihn, nicht ahnend daß er in jener Stadt ganz von den Banden ihrer Ketzerey würde gelöſet werden.

Symmachus — deſſen als eines der talentvolleſten und angeſehenſten Männer jener Zeit, in dieſer Geſchichte ſchon mehrmals erwähnet worden — ließ ihn eine Prüfungsrede halten, fand ſie ſchön, und ſandte ihn, auf kaiſerlichen Fuhrwerken, gen Mailand. N. Chr. G. 383.

Dort beſuchte er den heiligen Ambroſius, den er zwar noch nicht als eine Säule der Kirche Gottes, aber doch als einen Mann verehrte, deſſen edle Gemüthsart und groſe Gaben, auch von Heiden, allgemein ſehr hoch geſchätzet wurden.

Der große Erzbiſchof nahm ihn väterlich auf, und wünſchte ihm, mit biſchöflicher Liebe, vielen Segen zu ſeiner Ankunft.

Auguſtin verſäumte nicht ſeine Predigten zu beſuchen. Doch hörte er ihn anfangs nicht wegen ihres Inhalts, indem er das Heil in der katholiſchen Kirche zu finden verzweifelte, ſondern weil er den gegen ihn freundlichen Mann liebte, und aus Neugierde, um zu

---

Akademiker, welche Arkeſilaus, ein entſchiedner Skeptiker, der ungefähr dreyhundert Jahre vor Chriſti Geburt blühete, geſtiftet hat.

*) Man zeigt noch in Rom den Ort wo der heilige Auguſtinus ſeine Schule hielt. Izt ſteht dort eine Kirche.

vernehmen, ob ſeine Beredſamkeit wirklich ihrem Ruhm entſpräche. Er fand ihn im Vortrage gründlicher, aber nicht ſo anmuthig, wie den Fauſtus. »Uebrigens« ſo ſchreibt er, »waren dieſe beyde, was den Inhalt ihrer »Reden betrifft, nicht zu vergleichen; der eine irrete umher »zwiſchen den täuſchenden Trügen der Manichäer; der »andre aber unterrichtete auf heilſame Weiſe in der Lehre »des Heils. Aber fern iſt von ſolchen Sündern, wie »ich war, das Heil, doch nahete ich ihm allmählig,
Conf. V. XIII. »ohne es zu wiſſen.«

Wiewohl er aber nur der Lehrart, nicht der Lehre wegen, den Ambroſius hörte, und daran verzweiſelte den wahren Weg zu Gott zu finden, ſo gewann doch nach und nach die Wahrheit Eingang bey ihm, indem er bald überzeugt ward, wie ungegründet die Vorwürfe wären, welche dem katholiſchen Glauben von den Manichäern gemacht würden; insbeſondere überzeugte er ſich davon wie läſternd ihre Schmähungen gegen die heiligen Bücher des alten Teſtaments wären, welches ſie verwarfen. Schon begann er einzuſehen, daß die katholiſche Lehre nicht durch manichäiſche Waffen beſiegt wäre; daß ſie aber den Sieg erhalten habe, leuchtete ihm noch nicht ein.

Er ſann auf Erweisgründe gegen die Lehre der Manichäer, die ihm in ihrer ganzen Blöße würd' erſchienen ſeyn, wenn er vermocht hätte ſich zu erheben zum Begriff einer reinen, geiſtigen Natur, welche ſie leugneten, da ſie Gott ſelbſt für ein materielles Licht hielten welches die ganze Schöpfung erfüllte.

Da er nun ſo zwiſchen verſchiednen Vorſtellungen ſchwankte; da er bedachte, daß die meiſten heidniſchen Philoſophen über das Weltgebäud', und über die ganze ſichtbare Natur, viel vernünftigere Begriffe gehegt hätten als jene Secte, ſo faßte er den Entſchluß dieſer zu entſagen; und da er zugleich den Philoſophen, denen der Name Chriſti, dieſer Name des Heils, nicht bekannt geworden, ſeine kranke Seele nicht anvertrauen wollte, ſo beſchloß er ferner in der katholiſchen Kirche, die von ſeinen Eltern ihm ſo empfohlen worden, als Katechumen zu bleiben, bis ihm ein Licht aufginge nach welchem er
Conf. V. XIV. ſeinen irrenden Gang richten könne.

Für die geiſtige Natur des Menſchen gibt es zwo

Dämmerungen, wie in der ſichtbaren Natur. Wen Stolz und Sinnlichkeit verführen, dem wird die Dämmerung je dunkler und dunkler, bis ihn Finſterniß umnachtet. Wer aber mit Ernſt die Wahrheit ſucht, und mit Demuth Gott um Erkenntniß anfleht, und ſich reinen Wandels, um Gottes willen, befleißiget, dem wird die Dämmerung je heller und heller, »bis der Tag »anbricht, und der Morgenſtern aufgeht in ſeinem »Herzen.« 2. Petr. I. 19.

So begann es nun dem Auguſtin zu tagen, als, geleitet von treuer Liebe, nicht ohne Gottes erbarmende Führung, ſeine gottſelige Mutter gen Mailand kam. Mütterliche Liebe machte ſie kühn; auf gefahrvoller Seefahrt hatte ſie die Schiffer, welche ſonſt unerfahrnen Reiſenden Muth einſprechen, getröſtet, ermuntert, ihnen glückliche Ankunft verſprochen, welche Gott ihr, in einem Geſicht (wahrſcheinlich im Traum) verheißen hatte.

Hören wir ihren Sohn:

»Und ſie fand mich in großer Gefahr, verzweifelnd »an Erkundung der Wahrheit. Aber dennoch, als ich »ihr geſagt hatte, jetzt wär' ich zwar nicht Manichäer, »aber auch nicht katholiſcher Chriſt, brach ſie nicht, als »hörte ſie etwas Unerwartetes, in lautes Frohlocken »aus, obwohl ſie nun beruhigt war über jenen Theil »meines Elends, weßhalb ſie über mich, als einen Tod»ten, um Erweckung zu Dir geweint und mich darge»bracht hatt' auf der Bahre ihrer Gedanken, auf daß »Du ſprächſt zu dem Sohne der Witwe: Jüngling, »Ich ſage dir, ſteh auf! — und er auflebt', und zu »reden begänn', und Du ihn ſeiner Mutter zurückgäbſt. Luk VII. 11—15. »Nicht alſo in tobendes Frohlocken brach ihr Herz aus, »als ſie hörte, daß ſchon ſo viel von Dem geſchehen wäre, »weßhalb ſie täglich zu Dir flehte, — daß ich nämlich »zwar noch nicht zur Wahrheit gelangt, doch der Falſch»heit entriſſen wäre. Sondern, weil ſie überzeugt war, »Du würdeſt auch das Uebrige verleihen, da Du das »Ganze verſprochen hatteſt, antwortete ſie ſanftmüthig, »aus vertrauenvollem Buſen, ſie glaubt' in Chriſtus, »daß ſie, ehe ſie aus dieſem Leben wanderte, mich als »einen katholiſchen Gläubigen erblicken würde.«

»Dieſes mir: Dir aber, Quell der Erbarmungen,

»häufigere Bitten und Thränen, auf daß Du Deine Hülfe
»beſchleunigteſt, und erleuchteteſt meine Finſterniſſe.
»Und ſie ging unabläſſig zur Kirch', und hing am Munde
»des Ambroſius, ſchöpfend aus dem Born des ſpringen-
Joh. IV. 24. »den Waſſers fürs ewige Leben. Sie liebte dieſen Mann
»wie einen Engel Gottes, weil ſie erkannte, daß ich
»durch ihn bereits zu jenem unſtäten Gewoge geführt
»war, worin ſie meinen Uebergang von Krankheit zur
»Geſundheit, während ſteigender Gefahr *), wie in je-
Conf. VI. »nem verſchlimmerten Zuſtande, den die Aerzte die Kriſis
1 — 3. »nennen, erwartete.«

Der heilige Erzbiſchof erkannte den hohen Werth der
Monica, ihrer gottſeligen Unterredungen, ihrer guten
Werke, ihrer Andacht; ſo daß er oft, wenn er Augu-
ſtin ſah, in ihr Lob ausbrach, und ihm Glück wünſchte
ſolch eine Mutter zu haben, »unkundig« ſagt Auguſtin,
»welchen Sohn ſie hatte, der noch an allen dieſen Din-
Conf. VI. »gen zweifelte, und nicht glaubte, daß der Weg des
11, 5. »Lebens könne gefunden werden.«

»Denn« ſo ſagt er, »ich ſeufzete noch nicht betend zu
»Dir, daß Du mir zu Hülfe kämeſt, ich forſchete nach
»mit Spannung und mit unruhigem Herzen.«

Den heiligen Ambroſius hielt er für einen der Welt nach glücklichen Mann, da er von den Gewaltigen der Erde ſo gefeyert, ſeiner Tugenden und Gaben wegen, ſo allgemein verehret ward. Nur das eheloſe Leben des Mannes ſchien ihm beſchwerlich. Welche himmliſche Hoffnungen er aber hegte; wie er im Kampfe war mit Verſuchungen des Gefühls eigner Trefflichkeit; welchen Troſt er in Widerwärtigkeiten hatte; mit welcher Wonne er ſich nährte vom ſchmackhaften und kräftigen Brodte des göttlichen Worts; davon wußte Auguſtinus nichts, hatte dergleichen nicht erfahren, konnt' es nicht ahnen. So auch wußte Ambroſius nicht, von welchen Unruhen und Drangſalen geängſtiget, der junge Mann den er liebte, am Rande des Abgrundes ſtände.

Wohl hätte Auguſtinus den heiligen Lehrer befragen

*) Ich habe mich der ſchönen Ueberſetzung des ſeligen Gröninger bedient, eines talentvollen jungen Mannes aus dem Münſterlande, von dem noch viel zu erwarten war.

mögen, aber er fand ihn oft umgeben von Menſchen, mit denen er Amtes wegen reden mußte, oder von andern, denen er Rath und Troſt ertheilte.

Das wenige der übrigen Zeit mußte Ambroſius anwenden, theils zu dürftiger Unterhaltung des Leibes, theils zur Erquickung des Geiſtes in Büchern.

Jeder hatte, ohne gemeldet zu werden, bey ihm freyen Eingang, durch immer offne Thür. Las er, ſo blieb er beym Leſen, doch wußten die Beſucher, daß ſie ihn unterbrechen durften, wofern ſie ihm etwas zu ſagen hatten. Hätte er das nicht gethan, ſo hätte er nie leſen können.

Wäre dagegen ſeine Thür nicht immer offen geweſen, ſo hätte mancher mögen abgewieſen werden, dem etwas ſchwer auf dem Herzen lag.

Kurze Fragen legte Auguſtinus ihm manchmal vor, aber wie hätt' er Gelegenheit finden ſollen ſein Herz vor ihm auszuſchütten, ihm alle ſeine Zweifel vorzulegen?

Er verſäumte keinen Sonntag den Erzbiſchof predigen zu hören, und ward immer mehr gewahr, daß alle läſternde Einwürfe der Manichäer wider die göttlichen Bücher konnten gelöſet werden; gewahr auch, daß jene den Katholiken ungeheure Lehren vorwarfen, von denen ſie weit entfernt ſind. Er freuete ſich, nicht ohne zu erröthen, zu ſehen, daß er, ſo viele Jahre, nicht, wie er gewähnt, den wahren katholiſchen Glauben, ſondern eitle, dieſem heiligen Glauben angedichtete Hirngeſpinnſte, angebellet hatte.

Aber das rein geiſtige Weſen der Gottheit leuchtete ihm noch nicht ein. Confess. VI. III.

Er übte noch nicht recht, wie ſcheint, die Vorſchrift des Sohnes Gottes, auf deren Anwendung unſer ganzes Heil beruhet: »Bittet, ſo wird euch gegeben; ſu»chet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch Matth. VII. 7.
»aufgethan.«

Um ſo zu bitten, ſo zu ſuchen, ſo anzuklopfen, dazu war ihm, wie wir gleich ſehen werden, das Eine Nothwendige noch nicht heilig genug, ja ſein Wandel Luk. X. 42.
war noch unrein.

Daher auch, obwohl die Wahrheit der katholiſchen Lehre ihm einzuleuchten begann, er dennoch wieder in

Zweifel verfiel, ſich ſelbſt mißtrauend, nachdem er wahnwitzige Träume der Manichäer ſo lange Zeit für wahr halten können.

In der That, wie könnten wir uns, bey den Ueberzeugungen unſerer ſchwachen Vernunft, in überſinnlichen, ja göttlichen Dingen beruhigen, wenn nicht Gott dem demüthig Flehenden, und vor Ihm, mit Einfalt des Herzens, Seinen Geboten nachzuleben Strebenden, die Ueberzeugung von der Wahrheit ins Herz legte, nach dem Worte Seines Sohnes, welches Er ſprach, als Er noch hienieden in ſterblicher Hülle waltete: »Meine Lehre iſt nicht Mein, ſondern Deß Der Mich »geſandt hat; So jemand will Deß Willen thun, der
Joh. VII. 16. »wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder
17. »ob Ich von Mir Selbſt rede.«

Auguſtin hörte vorzüglich gern wenn Ambroſius ſeine Zuhörer ins innere Heiligthum der heiligen Schrift führte, da er denn oft ihnen die Worte des Apoſtels
Conf. VII. IV. ans Herz legte: »Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt
2. Kor. III. 6. »macht lebendig.«

Er ſah immer mehr ein, wie nothwendig die Autorität eines göttlichen Wortes, und wie würdig es des erbarmenden Gottes ſey, uns von Seinem Weſen, von unſrer Beſtimmung, und von dem was Er von uns fodert, heilſamen Unterricht zu geben. — Aber dieſe Einſicht war dennoch bey ihm ſchwankend. Doch war er vom Daſeyn Gottes, und von Seiner Vorſorge für uns, überzeugt, obgleich er noch nicht wußte was er vom Weſen Gottes denken ſollte, noch auch welcher Weg zu Gott führte.

»Ich dachte« ſo ſchreibt er, »und Du warſt bey mir; »ich ſeufzete, und Du hörteſt mich; ich fluthete umher,
Conf. VI. v. »dennoch ſteuerteſt Du; ich wandelte den breiten Weg
»der Welt, doch verließeſt Du mich nicht.

Wohl ging er noch auf breitem Wege der Welt! Er war noch verſtrickt in unreiner Verbindung mit ſeiner Beyſchläferin, die er aus Karthago mit ſich geführt hatte. Auch riß ihn die eitle Ehre noch dahin.

Er hatte den Auftrag bekommen, eine öffentliche Rede zu halten. Das Lob des jungen Kaiſers, Valentinian des zweeten, mußte der Gegenſtand derſelben ſeyn, und jedes, nicht in hohem Grad' übertriebne Lob

des Herrſchers würde ſeyn gedeutet worden als hämiſcher Tadel. Gedrängt zwiſchen ſeiner Liebe zur Wahrheit, und ehrgeitzigen Luſt zu gefallen, war ſein Gemüth in großer Unruh. Er ging mit Freunden auf einer Straße von Mailand, und ſah einen Bettler, der, nach empfangner kleiner Gabe, außer ſich vor Freude war. Dieſer Anblick ergriff ihn. Er wandte ſich zu ſeinen Freunden, mit der Bemerkung, wie doch ſeine und ihre Beſtrebungen ſo eitel wären! Da ſie, ſeufzend unter ihrer Bürde, geſtachelt von Begierden, nach nichts anderm ſtrebten als nach zeitlicher Freude, welche dieſem Bettler geworden, und die vielleicht nimmer ihnen werden möchte! Conf. VI. vi. 1.

Unter dieſen Freunden waren ihm die liebſten Alypius und Nebridius.

Letzter war bürtig aus der Nähe von Karthago. Er hatte ſeine Mutter und ein ſchönes Landgut verlaſſen, um, des Auguſtinus wegen, nach Mailand zu reiſen. Er hatte brennende Begierde nach Wahrheit und nach Weisheit, ſchwankte ſeufzend in Ungewißheit, gleich dem Auguſtin, forſchte mit vielem Scharfſinn, den er gern mit ſchweren Unterſuchungen beſchäftigte. »Wir waren« ſagt Auguſtinus, »drey, mit lechzendem Munde Hungernde, die wir unſre Noth einander klagten, Dein, o »Gott, harrend, daß Du uns Speiſe gäbſt zu ſeiner »Zeit.« Ps. CIII. 27. Verfielen ſie auf weltliche Beſtrebungen, ſo gab Gott, aus Erbarmung, ihnen kein Gedeihen, ſondern verbitterte ihnen ſolche vielmehr, um ihr Verlangen nach dem Beſſern zu entzünden. Conf. VI. x. 3.

Alypius, Sohn eines angeſehenen Mannes in Tagaſte, jünger als Auguſtin, hatte ſchon dort deſſen Unterricht beſucht. Es ſcheint daß er nach Karthago ging, eh Auguſtin, nach dem Tode ſeines Freundes, dorthin zurückkehrte. Beyde liebten ſich ſehr.

Da Auguſtin ſich zu Tagaſte mit dem Vater des Alypius entzweyet, und der Mann einen Groll auf ihn geworfen hatte, verbot er ſeinem Sohne die Lehrſtunden des Auguſtinus in Karthago zu beſuchen. Dieſer glaubte, daß der Sohn mit dem Vater gegen ihn gleiche Geſinnung hegte, aber er irrete ſich. Der Wandel des Alypius war tugendhaft, nur ließ er ſich von leidenſchaftlicher Luſt zu den Schauſpielen der Rennbahn hinreißen.

Einſt, da er, als Gaſt, in den Hörſaal des Auguſtinus kam, war dieſer gerade veranlaßt worden, um das worüber er ſprach den Jünglingen auf lebhafte Weiſe anſchaulich zu machen, ein Gleichniß aus dieſen Spielen zu nehmen, wobey er die Gelegenheit nutzte, die Thorheit derjenigen mit beißendem Spotte zu rügen, welche ſich von leidenſchaftlicher Luſt dazu hinreißen ließen. Er bezeugt vor Gott, daß ihm der Gedanke nicht in den Sinn gekommen, den Alypius von dieſer Seuche heilen zu wollen. Dieſer meynte, er hab' es nur ſeinetwegen geſagt, nahm es ihm aber nicht allein keinesweges übel, ſondern liebte den Auguſtin deſto herzlicher, entſagte von Stund an der Rennbahn, und ruhte nicht, bis er vom Vater Erlaubniß erhielt, wieder Zuhörer des
Conf. VI. vii Auguſtinus werden zu dürfen.

Früher als dieſer ging Alypius nach Rom, um die Rechte zu erlernen.

Hatte er zu Karthago den eitlen Schauſpielen der Rennbahn entſagt, ſo war er deſto weniger geneigt, die graunvollen Kämpfe der Gladiatoren zu ſehn, die ihn mit gerechtem Abſcheu erfüllten.

Da geſchah ihm einſt, daß ihm einige ſeiner Mitſchüler begegneten, und ihn einluden mit ihnen ins Amphitheater zu gehen, zu jener Zeit da eben dieſe Spiele gegeben wurden. Alypius weigerte ſich, ſie drangen in ihn; er ſträubte ſich, ſie riſſen ihn mit vertraulicher Gewaltthätigkeit dahin. »Meinen Leib könnt' ihr hinſchleppen« rief er aus, »nicht aber ſteht es bey euch, mein Gemüth und meine Augen auf dieſe Schau zu richten. Gegenwärtig werd' ich abweſend ſeyn, und euch beſiegen.« Sie eilten mit ihm fort, deſto eifriger vielleicht, da ſie neugierig waren, zu ſehn, ob er in dieſer Faſſung würde beharren können. Sie kamen an, mietheten ſogleich Sitze, rings um ſchon brauſete blutdürſtige Luſt.

Alypius ſchloß die Augen, und befeſtigte ſich in ſeinem Vorſatz. Als aber, auf Einmal, da ein Fechter den andern tödtlich getroffen hätte, das Volk, ſeiner Sitte nach, wildes Geſchrey des Wohlgefallens erhub, öffnete er, von Neugier überraſcht, die Augen, und ſeine Seele ward tiefer verwundet als des Gladiators Leib, fiel tieferen Fall als dieſer, »kühner als ſtark« ſagt Auguſtinus, »und deſto ſchwächer, da er ſich ſelbſt

»die Kraft zugeſchrieben, die er Dir, o Gott, ſchuldig »geweſen. Als er das Blut ſah, trank er Grauſamkeit »ein, wandte nicht den Blick, heftete ihn feſt, nahm »Furien in die Bruſt auf, und wußt' es nicht, und er- »götzte ſich am Frevel des Kampfes, und berauſchte ſich »in blutiger Wolluſt. Er war nicht mehr der welcher »er gekommen war, ſondern der Menge Einer zu der er »gekommen war, und würklicher Genoß deren die ihn »hingeſchleppt hatten. Er ſchaute, rief auf, erglühte, »trug, als er hinwegging, die Wuth mit ſich, die ihn »antrieb wieder hinzugehn, nicht allein mit denen die ihn »hingeführt hatten, ſondern früher als ſie und er riß »andre mit ſich dahin. Dennoch zogſt du, o Gott, ihn »aus dieſem Abgrunde, mit mächtiger und erbarmender »Hand, und lehrteſt ihn nicht ſich ſelbſt vertrauen, ſon- »dern Dir; aber erſt lange nachher.« *). Conf. VI. VIII.

Alypius ward darauf Beyſitzer im Hofſchatzmeiſter-amt für Italien**), durch welches kaiſerliche Gaben geſpendet wurden.

Da geſchah es, daß ein ſehr mächtiger und gefürchteter Senator dieſer Behörde eine geſetzwidrige Gefälligkeit anmuthete. Der Hofſchatzmeiſter war ſelbſt nicht geneigt ſich dem Senator willfährig zu erweiſen, wagte aber nicht geradezu ſich ihm zu widerſetzen, ſchob die Schuld auf den Beyſitzer, der durchaus nicht einwilligen wolle, und, wofern er, wider deſſen Einwilligung, ſich

*) — audax adhuc potius quam fortis animus; et eo infirmior, quod de se praesumpserat, quod debuit Tibi. Ut enim vidit illum sanguinem, immanitatem simul ebibit; et non se avertit, sed fixit aspectum, et hauriebat furias, et nesciebat, et delectabatur scelere certaminis; et cruenta voluptate inebriabatur. Et non erat jam ille, qui venerat, sed unus de turba, ad quam venerat, et verus eorum socius, a quibus adductus erat. Quid plura? Spectavit, clamavit, exarsit, abstulit inde secum insaniam, qua stimularetur redire; non tamen cum illis a quibus prius abstractus est, sed etiam prae illis, et alios trahens. Et inde tamen manu validissima et misericordissima eruisti eum Tu, et docuisti eum, non sui habere, sed Tui fiduciam. Sed longe postea.

**) Romae assidebat Comiti largitionum Italicarum.

gefällig erzeigen würde, entſchloſſen ſey das Amt niederzulegen. Dem Alypius wurden Belohnungen angeboten, und er ward bedräuet, beharrete aber unerſchütterlich bey ſeinem Widerſtand.

Aus Liebe zu Auguſtinus war er darauf mit ihm gen
Conf. VI. 1. Mailand gezogen.

Auguſtinus, nun dreyßig Jahr alt, erröthete, und härmte ſich, daß er ſeit elf Jahren der Weisheit nachgehen wollen, ohne ſie zu finden; daß er, im Schlamme ſtecken bleibend, voll Begierden nach flüchtigem, ihm immer entwiſchenden und ihn zerſtreuenden Genuß, ſich immer geſagt hätte: »Morgen werd' ich finden.« So hatte er auf Fauſtus gehofft, ſo auf Weisheit der Akademiker. Er nahm ſich vor, katholiſche Schriften zu leſen, da er nun einſah, wie dieſe von den Manichäern verleumdet worden; aber, weder hatt' er Geld Bücher zu kaufen, noch auch Zeit ſie zu leſen. Den Vormittag lehrte er im Hörſaal; er verwandte einen Theil des Nachmittags auf Vorbereitung zum Unterricht; er mußte Gönnern ſeine Aufwartung machen; er bedurfte der Abſpannung zur Erhohlung ſeiner Kräfte.

»Geben wir« ſagte er manchmal zu ſeinen Freunden, »geben wir das alles auf! Ergeben wir uns ganz dem »Forſchen nach Wahrheit! Es iſt etwas elendes um dieſes Leben, und die Stunde des Todes iſt ungewiß! »Ueberraſcht ſie uns, wie werden wir von hinnen gehen? »Wo werden wir lernen was wir hier verſäumten?« .... Dann beſchlichen ihn manchmal Zweifel über die Unſterblichkeit der Seele. »Doch nein!« ſagte er, »Nicht »eitel noch leer iſt, was die hohe Autorität des offenbar »von Gott über den Erdkreis verbreiteten chriſtlichen »Glaubens lehrt! .... Was ſäumen wir denn, alle weltliche Hoffnungen fahren zu laſſen, um nur Gott zu ſuchen, und dem ſeligen Leben nachzuforſchen?«

Dann aber ſang ihm die eitle Sirene der Luſt wieder zu: Es ſey damit noch Zeit, dieſe Lebensweiſe habe ihre Freuden, denen man nicht zu früh entſagen müſſe, weil es deſto ſchändlicher ſeyn würde, wieder zu ihnen zurückzukehren. . . . . Man möge ja zuvor ſtreben ein ehrenvolles Amt zu erhalten, und ein Weib nehmen, um ſeinen Lüſten ein Ziel zu ſetzen.

Alſo änderten ſeine Vorſätze, wie der Wind umgeht,

»Ich liebte« ſchreibt er, »das ſelige Leben, und ſcheuete »mich, es in ſeinem Sitze aufzuſuchen; ich floh es, in= »dem ich es ſuchte. Ich glaubte, daß ich ohne weibliche »Umarmung gar zu unglücklich ſeyn müſſe; ich wähnte »daß die Enthaltſamkeit abhinge von eigner Kraft, und »fühlte mich ſchwach. Ich Thor wußte nicht, daß nie= »mand ſich enthalten könne, dem nicht Du die Gabe dazu »verleiheſt, die Du mir verleihen würdeſt, wenn ich »mit Seufzern, aus dem Innerſten meines Herzens, »vor Deiner Thür' anklopfte, und mit feſtem Glauben »auf Dich meine Sorge würfe.« Conf. VI. xi.

Alypius hielt ihn vom Heyrathen ab, weil er glaubte, dann würden ſie nicht mit einander der Weisheit nach= jagen können, wie ſie ſeit langer Zeit verlangten. Er, der in früher Jugend Verſuchungen erlegen war, lebte nun in vollkommner Enthaltung. Ihn zu widerlegen führte Auguſtin Beyſpiele ſolcher an, die in der Ehe ein weiſes, gottgefälliges Leben geführt hätten, und ihren Freunden mit treuer Lieb' ergeben geblieben wären, »Männer,« ſchreibt er, »von deren Seelengröße ich weit »entfernt war.«

Durch ſolche Geſpräche erregte er bey ſeinem Freunde die Luſt ſelbſt zu heyrathen. Denn, da dieſer ſich verwun= derte, wenn Auguſtin, ſo oft hievon die Rede war, bezeugte, daß er ein lediges Leben durchaus nicht würd' aushalten können, und ihm ſagte, daß jener flüchtige und ver= ſtohlne Genuß deſſen Alypius ſich wohl kaum noch erinnerte, nicht dürfe verglichen werden mit den Freuden einer ſtäten Verbindung, welcher, um ehrenvoll zu werden, nur der ehrbare Name der Ehe fehlte; da begann dieſer nun auch auf Heyrathsgedanken zu kommen, und ſagte, er ſey neugierig das kennen zu lernen, ohne welches das Leben des Auguſtinus, ſo angenehm es auch ſcheine, ihm dennoch nicht zum Leben ſondern zur Strafe würde.

Weder der eine noch der andre, fühlten ſich durch das was dem ehelichen Stande ſeine Würde gibt, zu ihm angezogen, oder dadurch doch nur wenig; ſondern der eine durch Luſt, der andre durch Vorwitz.

Gott aber hatte beyden eine höhere Beſtimmung zu= gedacht, die ſie damals ſo wenig ahneten als ſie ihrer noch unwürdig waren. Alypius gab die Heyrathsge= danken wieder auf.

Auguſtinus aber, den die unreine Verbindung mit ſeiner Beyſchläferin ohne Zweifel ſehr beunruhigen, der wohl fühlen mußte, daß, wer in ſolchen Banden beharren will, keine Gnaden von Gott erwarten darf, fügte ſich den Bitten ſeiner gottſeligen Mutter, welche ihn im Hafen der Ehe geſichert zu ſehen lebhaft wünſchte. Es ward daher gefreyet um ein Mädchen, welche ihm und der Monica gefiel, aber noch ſehr jung war, daher die Hochzeit erſt nach zwey Jahren gefeyert werden ſollte.

Monica hoffte daß ihr Sohn, der in Erkenntniß der Wahrheit immer fortſchritt, und nun, wie ſie hoffte, einen tugendſamen Wandel führen würde, bald des heiligen Bades der Taufe möchte empfänglich werden.

In der That entließ er ſeine Beyſchläferin, welche heimreiſte gen Afrika, und Gott gelobte, hinfort in vollkommner Enthaltung zu leben. Adeodatus blieb beym Vater.

Der aber welcher dieſe Perſon entlaſſen hatte, zeigte ſich bald viel ſchwächer als ſie. Zwey Jahre der Enthaltung ſchienen ihm unmöglich. Er ging wieder eine unreine Verbindung mit einem andern Mädchen ein, »denn« ſagt er, »ich war nicht Liebhaber der Ehe, ſondern Knecht der Luſt.« Doch blutete ihm das Herz nach der Trennung von der Afrikanerin. Conf. VI. xii. und xv.

Immer mehr ihrer Lebensweiſe überdrüßig, und das Treiben des gewöhnlichen Verkehrs der Weltmenſchen mit Ekel betrachtend, geriethen Auguſtin und ſeine Freunde auf den Einfall, ſich dem Gewühl der Menge zu entziehen, und zuſammen in vollkommner Gemeinſchaft der Güter zu leben, um gemeinſchaftlich ihren Lieblingsbeſtrebungen nachzugehen.

Sie waren gegen Zehn an Zahl welche dieſen Entſchluß faßten, deſſen Ausführung möglich ſchien, da die anſehnlichen Einkünfte einiger unter ihnen den Mangel der andern decken konnten. Es ward ausgemacht, daß wechſelsweiſe zween von ihnen Ein Jahr die Sorge der gemeinſchaftlichen Wirthſchaft übernehmen, die andern aber frey von allen läſtigen Geſchäften dieſer Art ſeyn ſollten. Gerade zu dieſer Zeit war Romanianus, Landsmann und Freund des Auguſtinus und des Alypius, ſchwieriger Angelegenheiten wegen, die er beym

Hoflager zu betreiben hatte, gen Mailand gekommen. Er fand ſich nicht nur ſehr geneigt in dieſe Genoſſenſchaft einzugehen, ſondern ging lebhafter als irgend einer der andern in dieſe Ideen ein, und drang mit Feuer auf deren Ausführung.

Aber dieſer unſern jungen Männern ſo werthe Plan ſcheiterte an einer Klippe, welche ſie, ſo offenbar ſie ihnen auch vor Augen lag, gleichwohl in jugendlichem Taumel überſehen hatten. Sie bedachten ſpät, daß die Weiber derjenigen welche ſchon verheyrathet waren, ſo wie auch diejenigen welche andere von ihnen, unter denen Auguſtinus war, heyrathen wollten, in dieſe Einrichtung zu willigen keinesweges bereit ſeyn würden.

So zerſchlug ſich die ganze Sache; ein ſchöner Traum. Mit Seufzern und ſchweren Herzen kehrten ſie wieder zurück in die ihnen zuvor ſchon langweilige, nun deſto mehr ihnen zum Ekel gewordne, abgetretne, gemeine Bahn. »Denn viele Gedanken hegten wir in unſern Herzen,« ſagt Auguſtinus, »Dein Rathſchluß aber, »o Gott, bleibet in Ewigkeit! In dieſem Deinem Rath»ſchluſſe verlachteſt Du die unſrigen, und vorbereiteteſt »die Deinigen, uns Speiſe zu geben zu ſeiner Zeit; »aufzuthun Deine Hand, und unſre Seelen zu erfüllen Conf. VI. xiv. Ps. CIII. 27. 28.
»mit Deinen Gütern.«

Preis gegeben ſeinen Lüſten und ſeinen Vorwürfen, fühlte Auguſtin ſich unglücklich, ſuchte dieſer ſich zu entſchlagen, und ſagte manchmal dem Alypius und dem Nebridius, wenn ſie über das Weſen des Guten und des Böſen miteinander ſprachen, daß er geneigt ſeyn würde, unter den Philoſophen des Alterthums dem Epikurus, welcher zeitliches Vergnügen für Zweck des Daſeyns hielt, die Palme zu reichen, wenn er nicht an Unſterblichkeit der Seele glaubte, und an künftige, dem geführten Leben entſprechende Vergeltungen: Wahrheiten welche Epikur geleugnet hatte. Auguſtin geſtand, daß unſterbliches Leben hienieden, in Wollüſten, deren Genuß durch keine Furcht ihnen je entſagen zu müſſen vergället würde, ihm als ſeliges Loos wünſchenswürdig ſchien.

Er ſey unkundig geweſen, ſagt er, wie er eben dadurch in ſolches Elend verſunken, daß er, geblendet von Lüſten, keinen Begriff haben können von dem Licht der

Tugend und der ihrer ſelbſt wegen zu liebenden Schöne,
die nicht des Fleiſches Auge ſieht, die nur vom Inner-
ſten erſchauet wird.

»O welch ein Irrweg!« ſo ruft er aus. »Weh der
»verwegnen Seele, die da hofft etwas Beſſeres zu fin-
»den, wann ſie von Dir gewichen iſt! Gekehrt und wie-
»der gekehrt, rückwärts, ſeitwärts und vorwärts: Alles
»iſt Beſchwerde, Du allein Ruhe! Und ſiehe! Du biſt
»da, und befreyeſt von elendem Irrthum, und führſt uns
»Deinen Weg, und tröſteſt, und ſprichſt: Eilt, Ich
Conf. VI. xvi. »werd' euch tragen, und Ich werd' euch hinführen, und
»hintragen werd' Ich euch!«

Unter den Gedanken die ihn vorzüglich beunruhigten,
machte ihm der Urſprung des Uebels am meiſten zu
ſchaffen. Er erkannte die Nichtigkeit, Albernheit und
Läſterung der manichaiſchen Behauptung von zwey Grund-
weſen, deren Eins das Gute, das Andre das Böſe
hervorbringe; aber es währte lang eh er ſich zum wah-
ren Begriff des freyen Willens, deſſen er ſich doch ſo
innig wie ſeines Daſeyns bewußt war, erheben konnte.

Auch leuchtete ihm noch immer nicht das rein gei-
ſtige Weſen der Gottheit ein, welches die Manichäer
als eine über die ganze Schöpfung verbreitete Lichtma-
terie vorſtellten.

Großen Vortheil zog er aus Schriften des Platon,
und einiger viel ſpäterer Philoſophen, welche nach je-
nem großen Weiſen Platoniker genannt wurden, deren
Schriften der berühmte Victorinus, welcher im Alter
Chriſt ward, noch als Heide in latein gedolmetſcht
hatte.

Er ſtaunte in dieſen Büchern, wiewohl in andern
Joh. I. Worten, zu finden, was der Jünger den Jeſus lieb
hatte, vom ewigen W o r t e (dem Logos) ſagt; und
hohe Begriffe vom rein geiſtigen Weſen der Gottheit.
Durch Nachſinnen, oder vielmehr durch erbarmende
Kraft voreilender Gnade, gelangte er, nach und nach,
zur Erkenntniß, daß Gott ein reiner Geiſt, ewig, un-
endlich, unwandelbar ſey, und daß in der ganzen Schö-
pfung nichts da ſey, welches a n ſ i c h böſe; daß das
würklich Böſe nur ein Uebel des menſchlichen Willens
ſey, vom menſchlichen freyen Willen herrühre..

Er fand auch in jenen Büchern, daß die Seelen nur

ſelig ſeyn durch Mittheilung des Allſeligen; nur weiſe, durch Mittheilung des Allweiſen . . . .

Aber bey Allem ſo er fand, vermißte er doch immer die himmliſche Wahrheit, daß »das Wort Fleiſch ward; Joh. I. 14.
»daß Gott in der Fülle der Zeit Seinen Eingebornen Joh. III. 16.
»Sohn gab.« »Denn,« ſagt er, »Den Weiſen haſt Du »ſolches verborgen, und haſt es den Unmündigen offen-»baret, auf daß zu Ihm kommen mögen die da mühſelig Matth. XI. 25. 28.
»und beladen ſind, daß Er ſie erquicke.« . . .

»Die auf dem Kothurn *) menſchlicher Weisheit er-»habnen« ſagt er ferner, »hören Ihn nicht, wann Er »ſagt: Lernet von Mir, denn Ich bin ſanftmüthig und »von Herzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für Matth. XI. 29. Conf. VII. I — IX.
»eure Seelen.«

Nachdem er geſagt, wie er, bey allen Wahrheiten welche die Schriften der Philoſophen ihm gezeigt haben, dennoch keine Befriedigung gefunden habe, und daher anderswo ſolche zu ſuchen angetrieben worden, fährt er fort:

»Und ſo ermahnt zurückzukehren zu mir ſelbſt, trat »ich, unter Deiner Leitung, in mein Innerſtes: und ich »vermochte das, da Du mein Helfer warſt. Ich trat »hinein, mit dem Auge meiner Seele; wie ſchwach es »auch war, ſah ich über dieſem Auge meiner Seele, »über meinem Geiſte, das unwandelbare Licht des HErrn; »nicht jenes gemeine, jedem Fleiſche ſichtbare; auch nicht, »als ob es, in derſelben Gattung, größer wäre, weit »und immer weit heller leuchtend, und alles, ausge-»breitet, beſcheinend; nein, ſo war es nicht; ein an-»dres Licht wars, ſehr verſchieden von Allem dem. Auch »war es nicht ſo über meinem Geiſte, wie Oel über dem »Waſſer, noch wie der Himmel über der Erde; ſondern »erhabner, weil es mich geſchaffen hat, und niedriger »war Ich, der dadurch erſchaffen ward. Wer die »Wahrheit kennt, der kennt es, und der es kennt, kennt »die Ewigkeit. Die Liebe kennt es.«

»O ewige Wahrheit, und wahre Liebe, und geliebte »Ewigkeit! Du biſt mein Gott, Tag und Nacht ſeufze

*) »Kothurn«, ſo hieß der eine Hand breit hohe Schuh der Schauſpieler. Eine Erfindung des Sophokles, den vorgeſtellten Helden ein größeres Anſehen zu geben.

»ich zu Dir! Und ſobald ich Dich erkannte, nahmſt Du »mich auf, auf daß ich ſähe daß da wäre was ich ſähe, »und daß Ich es noch nicht wäre, der da ſähe. Und »einen Wiederſchein gabſt Du der Schwäche meines Ge»ſichts, und ſtrahlteſt auf mich gewaltiglich, und ich er»zitterte von Lieb und Schauer, und fand mich entfernt »von Dir, in weitem Abſtand. Und mir war als hört' »ich Deine Stimm' aus der Höhe: Ich bin die Speiſe »der Starken, wachſe, und du wirſt Meiner genießen; »nicht wirſt du Mich in dich wandeln, wie die Speiſe »deines Fleiſches, du wirſt gewandelt werden in Mich. »Und ich erkannte, daß Du den Menſchen züchtigteſt, »der Sünde wegen, und wie ein Spinnengewebe meine »Seel' austrockneteſt. Und ich ſprach: Iſt denn die »Wahrheit nichts, da ſie weder im endlichen noch im un»endlichen Raume verbreitet iſt? Und Du riefſt aus der »Ferne: Ja, Ich bin Der Ich bin. Und ich hört' es,
2 Moſ. III. 14. »wie man im Herzen hört, und nun konnt ich nicht zwei»feln. Eher hätt' ich daran gezweifelt daß ich lebte, »als daß nicht Wahrheit wäre, was durch die Schö-
Röm. I. 20. Conf. VII. x. »pfung erkannt wird.«

Es würde mich noch weiter über die Gränzen meines Vornehmens führen, wenn ich verweilte bey dem was Auguſtinus folgen läßt, indem er, mit warmen Gefühl
Conf. VII. xii. und zugleich mit großem Scharfſinn zeigt, daß alles was da iſt (an ſich) gut ſey; daß Gott durch alle Dinge
— xiii. verherrlichet werde; daß dem der geſunden Sinnes iſt,
— xiv. nichts in der Schöpfung Gottes mißfalle; daß alles was Gott erſchaffen, wahr ſey, und Falſchheit nur in unſern
— xv. falſchen Vorſtellungen von den Dingen liege; daß alles gut ſey, aber nicht allen paſſe, wie, zum Beyſpiel, dem Kranken das Brod nicht ſchmecke, und blöde Augen vom Lichte verletzet werden, welches andern erfreulich und wohlthätig ſey; daß Bosheit kein Weſen ſey, ſondern nur die Verkehrtheit des von Gott, dem höchſten Weſen, zum niedrigſten hinabgewandten Willens, welcher ſein Inneres hervorwirft, und von außen an-
— xvi. ſchwillt.

»Und ich wunderte mich« ſo fährt er in ſeinen Bekenntniſſen fort, »ich wunderte mich, daß ich ſchon Dich »liebte, nicht ſtatt Deiner ein leeres Gebilde. Doch »nicht mit Beſtändigkeit genoß ich meines Gottes; ſon-

»dern Deine Schönheit riß mich zu Dir hin, und bald
»riß wiederum meine Schwere mich von Dir hinweg,
»und ich ſtürzte mit Seufzen in meine Irren zurück:
»und dieſe Schwere war Gewohnheit der Fleiſchesluſt.
»Aber in mir war Dein Gedächtniß; und auf keine Weiſe
»zweifelt' ich an Dem, wem ich anhangen ſollte, nur
»an mir, der ich anhangen ſollte. Denn der ver-
»gängliche Leib belaſtet die Seel, und die irdiſche Hütte
»drückt nieder den mancherley ſinnenden Geiſt. Und un- Weisheit. IX. 15.
»bezweifelt war's mir, daß Dein unſichtbares Weſen,
»und Deine ewige Kraft, und Deine Göttlichkeit er-
»kannt würde durch Deine Schöpfung. Denn forſchend, Röm. 1 20.
»woher ich die Schönheit irdiſcher oder himmliſcher
»Körper anerkennte, und was das wäre, welches mein
»Urtheil über Wandelbares ſogleich lenkte, ſo daß ich
»ſagte: Dies muß ſo ſeyn! Jenes nicht ſo! Forſchend
»demnach, woher ich urtheilte, wann ich alſo urtheilte,
»fand ich der Wahrheit unwandelbare und wahre Ewig-
»keit über meinem wandelbaren Geiſt. Und ſo kam ich
»ſtufenweiſe von den Körpern zu der Seele, die durch
»den Körper fühlt, und dann zu deren innerer Kraft,
»der des Körpers Sinn das Aeuſſere mittheilte, was auch
»von den Thieren gilt. Dann wieder zu der ſchließenden
»Kraft, der das zum Urtheil vorgelegt wird, was die
»Sinne mittheilten. Dieſe auch, ſich ſelbſt wandelbar
»findend in mir, erhob ſich zu ihrem Verſtand, und
»wandte hinweg ihr Denken von dem Gewohnten, ſich
»entziehend der Schaar leerer Gebilde, auf daß ſie das
»Licht fände, welches ihr leuchtete, damit ſie, während
»ſie ohne den geringſten Zweifel rief: Unwandelbares
»wäre Wandelbarem vorzuziehn, das Unwandelbare
»ſelbſt erkennte: erkennte ſie dies nicht auf einige Weiſe,
»ſo zöge ſie es auf keine Weiſe dem Wandelbaren vor,
»noch gelangte zu Dem, wovon der Blick im Moment
»wieder hinwegzittert. Da aber erkannt' ich Dein un-
»ſichtbares Weſen durch die Schöpfung; aber zu heften
»den Blick vermocht' ich nicht. Es ſchlug meine Schwäche
»zurück, und ich ſank wieder ins Gewöhnliche, und be-
»hielt nur eine ſehnſuchtsvolle Erinnerung, gleichſam
»wie begehrend des Gerochenen, was ich noch nicht ko- Conf. VII. XVII.
»ſten konnte. Und ich ſuchte Mittel, Kraft zu erlangen, (Gröningers
»die tauglich wäre Dein zu genießen, und fand ſie nicht, Ueberſetz.)

1. Tim. II. 5. bis ich den Mittler erfaßte zwiſchen Gott und den Men-
Röm. IX. 5. »ſchen, Jeſus Chriſtus, Der da Gott über Alles, geprie-
»ſen wird in Ewigkeit! Der da ruft und ſpricht: Ich bin
Joh. XIV. 6. »der Weg, die Wahrheit und das Leben; Ihn, Der
»die Speiſe, deren zu koſten ich unfähig war, dem
»Fleiſche miſcht, weil das Wort Fleiſch geworden iſt,
»auf daß Deine Weisheit, durch welche Du Alles ſchufſt,
»unſrer Kindheit Milch würde. Denn ich faßte nicht
»meinen HErrn Jeſus Chriſtus, ein Demüthiger den
»Demüthigen, noch wußt ich es, was Seine Erniedri-
»gung mich lehren ſollte. Denn Dein Wort, die ewige
»Wahrheit, erhaben über die höchſten Theile Deiner
»Schöpfung, erhebt zu Sich die ſich Ihr ergeben: in
»dem niedern Theil aber erbaute Sie Sich Ihre demü-
»thige Wohnung von unſerm Staub, um jene, die ſich
»Ihr ergeben ſollen, von ſich ſelbſt ab- und Ihr zuzu-
»wenden; heilend ihre Hoffart, und nährend ihre Liebe,
»auf daß ſie nicht aus Selbſtvertrauen weiter gingen,
»ſondern vielmehr erniedrigt würden, und ſähen vor ih-
»ren Füßen die erniedrigte Gottheit, angethan mit dem
Conf. VIII. »Kleid unſers Fleiſches, und müd' und matt ſich nieder-
XVIII. (Gröningers »würfen vor Ihr, Dieſe aber Sich erhebend ſie auf-
Ueberſetz.) »hübe.«

Aber zu dieſem Heile war er noch nicht gelanget. Er hatte Jeſum Chriſtum »den Einen Mittler zwiſchen »Gott und den Menſchen, Der da iſt Gott über Alles,
1. Tim. II. 5. »hochgelobet in Ewigkeit!« noch nicht erfaßt. »Ich be-
vergl. mit Röm. IX. 5. »trachtete« ſchreibt er, »meinen HErrn Jeſus Chriſtus
»wie einen Mann von großer Weisheit, keinem ver-
»gleichbar, vorzüglich, da Er, wunderbar aus einer
»Jungfrau geboren, um ein Beyſpiel zu geben von Ver-
»achtung des Zeitlichen zu des Unſterblichen Erlangung,
»durch göttliche Sorge für uns ein ſo großes Lehreran-
»ſehn verdient zu haben mir ſchien. Welches Geheim-
Conf. VII. »niß es enthielt: Das Wort iſt Fleiſch geworden, ver-
XIX. 1. »mocht ich auch nicht einmal zu ahnen.«

Voll von dem Schönen und Wahren welches er in den Schriften der Platoniker gefunden hatte, brachte er dieſes in Verbindung mit dem was er vom Chriſten-ſtenthum als wahr erkannte. »Ich ſchwatzte« ſagt er, »wie ein Kundiger, und ſucht' ich nicht in Chriſtus, un-»ſerm Heilande, Deinen Weg, ſo war ich kein Kundi-

»ger, ſondern ein Verlorner. Denn ich fing jetzt an »weiſe ſcheinen zu wollen, da ich meine Straſe noch an »mir trug, und ich weinte nicht, und ich ſchwoll auf vor »Wiſſenſchaft. Denn wo war jene Liebe die da bauet »auf den Grund der Demuth, welcher Jeſus Chriſtus »iſt?« Conf. VII. xx.

Er erkennet die Führung Gottes auch darin, daß Er ihn zuerſt auf dieſe Bücher der heidniſchen Weiſen gerathen ließ, »auf daß« ſchreibt er, »als ich zahm gewor- »den war durch Deine Bücher, und Deine pflegenden »Finger meine Wunde geheilt hatten, ich erkennt' und »einſähe den Unterſchied zwiſchen Anmaßung und Be- »kenntniß; zwiſchen denen die da ſehen, wohin man ge- »hen ſoll, aber nicht ſehen, auf welche Weiſ', und zwi- »ſchen dem Wege, welcher führt zum ſeligen Land, nicht Conf. VII. xx. »nur um es zu ſehen, ſondern auch es zu bewohnen.«

Mit Begierde griff er nun zu unſern göttlichen Schriften, und vorzüglich zu den Briefen des heiligen Paulus; und nun ward er inne, wie ſehr er zuvor dieſen Apoſtel mißverſtanden habe, als er ihn in Widerſpruch mit ſich ſelbſt, oder mit den göttlichen Büchern des alten Bundes zu finden gewähnet hatte.

»Und es erſchien überall Ein Geiſt in ihren reinen »Reden, und ich lernte mich freuen mit ehrerbietigem »Schauer« . . . .

Hier ſah er, daß der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch zwar zur Anſicht großer Wahrheiten gelangen könne, daß er aber nicht durch ſich ſelbſt gelange zur Kraft das göttliche in ſein Herz geſchriebne Geſetz zu vollbringen, welches zwar der Vernunft gefällt, aber angefochten Röm. VII. und beſtritten wird vom Geſetz in ſeinen Gliedern, durch welches er der Sünd und dem Tode unterworfen wird.

»Welches Mittel nun« ruft er aus, »welches Mittel »für den armen Menſchen? Wer wird ihn erlöſen von »dem Leibe dieſes Todes, als Deine Gnade, durch Je- Röm. VII. 24. 25. »ſum Chriſtum unſern HErrn, Den Du Dir gleichewig »zeugteſt, an Dem der Fürſt dieſer Welt nichts des To- Joh. XIV. 30. »des würdig fand, den er erſchlug, wodurch getilget »ward die Handſchrift die wider uns war? — Das »enthalten jene Schriften nicht. »Sie haben nicht die Kol. II. 14. »Züge dieſer Gottſeligkeit, die Thränen des Bekenntniſ- »ſes; nicht Dein Opfer, einen demüthigen Geiſt, ein

Pſ. L. 19. »zerknirſchtes und zerſchlagenes Herz; nicht das Heil
Offenb. XXI. 2. »des Volks; nicht die Braut, die Stadt Gottes;
2. Kor. I. 22. »nicht das Unterpfand des heiligen Geiſtes; nicht
V. 5. und Eph. I. 14. »den Kelch unſrer Erlöſung. Keiner ſingt dort:
»Soll meine Seele nicht Gott unterworfen ſeyn?
»Denn Er iſt ja mein Heil, und Er iſt mein Gott
Pſ. h. u. d. »und meine Hülfe und mein Hort, und ich werde nicht
»mehr wanken! Keiner hört dort die Stimme des Ru-
Matth. XI. 28. »fenden: Kommt zu Mir alle, die ihr mühſelig und be-
»laden ſeyd! — Und ſie verſchmähen es von Ihm zu
»lernen, Der da ſanftmüthig iſt, und von Herzen de-
— 29. »müthig. Denn Du verbargſt es den Weiſen und den
— 25. »Klugen, und offenbarteſt es den Unmündigen. — Und
»ein anderes iſt, von des Waldgebirges Gipfel das
»Land des Friedens ſchauen, und den Weg dahin nicht
»zu finden wiſſen, und vergeblich durch Umwege dahin
»ſtreben, wo rings Flüchtling' und Ueberläufer, mit ih-
»rem Anführer, dem Löwen und Drachen, auflauren
»und nachſtellen: und ein anderes, den richtig hinfüh-
»renden Weg halten, der durch des Himmelskönigs
»Sorge geſichert iſt, und wo jene nicht rauben, die die
»Himmelsſchaaren verließen, denn ſie meiden ihn, wie
»eine Marter. — Dies alles drang mir wunderbar tief
Conf. VII. XXI. »ins Herz, da ich die Schriften des geringſten Deiner
(Gröningers »Apoſtel las *); und ich betrachtete Deine Werke, und
Ueberſetz.) »ſchauderte.«

Eh Auguſtin erzählt wie Gott Sich ſeiner erbarmend, ihn ganz an Sich gezogen habe, bricht ſein Herz aus in dieſes Gebet des Dankes:

»Mein Gott, mög' ich in Dankſagung eingedenk »ſeyn Dein, und Dir Deine Erbarmungen gegen mich »bekennen! Mögen meine Gebeine durchdrungen werden »von Liebe zu Dir, und ſagen: HErr, wer iſt Dir »gleich? Du ſprengteſt meine Bande! Mög' ich Dir »darbringen das Opfer des Lobes! Erzählen will ich wie »Du ſie ſprengteſt; dann werden alle die Dich anbeten, »ſagen, wann ſie es hören: Gepreiſet ſey Gott im Him-

*) Der heilige Auguſtinus will uns an die Demuth des großen Apoſtels der Völker erinnern, der ſich »den ge- »ringſten der Apoſtel« nannte. Daß er den heiligen
1. Kor. XV. 9 Paulus für den geringſten der Apoſtel gehalten habe, dürfen wir nicht glauben.

»mel und auf Erden, Sein Nam' iſt groß und wunder»bar! Es hafteten in meinem Herzen Deine Worte, und »rings umgeben war ich von Dir! Deines ewigen Le»bens war ich gewiß, und wiewohl ich es nur wie in ei»nem Räthſel, und gleichſam wie in einem Spiegel er»ſchauete, ſo war doch von mir genommen jeder Zwei»fel an Deinem unwandelbaren Weſen, aus welchem »jedes Weſen hervorgeht. Nicht Deiner gewiſſer zu »ſeyn, verlangt' ich, aber ſtandhafter zu ſeyn in Dir! »Was mein zeitliches Leben betrifft, ſo ſchwankte da »noch alles, und gereiniget werden mußte von ſeinem »alten Sauerteige mein Herz. Der Heiland, Welcher »Selbſt der Weg iſt, gefiel mir, aber noch war ich miß»muthig zu betreten ſeinen engen Pfad.« Joh. XVI. 6. Matth. VII. 14.

Der heilige Auguſtin ſagt hier, in wenigen Worten, etwas ſehr Großes, unſrer ernſten Betrachtung und beherzigenden Selbſterforſchung ſehr Würdiges. Wem, der auch nur in der Kindheit das Evangelium flüchtig las, ſollte unſer Heiland nicht gefallen? So verderbt, ſo entmentſcht iſt ja wohl kein Menſch, daß die Urader des Mitgefühls für das Große, das Schöne, und das Gute, ganz in ihm ausgetrocknet wäre. Und welche Geſchichte, und welche Dichtung, und welcher Umgang mit den Menſchen um uns her, zeigt uns eine Hoheit, und eine Liebenswürdigkeit und eine Liebe, die nur ein Schemen wäre von der Hoheit, und Liebenswürdigkeit und Liebe des erhabenſten, des holdſeligſten und liebevolleſten unter den Menſchenkindern, »Jeſu Chriſti« unſers Heilandes, »Der da iſt Gott über Alles, hochgelobet in Ewig»keit!« Röm. IX. 5.

Wem ſollte Er nicht gefallen? Aber dieſes Wohlgefallen iſt noch nicht die wahre Liebe zu Ihm, wiewohl Er der wahren Liebe einzig gefällt, weil alles andre, was ihr gefällt, nur Seinetwegen ihr gefällt. Ueber das Weſen dieſer wahren Liebe unterrichtet Er uns Selbſt, wenn Er ſagt: »Wer Mich liebet, der wird »Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, »und Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey »ihm machen.« Joh. XIV. 23.

Gott gab dem Auguſtinus in den Sinn, hinzugehen zu Simplicianus, einem im Dienſte Gottes ergraueten Prieſter zu Mailand, den der heilige Ambro-

Ambr. in Exod. cap. 24. ſius als einen Vater verehrte. Er hatte, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, das Abendland durchreiſet und das Morgenland, war kundig der Lehrgebäude aller Philoſophen, lebte dann einige Zeit in Rom, war Freund des berühmten Victorinus, und gewann, wie anderswo
ſ. G. d. R. J. Chr XI. LXXXVIII. 3—5. erzählt worden, dieſen allgemein geehrten Mann für die Lehre des Heils.

Mit Recht hoffte Auguſtin, in einem der Wege Gottes durch eigne Erfahrung und durch Beobachtung ſo kundigen Manne, wie Simplician war, einen weiſen Führer zu finden.

Er öffnete ihm ſein ganzes Herz. Als er ihm erzählte, daß er Schriften der Platoniker, in lateiniſcher Ueberſetzung des Victorinus, geleſen, wünſchte Simplicianus ihm Glück dazu, weil, ſagte er, in dieſen Büchern auf Gott und auf das ewige Wort (den Logos) allenthalben gedeutet würde, da hingegen die Bücher der andern Weltweiſen voll eitlen Truges wären. Veranlaßt durch die Erwähnung des Victorinus, erzählte Simplician dem Auguſtin die Bekehrungsgeſchichte
Conf. VIII. 11. dieſes Mannes.

Es rührte den Auguſtinus tief, zu hören, wie Gott dieſem in Bewundrung von den Menſchen und in Ergründung der Philoſophien alt gewordnen Manne, dem Rom eine Statue ſetzen laſſen, der, ein eifriger Anhänger der Götzen, als eine der Stützen des einſinkenden Heidenthums angeſehen ward, wie, ſag ich, Gott dieſem Manne das Herz gerührt, daß er »ein Kind »Chriſti geworden, ein Säugling Seines Quells, den
Conf. VIII. II. 2. »Nacken gebeugt hab' unter der Demuth Joch, und gezähmt ſeine Stirne zu der Schmach des Kreuzes!«

»O HErr, HErr, ruft er aus, Der Du neigteſt »die Himmel und fuhrſt herab; Der Du taſteteſt die
Pſ CXLIII. 5. »Berg' an, und ſie rauchten, auf welche Weiſe bahnteſt »Du Dir Eingang in dieſes Herz?«

Luk. XV 7. Dann ſpricht er von der »Freude die im Himmel iſt, »über Einen Sünder der Buße thut;« und ſagt: »O »wie hoch biſt Du in der Höhe und in den Tiefen wie »tief! Und nirgends wendeſt Du Dich hinweg, und
Conf. VIII. III. 4. »kaum kehren wir zurück zu Dir!«

»Wohlan, HErr, auf! erweck uns, und ruf uns

»zurück! Entflamm uns, und werd' uns ſüß! O mögen »wir Dich lieben und Dir nachlaufen!« Conf. VIII. iv. 2.

Das Beyſpiel der Bekehrung des Victorinus verfehlte nicht den Zweck des Simplicianus. Auguſtinus entbrannte von Begier ihm nachzuahmen. Als er nun auch von jenem vernahm, wie Victorin, zur Zeit da der Kaiſer Julian den Chriſten verboten hatte die ſchönen Wiſſenſchaften zu lehren, lieber die redſelige Schule verlaſſen wollen, als das Wort Gottes, »welches auch die »Zungen der unmündigen beredt macht;« da fand er ihn Weish. X. 21. nicht minder glücklich als ſtark, weil er Gelegenheit erhielt, ganz für Gott zu leben. Denn auch Auguſtinus ſeufzete darnach ſich dem Dienſte Gottes ganz zu widmen, »aber« ſagt er: »Mein Wollen hielt der Feind »gefangen, und eine Kette hatte er daraus gemacht, »und mich umſchlungen. Denn aus verkehrtem Willen »entſteht böſe Begier, und während man böſer Begier »dient, entſteht böſe Gewohnheit; und widerſteht man »nicht der Gewohnheit, entſteht Nothwendigkeit *). »So, wie mit verbundnen Ringen (weßhalb ich es eine »Kette nannte) hielt mich die harte Dienſtbarkeit um»ſchlungen. Der neu in mir entſtandne Wille, Dir mit »Lug zu dienen, und Deiner zu genießen, o Gott, Du »einzige ſichre Wonne! war noch nicht ſtark genug, den »erſten durch Alter Starken zu bekämpfen. So waren »zwey Willen in mir, ein alter und ein neuer, jener Conf. VIII. v. 1. »fleiſchlich, dieſer geiſtig, die mit einander ſtritten, (Gröningers »und durch ihre Uneinigkeit meine Seele zeriſſen.« . . . . Ueberſetz.)

So erfuhr er, ſagt er, an ſich, was der Apoſtel ſagt: »Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und der »Geiſt wider das Fleiſch.« In beyden widerſtrebenden Gal. V. 17. Willen erkannte er ſein Ich, und war es gleich mehr in dem was er an ſich gut hieß, als in dem was ihm an ihm ſelbſt mißfiel, und zu welchem er mehr leidend

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Auguſtinus nicht im ſtrengſten Sinne das Wort Nothwendigkeit nimmt; indeſſen entſteht in der That aus böſer Gewohnheit eine Art von Nothwendigkeit welche nur Gottes Gnade heben kann. »Bey den Menſchen iſt's un»möglich, aber bey Gott ſind alle Dinge möglich.« Und Matth. XIX. 26. wie darf dieſe freye Gnade hoffen wer alles thut ſie zu vereitlen?

hingeriſſen ward, als wollend darnach handelte, ſo
herrſchte doch die böſe Gewohnheit. Er konnte ſich nicht
mehr bey ſich ſelbſt entſchuldigen, mit unſichrer Erkennt-
niß der Wahrheit, die ihm nun hell einleuchtete, wenn
er fortfuhr der Welt zu fröhnen, ſtatt Gott zu dienen.
»Ich aber« ſo bekennt er, »noch gebunden, zögerte Dir
»anzuhangen, und fürchtete ſo, mich von allen den
»Hinderniſſen loszureißen, wie dieſe Hinderniſſe ſelbſt
»zu fürchten ſind. So lag der Welt Laſt ſanft, wie
»auf einem Schlafenden, auf mir, und die Gedanken,
»womit ich Dich dachte, waren gleich dem Streben
»derer, die gern aufſtehen möchten, aber, von des
»Schlummers Stärke niedergedrückt, ſich wieder hinle-
»gen. Und ſo wie keiner iſt, der gern immer ſchlafen
»möchte, und nach Jedermanns geſundem Urtheile wa-
»chen beſſer iſt: -- obwohl es oft der Menſch verſchiebt,
»den Schlaf abzuſchütteln, indem große Schläfrigkeit
»auf den Gliedern ruht, und ſelbſt den Mißbilligenden
»leicht zurückhält, da doch des Aufſtehens Zeit gekom-
»men iſt; -- alſo war es mir gewiß, beſſer wärs,
»Deiner Liebe mich zu ergeben, als meinen Lüſten nach-
»zugeben.«

»Aber jenes gefiel und überzeugte: Dies that ſanft
»und band. Denn ich hatte nichts Dir zu antworten,
»wann Du ſprachſt: Wach auf, Schlafender, und ſteh
Epheſ. V. 14. »auf von den Todten, ſo wird dich Chriſtus erleuchten!
»Und wann Du allenthalben mir zeigteſt, Du redeteſt
»Wahrheit, hatt' ich durchaus nichts zu antworten, be-
»ſiegt von der Wahrheit, als träge, ſchlaftrunkene
»Worte: Sogleich! ſiehe, ſogleich! warte nur ein we-
»nig! Aber das Sogleich und ſogleich hatte kein End,
»und das Warte nur ein wenig zog ſich in die Länge.
»Vergebens hatt' ich Freud' an Deinem Geſetze nach dem
»inwendigen Menſchen, da ein andres Geſetz in meinen
»Gliedern dem Geſetze meines Geiſtes widerſtrebte, und
»gefangen mich führte unter das Geſetz der Sünde, das
Röm VII. 22, 23. »in meinen Gliedern war. Denn das Geſetz der Sünd'
»iſt die Macht der Gewohnheit, die auch den unwilli-
Conf. VIII. v. »gen Geiſt leitet und beherrſcht, zum Lohne, daß er ſich
(Gröningers »freywillig ihr überließ. Wer ſollte mich Armen alſo
Ueberſetz.) Röm. VII. »verretten aus den Banden dieſes Todes, als nur Deine
24. 25. »Gnade, durch Jeſum Chriſtum unſern HErrn?«

Einſt, als Auguſtinus und Alypius, welche zuſammen wohnten, bey einander waren, wurden ſie beſucht von Pontitianus, der eines Geſchäftes wegen zu ihnen kam. Er war ihr Landsmann, weil aus Afrika, und ſtand am Hoflager in großem Anſehen.

Bald nachdem ſie ſich zur Unterredung geſetzt hatten, griff Pontitianus nach einem Büchlein, das vor ihnen auf einem Spieltiſche lag. Er vermuthete daß es eine manichäiſche Schrift ſeyn möchte, und ward deſto angenehmer überraſcht, zu finden, daß es die Briefe des Apoſtels Paulus wären. Denn er war ein rechtgläubiger Chriſt, und ein gottſeliger Beter. Er lächelte froh, wünſchte dem Auguſtinus von Herzen Glück, und bezeugte ihm ſeine Verwunderung, daß er dieſes und nur dieſes Buch bey ihm fände.

Auguſtinus ſagte ihm darauf, daß er mit den Schriften des heiligen Paulus ſich anitzt vorzüglich beſchäftigte.

Von Geſpräch zu Geſpräch kam Pontitianus auf den heiligen Abt Antonius in Egypten, der vor dreyßig Jahren geſtorben, von deſſen Ruhm die Kirche voll war, deſſen Leben der große Athanaſius geſchrieben, welches Evagrius von Antiochia, eh er Biſchof daſelbſt ward, in Latein überſetzt hatte, von dem gleichwohl Auguſtinus und Alypius nichts wußten.

Hierdurch ward er veranlaßt von einer Ordensgeſellſchaft zu reden, die unter der Leitung des heiligen Ambroſius ein gottſeliges Leben führte. Ihr Kloſter ſtand nah bey der Stadt, und war dennoch dem Auguſtin und ſeinem Freunde unbekannt geblieben.

Darauf erzählte Pontitianus, dem ſie mit ſchweigender Aufmerkſamkeit zuhörten, wie er einſt in Trier mit drey Freunden einen Luſtwandel zwiſchen Gärten vor der Stadt gemacht habe; wie zween derſelben in ein Häuschen gerathen, deſſen Bewohner ſich dem vollkommnen Dienſte Gottes widmeten, wo ſie das Leben des heiligen Antonius gefunden. Einer von ihnen, ein Sachwalter, ſey ſo davon ergriffen worden, daß er ſich zur Nachahmung des Heiligen entſchloſſen, und habe ſeinen Freund zu gleichem Entſchluß entzündet. Beyde hatten Bräute, aber auch dieſe widmeten ſich, wie jene, jungfräulichem Leben. Conf. VIII. VI.

Pontitianus verließ nun beyde Freunde, und ließ

den Auguſtinus tief getroffen von dieſen Erzählungen.
Beſchämt, und zürnend gegen ſich ſelbſt, machte er ſich
herbe Vorwürfe über ſeine immer wieder aufgeſchobne
Vorſätze einer wahren Buße. Auf Einmal brach er los
gegen Alypius: »Wie ſtehts mit uns? Was iſt das? Was
»haſt du gehört? Ungelehrte ſtehn auf und reißen das
»Himmelreich an ſich, und wir, mit unſrer herzloſen Ge-
»lehrſamkeit, ſiehe, wie wir uns wälzen in Fleiſch und
»Blut! Schämen wir uns etwa ihnen zu folgen, weil
»ſie vorangingen? und ſchämen uns nicht, daß wir nicht
»ihnen nachfolgen?«

Plötzlich riß er ſich los von ſeinem Freunde, und ging
in das Gärtchen des Hauſes.

Der Zuſtand in welchem er war, die Glut ſeiner
Augen und ſeines Angeſichts, die Stimme mit welcher
er geſprochen, waren dem Alypius noch mehr wie die
Worte, ſo er geſprochen, aufgefallen. Hören wir den
Auguſtinus ſelbſt:

»Ich ging alſo hin in den Garten, und Alypius mir
»auf dem Fuße nach. Denn ſeine Anweſenheit ſtörte ja
»meine Einſamkeit nicht; und wie hätt' er mich auch in
»ſolcher Lage verlaſſen? Wir ſaßen ſo weit vom Hauſ'
»als wir konnten. Ich knirſcht' im Geiſt, ergrimmt von
»heftigem Grimme, daß ich nicht in den Bund und Verein
»einging mit Dir, mein Gott, den einzugehen alle meine
»Gebeine mir zuſchrieen, ihn bis zum Himmel voll Lo-
»bes erhebend. Und nicht geht man in ihn zu Schiff,
»oder im Wagen, oder zu Fuße, wie aus dem Hauſe
»zur Stelle wo wir ſaßen. Denn nicht allein dahingehn,
»ſondern auch hingelangen war nichts anders als gehen
»wollen, aber ſtarkes volles Wollen, und nicht hin und
»her wanken, und ſich hierher werfen und dorthin mit
Conf. VIII. »verkrüppeltem Willen, in dem ein aufſtehender Theil
VIII. 1—3. »mit einem hinfallenden ſtreitet.«

Auguſtinus ſpricht dann vom getheilten Willen des
Menſchen, wenn er nicht vollkommen will was er will,
und wie ihm zu Muthe iſt wenn die untern Kräfte noch
murrend anſtreben wider den Willen der Vernunft. Sol-
Conf. VII. IX. ches erfuhr er itzt, indeß Alypius, dicht bey ihm, ſchwei-
X. II. gend den Ausgang ſeines Kampfes erwartete.

Aus der Tiefe des Herzens ſtieg, in ernſter Betrach-
tung, dem Auguſtinus, vor erſchüttertem Geiſt, ſeine

Sündhaftigkeit empor. Es waren die Wehen der geiſtigen Geburt. Da begann es in ihm zu ſtürmen, und dann ergoß in einen Strom von Thränen ſich ſein geängſtetes Herz.

Ihnen freyeren Lauf zu laſſen ſtand er auf, und entfernte ſich vom ſtaunenden Alypius, der ſchon zuvor bemerket hatte, daß zurückgehaltene Thränen ihm die Stimme dämpften.

Auguſtinus warf ſich unter einen Feigenbaum, und da zerfloß ſein Herz in Thränen. Er erinnerte ſich nachher nicht in welchen Worten er zu Gott emporgerufen, denn er habe viel geflehet, in dieſem Sinne: »HErr, »wie lange? Wie lang, o HErr, wirſt Du zürnen? Nicht »eingedenk, o HErr, ſey nicht eingedenk unſrer vorigen »Miſſethat! . . . Wie lange? Wie lange? Morgen? »und wieder Morgen? Warum nicht itzt? O warum »nicht das Ende meiner Schmach zu dieſer Stunde?«

So ſprach er, und weinte bitterlich aus zerknirſchtem Herzen.

Da hört' er auf Einmal, von des Nachbars Hauſe her, wie die Stimm' eines ſingenden Knableins oder Mädchens, welche oft die Worte wiederholte: »Nimm »und lies! Nimm und lies!« Er entfärbte ſich, ſann nach, ob etwa Kinder in einem Spiel dieſe Worte zu ſagen pflegten, erinnerte ſich aber nicht desgleichen je gehört zu haben. Da drängte er die Thränen zurück, ſprang auf, und erklärte ſich dieſe Stimm' als ein von Gott ihm gewordnes Geheiß, ſein Buch zu öffnen, und den erſten Abſchnitt zu leſen, auf den er, im Aufrollen der Schrift, ſtoßen würde. Er hatte von Pontitianus gehört, daß Antonius, als, indem er in eine Kirche trat, die evangeliſchen Worte verleſen wurden: »Willt du voll»kommen ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und »gibs den Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel »haben; und komm, und folge Mir nach;« ſogleich die Anwendung auf ſich gemacht, und dieſem Rathe des Sohnes Gottes alsbald gefolgt ſey. Matth. XIX. 21.

Eilig ging Auguſtinus hin an den Ort wo Alypius noch ſaß, denn dort hatte er das Büchlein der Briefe des heiligen Paulus liegen laſſen, indem er aufgeſtanden war. Schnell langte er darnach aus, öffnete es, und las leiſe für ſich den Abſchnitt der ihm zuerſt in die

Augen fiel. Es waren dieſe Worte: »Nicht in Gelagen
»und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht
»in Hader und Neid! Sondern ziehet an den HErrn
Röm. XIII. »Jeſum Chriſtum, und pfleget nicht des Leibes zu Stil-
13, 14. »lung der Lüſte.«

Hier hielt er inne. Mehr bedurft es nicht für ihn.
Vollkommen überzeugt war er, daß ihm Gott dieſe Worte
ans Herz legte. Mit ruhigem Blick zeigte er die Stelle
ſeinem Alypius. Dieſer las ſie, und las auch die un-
mittelbar auf jene Worte folgende: »Den Schwachen im
Röm. XIV. 1. »Glauben nehmet auf;« die er auf ſich deutete, und dem
Auguſtinus zeigte. Dieſe Worte kräftigten ihn, er ver-
einigte ſich zu gleichem Entſchluß mit Auguſtinus; einem
Entſchluß, welcher, wie dieſer ſagt, ſeinen ſehr reinen
Sitten, an welchen er ihn, den Auguſtinus, weit über-
troffen hatte, ſehr angemeſſen war.

Beyde gingen nun zur heiligen Monica, welche ſich
freute; erzählten nun alles, wie es geſchehen war; ſie
frohlockte und jauchzete, und preiſete, ſagt Auguſtinus,
Den, »Der überſchwänglich thun kann, über alles ſo wir
Eph. III. 20. »bitten und verſtehen,« weil ſie ſah, daß ſie weit mehr
von Ihm für ihren Sohn erhalten, als ſie, mit Seuf-
zern und Thränen flehend, für ihn verlangt hatte. Feſt
N. Chr. G. 386. war nun, und unwandelbar, ſein Entſchluß, ſich aus-
Aug. Conf. schließlich dem vollkommnen Dienſte Gottes zu widmen,
VIII. XII. mit Entſagung der Ehe, und aller zeitlichen Vortheile.

Sein von Wonne der Vergebung überſtrömendes
Herz, ergeußt ſich in dieſes Dankgebet: »O HErr, ich
»bin Dein Knecht, ich bin Dein Knecht, und Deiner
»Magd Sohn! Du zerriſſeſt meine Bande, Dir will ich
Pſ. CXV. 16, 17. »Opfer des Lobes darbringen! Es lobe Dich mein Herz
»und meine Zunge! Sagen alle meine Gebeine: HErr,
»wer iſt Dir gleich? So mögen ſie ſagen, und Du, ant-
»worte mir! Sprich zu meiner Seel', Ich bin dein Heil!
»Wer bin ich? und was bin ich? Wie böſe war ich! und
Pſ. XXXIV. 3. »meine Werke! Oder, wenn nicht meine Werke, meine
»Worte! Oder, wenn nicht meine Worte, mein Wille!
»Du aber, o HErr, biſt gütig und barmherzig! Deine
»Rechte erbarmte Sich der Tiefe meines Todes, und aus
»dem Grunde meines Herzens ſchöpfte Sie hinweg den
»Pfuhl meines Verderbens. Alles was Du wollteſt,
»wollt ich nicht, und was Du nicht wollteſt, das wollt ich!«

Er beſchloß nun bey ſich ſelbſt, ſein Lehramt der Beredſamkeit niederzulegen; aber nicht auf Einmal, mit Aufſehen erregender Weiſe, ſich davon loszureißen, ſondern ſich dem Markte der Geſchwätzigkeit, wie er es nennt, gemach, mit Anſtand, zu entziehen, wozu ihm die nah bevorſtehenden Ferien der Weinleſe willkommnen Anlaß gaben.

Er und ſeine Freunde ließen vor der Zeit nichts davon kund werden, und die Ausführung ſeines Vorhabens ward ihm auch dadurch erleichtert, daß ſchon zuvor die angeſtrengte Arbeit ihm Bruſtſchmerzen, Heiſerkeit und kurzen Athem zugezogen hatte, Umſtände die er mit Wahrheit nutzen konnte, gegen die dringenden Bitten der Eltern ſeiner Schüler, die ihn ſehr ungern den Lehrſtuhl verlaſſen ſahen.

Auguſtinus, Alypius und Nebridius waren Freunde eines gewiſſen Verecundus, der ſchöne Wiſſenſchaften zu Mailand lehrte, und auf deſſen dringende Bitte, welche Auguſtinus unterſtützte, Nebridius als Gehülfe und Unterlehrer ihm einen Theil der Arbeit abzunehmen, übernommen hatte. Dieſer Verecundus war ein Heide, ſeine Frau aber, die er ſehr liebte, eine Chriſtin. Es that ihm weh daß Auguſtinus und Alypius Mailand verlaſſen wollten, um in Stille des Landlebens ſich zurückzuziehen; dennoch übergab er ihnen ſein, auf einer Anhöh', unfern von Mailand liegendes Landhaus zum Gebrauch.

ſ. Conf. VIII. VI. 1, 2.

Ueberzeugt von der Wahrheit des Chriſtenthums, ließ gleichwohl Verecundus, durch irrige Anſichten verleitet, ſich abhalten Chriſt zu werden; weil er weder ſeine Frau verlaſſen wollte, noch auch, ſo ſehr auch Auguſtinus und Alypius ihn ermahnten im Eheſtande Gott zu dienen, auf andre Weiſe als mit vollkommner Enthaltung Chriſt ſeyn wollte. Wie gefährlich hätte ihm dieſe Uebertreibung werden können! Aber Gott erleuchtete ihn in einer Krankheit, er ward Chriſt und ſtarb bald nachher.

Nebridius freuete ſich des Glücks ſeiner Freunde, ſo ſehr er ſie auch, als ſie Mailand verließen, vermißte. Er hegte den oft gerügten Irrthum einiger Gnoſtiker, der Sohn Gottes habe nicht würklich Fleiſch und Blut, ſondern nur einen Scheinleib an Sich genommen. Da er mit reinem Herzen nach Wahrheit ſtrebte, ward er vom Ungrunde jenes Wahnes überzeugt, und getauft,

kehrte dann heim gen Afrika, wo durch ihn ſeine Angehörigen Chriſten wurden, lebte dort in Enthaltung, und ſtarb bald nachher.

»Er lebt nun« ſchreibt Auguſtinus, »an dem Ort, über »den er mich unkundiges Männchen oft befragte. Er »neiget ſein Ohr nicht mehr zu meinem Munde, aber »mit geiſtigem Munde trinket er Weisheit aus Deinem »Born', o Gott, löſchet, ſelig ohn' Aufhören, ſeinen »Durſt. Doch glaub ich er berauſche ſich nicht ſo, daß »er meiner vergeſſe, da Du HErr, aus deſſen Füll' er
Conf. IX. III »trinkt, meiner eingedenk biſt.«

An mehr Stellen der Schriften des Auguſtinus finden wir einzelne Nachrichten von ſeinem Aufenthalte zu Caſſiciacum, dem Landhauſe des Verecundus.

Mit dem Auguſtinus zogen dorthin ſeine Mutter Monica, ſein Sohn Adeodatus, ſein Bruder Navigius, ſein Herzensfreund Alypius, Laſtitianus und Ruſticus, ſeine Vettern, Trigetius und Licentius, zween Jünglinge, denen er Unterricht gab.

Während dieſer Zeit der Ferien las Auguſtinus die Pſalmen, und ward entzückt von der Hoheit dieſer gött-
Conf. IX. IV. lichen Lobgeſänge.

Auch ſtärkte Gott ſeinen Glauben durch auffallende Gebetserhörung. Er litt an peinigenden Zahnſchmerzen. Auf ſein und ſeiner gegenwärtigen Freunde vereintes Ge-
Ebendaſelbſt. bet, verließen ſie ihn plötzlich auf Einmal.

Als die Ferien zu Ende liefen, ſchrieb er nach Mailand, und kündigte ſein Amt auf, freyheraus ſagend, daß er entſchloſſen ſey ſich ausſchließlich dem Dienſte Gottes zu widmen, wobey er zugleich ſeiner geſchwächten Bruſt erwähnte, die ihm ſein bisheriges Amtsgeſchäfte fortzuſetzen nicht erlaubte.

Er ſchrieb auch an den heiligen Ambroſius, bekannte ihm ſeine vorigen Irrthümer, that ihm kund ſeinen Entſchluß, und bat ihm zu rathen, mit welchem Buche unſerer göttlichen Schriften er ſich itzt, zu Begründung in ſeinen Vorſätzen, beſchäftigen ſollte? Der Erzbiſchof empfahl ihm den Propheten Iſaïas, wahrſcheinlich weil dieſer ſo offenbare Weiſſagungen vom Meſſias und von Verbreitung der Kirche Gottes über den Erdkreis enthält. Da aber Auguſtinus gleich im Anfang den hohen Seher zu ſchwer fand, und glaubte daß er auch bey fort-

geſetztem Leſen ihn ſo finden würde, legte er ihn bey Seite, um ihn wieder vorzunehmen, wann er, durch Uebung in den göttlichen Schriften, vertrauter mit ihnen seyn würde. Conf. IX. v.

Die kleine, erleſne Geſellſchaft zu Caſſiciacum lebte, wie man leicht denken kann, nach ſehr geordneter Einrichtung, über welche wir einzelne Nachrichten finden in verſchiednen während dieſer Zeit verfaßten Schriften des heiligen Auguſtinus, deren ſogleich wird erwähnet werden.

Da Verecundus nicht gegenwärtig war, hatte Auguſtinus eine gewiſſe Aufſicht über die ländlichen Arbeiten des Landguts übernommen, welche, in Verbindung mit nothwendig zu ſchreibenden Briefen, ihm, wie er klagt, einen Theil ſeiner ſehr koſtbaren Zeit nahm.

Nach dem Morgengebet ging er mehrentheils mit ſeinen Freunden einen Luſtwandel, wobey ſie ſich über ernſthafte Gegenſtände zu unterhalten pflegten. Sie verweilten oft lang unter dem Schatten eines großen Baumes der auf einer Wieſe ſtand. Bey ſchlechtem Wetter gingen ſie auf und ab in den Bädern, welche bey den Alten oft große, mit Hallengängen verſehene Gebäude waren. Ihr Mahl war leicht und einfach, und dauerte kurze Zeit.

Die Jünglinge, Trigetius und Licentius, gaben ihm viele Beſchäftigung. Sie ſchliefen mit ihm in Einer Kammer. Licentius war Sohn ſeines Freundes Romanianus. Die Fröhlichkeit dieſer Jünglinge machte ihm viel Freude. Er las mit ihnen den Virgil, täglich einen halben Geſang. Licentius, der vorher wenig Luſt am Leſen gefunden hatte, ward ſo begeiſtert von den Schönheiten des mantuaniſchen Sängers, daß er ſelbſt Gedichte machte.

Als ſie den Virgil ausgeleſen hatten, las er mit ihnen den Hortenſius des Cicero, welcher ihn ſelbſt, in früher Jugend, mit dem Durſt der Weisheit entzündet hatte.

Dieſe Schrift würkte auch ſo ſehr auf den Licentius, daß er ſich nun ernſten Unterſuchungen mit jugendlichem Eifer ergab, den Spielen ſeines Alters entſagte, ja die ſchönen Wiſſenſchaften zu vernachläſſigen begann, zu denen ihn doch Auguſtinus zurückführte, als zu ſolchen,

die den Geiſt erwecken, zugleich auch dem ernſten Forſcher nach Wahrheit, zu lebendiger Darſtellung derſelben, Reichthum an Bildern, Kraft, Feuer, Schönheit und Fülle des Ausdrucks geben, wie Cicero und Platon in ihren unſterblichen Schriften durch die That gezeigt haben.

Auguſtinus unterhielt ſich mit dieſen Jünglingen und mit den gegenwärtigen Freunden über Gegenſtände der Philoſophie. Dieſe Unterredungen wurden zu Papier gebracht, und aus ſolchen entſtand des Auguſtinus, zu dieſer Zeit verfaßte, Schrift, gegen die Akademiker, in welcher er die verderbliche Lehre dieſer Schule bekämpfet, die da behauptete, daß man in keiner Sache zu vollkommner Gewißheit gelangen könne; eine alte ſchon von Sophiſten gehegte Meynung, welche Sokrates gerüget und bekämpfet hatte.

Platon h. u. d.

Licentius hatte übernommen die Lehre der Akademiker zu vertheidigen wider Trigetius, der, mit Beyſtand des Auguſtinus, ſie widerlegte.

Dann aber übernahm Alypius die Rolle des Licentius, und ſeine Geſpräche mit Auguſtinus enthielten den eigentlichen Inhalt der dem Romanianus zugeeigneten Schrift des Auguſtinus wider die Akademiker, durch welche er den Alypius, der noch nicht ganz von der Irrlehre der akademiſchen Schule zurückgekommen war, vollkommen überzeugte. Man bewundert die Gründlichkeit dieſer Schrift, welche durch Mannigfaltigkeit eines lebendigen Vortrags in ſchöner Sprache beſondern Reitz erhält.

N. Chr. G. 386.

Er hatte das erſte Buch dieſer Schrift ſchon vollendet, als er an ſeinem Geburtstage, den 13ten November, da er in ſein drey und dreyßigſtes Jahr trat, der lieben Hausgenoſſenſchaft ein kleines, fröhliches Mahl gab. Welcher Art ihre Freude war, mögen wir urtheilen aus dem Geſpräche welches gleich nach Tiſch ſich unter ihnen entſpann, über das Glück des Lebens (de vita beata).

Auguſtin warf die Frage auf: wer glücklich ſey? Sogleich antwortete ſeine Mutter: »Der das Gute wün»ſchet und es beſitzt.« (Si bona velit et habeat.) Auguſtin ſagte darauf: Dieſe Worte enthielten das ganze Geheimniß der Philoſophie. Das wahre Gut ſey die

Erkenntniß Gottes; Gott Selbſt ſey günſtig allen welche darnach ſtreben; nur Gott könne unſre Seel' ausfüllen! Nur Gott könne ſie beglücken. Ohne Weisheit ſey kein Glück; ohne Gott ſey man nicht weiſe, denn alle Weisheit komme von Ihm; Er ſey die Weisheit und die Wahrheit.

Drey Nachmittagsgeſpräche gaben den Stoff zu dieſem ſchönen Büchlein, welches er mit dem Preiſe der heiligen Dreyeinigkeit beſchließt. Aug. de vita beata.

Er zueignete es dem Mallius Theodorus, den er hatte kennen gelernt zu Mailand, und dem er, nächſt dem heiligen Ambroſius, ſich verpflichtet erklärt, ihn vom Irrthume zur Wahrheit geführt zu haben.

Dieſer Mallius (nicht Manlius, wie er oft unrecht geſchrieben wird), dieſer Mallius Theodorus ward in der Folge Präfectus Prätorio in Gallien, dann in Italien, zuletzt Conſul. Der Dichter Claudian rühmet die Weisheit und Tugend des Mannes, deſſen Conſulat er beſang. Claud. in Mallii Theodori Conſulatum.

Gleiche Unterhaltungen gaben auch den Stoff zu der in zwey Bücher getheilten Schrift von der Ordnung, welche man eine Theodicee nennen könnte, denn Auguſtinus redet vom Gange der Vorſehung, in deren Ordnung ſich das Böſe wie das Gute fügen muß.

Er zeigt die Pflicht und das Glück, durch Reinheit des Wandels dem heiligen Willen Gottes ſich zu fügen, und gibt vorzüglich der Jugend heilige Vorſchriften.

Bey den Unterredungen welche dieſe Schrift veranlaßten, hatte Trigetius etwas geſagt, worüber, nachdem es aufgeſchrieben worden, Auguſtin ihm eine Weiſung geben mußte. Trigetius erkannte ſein Unrecht, und bat, daß dieſe Stelle möchte ausgeſtrichen werden; wogegen Licentius Einrede that, wahrſcheinlich weil er jene Behauptung gut widerlegt zu haben glaubte. Dafür erhielt er von Auguſtinus einen ſolchen Verweis, daß er erröthete. Trigetius freuete ſich ſeiner Beſchämung und lachte.

Nun gab der heilige Auguſtinus ihnen einen ſchärferen Verweis, aber mit ſolcher Rührung, daß er in Thränen ausbrach. Licentius bat von Herzen um Verzeihung, verſprach Beſſerung für beyde, und bat nun, daß jene Worte des Trigetius möchten ausgeſtrichen werden.

Aug. de ordine. »Nein« ſagte Trigetius, »laß ſie ſtehn zu unſrer heilſa-»men Strafe!«

Dieſe Schrift iſt dem Zenobius zugeeignet, der mit Auguſtinus und deſſen Freunden, vor allen mit Romanianus, in genauem Bunde der Freundſchaft ſtand, und mehrmal Fragen über die göttliche Vorſehung an Auguſtinus gethan hatte.

Endlich ſchrieb Auguſtinus auch zu dieſer Zeit, das heißt gegen das Ende des Jahrs 386 oder im Anfang des Jahrs 387, ſeine in zwey Bücher getheilten Selbſtgeſpräche (Soliloquia), welche von der Erkenntniß Gottes und von der Erkenntniß der Seele handeln. Nach einem ſchönen Gebete, befragt er ſeine Vernunft, welche als antwortend eingeführt wird. Er zeigt, daß man zur Erkenntniß Gottes gelange, durch Glauben, Hoffnung und Liebe; durch Abwendung des Geiſtes vom Irrdiſchen und Zeitlichen, durch Richtung des Geiſtes auf Gott. Dann gibt er Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele. Aug. Soliloqu.

Man hat ein andres Büchlein, unter gleicher Ueberſchrift: »Selbſtgeſpräch,« aber es iſt nicht von Auguſtinus, erſt ſeit ſechshundert Jahren vorhanden, wird ihm irrig zugeſchrieben, welches nicht ſowohl daraus erhellet, daß weder er ſelbſt noch ſein Jünger und Lebensbeſchreiber, der Biſchof Poſſidius deſſelben erwähnen, ſondern aus Anführung der vierten lateraniſchen Kirchenverſammlung, welche Statt hatte im Jahr 1215. Dieſes Schriftchen enthält Stellen aus den Werken des Auguſtinus, des heiligen Anſelmus, und des gottſeligen Hugo von St. Victor *).

*) Der heilige Anſelmus lebte im zwölften Jahrhundert, war gebürtig aus Aoſta (zwiſchen Savoyen und Piemont), kam nach England, ward Erzbiſchof zu Cantorbery.

Hugo, nach einigen ein Sachſe, nach andern ein Flanderer, blühete als Abt der canonicorum regularium von St. Victor, und als großer Theologe, zu Paris, mit ſolchem Ruhme, daß man ihn den zweeten Auguſtinus nannte. Von ihm iſt das goldene Büchlein de dilectione et amore (von der Zuneigung und Liebe), welches aus Irrthum dem heiligen Auguſtinus beygelegt worden. Hugo ſtarb vier und vierzig Jahr alt, im Jahre 1142.

Als nun die Zeit kam einzutreten in die Zahl der Anſuchenden (competentes), welche um die Gnade der Taufe anhielten, ſpäteſtens im Anfang der Faſten, da verließ Auguſtinus, mit ſeiner Geſellſchaft, das Land, und ſie kehrten zurück nach Mailand, wo er, gleich andern, die doch wohl ſchwerlich ſo eingeweyhet waren in die Geheimniſſe unſrer heiligen Religion wie er, dem Religionsunterrichte, durch welchen die Anſuchenden über die heilige Lehre vollkommen belehret wurden, mit kindlicher Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung beywohnte. Aug. de fide et operibus.

Während dieſer Zeit ſchrieb er ſein Büchlein über die Unſterblichkeit der Seele, als einen Nachtrag zu den Selbſtgeſprächen. Es ward wider ſeinen Willen bekannt gemacht, denn in dieſer Geſtalt wollte er es nicht erſcheinen laſſen, da es eine Handſchrift war, welche kurze, trockne Sätze enthielt, die zu bearbeiten, und ſie weiter auszuführen er im Sinn hatte.

In den Oſtertagen empfing er die heilige Taufe, aus den Händen des Erzbiſchofs Ambroſius. Gleiche Gnade wiederfuhr dem Alypius, und mit ihnen dem Sohne des Auguſtinus, Adeodatus. N. Chr. G. 387. Aug. b. u. d.

Von dieſem ſagt er zu Gott: »Er war der leibliche »Sohn meiner Sünde; einen guten Knaben hatteſt Du »aus ihm werden laſſen. Er war ungefähr fünfzehn Jahr, »und übertraf an Verſtand manche alte, gelehrte Män»ner. Ich bekenne Dir Deine Geſchenke, HErr, mein »Gott, Schöpfer Aller, und mächtig unſer geſtaltloſes »zu geſtalten, denn von mir war ja in dem Knaben, au»ßer der Sünde, nichts. Denn daß er von uns aufer»zogen ward in Deiner Zucht, das hatteſt Du uns ein»gegeben, und kein Andrer. Deine Geſchenke bekenn' »ich Dir. Eins unſrer Bücher iſt überſchrieben der »Lehrer (Magiſter). Dort redet er mit mir. Du weißt, »daß alle Gedanken die ich dort meinem Mitſprecher in »den Mund lege, ſein waren, als er ſechzehn Jahr alt »war. Noch vieles anderes, Außerordentlicheres, ſah »ich an ihm: ich ſchauderte über dieſen Verſtand; und »wer als Du war der Werkmeiſter dieſes Wunderbaren? »Schnell nahmſt Du ſein Leben hinweg von der Erde, »und ſichrer weiß ich ihn nun, ohne Furcht für den Kna»ben, für den Jüngling, und für den Mann.«

»Wir vereinten ihn uns, um ihn, mit uns, gleich-
»altrig in Deiner Gnade, zu erziehen in Deiner Zucht.
Conf. IX. VI. 1. 2. »Und wir wurden getauft, und es ſchwand in uns Sorg'
»um das vergangne Leben.«

Dann redet er alſo von ſich ſelbſt: »Ich ſättigte
»mich nicht, in jenen Tagen, an der wunderbaren Süße,
»Deinen unerforſchlichen Rathſchluß über das Heil des
»menſchlichen Geſchlechtes zu betrachten. Wie weint'
»ich unter Deinen Hymnen und Geſängen, heftig be-
»wegt von den Stimmen Deiner lieblich tönenden Kirche!
»Sie ergoſſen ſich in meine Ohren, dieſe Stimmen, und
»Deine Wahrheit tröpfelte in mein Herz, und aufwallte
Conf. IX. VI. 2. »das Feuer der Gottesfurcht, und Thränen floſſen, und
»wohl war mir dabey.«

G. d. R. J. C. XIII. XXVII. 13. Bey dieſem Anlaſſe erzählt er, was anderswo be-
richtet worden, wie im Jahre zuvor Ambroſius (als er
verfolgt von der Kaiſerin Juſtina, Tag und Nacht, be-
wacht vom Volke das ihn ſchützte, in der Kirche war)
den Pſalmgeſang, und den Geſang der Hymnen, nach
Conf. IX. VII. 1. morgenländiſcher Weiſe eingeführt hab, auf daß nicht
das Volk hinſchmachtete vor Gram.

Wir wiſſen nicht wie viele Monate Auguſtinus in
Mailand blieb. Zu ihm und ſeinen Freunden geſellete
ſich Evodius, der aus der Vaterſtadt des Auguſtinus
bürtig war, und vor ihm getauft worden. Er verließ
den kaiſerlichen Dienſt *), um, gleich jenen, ſich dem
Dienſte Gottes ganz zu widmen.

Sie ſuchten eine Stelle, wo ſie, ohne Störung,
Conf. IX. VIII. 1. in heiligem Bunde, dieſen Vorſatz ausführen könnten,
und traten zuſammen die Rückreiſe gen Afrika an.

Froh der Gnade welche ihrem Sohne wiederfahren
war, ſorgte Monica für die ganze kleine Genoſſenſchaft,
»als wenn ſie« ſagt Auguſtinus, »uns alle geboren hätte,
Conf. IX. XX. 5. »und diente uns, als ob ſie unſer aller Tochter geweſen
»wäre.«

Sie reiſten zuſammen gen Oſtia, an der Tiber

---

*) Evodius war agens in rebus (kaiſerlicher Geſchäfts-
träger); ſo nannte man Männer, welche, der Befehle
des Kaiſers gewärtig, in die Provinzen mit Aufträgen
geſandt wurden. Auch die Beſorgung der Zufuhr des
Getreides lag ihnen ob.

Mündung, und rüſteten dort ſich an, zur Seefahrt nach der Heimath.

Näher aber ſchon war die liebenswürdige, heilige Monica ihrer beſſern Heimath. Laſſen wir ihren Sohn reden:

»Als der Tag ſich näherte, an dem ſie aus dieſem »Leben ſcheiden ſollte, ein Tag Dir bekannt, uns un»bekannt, begab es ſich, wie ich glaube, nach Deiner »verborgenen Anordnung, daß ſie und ich allein gelehnt »ſtanden an einem Fenſter, woraus man den Garten, »der am Hauſe war, wo wir herbergten, überſchaute: »dort zu Oſtia wars, wo wir uns nun, nach der Be»ſchwerlichkeit einer langen Reiſe, geſondert von der »Menge, zur Schifffahrt rüſteten. Ein liebliches Ge»ſpräch entſtand unter uns beyden, und vergeſſend des »Vergangnen, und aufmerkend auf das was vor uns »war, fragten wir uns, in Gegenwart der Wahrheit, »die Du biſt, wie es wäre, das ewige Leben der Hei»ligen, das kein Auge ſah, kein Mund hört', und in keines »Menſchen Herz ſtieg? Aber wir öffneten den Mund 1. Kor. II. 9. »unſers Herzens den himmliſchen Fluthen Deines Brun»nens, des Lebensbrunnens, der in Dir iſt, daß wir »nach unſrer Faſſungskraft damit beſprengt würden, und »wir dieſe ſo große Sache auf irgend eine Art zu denken »vermöchten.«

»Und, als dies in der Unterredung ſich ergab, daß »alle Ergötzung körperlicher Sinne, in welchem ſinnlichen »Licht auch immer betrachtet, gegen die Herrlichkeit jenes »Lebens nicht nur keines Vergleichs, ſondern auch keiner »Erwähnung würdig wäre; erhoben wir uns in glühen»derem Verlangen nach demſelben, und durchwandelten »ſtufenweiſ' alles Sinnliche, und ſelbſt den Himmel, »von dem herab Sonn' und Mond und Stern' uns leuch»ten. Und dann ſtiegen wir auf, im innern Denken, »und im Sprechen von Dir, und in Bewunderung Dei»ner Werke; und wir kamen auf unſre Seelen, und erhoben »uns über ſie, auf daß wir die Region erreichten der »unverſiegbaren Fülle, wo du Iſrael ewig ſpeiſeſt mit »der Nahrung der Wahrheit, und wo das Leben die »Weisheit iſt, durch die Alles das geſchieht, was war, »und was iſt, und was in Zukunft ſeyn wird; und ſie »ſelbſt wird nicht, ſondern iſt, wie ſie war, und wird

»immer ſo ſeyn, da vielmehr Geweſenſeyn und Künftig-
»ſeyn nicht in ihr iſt, ſondern bloß Seyn, weil ſie ewig
»iſt: denn Geweſenſeyn und Künftigſeyn iſt nicht Ewig.
»Und da wir redeten und dahinan ſehnten, berührten
»wir ſie in völliger Entzückung des Herzens auf ein We-
»niges: dann ſeufzten wir auf, und ließen dort ange-
»heftet zurück die Erſtlinge des Geiſtes, und kehrten
»wieder zum Laut unſers Mundes, wo das Wort be-
»ginnt und endet. Und gleicht es Deinem Wort, un-
»ſerm HErrn, das ungealtert in ſich bleibt und Alles
»erneut?«

»Wir ſprachen ferner: Wenn in Jemanden der Tu-
»mult des Fleiſches ſchwiege, die Vorſtellungen ſchwie-
»gen von Waſſer und Erd' und Luft, und die Pole
»ſchwiegen, und ſelbſt die Seele ſich ſchwieg', über ſich
»erhübe, und ganz ſich vergäße; wenn Träume ſchwie-
»gen und Bilder der Einbildungskraft, und durchaus
»alle Wort' und alle Zeichen, und alles was vorüber
»geht, ſchwiegen, — denn wer ſie hört, dem ſagen ſie:
»nicht wir ſelbſt machten uns, ſondern Der Welcher lebt
»in Ewigkeit; — wenn ſie ſchwiegen, weil ſie unſer
»Ohr nun erhoben hätten zu Dem Der ſie machte, und
»Er nun allein redete, nicht durch Jene, ſondern durch
»Sich Selbſt, auf daß wir Sein Wort hörten, nicht
»durch des Fleiſches Zunge, noch durch des Engels
»Stimme, noch durch der Wolke Geräuſch, noch durch
»des Gleichniſſes Dunkel, ſondern wir Ihn Selbſt, Den
»wir in jenen lieben, Ihn Selbſt, ohne ſie, hörten, ſo
»wie wir uns jetzt erhoben, und in reißendem Gedan-
»kenfluge die ewige über Alles bleibende Weisheit be-
»rührten; und wenn dieſer Zuſtand fortdauerte, und
»keine fremdartige Vorſtellungen ſich einmiſchten, und
»dieſe einzige Vorſtellung hinriß' und verſchläng, und
»verſenkt' in die innigſte Wonne *) den Anſchauenden,
Aug. Conf. »daß ſo das ewige Leben wäre, wie dieſer Moment der
IX. x. 1—3. »Erkenntniß war, zu dem wir aufſeufzten: — Würde

*) »Die innigſte Wonne.« Der ſelige Gröninger, deſſen ſchöne Ueberſetzung dieſer Stelle ich nur hier verlaſſe, hat »die ewige Freude.« Sollte eine Lesart aeterna gaudia haben, ſtatt interiora gaudia?

»das nicht ſeyn: Geh' hinein in die Freude deines (Grön. Ue-
»HErrn? Und dies, wann wird es ſeyn?« . . . . berſ.)

Dergleichen ſprachen dieſe beyden, wiewohl nicht eben in dieſen Worten, und als etwas Geringes ſchwand, indem ſie ſo redeten, die Welt mit ihren Freuden vor ihnen dahin. Da ſagte Monica: »Sohn, was mich betrifft, »ſo hat nichts mehr Reiz für mich in dieſem Leben. Was »ich hier noch machen ſoll, und warum ich noch hier »bin, weiß ich nicht, da keine Erdenhoffnung mir übrig »iſt. Eines war, weßhalb ich in dieſem Leben noch »etwas zu weilen wünſchte: daß ich dich als katholi- »ſchen Chriſten säh, eh ich ſtürbe. Ueber meine Erwar- »tung hat Gott mir dies gewährt, da ich dich als Sei- »nen Diener ſehe, der alles Erdenglück verachtet. Was Conf. IX. x, 4.
»mach ich hier ferner?«

Fünf oder ſechs Tage nach dieſem Geſpräch, erkrankte ſie. Einſt fiel ſie in Ohnmacht. Beyde Söhne eilten herbey. Bald kehrte ihr das Bewußtſeyn zurück, ſie ſchaute umher, fragte: »wo war ich?» Traurig ſtanden die Söhne vor ihr. »Werdet ihr hier eure Mutter begraben?« fragte ſie. Auguſtinus ſchwieg, und hielt Thränen zurück. Navigius äußerte den Wunſch, daß ſie nicht dort, ſondern im Vaterlande ſterben möchte, welches, wie er ſagte, glücklicher wäre. Als Monica das hörte, warf ſie auf ihn einen bekümmerten Blick des Mißvergnügens, daß er ſo dächte! ſah dann Auguſtinus an, und ſagte: »Was doch der da ſpricht!« Dann ſagte ſie zu beyden: »Begrabt dieſen Leib »wo ihr wollt, »und ſeyd ſeinetwegen ohne Sorge.« »Nur das bitt' »ich von euch, gedenket mein vor dem Altare des HErrn, »wo ihr auch ſeyn möget!«

Sie hatte Mühe dieſe Worte hervorzubringen, die Krankheit griff ſie an, je mehr und mehr.

In der Stille bewunderte Auguſtinus, nicht ohne Gott zu preiſen, wie ſie immer reifer geworden. Denn zuvor hatte ihr die Sorge wegen des Begräbniſſes ſehr auf dem Herzen gelegen. Sie hatte gewünſcht bey ihrem Ehemanne, in das Grab das ſie ſich ſchon erſehen hatte, gelegt zu werden. Auch noch in Italien hatte ſie davon geſprochen, wie es ihr eine angenehme Vorſtellung wäre, daß ihre Leiche hinüber gebracht werden ſollte nach Afrika, und gelegt zur Leiche ihres Mannes,

auf daß die Eintracht in welcher ſie mit einander gelebt hatten, im Andenken der Menſchen bliebe. Auguſtinus erfuhr nachher, daß ſie, kurz vor ihrem Tode, zu Oſtia, in einem Geſpräche mit den Freunden, über die Verachtung des Lebens, und über das Heil des Todes, als einer ſie gefragt, ob der Gedanke, fern vom Vaterlande begraben zu werden, ſie nicht beunruhigte? geantwortet habe: »Nichts iſt fern von Gott, und ich fürchte nicht, »daß Er, am Ende der Tage, nicht wiſſen werde wo »Er mich auferwecken wolle.«

Sie verſchied am neunten Tage ihrer Krankheit, im ſechs und fünfzigſten Jahr ihres Lebens *), dem drey
Conf. IX. xr. und dreyßigſten des heiligen Auguſtinus.

Heftiger Schmerz ergriff ihn, als er der geliebten Mutter die Augen zudrückte. Laut auf ſchrie der fünfzehnjährige Adeodatus als die Großmutter den Geiſt aufgab, ihm ward aber Einhalt gethan, daß er ſchwieg. Ungeziemend ſchien es ihnen, Seufzer und Thränen nachzuſenden dem Heimgang einer ſolchen Seele, von deren Heile ſie gewiß waren. Als der Knabe aufgehört hatte zu weinen, griff Evodius zum Pſalter, und begann einen Pſalm zu ſingen, in welchen ſie allzumal einſtimmten.

Es verſammleten ſich bald viele gläubige Brüder, auch andächtige Frauen. Auguſtinus redete mit ihnen, die da glaubten ihn nicht ſogleich verlaſſen zu dürfen, wie der ernſte Anlaß es ihm darbot; und ob er gleich ſich Zwang anthat, linderte dennoch der Balſam der Wahrheit ſeinen Schmerz, den jene nicht an ihm gewahr wurden, und ihn aufmerkſam anhörten, indeß er, mit ſchwerer Anſtrengung, den Ausbruch ſeines Grames hemmte.

Auch beym Begräbniß hielt er ſeine Thränen zurück, ſelbſt unter den Gebeten, welche er und ſeine Freunde ausſprachen, »während das Opfer unſerer Löſung für

*) Die Kirche feyert ihr Andenken den 4ten May. Man weiß nicht warum. Auguſtinus ward getauft um Oſtern in ſeinem drey und dreyßigſten Jahre. In eben dieſem Jahre ſtarb ſie. Offenbar nicht ſo bald nach Oſtern, ſondern früheſtens am Ende des Sommers, wahrſcheinlich im Herbſt.

»ſie dargebracht ward; und, wie es gebräuchlich iſt« *) ſagt er, »neben das Grab der Leichnam hingeſtellt war, »eh er verſenket ward« weinte er nicht, brachte aber den Tag in trüber Trauer zu, und flehete aus der Tieſe des Herzens zu Gott empor.

Nach und nach ward ſanfter ſein Schmerz, es ſtiegen vor ihm auf die Erinnerungen ihres gottgefälligen Wandels, ihres holden, freundlichen, mütterlichen Umgangs und Betragens; da weinte er vor dem Angeſichte Gottes, »um ſie und für ſie, um ſich und für ſich.« Und wiewohl er hoffte daß ſie ſich des Anſchauns Gottes ſchon erfreute, betete er doch für die Ruh ihrer Seele zum Allerheiligſten, Der aber, wohl uns! der Allbarmherzige iſt; empfahl ſie Ihm, vor dem Altare Gottes, wie ſie es begehrt hatte, wo der ewige Sohn dem ewigen Vater, durch die Hände eines Sterblichen, Sich Selbſt zum Opfer für unſere Sünden darbringt.

Hier verläßt mich meine beſte Führerin, die Erzählung des Auguſtinus ſelbſt. Die vier letzten Bücher ſeiner Bekenntniſſe enthalten nichts geſchichtliches. Im zehnten zeigt er ſich ſelbſt, mit edler Freymüthigkeit, holder Demuth, und Anerkennung der von Gott ihm wiederfahrnen, unverdienten Gnade. Er ſpricht ſehr ſchön von der Liebe zu Gott, und von den Kräften der Seele durch welche wir Ihn erkennen, Ihn, »Der das Leben »des Lebens der Seele iſt.« Ihn, »Der durch Sein Wort »ſein Herz gerührt hatte daß es Ihn liebte.« Conf. X. vi.

Vortrefflich ſind die Abſchnitte in welchen er vom Gedächtniſſe redet. So auch wo er von der wahren Glückſeligkeit ſpricht. »Meine Seele möge dich ſuchen, »auf daß ſie lebe!«

Die drey letzten Bücher enthalten viele Auslegungen des erſten Buchs Moſes, wo er ſich vom Geiſte der Allegorien oft ſehr weit führen läßt; ja ſogar zu meynen ſcheint, daß bey verſchiednen Erklärungen derſelbigen Schriftſteller, jede ächt ſeyn könne, jede der Abſicht des heiligen Schriftſtellers, der ſie vielleicht im Sinn gehabt, entſprechen könne, und wofern auch der heilige

*) Cum Tibi offerretur pro ea sacrificium pretii nostri. . . .

Schriftſteller ſie nicht im Sinne gehabt, doch vom heiligen Geiſte, ſo wie vorhergeſehen, auch beabſichtigt worden. In der That ſcheinen verſchiedne der heiligen Väter dieſe Meynung gehegt zu haben.

In dieſen drey letzten Büchern finden wir ſehr ſchöne Betrachtungen und Beherzigungen; vortreffliche Stellen über Gott, über die Zeit, über die Schöpfung, über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, über die Stiftung der Kirche, und der Menſchen Heilung.

Conf. XI. XII. XIII.

Ich darf nicht länger bey dem goldenen Buche der Bekenntniſſe verweilen, und werde hinfort die Schriften der heiligen Väter nur in der Kürze anzeigen können. Mich weitläuftiger darüber zu verbreiten, erlaubt mir die Natur meiner Schrift nicht, weil ſie hiſtoriſch iſt; Sie zu übergehen erlaubt mir aber auch mein Zweck nicht, weil ich die Geſchichte der Religion ſchreibe.

Der Tod ſeiner geliebten Mutter veränderte den Plan des heiligen Auguſtinus. Er ſchiffte ſich nicht ein, ſondern ging von Oſtia nach Rom, wohin ihn ſeine Freunde, wenigſtens Alypius, Evodius, und ſein Bruder, begleiteten. Sie blieben zu Rom bis gegen das Ende des Sommers des folgenden Jahrs 388. Dieſer Aufenthalt mag ungefähr zehn Monate gedaurt haben. Während dieſer Zeit ſchrieb Auguſtinus ſein Büchlein: Ueber die Sitten der katholiſchen Kirche (de Moribus Ecclesiae catholicae) und, als ein Gegenbild, das andre: Ueber die Sitten der Manichäer (de Moribus Manichaeorum), ferner: Ueber die Größe der Seele (de Quantitate animae).

Ueber das Büchlein: Von den Sitten der katholiſchen Kirche und über das: Von den Sitten der Manichäer, äußerte er ſich, in einer viel ſpäter verfaßten Schrift, alſo:

»Als ich, ſchon getauft, zu Rom war, und nicht »ſtillſchweigend ertragen konnte, daß die Manichäer ſo »prahlten mit ihrer falſchen und täuſchenden Enthalt»ſamkeit und Mäßigkeit, wodurch ſie, die unkundigen »zu betrügen, über wahre Chriſten, denen ſie doch nicht »zu vergleichen ſind, noch dazu ſich erheben wollen; »ſchrieb ich zwey Bücher, das eine über die Sitten der

»katholiſchen Kirche, das andre über die Sitten der Ma-»nichaer.« Aug. Retract. 1.

In dem Buche von den Sitten der katholiſchen Kirche, legt er der Religion zum Grunde die große und heilige Wahrheit, daß Gott das höchſte Gut der Seele ſey, daß wir Ihn über Alles lieben, Alles auf Gott beziehen müſſen, und führt zum Erweiſe derſelben viele Stellen der heiligen Schrift an, ſowohl aus den Büchern des alten, wie aus den Büchern des neuen Bundes. Er zeigt, daß alle Tugenden nur Tugenden ſind durch Beziehung auf Gott. Daß die Liebe zum Nächſten nur durch Beziehung auf Gott ächt ſey. Dann zeigt er, wie in der katholiſchen Kirche ächte Tugend geübet werde und ächte Nächſtenliebe. Er ſtellt ein ſchönes Gemählde auf von der Lebensweiſe der Einſiedler, de Ordensbrüder und der Nonnen, führt auch Beyſpiele von ächten Katholiken aus allen Ständen an. Aug. de morib. Eccl. cathol.

Die Schrift: von den Sitten der Manichäer zeigt wie unlauter ſie waren. Aug. de morib. Manich.

Unterredungen über die Natur der Seele, zwiſchen ihm und Evodius gehalten, gaben den Stoff zu des Auguſtinus Schrift: Von der Größe der Seele (de Quantitate animae). In dieſer werden er und ſein Freund redend eingeführt. Alſo erklärt er ſich ſelbſt darüber, viele Jahre nachdem er das Büchlein verfaßt hatte:

In eben dieſer Stadt« (Rom) »ſchrieb ich auch »das Geſpräch, in welchem viele Unterſuchungen ange-»ſtellt werden über die Seele, was ſie ſey? Woher ſie »ſey? Welcher Art ſie ſey? Wie groß ſie ſey? Warum »ſie mit einem Leibe verbunden worden? Was in ihr »vorgehe, wann ſie in den Leib eingeht? Und was, »wann ſie ihn verläßt? Da wir geſucht haben gründlich »zu zeigen, ſofern wir es vermöchten, daß ſie keine »körperliche Größe habe, und doch etwas ſehr Großes »ſey, ſo hat von dieſer Einen Unterſuchung das ganze »Buch ſeinen Namen bekommen, und iſt benannt wor-»den: Von der Größe der Seele.«

Zu Rom auch ſchrieb er das erſte Buch ſeiner in drey Bücher getheilten Schrift: Vom freyen Willen (de libero arbitrio). Da er aber das begonnene Werk

bey Seite legte, und es erſt nach ſechs Jahren vollendete, ſo wird die Anzeige deſſelben füglicher zu ſeiner Zeit geſchehen.

Auguſtinus mag wohl zehn Monate in Rom zugebracht haben, als er, am Ende des Sommers, oder im Herbſte des Jahrs 388, mit ſeinen Freunden heim reiſte nach Afrika, und wahrſcheinlich zu Karthago ausſchifte, oder doch bald gen Karthago kam.

Dort wohnten er, ſein Bruder Navigius, und Alypius, bey einem Freunde, Innocentius, welcher zuvor Anwald bey der Präfectur von Afrika geweſen; ein gottesfürchtiger Mann, der mit ſeinem Hauſe dem HErrn diente.

Seit langer Zeit litt er an ſehr bösartigen Fiſteln, hatte ſich mehrmal peinigender Behandlung von Seiten der Wundärzte unterwerfen müſſen, und ſchon geheilt geſchienen, als ein tiefer liegendes Geſchwür ſich offenbarte, welches tödtlich werden mußte, wenn nicht das Meſſer angewandt ward, aber auch einer ſolchen Behandlung erfoderte, die den Kranken in Gefahr ſetzte unter den Händen der Aerzte zu ſterben. Ungern unterwarf ſich Innocentius der traurigen Nothwendigkeit, da er ſchon vom furchtbaren Wundmeſſer ſo ſchreckliche Pein erdulden müſſen.

Es ward ein Tag zur Operation feſtgeſetzt.

Verſchiedne gottſelige Männer pflegten des Abends ihn zu beſuchen, unter dieſen war Saturninus, Biſchof zu Uzala in Afrika, Geloſus, ein Prieſter, und Aurelius, damals Diakon der Kirche von Karthago, deren Biſchof er nach einigen Jahren ward, ein Mann welcher unter den Heiligen verehret wird.

Als ſie am Abende des Tages, nach welchem am folgenden früh Morgens die Operation geſchehen ſollte, bey Innocentius waren, bat er ſie, ſich folgenden Morgen, ihm zum Troſt und zur Stärkung, wieder einzuſtellen, welches ſie ihm auch verſprachen. Eh ſie auseinander gingen, beugten ſie, ihrer Gewohnheit nach, die Kniee, und legten ſich auf den Fußboden, um gemeinſchaftliches Abendgebet zu halten, vor dem Bette des Kranken. Dieſer aber warf ſich mit Ungeſtüm aus dem Lager, hin zu ihnen auf den Boden, und betete mit ſolchen Seufzern und Thränen, mit einer ſolchen,

alle Glieder erſchütternden Inbrunſt, daß es ſchien als würd' er die Seel' im Gebet aushauchen. Auguſtinus ſagt, er wiſſe nicht, ob die andern haben beten können; er habe nicht mehr vermocht, als nur in der Stille zu Gott zu ſagen: »HErr, welche Gebete der Deinigen »erhörſt Du, wenn Du dieſes nicht erhörſt?« Darauf ſtanden ſie auf, ließen ſich vom Biſchofe den Segen ertheilen, und gingen heim.

Früh Morgens, am folgenden Tage, kamen ſie, wie ſie verſprochen hatten, zum Kranken. Bald nach ihnen die Wundärzte; ſie brachten hervor ihre furchtbaren Werkzeuge. Alle ſchauderten. Der Verband ward abgenommen, die Wundärzte ſtaunten. Sie betrachteten, ſie betaſteten die bewußte Stelle; ſtatt der tödtlichen Wunde fanden ſie die vernarbte Höhlung. Thränen der Freude, des Preiſes, des Dankes ſtrömten aus allen Augen, die empor ſchauten zu Dem, Der auf wunderbare Weiſe die Gebete Seiner Knechte erhört hatte. Aug. de Civit. Dei XXII. 8.

So erzählt der heilige Auguſtinus, ohngefähr ein Viertel-Jahrhundert nach dem Ereigniſſe, in einer ſeiner reichhaltigſten, geiſtvolleſten Schriften.

Auguſtinus verweilte nicht lange zu Karthago. Er ging heim gen Tagaſte, und lebte in Nachbarſchaft dieſer Stadt, auf einem Landgütchen, welches er, nebſt einigen andern Grundſtücken, von ſeinem Vater geerbt hatte. Er verkaufte ſie alle, und gab das Geld den Armen, eingedenk des Worts unſers Heilandes, welches Er dem Jünglinge ſagte: »Willt du vollkommen »ſeyn, ſo gehe hin, verkaufe was du haſt, und gibs den »Armen, ſo wirſt du einen Schatz im Himmel haben, »und komm, folge Mir nach!« Er verkaufte ſelbſt dasjenige in welchem er, ſammt einigen ſeiner Freunde, wohnen blieb, unter denen Alypius und Evodius waren. Doch mag er dieſes wohl zum Vortheil der ganzen kleinen Genoſſenſchaft, mit vorbehaltner Freyheit dort zu wohnen, verkauft haben. Denn, ſo er als jeder von ihnen, entſagten allem perſönlichen Eigenthum, lebten, als Ordensbrüder, im Gebet, in Betrachtung, in Faſten und in Uebung guter Werke. Wir ſehen nicht daß Auguſtinus Abt genannt werde — welches er auch als Laie gar wohl hätte ſeyn können — aber es ſcheint daß er von ſeinen Genoſſen auf gleiche Weiſe wie ein Abt verehret worden.

Matth. XIX. 21.

Possid. in vita Aug.

Er genoß der Ruhe dieſer Lage nicht ſo ungeſtört wie er wohl gewünſchet hatte; wir ſehen wie Nebridius ihn beklagt, daß er oft beſucht ward von den Tagaſtern, die ihn, weltlicher Angelegenheiten wegen, um Rath fragten. Aber waren die Geduld und die Liebe, mit denen er ſich ihnen hingab, nicht von großem Werthe vor Gott, deſſentwegen er dieſe läſtige Beſchwerden übernahm?

Aug. Epist. 114. (Epist. Nebridii ad Aug.)

Nebridius, der mit ſeiner Mutter auf ſeinem Landgute bey Karthago lebte, legte dem Auguſtinus verſchiedne Fragen vor, welche dieſer ihm beantwortete.

Jener ertrug ſehr ſchwer die Trennung von Auguſtinus, wollte aber ſeine Mutter nicht verlaſſen, und ſcheint gewünſcht zu haben, daß Auguſtinus, mit den gemeinſchaftlichen Freunden, zu ihm käme, oder doch ihn oft beſuchte. Auguſtinus ſtellte ihm vor, wie er weder ſeinen ſtillen Aufenthalt ganz verlaſſen, noch auch öftere Reiſen nach Karthago unternehmen könne. Er erinnerte ihn daran, wie vortheilhaft die Einſamkeit und die Stille seyn, für den welcher zur wahren Ruhe der Seele zu gelangen wünſchet, zu jener Freude, mit welcher alle Ergötzungen der Welt nicht zu vergleichen ſind. »Oder »iſt« ſo fragt er — »die menſchliche Natur ſolches Glü»ckes nicht empfänglich? Woher denn jene Ruhe, wel»cher wir manchmal genießen, und welche deſto öfter »ſich einſtellt, je mehr einer, im innerſten Heiligthume »des Gemüths« (in mentis penetralibus) »Gott anbe»tet? Woher kommt es, daß dann dieſe Ruhe mehren»theils bleibt, ſelbſt bey äußeren Handlungen, wofern »man aus jenem Heiligthume zum Handlen hervortritt? »Woher kommt es, daß wir manchmal, wann wir ſpre»chen, den Tod nicht fürchten, wann wir aber nicht »ſprechen, uns nach ihm ſehnen! Solches ſag' ich Dir, »nicht jedem würd' ichs ſagen, aber dir, deſſen Auf»ſchwung ins Höhere ich wohl kenn', und der du aus »Erfahrung weißt, wie ſüß das Leben desjenigen ſey, »welcher der ſinnlichen Lieb' abgeſtorben iſt.«

Aug. Epist. 116

Er ſtellt ihm darauf anheim, ob er nicht wohl, da ſein Bruder Victor die Mutter nicht verlaſſen werde, den Entſchluß faſſen könne, zu ihm zu ziehen.

Aug. Conf. IX. III. 2. 3.

In der That beſchloß Nebridius es zu thun, ſtarb aber bald nachher.

Während der Zeit die Auguſtin bey Tagaſte zubrachte, in welcher er die Früchte ſeines Gebets und ſeiner Betrachtungen, den Gegenwärtigen mündlich, den Abweſenden in Büchern vortrug, verfaßte er ſeine in zwey Bücher getheilte Schrift über das erſte Buch Moſes (de Genesi, contra Manichaeos); ſeine in ſechs Büchern enthaltene Schrift über die Muſik; das Büchlein der Lehrmeiſter (Magister); und das Buch von der wahren Religion (de vera Religione). Possidius in vita August.

So wie er in ſeinem Buche über die Sitten der Manichäer den böſen Wandel derſelben gerügt hatte, ſo rügt er in der Schrift über das erſte Buch Moſes die böſe Lehre, nach welcher ſie das alte Teſtament verläſterten, und vorzüglich die erſten Abſchnitte des erſten Buchs Moſes.

Schon nach ſeiner Rückkehr aus Caſſiciacum nach Mailand, eh er getauft war, hatte er verſchiedne Schriften angefangen, über die Dialektik, über die Rhetorik, über die Geometrie, über die Arithmetik, und über die Philoſophie. Er vollendete ſie aber nicht, und was er darüber geſchrieben hatte, ſcheint ſchon zu ſeiner Zeit verloren gegangen zu ſeyn. Gewiß iſt daß er, als er ſeine Berichtigungen und Beleuchtungen (Retractationes) ſchrieb, diese Schriften nicht mehr beſaß. Seine Abſicht war zu zeigen, wie man ſich, auch durch die Wiſſenſchaften, vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, zu Gott Selbſt, erheben müſſe. So hatte er, auch zu Mailand, ſeine Schrift über die Muſik angefangen, aber wieder bey Seite gelegt. Anitzt nahm er ſie wieder vor. August. in retract.

Unter dem Namen Muſik begriffen die Alten nicht nur das Tonſpiel, ſondern auch die Poeſie.

Dieſe Schrift iſt in ſechs Bücher getheilt. In den erſten fünf redet er vom Sylbenmaß, vom Rhythmus, vom Tact u. ſ. w. Im ſechsten Buche zeigt er, daß die wahre Beſtimmung der Muſik ſey, unſern Geiſt zu einer himmliſchen Harmonie zu erheben. August. de Musica.

Der Lehrmeiſter (Magister) enthält ein Geſpräch zwiſchen ihm und ſeinem Sohne Adeodatus, welcher damals ſechzehn Jahr alt war. Wir haben ſchon von Auguſtin ſelbſt gehört, daß ſein Sohn wirklich, dem N. Ch. G. 389.

Sinne nach, das geſagt habe, was ihm in dieſem Büch-
Aug. Confeſs. IX. vi. lein beygelegt wird. Dieſer hoffnungsvolle Jüngling ſtarb bald nachher.

Auguſtinus zeigt in dieſer Schrift, daß umſonſt Menſchen uns unterrichten, wenn nicht das Wort Gottes, die ewige Wahrheit, Jeſus Chriſtus uns innerlich be-
Aug. de Magistro. lehrt.

Es war um die Zeit des Jahrs 390 daß der heilige Auguſtin ſein kleines, reichhaltiges Büchlein von der wahren Religion (de vera Religione) verfaßte. Es iſt von gediegnem Golde, voll tiefen Sinnes und heiliger Salbung. Die Schreibart iſt glänzend, und obſchon nicht ganz frey vom Geſchmacke jener Zeit, doch im Ganzen vortrefflich.

In dieſer Schrift zeigt Auguſtinus die Vollkommenheit der wahren Religion, und die Pflichten deren Erfüllung ſie von uns heiſchet. Er zeigt, daß das katholiſche Chriſtenthum die wahre Religion ſey; wirft den Philoſophen der Heiden vor, daß ſie zwar die Irrthümer der heidniſchen Religion eingeſehen, ſich aber dennoch äußerlich ihr gefügt haben. Nach Verkündigung des Evangeliums könne, ſagt er, kein aufrichtiger Forſcher die Wahrheit des Chriſtenthums bezweiflen; Platon würde, wenn er das Evangelium erlebt hätte, erlebt, daß die höchſten Ideen, welche er von der Gottheit und von nothwendiger Reinigung der Seele hegte, weit beſſer begründet und weit erhabner, nicht nur von wenigen Weiſen angenommen, ſondern auf dem ganzen Erdkreiſe verkündigt, und von zahlloſen Menſchen jedes Geſchlechts und jedes Standes geglaubt, und durch heiligen Wandel in Ausübung gebracht würden, Platon würde ſeyn Chriſt geworden.

Man dürfe, ſagt er ferner, die wahre Religion nicht ſuchen, weder bey den Irrgläubigen, denen die Sakramente der Kirche fehlen, noch auch bey ſolchen die ſich von ihr getrennt haben durch Spaltung (die Schiſmatiker).

»Die katholiſche über den ganzen Erdkreis mächtig »und weit verbreitete Kirche« ſagt er, »weiß alle Irren»den zu gebrauchen; ſowohl zu deren Beſſerung, wofern »ſie erwachen wollen, als zu eignem Vortheil. Die »Heiden dienen ihr zum Anlaß ihrer Würkung; die Irr-

»gläubigen, zu Bewahrung ihrer Lehre; die durch Spal»tung von ihr geſonderten, zum Beweiſe daß ſie un»verändert geblieben; die Juden, zu Erhöhung ihrer »Schöne, durch Vergleichung. Einige ladet ſie ein; »andre ſchleußt ſie aus; läßt einige hinter ſich, gehet andern »vor; allen aber gibt ſie Anlaß Theil zu nehmen an der »Gnade Gottes, es ſey nun daß ſie erſt müſſen unter»richtet, oder daß ſie erneuet, daß ſie wieder zugelaſ»ſen, oder daß ſie aufgenommen werden. Die Fleiſch»lichen aber, das heißt ſolche welche ſinnlich leben und »ſinnlich denken, duldet ſie wie Spreu, welche das Korn »in der Tenne ſichert, bis es von dieſen Hüllen entblöſ»ſet wird.«

Er zeigt, daß man ſich halten müſſe an der katholiſchen Kirche, das heißt, an der allgemeinen, welche ſelbſt von den Irrgläubigen ſo genannt wird; welche ſich gründet auf Geſchichte und auf Weiſſagung; die den der ihren Vorſchriften nachlebt, heiliget, »ihn fähig macht »zur Aufnahme der Geiſtigen, welches weder vergangen »noch künftig, ſondern immer ſich ſelbſt gleich, keinem »Wandel unterworfen, das heißt, welches da iſt der »Eine Gott Selbſt, der Vater, der Sohn und der »heilige Geiſt.«

Auguſtinus beſchließt dieſes ſchöne, ſeinem Freunde Romanianus zugeeignete Buch mit einer herzlichen und geiſtvollen Ermahnung zur Annahme dieſer Religion. August. de vera Religione.

Als er ungefähr drey Jahre mit ſeinen Freunden in heiliger Genoſſenſchaft gelebt hatte, ward er dringend eingeladen von einem kaiſerlichen Geſchäftsträger, der zu Hippo, einer anſehnlichen Meerſtadt in Numidien wohnte *). Dieſer Mann begehrte ſehr ihn zu ſehen,

*) Dieſes Hippo hieß Hippo regius (das königliche Hippo), weil einer der vielen Königsſtämme Numidiens dort ſeinen Sitz gehabt. Es war eine feſte Stadt mit einem Hafen, izt Bona. Man muß es unterſcheiden von einem andern Hippo, welches im eigentlichen Afrika, unfern von Utica lag, und zum Unterſchiede von jenem den Beynamen zarrhytos, oder diarrhytos führte, wegen der Ueberſchwemmungen denen es unterworfen war, von der Fluth und Ebbe eines mit dem Meer in Verbindung ſtehenden Sees. Izt heißt es Ben Zert.

und hegte das Verlangen der Welt zu entſagen, um, mit Auguſtinus und deſſen Freunden, ſich ganz dem Gebet, der Betrachtung und guten Werken zu widmen. Auguſtinus ließ ſich bereden nach Hippo zu reiſen; mochte auch vielleicht wohl wünſchen perſönliche Bekanntſchaft einzugehen mit dem gottſeligen Valerius, Biſchofe dieſer Stadt.

Einſt, als dieſer Biſchof predigte, und von dem Bedürfniſſe eines Prieſters für die hipponiſche Kirche ſprach, ergriff das Volk den gegenwärtigen Auguſtinus, ſtellte ihn dem Biſchof dar, und begehrte einmüthiglich, mit lauten Bitten, daß dieſer Mann zum Prieſter ſollte geweyhet werden.

Auguſtinus ward beſtürzt und vergoß Thränen, mußte aber dem wohlmeynenden Ungeſtüm des Volkes und des Biſchofs nachgeben, der ihn zum Prieſter der Kirche zu Hippo weyhete.

N. Chr. G. 391. Possid. in vita Augustini.

Valerius hatte oft Gott gebeten, ihm einen guten Prieſter zuzuführen, deſſen er deſto mehr bedurfte, da er, griechiſcher Herkunft, des Latein nicht vollkommen mächtig war, ihm daher das Predigen in dieſer Sprache ſehr ſchwer ward. Er liebte den Auguſtin wie einen Sohn, und dieſer hing ihm an mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe.

Valerius fuhr fort, ſich mit heiliger Wachſamkeit ſeinem Hirtenamte zu widmen; es erhellet aber auch aus verſchiednen Briefen des Auguſtinus, daß ſie beyde, mit größter Eintracht und Liebe, gemeinſchaftlich im Weinberge des HErrn arbeiteten, und daß Valerius, bey Führung ſeiner Kirche, jenen nicht ſowohl als einen Unterordneten anſah, ſondern als einen Amtsgenoſſen.

Auguſtin hatte kaum ſein Amt angetreten, als er, nach den hohen Begriffen die er von der Heiligkeit ſeiner Pflichten hegte, und nach der Demuth die ihm ſo vorzüglich eigen, oder vielmehr — denn was iſt uns eigen? — die ihm von Gott ins Herz gegeben war, es für nöthig achtete, ſich noch eine Weile den Amtsverrichtungen entziehen zu dürfen, um in der Stille, durch Gebet, Betrachtung und Forſchen in der heiligen Schrift, ſich zu ſeinem Geſchäfte vorzubereiten.

Durch Gläubige der Gemeine ließ er den Biſchof um dieſen Urlaub erſuchen; da aber dieſem ſchien, daß Au-

guſtinus, der ſchon, beynahe drey Jahr, dem Gebete, der Betrachtung und guten Werken, bey Tagaſte gelebt, und andern in dieſen Uebungen vorgeſtanden, auch ſchon durch herrliche Schriften ſolche Kunde des göttlichen Worts, ſolche Kenntniſſe und Geſinnungen gezeigt hatte, welche ihn — wenn er auch nun ſchon »in die »Freude ſeines HErrn eingegangen« wäre — würden würdig gemacht haben, als ein großer Kirchenvater verehrt zu werden; da, ſag ich, Valerius die Fürbitte jener Gläubigen abwies; ſo ſchrieb Auguſtinus an ihn einen Brief, der von dem Ernſte ſeiner Geſinnung und von ſeiner tiefen Demuth zeugt, um ihn inſtändigſt zu bitten, ihm zu erlauben, ſich bis gegen Oſtern in vollkommne Stille zurück ziehen zu dürfen.

Matth. XXV. 21, 23.

August. Epist. 148. (ad Valerium.)

Es iſt wahrſcheinlich daß der fromme Biſchof ihm ſeine Bitte gewährte, da wir aus einer Predigt des Auguſtinus ſehen, daß der Unterricht welchen er den Anſuchenden (competentibus), die ſchon exorciſirt waren, gab, durch den dieſe vollkommen in die Geheimniſſe, welche den andern Katechumenen noch verhüllt blieben, unterrichtet wurden, und der erſt kurz vor Oſtern gegeben ward, ſein erſtes Amtsgeſchäft geweſen.

ſ. Tillemont, Hist. Eccl. XIII. article LXI. und Note 14.

Sitte war es in Afrika, daß nur die Biſchöfe predigten, oder wenn ja ein Prieſter predigte, er doch nicht in Gegenwart des Biſchofs redete. Gleichen Gebrauch rügt der heilige Hieronymus auch bey andern Kirchen des Abendlandes, als einen ſolchen, welcher geeignet ſey, einen Verdacht des Neides und des Stolzes auf die Biſchöfe zu werfen; des Neides, als ob ſie ſcheel ſähen zum gezeigten Talent des Prieſters; des Stolzes, als ob ſie es unter ihrer Würde hielten, den Vortrag der Prieſter zu hören, und ſich ſchämen würden von einem Prieſter etwas zu lernen.

Hier. Epist. 2. (ad Nepotianum.)

Von ſolcher Geſinnung war Valerius weit entfernt. Obgleich einige Biſchöfe des Landes wider ihn murreten, führte er doch den ihm wohlbekannten Gebrauch des Morgenlandes ein, und bald folgten andre Biſchöfe Afrikas ſeinem Beyſpiel, auch Prieſter predigen zu laſſen, und ſich unter die Zahl ihrer Zuhörer einzuſtellen.

Possid. in vita Augustini.

Da Auguſtinus den Wunſch hegte, ſeine kleine, gottſelige Genoſſenſchaft, in welcher er bey Tagaſte gelebt hatte, hinüber zu verpflanzen gen Hippo, ſo er-

leichterte ihm ſolches der gute Biſchof, indem er ihm einen Garten für ſie gab, welcher nah an der Kirche lag. Und Aurelius, Diakon zu Karthago, welcher im folgenden Jahre Biſchof dieſer Hauptkirche von Afrika
Aug. Epist. 64. (ad Aurelium). ward, ſchenkte auch dieſer ſich bildenden Ordensgeſellſchaft ein Landgut zu ihrem Unterhalt.

So gewann nun dieſe aus kleinem Beginn enſtandne fromme Anſtalt den Beſtand der bisher dem fleiſchlichen Auge hätte mögen unſicher ſcheinen, nicht aber ſolchen die das mit Gott angefangne Werk Ihm in vollem Vertrauen ruhig überlaſſen.

Es fanden ſich bald Brüder ein, welche ſich zu gleicher Lebensweiſe mit denen die von Tagaſte gekommen waren verbanden. Auguſtinus ſtand ihnen vor, und verwaltete zugleich das Prieſteramt der Kirche zu Hippo.

Unter den erſten welche zu Hippo in dieſe Genoſſenſchaft eingingen, war Poſſidius, dem wir die Lebensbeſchreibung unſers Heiligen verdanken, welcher nachher Biſchof ward zu Calma in Numidien. Ob Severus, ſpäter Biſchof zu Milevis, in eben der Provinz, ſchon bey Tagaſte oder in Hippo Mitglied dieſer Brüderſchaft ward, ſcheint ungewiß.

Verſchiedne andre, welche ſich in dieſer Anſtalt hatten bilden laſſen, wurden Biſchöfe, und ſtifteten gleiche Klöſter in verſchiednen Gegenden von Afrika.

So ward die kleine, aus Tagaſte hinüber gen Hippo geführte Genoſſenſchaft fruchtbar an Töchtern.

Doch blieb ſie ſelbſt nicht frey von Einzelnen, welche bewieſen, daß kein Ort, keine Lebensweiſe, kurz kein äußeres Mittel, ſo erſprießlich auch ſolche zu Befördrung des innern Lebens ſeyn mögen, es dennoch ſo ſichern können, daß kein Unkraut unter dem Weizen aufſproſſe. Auguſtinus ward, durch traurige Erfahrung, inne, (oder vielmehr er hatte wohl nie daran gezweifelt) daß, ſo wie dieſe Mittel zur Heiligung mitwürken können, ſie auch dem der ſie vereitlet, zu deſto tieferem Falle gerathen. Er bemerkt, daß, ſo wie er nicht leicht beſſere Menſchen anderswo gefunden, als die guten in
Aug. Epist. 157. den Klöſtern ſind, er auch keine ſchlechteren Menſchen geſehen, als ſchlechte Mönche ſind; eine zwiefache Erfahrung, welche ſich wohl allenthalben, und in allen

Jahrhunderten, ſeitdem Klöſter entſtanden, bewähret hat.

Er klagt über die ſchlechten Ordensbrüder, ſagt aber, daß man ja der Oelhefen wegen, die ſo häßlich ausſehen, die Oelpreſſen nicht verachten dürfe, in denen das lautre Oel bereitet wird. Aug. Epist. 137.

Schon längſt kannte man, wie im ganzen Abendlande und im ganzen Morgenlande, von Zeiten der Apoſtel her, ſo auch ſeit Grundung des Chriſtenthums, in Afrika, Gottgeweyhete Jungfraun. Anderthalb hundert Jahr vor Auguſtinus Zeit, hatte ſchon der heilige Cyprian ſolcher erwähnet. Auguſtinus aber mag wohl in Afrika der erſte geweſen ſeyn, der dieſe Jungfraun in Klöſtern verſammlete.

Er hat der Ordensbrüderklöſter und der Nonnenklöſter verſchiedne zu Hippo geſtiftet.

Einem Nonnenkloſter daſelbſt ſtand, verſchiedne Jahre lang, ſeine Schweſter vor, eine gottſelige Witwe. Aug. Epist. 137.

Wahrſcheinlich ſind dieſe Klöſter von Auguſtinus erſt in den erſten Jahren ſeiner biſchöflichen Amtsführung gegründet worden. Ich habe geglaubt ihrer ſchon hier erwahnen zu dürfen, wegen des Zuſammenhangs mit dem Vorigen, da ich von der aus Tagaſte von ihm hinüber gen Hippo gepflanzten geiſtlichen Genoſſenſchaft ſprach, und von den andern, die aus dieſer Pflanzſchule hervorgegangen.

Im Jahre 391 oder 392 ſtarb Genethlius, ein frommer Biſchof zu Karthago, und zum Nachfolger auf dieſen höchſten Sitz in Afrika, ward erwählt der Diakon Aurelius, Freund des Auguſtinus, dem jener, der Sitte gemäß, ſeine Anſtellung meldete. Auguſtinus freuete ſich ſehr, daß dieſer heilige Mann zu einer Würde von ſo ausgebreitetem Würkungskreiſe gelanget wäre, deſto mehr, da die afrikaniſche Kirche, die zur Zeit des heiligen Cyprians ſo hell geleuchtet, durch Mißbräuche verdunkelt ward, an denen ſchon als Diakon Aurelius ſeinen Abſcheu bezeugt hatte, deren Abſtellung alſo von ihm zu erwarten war.

Es iſt ſchon erzählt worden, daß ſich, in verſchiedne Kirchen, die Gewohnheit eingeſchlichen, Brod, andre Speiſen und Wein auf die Gräber der Märtyrer zu bringen; ja in die Kirchen ſelbſt, wo geſchmauſet, wo viel

getrunken ward, wo die Völlerey manchmal andre Gräuel nach ſich führte. Wir haben geſehen, wie der
ſ. Abſchn. XXIV. heilige Ambroſius ſich über dieſes böſe Aergerniß erklärte, und es in ſeiner Kirche aufhub.

Der Urſprung dieſes Unfuges war unſchuldig geweſen. Die Gläubigen hatten Speiſ' und Trank für die Armen zu den Gräbern der Märtyrer gebracht, um mit andächtigem Preiſe Gottes, Der den verherrlichten Märtyrern ſo große Gnaden erwieſen, ein Dankopfer der Liebe (wenn ich es ſo nennen darf) zu vereinigen, zur Labung dürftiger Brüder und Schweſtern Jeſu Chriſti.

Wir finden ſchon bey dem alten Volke Gottes dieſen frommen Gebrauch. Tobias ſagt zu ſeinem Sohne: »Setze dein Brod und deinen Wein auf das Grab der
Tob. IV. 18. »Gerechten; iß und trink nicht davon mit den Sündern;« wo er ſchon einen möglichen Mißbrauch vorherzuſehen ſcheint. Baruch ſpielt an auf dieſe Sitte, indem er von den Opfern ſpricht, welche die Heiden den lebloſen Göt-
Baruch. VI. 26. zen darbrachten: »Wie man den Todten Gaben vorſetzt,
Sirach. VII. 37. »alſo ſetzet man ihnen auch vor.« Der Sohn des Sirach ſagt: »Erzeige auch an den Todten deine Wohlthat.« Weil man nämlich auch bey den Juden glaubte, daß ſolches, bey den Gräbern der Abgeſchiednen, den Armen gereichte Labſal, gleich einer Art von Fürbitte für die Seelen jener, zu Erleichterung ihrer Läuterungsleiden gereichte.

Daß aber ſchwärmeriſche, berauſchende Gelage zur Ehre der Märtyrer gereichen ſollten, und zur Erquickung oder Erlöſung leidender Seelen, war ein Aberglaube der dem heiligen Auguſtinus wehe that, und zu deſſen Tilgung er ſeinen Freund Aurelius ermunterte. Er ſagt, daß das tief eingerißne, verderbliche Uebel wohl nicht anders als durch ein Concilium werde können abgeſtellet werden. Er räth nicht zu harten, gebieteriſchen Befehlen, ſondern meynt, daß belehren beſſer als verbiethen, ermahnen beſſer als dräuen ſey. »Denn« ſagt er, »alſo muß man verfahren, wenn die Menge ſündi»get. Gegen Sünden der Einzelnen mag die Strenge »Statt finden. Doch wann wir dräuen, muß es mit »Schmerz geſchehen; wir müſſen unſre Dräuungen aus »der heiligen Schrift hernehmen, und an die zukünftige

»Strafe erinnern, auf daß nicht wir in unſrer Macht, »ſondern Gott in unſrer Rede furchtbar erſcheine. Dann »werden die Geiſtiggeſinnten, und die dieſen am ähnlich»ſten ſind, zuerſt gerührt, und durch ihre Autorität, »durch ihre ſanften, aber dringenden Ermahnungen, »wird der große Haufe gewonnen werden.« Aug. Epist. 64.

Mit Abſchaffung der Schmäuſe will er nicht auch die Darbringung von Speiſen für die Armen, bey den Gräbern, verbieten, von denen er glaubt, daß ſie wohl zur Ruhe der Entſchlafenen (als Gottgefällige Liebeswerke) etwas beytragen mögen; aber er will daß dieſe Gaben nicht koſtbar ſeyn, daß ſie ohne Prunk, und mit freudigem Willen ſogleich den Bittenden geſpendet werden.

Wir werden bald ſehen daß Aurelius dem Rathe ſeines erleuchteten Freundes folgſam war; daß aber dennoch jenes Aergerniß nicht ſogleich gehoben ward.

Bey den vielen Amtsgeſchäften, und der Führung ſeines Kloſters, fand dennoch Auguſtinus Zeit, Schriften zu verfaſſen, welche, dem Bedürfniſſe der Zeit angemeſſen, doch auch anitzt noch, einen koſtbaren Schatz für unſre, weil für jede Zeit, enthalten.

Es hatte ſich, eh er gen Hippo kam, die Secte der Manichäer dort ſehr verbreitet, durch Fortunatus, einen ihrer Prieſter. Auch lebte dort Honoratus, ein Jugendfreund des Auguſtinus, den dieſer, als beyde zu Karthago den Wiſſenſchaften oblagen, zur Parthey der Manichäer mit ſich hinüber geriſſen hatte.

Die Manichäer täuſchten viele, durch die Behauptung, daß ſie ihre — wiewohl ſo unſinnige — Lehre, durch die Vernunft erweiſen könnten. Das ſcheint freylich unbegreiflich, darf uns gleichwohl nicht befremden, wenn wir, im Verkehr mit Menſchen, den Erfolg der unſinnigſten Behauptungen bemerkt haben, welche ihre ganze Stärke der Schamloſigkeit ihrer Erfinder oder Verbreiter, und der Trägheit ihrer Anhörer verdanken, deren meiſte gern das Anſehen haben, nichts zu glauben, was nicht ſtreng erwieſen worden, über die Natur des Erweiſes ſelbſt aber, ſich gar gern bey der vermeynten Ueberzeugung ihrer Lehrer beruhigen, weil ſie ſelbſt zur Prüfung der Erweisgründe unfähig ſind oder unluſtig. Die Geſchichte der Philoſophie, welche

großentheils nichts anders iſt als die Geſchichte des menſchlichen Aberwitzes, hat uns zu allen Zeiten, und vielleicht mehr als je in den letzten Jahrzehenden, und bey uns in Deutſchland, viele ſolcher Menſchen gezeigt, die enthuſiaſtiſch von Meynungen eingenommen waren, deren Begründung ſie nie unterſucht hatten, bloß weil ſie den Lehrern aufs Wort hin glaubten, daß ſie wohl begründet wären.

Honoratus fuhr fort der Secte anzuhangen, und ſah, wie ehmals Auguſtinus ſelbſt gethan hatte, mit Verachtung herab auf den Gehorſam des Glaubens, der von den Katholiken gefodert wird, den
Röm. I. 5. XV. 18. XVI. 26. auch Paulus, den der Sohn Gottes Selbſt gefodert hatte.

Auguſtinus zeigt in ſeiner wichtigen Schrift, vom Nutzen des Glaubens, daß auch in natürlichen Dingen der Glaube dem Wiſſen vorhergehe. Wie ja, zum Beyſpiel, ein Jüngling, welcher die Rhetorik oder die Philoſophie erlernen will, nicht nach eignem Urtheil die beſten Lehrer wählen werde, ſondern diejenigen welche in allgemeinem Anſehn ſtehen.

Die katholiſche Kirche, ſagt er, ſey von Gott Selbſt beglaubiget worden, durch Wunder; durch Heiligkeit der Lehre und des Wandels; durch wunderbare Verbreitung über den Erdkreis; durch das Blut der Märtyrer; durch ununterbrochne Folgereihe der Biſchöfe von den Apoſteln her; durch ihren Beſtand ſelbſt, welcher alle Angriffe der Irrlehrigen vereitle und ſie widerlege; durch den allgemeinen Glauben, durch die Zeugniſſe der in Concilien verſammleten Biſchöfe.

Er zeigt, wie unvernünftig und vermeſſen es ſey, ſich einer ſolchen Autorität entziehen zu wollen; unvernünftig und vermeſſen, ſich nicht wollen belehren laſſen von dieſer Kirche über den Sinn der heiligen Schrift, in deren Beſitz ſie von jeher geweſen, und in ihrem alten Glauben unwandelbar beharret iſt. (August. de utilitate credendi.)

Er verfaßte zu dieſer Zeit auch eine Schrift über die zwo Seelen, wider die Manichäer, welche dem Menſchen zwo Seelen beylegten, deren eine ein Ausfluß der Gottheit, und gut ſey, die andre aber aus dem Reiche der Finſterniß gekommen, ihr Weſen im Fleiſche habe, gleichwohl unſterblich wie jene ſey. (Aug. de duabus animabus.)

Da Fortunatus, nicht ohne Erfolg, die manichäiſchen Irrthümer zu verbreiten ſuchte, und unter dieſer Partey in großem Anſehen ſtand, begaben ſich viele Gläubige, zu denen ſich auch Donatiſten geſelleten, zu Auguſtinus, und baten ihn dringend, daß er eine öffentliche Unterredung mit dieſem Manne halten möchte. Er erklärte ſich bereit dazu, wofern Fortunatus darein willigte.

Fortunatus fügte ſich ungern dieſer Anfoderung. Dennoch konnte er ſich ihr deſto weniger entziehen, da die Manichäer ihn zum Streit anfeuerten. Ort und Zeit würden beſtimmt. Katholiken, Donatiſten und Manichäer verſammleten ſich in geräumigen und kühlen Bädern eines gewiſſen Soſius zu Hippo, am 28ſten Auguſt des Jahrs 392.

Schnellſchreiber zeichneten die Unterredung wörtlich auf, welche wir aufbewahrt finden unter den Werken des heiligen Auguſtinus.

Als Fortunatus ſich über die manichäiſche Behauptung von mit Gott gleichewigen Mächten der Finſterniſſe in die Enge getrieben fühlte, gerieth er dahin, zu ſagen, das ewige Wort (der Sohn Gottes) werde gebunden gehalten von jenen Mächten.

Dieſe Läſterung erregte ſolches Aergerniß, daß die Unterredung dieſes Tages abgebrochen ward.

Sie ward aber fortgeſetzt am folgenden. Fortunatus vermochte nicht die Gründe des Auguſtinus zu beantworten, und ſagte, daß er die Häupter ſeiner Partey darüber befragen wollte; ſollten dieſe ihm nichts genügendes zu ſagen wiſſen, ſo würde er den Glauben der Katholiken wohl erwägen, denn auch er wolle ſeine Seele retten. Collatio cum Fortunato Manichaeo.

Nach dieſer Unterredung ſank Fortunatus ſehr im Anſehen deſſen er unter den Manichäern genoſſen hatte, und entfernte ſich bald nachher von Hippo. Diejenigen von der Secte welche die Unterredung angehört, oder ſpäter ſie geleſen hatten, kehrten alle zurück in den Schooß der Kirche.

Bald nach dieſer Zeit fiel dem Auguſtinus ein altes Buch der Manichäer in die Hände, welches ein Jünger des Manes, Namens Adimantus (oder nach andern Addas), geſchrieben hatte, um, durch Gegeneinander-

haltung vieler Stellen aus den Büchern des alten mit Stellen aus den Büchern des neuen Bundes, zu zeigen, daß ſie in Widerſpruch gegen einander ſtänden, daher nicht von demſelbigen Gotte herrühren könnten. Auguſtinus zeigt in einer beſondern Schrift, Gegen Adimantus den Manichäer, den Ungrund dieſer gegen die Göttlichkeit der Bücher des alten Bundes gerichteten Behauptung.

August. cont. Adimantum Manichaeum.

Der heilige Aurelius, Biſchof zu Karthago, berief im Jahre 393 eine Kirchenverſammlung aller ſeinem Sitze unterordneten Biſchöfe des eigentlichen Afrika, Numidiens und beyder Mauretanien, gen Hippo.

Hatten noch vor weniger als zwey Jahren einige Biſchöfe ihre Befremdung darüber geäußert, daß der gute Greis Valerius den Prieſter Auguſtinus predigen, und dazu in ſeiner Gegenwart predigen ließ, ſo war dagegen ſchon itzt das Anſehen welches Auguſtinus gewonnen hatte, ſo groß, daß die ganze ehrwürdige Verſammlung der Biſchöfe Afrikas ihn nöthigte, vor ihnen allen über die Glaubenslehre zu predigen. Seine Freunde bewogen ihn nachher dieſen Gegenſtand weiter auszuführen in ſeiner Schrift vom Glauben (de fide et Symbolo).

Aug. de fide et Symbolo.

Es ward in dieſer Kirchenverſammlung feſtgeſetzt, daß hinfüro jedes Jahr ein Concilium der Biſchöfe von Afrika ſollte gehalten werden, bald zu Karthago, bald in einer andern Stadt, ſey es in der Provinz Afrika, ſey es in den Mauretanien, ſey es in Numidien. Von jeder Provinz die einen Primas hatte, ſollten wenigſtens drey Biſchöfe erſcheinen, mit Ausnahme der kleinen Landſchaft Tripolitana, von welcher nur Ein Biſchof erfodert ward.

Der ein und dreyßigſte Kanon der hipponiſchen Kirchenverſammlung verbietet den Geiſtlichen in den Kirchen zu eſſen, und heißt auch die Laien von dieſem Mißbrauche abhalten, ſo viel als möglich.

Wahrſcheinlich war dieſer Kanon veranlaſſet worden durch den oben angeführten Brief des Auguſtinus an Aurelius, in welchem jener dieſen Mißbrauch ſo ſtark rüget, zugleich aber ſanfte Mittel zu deſſen Abſtellung empfiehlt. Sollte man nicht in der That erwartet haben, daß die Uebung dieſes vom Volke gehegten Aber-

glaubens von ſelbſt hinfallen würde, wenn die Verſammlung der Biſchöfe des ganzen Landes ſich gegen dieſelbe erklärte, und ſie den Geiſtlichen unterſagte?

In der erſten Beylage zu dieſem Theil iſt berichtet worden, daß, im Jahr 393, Alypius, auf einer Reiſe nach Paläſtina, den heiligen Hieronymus beſuchte, und oft mit ihm von Auguſtinus ſprach, der große Achtung für Hieronymus hegte, welche noch erhöhet ward, durch das was nach ſeiner Rückkehr Alypius ihm von ſeinem zu Bethlehem gemachten Beſuch erzählte.

Alypius, dieſer würdige Herzensfreund des Auguſtinus, ward noch in eben dieſem, oder ſpäteſtens im Jahre 394, Biſchof zu Tagaſte. Er ſtand dieſem Amte wenigſtens fünf und dreyßig Jahre vor, zum großen Segen nicht allein für die ihm zunächſt anvertrauete Kirche, ſondern auch für die geſammte Kirche von Afrika, welche lange Zeit, durch Auguſtinus, Aurelius, Alypius, die immer im heiligen Bunde der Freundſchaft lebten, der ganzen Chriſtenheit ehrwürdig, im Lichte Gottes glänzete.

Bald nach Rückkehr des Alypius, wollte Profuturus, ein Jünger des Auguſtinus, den dieſer ſehr liebte, nach Paläſtina reiſen, und Auguſtinus gab ihm ein Empfehlungsſchreiben an Hieronymus, in welchem er ihm, mit freundſchaftlicher Offenherzigkeit, ſeinen Schmerz darüber bezeugt, daß er in einer Auslegung des Briefes des Apoſtels Paulus an die Galater, welche dem Hieronymus zugeſchrieben werde, (wie ſie denn auch in der That von Hieronymus verfaßt war) gefunden habe, daß ſie der Lüge das Wort rede, indem darin behauptet werde, der Apoſtel Petrus und Paulus wären im Grunde vollkommen mit einander einverſtanden geweſen über die Frage von Beobachtung der moſaïſchen Gebräuche. Petrus habe gar wohl gewußt, daß die bekehrten Heiden nicht unrein wären, habe ſich aber nur von ihnen geſondert, um nicht den Juden Aergerniß zu geben; und, obſchon Paulus ſage, daß er zu Antiochia dem Petrus geradezu widerſtanden, ſo Gal. II. 11.
habe doch Paulus gar wohl gewußt, daß Petrus nicht in Irrthum ſey, und habe nur die bekehrten Juden belehren wollen, daß die Beobachtung der den Juden auf-

gelegten Gebräuche, vom Evangelium nicht gefodert werde.

Auguſtinus zeigt, daß, durch ſolche Auslegung, die Autorität der heiligen Schrift untergraben werde, indem man, auf ſolche Weiſe, die deutlichſten Ausſprüche der heiligen Schrift entkräften könne. So würden, zum Beyſpiel, die Ketzer, welche die Ehe verdammten, ſagen dürfen, Paulus habe nur aus Nachſicht mit Schwäche der erſten Gläubigen, die Ehe gebilliget, welche er gleichwohl nicht für erlaubt gehalten.

Aug. Epist. 8.

Profuturus ward an ſeiner Reiſe verhindert; bald darauf zum Biſchofe in Cirta (einer anſehnlichen Stadt Numidiens) erwählt, und ſtarb nach einigen Jahren. Daher geſchah es, daß Hieronymus den Brief des Auguſtinus erſt ſieben oder acht Jahr ſpäter, in einer von dieſem ihm überſandten Abſchrift erhielt.

Auguſtinus reiſete nach Karthago, wo er von einigen Gläubigen, nach gemeinſchaftlicher Leſung des Briefes des Apoſtels Paulus an die Römer, veranlaßt ward, über einige Stellen deſſelben Unterſuchungen (quaestiones) herauszugeben. In dieſer Schrift waren einige Ausdrücke, welche ſpäter von den Halbpelagianern gemißbraucht wurden, die da lehrten, daß der Anfang des Glaubens von uns herkomme, und nicht von der Gnade Gottes. Er ſelbſt rügte ſpäter dieſen Irrthum, und geſtand, nach der ihm immer beywohnenden lautern Wahrheitsliebe, daß die Halbpelagianer mit Grunde behaupten können, er habe mit ihnen gleiche Meynung geheget, weil er, in der That, die Lehre von der Gnade damals noch nicht hinlänglich inne gehabt: nun aber ſey er zu einer beſſern Ueberzeugung gekommen, und lade ſie ein dem Irrthum zu entſagen, wie er ihm entſagt habe.

Aug. Epistolae ad Romanos inchoata Expositio.

Er unternahm gleich nachher eine Auslegung des pauliniſchen Briefes an die Römer, welche er aber unvollendet ließ, ja bald abbrach.

Darauf verfaßte er eine Schrift von der Lüge (de Mendacio) und zeigte, daß die ſogenannte gefällige Lüge (Mendacium officiosum), welche einige in Schutz nahmen, auch unerlaubt, weil auch Lüge ſey. Am Ende dieſer Schrift erklärt er ſich mit Nachdruck gegen diejenigen, welche den Apoſtel Paulus be-

ſchuldigten, daß er in dem Briefe an die Galater ſich eine ſolche erlaubt habe, wo er ohne Zweifel die oben gerügte Behauptung des Hieronymus, den er gleichwohl nicht nennt, im Sinne hat.

Man muß dieſes Schriftchen nicht verwechſeln mit dem wenigſtens fünf und zwanzig Jahre nachher von ihm geſchriebnen Büchlein wider die Lüge contra mendacium), welches dem erſten als zweetes Buch derſelbigen Schrift zugefügt worden. Die Veranlaſſung dieſes ſpäter geſchriebnen Buchs gehört nicht in die Geſchichte des Zeitraums mit welchem wir anitzt uns beſchäftigen.

Auch ungefähr um dieſe Zeit verfaßte er ſeine wörtliche Auslegung des erſten Buches Moſes (de Geneſi ad literam). Auch dieſe muß unterſchieden werden von dem ſchon etwa fünf Jahr zuvor geſchriebnen, und zu ſeiner Zeit angezeigten Büchlein vom erſten Buch Moſes wider die Manichäer. Aug. de Geneſi ad literam

Ums Jahr 394 verfaßte er auch die in zwey Bücher getheilte Schrift über die Bergpredigt unſers HErrn (De ſermone Domini in monte), deren erſtes Buch von der Sittenlehre des Evangeliums handelt, das andre vom Vaterunſer. Aug. De Sermone Domini in monte.

Hat der heilige Auguſtinus ſich viel mit der wahnwitzigen Ketzerey der Manichäer, ſie zu widerlegen, und ihre Schändlichkeit zu enthüllen, beſchäftiget, ſo machte doch die herbe Secte der Donatiſten ihm weit mehr zu ſchaffen. Entſtanden in Afrika vor etlichen und achtzig Jahren, war ſie, mit unbedeutenden Ausnahmen, auf dieſes Land beſchränkt geblieben, hatte aber dort ſich ſehr verbreitet.

Daß ſie, obgleich ſie eine Zeit lang einen Biſchof in Rom hatte, zu dem ſich eine kleine Gemeine hielt, außer Afrika nicht gedeihen konnte, das lag in der Natur der Sache ſelbſt, da ſie bloß aus örtlichem Parteygeiſt entſtanden war, und nur durch dieſen ſich erhalten konnte. Denn nicht neuer Lehre wegen hatten Donatus und ſeine Anhänger ſich von der katholiſchen Kirche getrennt, ſondern hatten nur diejenige Irrlehre aufgenommen, welche allein ihrer Spaltung Haltung und Beſtand geben konnte.

Meine Leſer wollen ſich erinnern, daß ſie ſich, im

Jahre 311, der Kirchengemeinſchaft des Cäcilianus, Biſchofes zu Karthago entzogen, unter dem an ſich nichtigen, dazu, nach gerichtlicher Unterſuchung unwahr befundnen Vorwande, daß Felix, Biſchof zu Aptungum in Afrika, von welchem Cäcilian geweyhet worden, zur Zeit der diokletianiſchen Verfolgung, den Heiden die heiligen Schriften ausgeliefert habe. An ſich nichtig war dieſer Vorwand, da Felix, wenn er ſich auch dieſer Auslieferung ſchuldig gemacht, doch darum die ihm durch Handauflegung mitgetheilte apoſtoliſche Macht hätte andern mittheilen können, wiewohl nicht dürfen, wofern es ihm von der Kirche wäre verboten worden, welches aber nicht der Fall war.

Gleichwohl trennten die Donatiſten ſich von Cäcilian, nach deſſen Würde einige der ihrigen gelüſtete, und trennten ſich dadurch von dem Biſchofe zu Rom, und von der ganzen katholiſchen Kirche, welche den Cäcilian in ihrer Kirchengemeinſchaft behielt. Sie behaupteten nun, die wahre Kirche beſtehe nur aus Heiligen; nur ſie wären dieſe Heiligen; nur ſie wären in Beſitz der Sacramente; alle von den andern Chriſten ertheilten Sacramente wären ungültig; ſelbſt die Taufe. Darum tauften ſie auch wieder alle welche von den Katholiken, nachdem ſie in unſrer Kirche getauft worden, zu ihnen übergingen. Umſonſt hatte das zu Arles in Frankreich im Jahre 314 verſammlete Concilium, welches aus Biſchöfen aller Provinzen des Abendlandes beſtanden, ihren Irrthum verdammt, die in einem Winkel von Afrika laurende, damals noch kleine Secte, fuhr fort ſich für die apoſtoliſche, katholiſche (allgemeine) Kirche auszugeben.

Mit der Kraft des Glaubens und des Geiſtes hatte, als die Partey ſchon ſtark geworden, der heilige Optatus, Biſchof zu Milevis in Numidien, ihr Obſtand gehalten, und die Schriften des Parmenianus, dritten donatiſtiſchen Biſchofs zu Karthago, wie anderswo gezeigt worden, gründlich widerlegt. Nach dem Tode dieſes Kirchenvaters, welcher wenige Jahre zuvor eh' Auguſtinus zum Prieſter in Hippo geweyhet ward, geſtorben war, erhuben die Donatiſten mehr als zuvor ihr Haupt. Wir haben geſehen wie dieſe aus bittrer Wurzel des Parteygeiſtes entſproßne Secte von ihrem Be-

ginn an gewaltſam, wenn ſie konnte, immer tückiſch und grauſam war; wir haben geſehen welche Gräuel jene umherſchweifenden Fanatiker, die aus ihrem Schooß hervorgegangen, Circumcelliones genannt wurden, übten, ein Gezücht, welches die andern Donatiſten zu ihren Zwecken zu brauchen wußten, eh ſie ſich ihrer ſchämten und ſie verleugneten. Wir haben geſehen, welchen Laſtern die Donatiſten ſich ergaben, ſie, die doch allein ſich für die Heiligen Gottes hielten, wenigſtens für ſolche wollten gehalten werden.

Nach dem Tode des Parmenianus erwählten ſie den Primianus zum Biſchofe zu Karthago. Der donatiſtiſche Biſchof zu Karthago war Primas aller Biſchöfe dieſer Partey im eigentlichen Afrika, und in beyden Mauretanien, und in Numidien; ſo wie der katholiſche Biſchof zu Karthago Primas aller katholiſchen Biſchöfe in eben dieſen Provinzen war. Die Donatiſten zählten in den genannten Ländern, zur Zeit von welcher wir itzt reden, mehr als vierhundert Biſchöfe.

Doch waren ſie unter ſich in viele Afterſecten getheilt, deren jede in ausſchließlichem Beſitz der Sacramente zu ſeyn ſich rühmte, ſogar des Sacraments der Taufe. In Numidien waren Claudianiſten und Urbaniſten; in Mauretania Cäſariana (dem itzigen republikaniſchen Königreiche Algier) waren die Rogatiſten, von denen ſchon geredet worden. Sie waren die gemäßigſten von allen Donatiſten. Anitzt, im Jahre 393, entſtand eine neue Secte der Maximianiſten. Sie entſtand alſo:

Primianus, Nachfolger des Parmenianus, Biſchof zu Karthago, entſetzte den Archidiakonus ſeiner Kirche, Maximianus, des Amtes, und ſchloß ihn von ſeiner Kirchengemeinſchaft aus.

Dieſer beklagte ſich bey den andern donatiſtiſchen Biſchöfen der Nachbarſchaft, und die Aelteſten der Gemeine ſchrieben an die entfernteren Biſchöfe der Secte. Maximianus beſchwerte ſich nicht allein über erlittnes Unrecht, ſondern klagte auch den Primianus vieler ſchweren Frevel an. Zur Unterſuchung der Beſchwerden verſammleten ſich zu Karthago drey und vierzig donatiſtiſche Biſchöfe; Primianus weigerte ſich aber vor ihnen zu erſcheinen. Gleichwohl verfuhren ſie nicht wei-

ter wider ihn, als daß ſie ihn auf ein zu haltendes größeres Concilium verwieſen.

Es kamen darauf mehr als hundert ihrer Biſchöfe zuſammen, zu Cabarſuſſi, einer Stadt in der afrikaniſchen Landſchaft Byzacium, die auch Byzacene genannt ward *) Auch hier erſchien Primianus nicht. Er ward zur Entſetzung ſeines Stuhls verurtheilt, und ſtatt ſeiner Maximianus zum Biſchofe von Karthago ernannt.

Primianus hatte aber eine ſtarke Partey. Er berief ein Concilium gen Bagaï in Numidien, wo dreyhundert und zehn Biſchöfe zuſammen kamen, und er ſelbſt, obgleich in eigner Sache, mit den andern als Richter erſchien.

Aug. in Psalmo 36. Aug. contra literas Petiliani. Aug. de unitate Eccl. Aug. contra Cresconium, et Aug. passim. N. Chr. Geb. 394.

Nun ward Maximian »als Verfälſcher der Wahrheit, als Feind der Kirche, als Genoſſe von Kore, Dathan und Abiron, durch den Bliz des Urtheils aus dem Schooße des Friedens geſchleudert.« So begann das ſchwülſtige Erkenntniß dieſer donatiſtiſchen Biſchöfe wider ihn. Doch ward die Parthey der Maximianiſten nicht ganz erſtickt, obgleich Primian ſeinen Siz behauptete.

So ſtand zu dieſer Zeit die Sache der Donatiſten.

Poſſidius verſichert, daß ihrer, zur Zeit als Auguſtinus gen Hippo kam, mehr als der Katholiken geweſen. Und zu Hippo hatten ſie ſolche Obermacht, daß Fauſtinus, dortiger Biſchof der Secte, welcher kurz zuvor geſtorben war, tyranniſche Willkühr ausgeübt, ſo daß er für die Katholiken zu kochen verboten, und die Herrſchaften nicht ihr Geſinde hatten anhalten dürfen,
Aug. wider dieſes Verbot zu handeln.

Aber ſchon als Prieſter gewann Auguſtinus, durch die Kraft der Predigt, durch ſeine Schriften, durch leuchtende Heiligkeit des Wandels, durch holde Sanft-

---

*) Die Landſchaft Byzacium ward zur Provinz Afrika gerechnet. Sie lag zwiſchen Numidien und Tripolitana. Nach Plinius trug der Waitzen hier hundertfältig. Thapſus, Klein-Leptis und Adrumetum waren die vornehmſten Städte. Dieſes fruchtbaren Landes wegen führte der berühmte numidiſche König Maſiniſſa, in der Zeit zwiſchen dem zweeten und dritten puniſchen Kriege, einen blutigen Krieg mit den Karthagern.

Plin. Nat. hist. — Polyb. u. Livius.

muth und Liebe, eine große Zahl von Donatiſten, daß ſie in den Schooß der Kirche zurückkehrten. Possid. in vita August.

Sein Eifer war unermüdet. Er ſchrieb Briefe ſowohl an Biſchöfe dieſer Partheÿ als an Laien, um ſie zur Unterſuchung der Wahrheit aufzufordern. Auch im mündlichen Geſpräch ſuchte er ſie zu überzeugen und ſie zu rühren.

»So laſſet uns doch, in Gottes Namen, nur die »Wahrheit ſuchen« ſagte er dann. Ein donatiſtiſcher Biſchof ſagte zu ihm: »Du haſt deine Schafe, und ich »habe die meinigen. Laß meine Schafe in Ruh, wie »ich die deinigen in Ruh laſſe!« »Wohl« antwortete Auguſtin, »hier ſind meine Schafe, dort ſind deine »Schafe. Wo aber iſt die Heerde die Jeſus Chriſtus »erkaufet hat?« Aug. in Ps. 21.

Die Biſchöfe der Donatiſten vermieden auf alle Weiſe jede Unterredung mit dem Prieſter zu Hippo. Einige wandten vor, daß ſie ſeiner Wiſſenſchaft, ſeiner Beredſamkeit, ſeiner Dialektik wegen, ſich mit ihm einzulaſſen ſich ſcheueten; umſonſt wandte er dagegen ein, daß es ja nur auf Unterſuchung deutlicher Schriftſtellen ankäme, zu deren Erörterung es keiner feinen Dialektik, noch auch der Beredſamkeit bedürfe; und auf Unterſuchung gewiſſer Thatſachen, welche den Alten unter ihnen bekannter ſeyn müßten als ihm. Aug. ad Crescomium. Aug. contra literas Petiliani. Aug. Epist. 168.

Sie ließen es aber nicht dabeÿ bewenden, daß ſie jedem Verkehr mit ihm aus dem Wege gingen, ſondern verſchiedne von ihnen ſtrebten ihn aus dem Wege zu räumen. Darum genügete ihnen nicht ihn, ſowohl in Geſellſchaften als in Predigten, anzuſchwärzen, ſondern ſie ſagten in dieſen dem Volke, man müſſe ihn verfolgen wie einen Wolf, der die Heerde verheerte; wer ihn tödte, der werde Vergebung aller ſeiner Sünden erhalten. Possid. in vita Aug.

Er verfaßte zu dieſer Zeit zwo Schriften wider die Donatiſten. Die eine, welche er zum Unterricht des Volkes ſchrieb, war nach Sylbenmaß abgefaßt, auf daß ſie ſich dem Gedächtniß deſto beſſer einprägte, und enthielt Abtheilungen, deren jede mit einem andern Buchſtaben, nach der Ordnung des Alphabets, anfing. Darum nannte er ſie den Abcpſalm. Dieſes Schrift- Aug. Psalmus Abecedarius, contra Donatistas.

chen enthält die Geſchichte der Secte, und die Widerlegung ihrer Irrthümer, auf ſehr faßliche Weiſe.

In der andern Schrift widerlegte er einen Brief des von den Donatiſten ſogenannten großen Donatus, in welchem dieſes ehmalige Haupt der Secte hatte beweiſen wollen, daß ſie allein in Beſitz der wahren Taufe ſey. Weder dieſer Brief noch auch jene auguſtiniſche Widerlegung deſſelben ſind auf uns gelanget.

Lange nachher rügte Auguſtinus einen Fehler den er in dieſer Schrift begangen, indem er den Donatus der Verſtümmelung einer Schriftſtelle beſchuldiget, welche man ihm nicht zuſchreiben dürfe, da eben dieſe Verſtümmelung in einigen älteren Handſchriften gefunden worden.

Aug Retract.

Ein donatiſtiſcher Biſchof, Maximinus, hatte einen katholiſchen, der Kirche zu Hippo angehörigen Diakon wieder getauft, zu einer Zeit, da der Biſchof Valerius abweſend war. Auguſtinus verlangte von ihm, daß der Brief den er ihm ſandte, ſo wie auch die zu erwartende Antwort, den Gemeinen beyder Kirchen mitgetheilet würden; wolle Maximinus ihm nicht antworten, ſo werde er dieſen Brief der Gemeine zu Hippo vorleſen, auf daß die Katholiken inne würden, wie die Donatiſten ihrer eignen Sache nicht trauten, und ſich hüten möchten, ſich wieder taufen zu laſſen von ihnen. Da aber eben izt Soldaten zu Hippo wären, ſo wolle er deren Abzug abwarten, auf daß keiner der Donatiſten denken möchte, daß man durch äußern Zwang ſie zu ſchrecken gedächte, da ihm ſehr viel daran gelegen ſey, daß allen offenbar werde, wie er nicht wolle, daß irgend jemand zur Annahme eines Bekenntniſſes genöthiget, ſondern daß in ruhiger Unterſuchung die Wahrheit kund werde.

Aug. Epist. 103.

So waren die Donatiſten nicht geſinnet. Ein Haufe wüthender Circumcellionen ſtürmte mit Gewalt die zum Sprengel von Hippo gehörige Kirche zu Haſne und zerbrach den Altar. Die Sache ward vor die weltliche Obrigkeit gebracht. Auguſtinus empfahl ſie dem Gebete des Alypius, der neulich das biſchöfliche Amt zu Tagaſte angetreten hatte, auf daß Gott die Richter lenken wolle, mit friedlichem Sinne zu verfahren, welches

der katholiſchen Kirche Ehre bringen, und ihre Gegner, die keinen Frieden wollten, beſchämen möchte.

Durch Vermittlung des Alypius entſtand in dieſer Zeit ein heiliges Band der Freundſchaft zwiſchen Auguſtinus und Paulinus, welcher nach der Stadt wo er im Jahre 394 ſich dem Dienſte Gottes ganz ergeben hatte, und wo er ſpäter Biſchof ward, Paulinus von Nola genannt wird. Von der näheren Veranlaſſung dieſer Bekanntſchaft, und von den Briefen welche Auguſtinus und Paulinus wechſelten, wird füglicher geredet werden, wann wir dieſen liebenswürdigen Heiligen, der von der Natur und von der Gnade dem großen Auguſtinus zum Herzensfreunde beſtimmt war, näher werden kennen gelernet haben.

Um dieſe Zeit vollendete der heilige Auguſtinus ſeine Schrift vom freyen Willen, deren erſtes Buch er ſechs Jahr zuvor in Rom verfaßt hatte. Sie iſt in drey Bücher getheilt. Er und Evodius werden redend eingeführt, und ohne Zweifel liegen auch dieſer Schrift des Auguſtinus würkliche Unterredungen zum Grunde.

Voll tiefen Sinnes iſt ſie eine Art von Theodicee. Der große Kirchenvater zeigt, daß alles wahre Uebel vom Mißbrauch des freyen Willens herrühre, den uns Gott als ein Geſchenk verliehen habe. Aug. de libero arbitrio.

Im Jahre 395 gelang es dem heiligen Auguſtinus den Gebrauch der Gaſtmahle in den Kirchen, zu Hippo abzuſtellen.

Schon ſchämten ſich die Gläubigen dort dieſer Schmäuſe, hatten doch aber Einen Tag zu einem ſolchen Gelage feſtgeſetzt, welches ſie mit dem beſcheidneren Namen Laetitia (Freude) benannten. Dieſer Tag war der 4te May, dort Feſt des heiligen Leontius, welcher Biſchof zu Hippo geweſen war, eh die Spaltung der afrikaniſchen Kirche durch die Donatiſten Statt gefunden, daher er von dieſen wie von den Katholiken verehret, und von beyden, in der von ihm erbaueten Kirche, auf unwürdige Weiſe gemeinſchaftlich gefeyert ward.

Einige Zeit vor Eintritt dieſes Tages ward, wahrſcheinlich auf Befehl des frommen Biſchofes Valerius, dieſe Feyer verboten.

Am 2ten May, Vorabende des Feſtes der Himmel-

fahrt Jeſu Chriſti, ſtellte Auguſtinus in einer Predigt vor, wie ſchändlich es ſey, an heiliger Stätte ſich Ausſchweifungen zu erlauben, die, ſelbſt wenn ſie in einem Privathauſe geſchähen, diejenigen welche ſie begingen, des Genuſſes der heiligen Sakramente unwürdig machen würden. Seine Rede ward wohl aufgenommen, weil aber die Verſammlung klein geweſen, und viele von denen die ihn nicht ſelbſt gehört hatten, ſich unzufrieden zeigten, ſo ſprach er, am folgenden Tage, dem Feſte der Himmelfahrt, über denſelben Gegenſtand, und
Joh. II. 14—16. las laut, aus dem Evangelium, wie Jeſus Chriſtus
Matth. XXI. die Viehhändler aus dem Tempel getrieben. Er zeigte,
12, 13. daß durch Trunkenheit die heilige Stätte weit mehr ent-
Mark. XI. 15, 16. weyhet würd' als der Tempel durch den Verkauf der zu Opfern beſtimmten Thiere wär' entweyhet worden; las dann verſchiedne Sprüche vor, in welchen dieſes Laſter beſtraft wird, und gab den Zuhörern zu bedenken, welch ein Gräuel es ſey, ſolchen Frevel als einen Gottesdienſt üben zu wollen! Er erinnerte ſie auch daran, wie ſchon der Apoſtel Paulus die Liebesmahle ſeiner
1. Kor. XI. 20 — 22. und 33, 34. Zeit, wenn ſie in den Kirchen gehalten wurden, gerüget habe.

Er ſprach mit Feuer, und mit erſchütternder Rührung, weil er ſelbſt erſchüttert war; er beſchwur die Gläubigen, bey dem Blute und den Leiden Jeſu Chriſti, zu bedenken, welcher Gefahr ſie ihre Seelen ausſetzten. Die Zuhörer vergoſſen Thränen mit ihm. Sein Sieg ſchien entſchieden.

Am folgenden Tage, dem Feſte des heiligen Leontius, kamen zu ihm verſchiedne, die ihm meldeten, daß einige die am geſtrigen Tage ſeine Predigt angehört hätten, dennoch wieder murreten, und ſagten: Sehr ſpät ſey man auf den Gedanken gekommen, ihnen zu unterſagen, was bisher erlaubt geweſen. Sie fragten: ob etwa diejenigen nicht Chriſten wären, welche anderswo dieſen Gebrauch übten, ja ſelbſt zu Rom?

Das that Auguſtinus ſehr weh. Er beſchloß in der Kirche die Stelle vorzuleſen, wo dem Propheten Ezechiel von Gott geſagt wird: »Ich habe dich zum Hüter geſetzt »dem Hauſe Iſrael . . . Wenn Ich dem Gottloſen ſage: »Du mußt des Todes ſterben, und du warneſt ihn nicht, »daß er ſich hüte vor ſeinem gottloſen Wege, ſo wird

»wohl der Gottloſe ſterben in ſeiner Sünde, aber ſein
»Blut werd Ich fodern von deiner Hand! Wo du aber
»warneſt den Gottloſen, daß er ſich bekehre, und er ſich
»nicht bekehrt von ſeinem böſen Wege, ſo wird zwar er Ezech.
»in ſeiner Sünde ſterben, du aber haſt deine Seele ge- XXXIII.
»rettet.« Dann wollte er ſein Gewand ausſchütteln, 7—9. Luc. X. 10-
und von ihnen gehen. 11.

Aber kaum war er in die Kirche hineingegangen, als eben die welche am meiſten gemurret hatten, zu ihm gingen, und mit verändertem Sinne ſeinen Gründen und ſeiner Freundlichkeit nachgaben. Daher auch er, als er die Kanzel beſtiegen hatte, in einem andern Tone ſprach als wie er zuvor zu reden beſchloſſen hatte, und nur bemerken machte, daß es Zeit ſey einen Mißbrauch abzuſtellen, dem man nur der Neubekehrten wegen anfangs nachgeſehen habe, welche, an Mahlzeiten in heidniſchen Tempeln gewohnt, nicht ſogleich bereit würden geweſen ſeyn ihnen zu entſagen. Doch wäre dieſer Gebrauch in vielen chriſtlichen Ländern nie geübt, in andern aber von guten Biſchöfen abgeſchafft worden. Würd' er gleichwohl noch geübet in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom, ſo müſſe man das der ungeheuren Größe der Stadt zuſchreiben, und der Menge fleiſchlicher Chriſten, deren viele dort aus allen Ländern zuſammen kämen, wie auch der Entfernung des Biſchofs zu Rom von dieſer Kirche *); und endlich ſey es ja beſſer den Ermahnungen des heiligen Petrus, die er uns in ſeinen Briefen gibt, zu folgen, als einem Brauche der nach ihm genannten Kirche.

Darauf ermahnte er das Volk ſich den Nachmittag zum Gottesdienſte wieder einzufinden.

Den Nachmittag verſammlete ſich wieder viel Volks in der Kirche, wo, der Sitte nach, in Erwartung des Biſchofs, der nur erſchien wenn die Gemeine ſchon da war, abwechſelnd etwas aus der heiligen Schrift vorgeleſen, und ein Pſalm geſungen ward, bis Valerius mit der Geiſtlichkeit hinein trat, und den Auguſtinus wieder predigen hieß.

---

*) Die Päpſte wohnten auf dem Lateran; die Kirche des heiligen Petrus aber ſtand weit davon auf dem Vatican.

Dieſer ermunterte die Gemeine zum Danke gegen Gott, und machte ſie aufmerkſam auf den Unterſchied zwiſchen einer würdigen Feſtfeyer, und einem Gelage fleiſchlich geſinnter Menſchen, desgleichen eben zu der Stunde die Donatiſten hielten.

Am Abend ward die Veſper gehalten, nach welcher,

N. Chr. G. 395. Aug. Epist, ad Alypium.

als der gewöhnliche Gottesdienſt vollendet, auch ſchon der Biſchof mit Auguſtinus herausgegangen war, noch viele Männer und Weiber mit Hymnengeſang fortfuhren, bis der Tag ſich geneiget hatte.

So ward, durch Auguſtinus, eh er noch Biſchof war, dieſer Mißbrauch zu Hippo abgeſtellt.

Der gottſelige Valerius genoß mit reiner Freude,

. . . . »wie in dem Himmel

Klopſtock. Meſſ.

»Sich die Frommen des Heils der mehr begnadigten freuen«

des Segens, den Gott durch Auguſtinus je mehr und mehr verbreitete. Nur Ein Kummer drückte den liebenswürdigen Greis, die gegründete Furcht, daß die geiſtlichen Väter von Afrika ihm dieſen ſo erleuchteten als heiligen Prieſter von der Seite reißen würden, um ihn auf einen der Sitze ihrer Kirche zu erhöhen.

Längſt hatte er gewünſcht, daß nach ſeinem Tode die Kirche von Hippo dem Auguſtinus möchte anvertrauet werden. Izt, ſowohl um dieſer Gemeine dieſen Segen zu ſichern, als auch weil ſeine Demuth ſich gleichſam gekranket fühlte, einen ſolchen Mann auf einer niedern Stufe ihm unterordnet zu ſehen, entſtand in ihm der Wunſch, daß, während ſeiner Lebzeiten, ihm Auguſtinus zum Gehülfen als Mitbiſchof möchte geweyhet werden. Er ſchrieb desfalls an den heiligen Aurelius, Biſchof zu Karthago, welcher ihm, ohne Zweifel mit vieler Freude, die Erlaubniß gewährte, den Auguſtinus zum Mitbiſchofe der Kirche zu Hippo weyhen zu laſſen.

Da dieſe dem Primas von Numidien (anizt Megalius, Biſchofe zu Calama, als älteſtem Biſchofe der Provinz) *) unterordnet war, ſo war zu dieſer Handlung die Zuſtimmung des Mannes erfoderlich.

---

*) Cirtha, oder Cirta, alter Sitz numidiſcher Könige, izt Conſtantina, war die angeſehenſte Kirche Numidiens. Ob in Numidien der älteſte Biſchof immer Primas war? das weiß ich nicht; aber es ſcheint ſo, denn Calama war nicht mit Cirta zu vergleichen.

Sehr willkommen mußte daher dem Valerius die Verſammlung eines Conciliums ſeyn, welche, eben zu dieſer Zeit, zu Hippo Statt fand.

Valerius gab ſeinen Wunſch den Biſchöfen der Verſammlung, der Geiſtlichkeit, und der Gemeine von Hippo zu erkennen.

Wie aus Einem Munde erhub ſich lauter Ruf freudigen Beyfalls. Nur zween Männer thaten Einrede; aber es waren gerade die Hauptperſonen; der Primas in Numidien, und der zu weyhende.

Megalius hatte ſich durch eine ſchnöde Läſterung wider den Auguſtinus einnehmen laſſen, ließ daher unter den Vätern der Verſammlung einen Brief umlaufen, in welchem er dem Auguſtinus einen großen Frevel vorwarf *). Bald aber ward er von der Unſchuld deſſelben überzeugt, worauf er nicht nur die Beſchuldigung zurücknahm, ſondern auch die ganze Verſammlung um Verzeihung bat, und in die Ernennung des Auguſtinus zum Biſchofe von Hippo einſtimmte.

Auguſtinus, welcher aus Demuth ſich für unwürdig dieſes heiligen, daher ſo furchtbaren Amtes hielt; hatte noch beſondre Urſache der Weigerung. Es war etwas Ungewöhnliches, zween für den Dienſt Einer Kirche an- Possid. in vita August.
geſtellte Biſchöfe in Einer Stadt zu ſehen. Man führte ihm aber ähnliche Beyſpiele davon an, ſowohl in Afrika als in andern Kirchen. Und er ſchreibt ſelbſt, an den heiligen Paulinus von Nola, daß er geglaubt habe nachgeben, und in der Liebe mit welcher Valerius, im Eifer mit welchem das Volk zu Hippo in ihn gedrungen, den Aug. Epist. 34.
Willen Gottes erkennen zu müſſen.

Er empfing die heilige Weyhe aus den Händen des N. Chr. G. 395.
Megalius.

Er ward erſt ſpäter gewahr, daß die allgemeine Kirchenverſammlung zu Nicäa ausdrücklich zu erkennen

---

*) Petilianus, ein Donatiſt, hatte die Verleumdung verbreitet, Auguſtinus habe einer Frau, nicht ohne Mitkunde ihres Ehemannes, einen Liebestrank beybringen laſſen, um ſie zu einer Buhlſchaft zu verführen. Wahr- Aug. contra literas Petiliani.
ſcheinlich hat Megalius dieſe Beſchuldigung wider Auguſtinus geglaubt und wider ihn angeführt.

Acta Conc. Nicean. 8. Aug. Epiſt. 110. gegeben, daß ſie nicht gern zween Biſchöfe an Einer Kirche ſähe. Aber dieſer Kanon war ſowohl ihm als dem Valerius unbekannt geblieben, als Auguſtinus zum Mitbiſchofe geweyhet ward.

Der fromme Greis Valerius ſtarb wahrſcheinlich noch im Laufe dieſes Jahrs 395; ſpäteſtens im folgenden Jahre.

Der heilige Auguſtinus ſtand der Kirche zu Hippo fünf und dreyßig Jahre vor.

Die Fortſetzung ſeiner Lebensgeſchichte, und die Anzeige der Schriften, welche dieſer große und heilige Kirchenvater als Biſchof verfaſſet hat, gehören nicht in den Zeitraum dieſes, mit Anfang des Jahres 395 ſchließenden dreyzehnten Theils meiner Geſchichte.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>, / Kerz, Friedrich <<von>>, /
Brischar, Johann Nepomuk,

Geschichte der Religion Jesu Christi

Bd.: 13

Wien 1818

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.76(13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685123-8